x d. - 850.—

DAS KAISERTHUM OESTERREICH.

2r BAND.

DARMSTADT.

GUSTAV GEORG LANGE.

Das

Kaiſerthum Oeſterreich,

in

ſeinen merkwürdigſten Städten, Badeorten, ſeinen Domen, Kirchen und ſonſtigen ausgezeichneten Baudenkmälern

alter und neuer Zeit,

hiſtoriſch-topographiſch dargeſtellt

von

C. A. Schimmer, J. G. Sommer u. A.

Mit

108 Stahlſtichen von den ausgezeichnetſten Künſtlern unſerer Zeit.

Nach Original-Zeichnungen von

Carl Würbs.

Zweiter Band.

Darmſtadt, 1842.

Druck und Verlag von Guſtav Georg Lange.

Me (b) 71-2
138181640
Staatl. Bibliothek Passau
2001/1118

Gez. v. C. Würbs | Stahlst. v. E. Höfer

DAS RATHHAUS UND DIE STADTKIRCHE IN LEITMERITZ

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt

Leitmeritz.

Am rechten Ufer der Elbe erhebt ſich auf zwei mäßigen Anhöhen, die nach Norden und Weſten ſich an die nördliche Fortſetzung des Mittelgebirges anſchließen, in Oſten aber als Hochebene fortziehen, überall von fruchtbaren Feldern, Wein- und Obſtgärten amphitheatraliſch eingefaßt, die königl. böhmiſche Kreisſtadt **Leitmeritz**. Sie beſteht aus der eigentlichen Stadt, die ehemals mit einer doppelten Mauer umgeben war, durch welche vier Thore führten, und den acht Vorſtädten Zaſada, Dubina, Moldana, Fiſcherei, Mariahilf, St. Georg, St. Wenzel, Brücken- und Mühlenvorſtadt, alles zuſammen **642** Häuſer mit **4669** Einwohnern.

Die innere Stadt enthält in der Mitte einen geräumigen regelmäßig vierſeitigen Marktplatz, der ſich mit ſeinen zwei längern Seiten von Oſten nach Weſten erſtreckt, und mit größtentheils wohlgebauten und freundlichen Häuſern geſchmückt iſt, welche zum Theil im Erdgeſchoß noch aus älterer Zeit herrührende Laubengänge oder offene Bogenhallen haben. In der Mitte des Platzes ſind vor Kurzem zwei ſchöne ſteinerne Waſſerbehälter errichtet worden. Auch die vom Marktplatze unter rechten Winkeln auslaufenden Gaſſen ſind größtentheils regelmäßig an-

gelegt und die meiſten, beſonders aber die Lange Gaſſe, welche von der ſüdöſtlichen Ecke des Marktes nach Oſten hin zieht, enthalten gleichfalls zum Theil recht anſehnliche und geſchmackvolle Häuſer. In neueſter Zeit hat die Stadt beſonders durch die Thätigkeit des jetzigen Kreishauptmanns Hrn. Klecanſky außerordentlich an Schönheit gewonnen. Der Platz um die Stadtkirche iſt geebnet, und die meiſten Gaſſen ſind neu gepflaſtert und mit Fußpfaden (Trottoirs) verſehen worden. Auch iſt hinreichend für nächtliche Beleuchtung geſorgt. Vergleicht man die jetzige Häuſerzahl, 642, mit der vom Jahre 1830, wo ſie 563 war, ſo ergiebt ſich eine Vermehrung von 79.

Unter den merkwürdigſten öffentlichen Gebäuden verdienen die Kirchen zuerſt erwähnt zu werden. Die vornehmſte iſt die Domkirche oder biſchöfliche Kathedrale zum heil. Stephan M., an der weſtlichen Seite der Stadt, auf einer Anhöhe. Sie gehört unter die ſchönſten und großartigſten Kirchen des Königreichs. An den Hauptaltar, welchen zwei ſchöne Gemälde, der heil. Stephan und die heil. Jungfrau Maria auszeichnen, ſchließen ſich zwölf Seitenaltäre, ſechs auf jeder Seite, an, die größtentheils ebenfalls gute Gemälde enthalten. Namentlich verdienen die Apoſtel Peter und Paul, beide von dem berühmten altböhmiſchen Maler Skreta, welcher auch den heil. Stephan am Hochaltar gearbeitet hat, ſo wie der heil. Anton, von Lukas Kranach, die Aufmerkſamkeit jedes Kunſtfreundes. Auch das marmorne Grabmahl, welches die Kaiſerin Maria Thereſia dem in der Schlacht bei Loboſitz am 1. October 1756 gebliebenen kaiſ. kön. General Julius Grafen von Radicati, in der Nähe des Peter und Paul-Altars hat errichten laſſen, iſt keine der geringſten Zierden dieſes ſchönen Tempels.

Die Kirche ſteht an der Stelle der vormaligen, ſchon im Jahre 1057 vom Herzog Spitignen gegründeten Collegial-Kirche und wurde gleich nach der Errichtung des Leitmeritzer Bisthums durch Kaiſer Ferdinand III. im Jahre 1655 von dem zum erſten Biſchof ernannten dermaligen Probſte des gleichfalls vom Herzog Spitignen ins Leben gerufenen Stiftes Maximilian Rudolph Freiherrn von Schleinitz, auf eigene Koſten deſſelben erbaut und ausgeſtattet, aber erſt von ſeinem Nachfolger auf dem biſchöflichen Sitze, Jaroslaus Franz Grafen von Sternberg, am 21. Septbr. 1681 feierlich conſecrirt. Beide Biſchöfe ſind in der Gruft beigeſetzt worden, deren Eingang in der Mitte des Chors ein Grabſtein bedeckt.

Die Dekanal- oder Stadtpfarr-Kirche zu Allerheiligen iſt zwar, wie ſie jetzt beſteht, erſt im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gebaut worden, aber ihre urſprüngliche Gründung fällt in das Jahre 1235 und im Jahr 1384 war bereits ein Erzdechant hier angeſtellt. Sie bietet in dem Glockenſtuhle ihres hohen Thurmes eine ganz eigenthümliche Merkwürdigkeit der Baukunſt dar. Dieſer iſt nämlich aus lauter Eichenſtämmen auf eine kunſtvolle Weiſe zuſammengefügt und erhebt ſich im Innern des Thurmes, ohne mit dem ſteinernen Mauerwerk deſſelben in Verbindung zu ſtehen, vom Fußboden bis unter das Dach, die Laſt von ſieben Glocken tragend, deren größte 81 Centner wiegt. Die Kirche hat übrigens, außer zahlreichen hiſtoriſch-wichtigen Grabſteinen adeliger Perſonen aus dem ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderte nichts Bemerkenswerthes. Daſſelbe gilt auch von den übrigen noch beſtehenden fünf Kirchen, von welchen die ehemalige Jeſuiten-Kirche zu Maria Verkündigung jetzt dem biſchöflichen

Prieſter=Seminar eingeräumt iſt, die ehemalige Minoriten=Kirche zu St. Jacob den Dominicanern übergeben worden, und die St. Ludmilla=Kirche zum Kapuziner=Kloſter gehört. In der St. Johannis=Kirche der Vorſtadt Dubina verdient das den heil. Johann den Täufer darſtellende Altarblatt, von Skreta nicht überſehen zu werden. Von den unter Kaiſer Joſeph II. aufgehobenen Kirchen zu St. Laurenz, St. Georg, St. Michael u. St. Wenzel iſt Letztere die jüngſte aller Leitmeritzer Kirchen, indem ſie erſt im Jahre 1714, während der damals in Böhmen herrſchenden Peſt, gebaut worden iſt. Die St. Michaels=Kirche iſt in den letzten Jahren abgetragen, und ein Theil zur Erweiterung des Kreisamts=Gebäudes verwendet, der übrige Raum aber zu einer ſchönen Gartenanlage umgeſchaffen worden.

Leitmeritz iſt der Sitz eines wie ſchon oben bemerkt, vom Kaiſer Ferdinand III. im Jahre 1655 gegründeten Bisthums, deſſen Diöces ſich über den Leitmeritzer, Bunzlauer und Saazer=Kreis erſtreckt, ſo wie eines Domſtiftes und eines biſchöflichen Conſiſtoriums. Der biſchöfliche Palaſt (die ſogenannte Reſidenz) iſt nicht nur in Hinſicht des ſchönen und großartigen Bauſtyls, ſondern auch in Betreff ſeiner Lage eine Hauptzierde der Stadt. Vom Biſchof Jaroslaus Franz, Grafen von Sternberg in den Jahren 1694 bis 1701 öſtlich von der Domkirche auf der Anhöhe am Ufer der Elbe errichtet, bildet die Vorderſeite des drei Stock hohen Gebäudes einen der ſchönſten Züge in dem herrlichen Gemälde, welches Leitmeritz den von Süden, Oſten und Weſten, aus dem flachen Egerthale, von Loboſitz und von Thereſienſtadt her kommenden Wanderer ſchon in weiter Ferne darbietet, während man aus den Fenſtern des Palaſtes ſelbſt eine weite und

prachtvolle Ausſicht auf den ganzen Lauf der Elbe, von Raudnitz bis Loboſitz, und die weit über das linke Ufer des Stromes hinaus ſich erſtreckenden Fluren zwiſchen dem Mittelgebirge und der Eger genießt.

Das kaiſ. kön. Kreisamt hat ſeinen Sitz im weſtli- Theile der Stadt, unweit des Marktplatzes, in dem ehemaligen Conventsgebäude der Dominikaner, welche im Jahre 1788 das aufgehobene Minoriten-Kloſter bezogen, worauf das Gebäude ſeiner gegenwärtigen Beſtimmung gemäß eingerichtet wurde.

Der Magiſtrat der Stadt iſt zugleich ein kaiſ. königl. Criminalgericht und hielt ſonſt ſeine Sitzungen in dem anſehnlichen Rathhauſe an der öſtlichen Seite des Marktplatzes, welches an der Stelle des im Jahre 1297 abgebrannten älteren Gebäudes im Jahre 1337 aufgeführt worden iſt. Es beſitzt ein reichhaltiges Archiv, namentlich viele merkwürdige Urkunden und andere alte Handſchriften, worunter auch ein ſehenswerthes großes Chorgeſangbuch aus dem ſechszehnten Jahrhunderte, welches nicht weniger als 110 Pfund ſchwer, mit dem Einbande eine böhmiſche Elle und 5 Zoll lang, 19 Zoll breit und 7 Zoll dick iſt. Die Pergament-Blätter, 465 an der Zahl, ſind mit Geſangnoten und untergelegtem lateiniſchen Text, theils in Gold theils in verſchiedenen Farben, im Geſchmack der damaligen Zeit, äußerſt kunſtreich beſchrieben und an den Rändern zu beiden Seiten mit verſchiedenen Arabesken und andern Malereien verziert, welche auf die Begebenheiten jener Periode, wo Leitmeritz der huſſitiſchen Lehre zugethan war, Beziehung haben. Aus der Huſſitenzeit ſtammt wahrſcheinlich auch das ſogenannte Provianthaus, an der ſüdlichen Seite des Marktplatzes, welches ſich durch ſeinen in Form eines Kelchs gebauten Thurm auszeichnet. In dieſes

Gebäude ſind ſeit einigen Jahren die Bureaux des Magiſtrats verlegt worden, weil das Rathhaus wegen Baufälligkeit großer Reperaturen bedarf. Oeſtlich von dieſem Gebäude ſteht das ſtädtiſche Gemeindhaus, welches ein kleines Theater enthält.

Die Stadt hat zahlreiche Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anſtalten. Für höhere Bildung der Geiſtlichkeit beſteht eine biſchöfliche theologiſche Lehranſtalt, an welcher von ſieben Profeſſoren Kirchengeſchichte und Kirchenrecht, Dogmatik, Paſtoral, Theologie, allgemeine Pädagogik, Katechetik ꝛc. ꝛc. vorgetragen werden, und auch ein eigener Profeſſor der Landwirthſchaft angeſtellt iſt; eine Vorbereitungsanſtalt dazu iſt das biſchöfliche Seminar. Das kaiſ. kön. Gymnaſium, deſſen ſieben Profeſſoren, mit Ausnahme des Religionslehrers, weltlichen Standes ſind, beſteht aus 4 Gramatikal- und 2 Humanitäts-Klaſſen. Außerdem iſt eine kaiſ. kön. Hauptſchule von vier Klaſſen vorhanden, mit welcher eine eigene Mädchen- und weibliche Induſtrie-Schule in Verbindung ſteht. Der k. k. Staats- und Conferenz-Rath Hr. Jüſtel hat dieſer Hauptſchule ein für 8000 fl. angekauftes Gebäude geſchenkt.

Die chriſtliche Liebe der Vorzeit hat ſich in zwei wohlthätigen Stiftungen ausgeſprochen, die durch den nicht minder frommen Sinn der Gegenwart erweitert und mit einer neuen Anſtalt vermehrt worden ſind. Das von der Stadtgemeinde im Jahre 1750 gegründete Spital zum heiligen Kreuz verſorgt zehn bis vierzehn arme und gebrechliche Einwohner von den Zinſen des urſprünglichen Stiftungs-Kapitals und mit Lebensmitteln, die von den Beſitzungen der Stadt geliefert werden. Ein zwettes Spital, zur heil. Anna genannt,

welches eine hieſige Bürgerswittwe im Jahre 1763 geſtiftet hat, iſt im Jahr 1830 zu einem Krankenhauſe eingerichtet worden, worin, durch jährlich geſammelte milde Beiträge unterſtützt, 12 Kranke verpflegt werden können. Beide Anſtalten haben, außer dem Werthe der Gebäude, ein Kapital-Vermögen von 10000 Gulden. Hiezu kömmt das ſeit dem Jahre 1790 zur Unterſtützung der Hausarmen organiſirte Almoſen Inſtitut, eine Anſtalt, deren allgemeine Verbreitung durch das ganze Königreich, wie ſo vieles andere Gute und Schöne, dem ſeit 1826 die politiſche Verwaltung Böhmens leitenden Oberſtburggrafen und Gubernial-Präſidenten Karl Grafen von Chotek zu verdanken iſt. Nach den von ihm getroffenen Anordnungen werden die aus dem Stammvermögen der Anſtalt, welches hier beinahe 40000 fl. beträgt, fließenden Einkünfte durch verſchiedene andere beträchtliche Zuflüſſe, namentlich Strafgelder, gewiße Abgaben von öffentlichen Feilbietungen, Taxen, Sammlungen von vierteljährigen Beiträgen, dann durch den Ertrag der Entſchuldigungs-Karten zur Zeit des Neujahrsfeſtes ſo bedeutend vermehrt, daß an 100 mehr oder weniger arbeitsunfähige Hausarme jährlich mit verhältnißmäßigen Almoſen betheilt, und die übrig bleibenden Beiträge zur Vergrößerung des Kapital-Vermögens ſelbſt verwendet werden können.

Daß die Zahl der Armen im Verhältniß zur Bevölkerung gering iſt, und der Betrag der jährlichen Sammlungen ſehr reichlich ausfällt, iſt nicht zu verwundern, denn Leitmeritz iſt eine ſehr betriebſame und wohlhabende Stadt. Bürgerliche Gewerbe vielerlei Art, Feldbau, Viehzucht, Fiſchfang, Obſt- und Weinbau, bilden nebſt Handel und etwas Schifffahrt die verſchiedenen Nahrungszweige der Einwohner und die Stadtgemeinde beſitzt überdies das benachbarte, aus 15 zerſtreuten

Dörfern zu beiden Seiten der Elbe beſtehende, landtäfliche Gut Keblitz. Auf dem ſowohl zunächſt an der Elbe als auch weiter rückwärts und höher am Gebirge ſehr fruchtbaren Boden gedeihen alle Getraidearten und andere Feldfrüchte. Namentlich aber iſt derſelbe in Verbindung mit der nach Süden ganz offenen und in Norden durch die Gebirge geſchützten Lage der Gründe trefflich zum Obſt und Weinbau geeignet, welche beiden landwirthſchaftlichen Kulturzweige daher auch rings um die Stadt, der Obſtbau edler Sorten vorzüglich in Gärten, mit großer Sorgfalt getrieben werden. Wenn auch der Weinbau jetzt nicht mehr ſo ausgebreitet iſt wie vor 40 oder 50 Jahren, ſeit welcher Zeit mehre auf einander gefolgte Mißjahre und die geſteigerten Kornpreiſe eine Umgeſtaltung vieler Weinpflanzungen in Getraidefelder veranlaßt haben, ſo iſt er doch immer noch ſehr bedeutend. Am meiſten wird die weiße Sorte gezogen. Gar vieler Wein, der in Prag und Teplitz als Tſchernoſekin verkauft wird, iſt Leitmeritzer Gewächs.

Der Fiſchfang iſt das Hauptgewerbe der davon den Namen führenden dicht am Ufer der Elbe gelegenen Vorſtadt Fiſcherei; doch ſoll ſich derſelbe in neuerer Zeit minder ergiebig zeigen als vor beiläufig 60 oder 70 Jahren. Beſonders ſoll ſeit 1777, wo zur Erleichterung der Schifffahrt ein großer Durchſchnitt der Elbwehr gemacht worden, der Lachsfang ſehr abgenommen haben. In älterer Zeit hat, der herrſchenden Sage zufolge, ein ſolcher Ueberfluß an Lachſen ſtatt gefunden, daß Dienſtboten beim Antritt ihres Dienſtes es zur Bedingung machten, wöchentlich nicht mehr als zwei Mal Lachs zum Mittagseſſen zu erhalten.

Noch wichtiger als die landwirthſchaftlichen Nahrungszweige iſt für die Bürger der Stadt die Gewerbs-Induſtrie,

welche mit Inbegriff der Handelsleute nahe an tauſend Perſonen beſchäftigt. Faſt alle ſtädtiſchen Gewerbe ſind hier repräſentirt; aber verhältnißmäßig gering iſt die Zahl der eigentlichen Fabriken an denen der Leitmeritzer Kreis übrigens ſo reich iſt. Es giebt hier eine Streichgarn-Spinnerei mit Maſchinen, eine Wagen-Fabrik, deren Erzeugniſſe auch im Auslande in gutem Rufe ſtehen und ſelbſt auf der Leipziger Meſſe geſucht werden, eine Liqueur-Fabrik und zwei Strohut-Fabriken. Eine Buchhandlung ſucht in Verbindung mit einer Buchdruckerei und lithographiſchen Anſtalt geiſtige Bedürfniſſe zu befriedigen.

Als Handelsplatz iſt Leitmeritz vorzüglich durch ſeine Getraide-Märkte wichtig, welche jeden Sonnabend hier Statt finden. Aus mehr als 30 Herrſchaften und Gütern des Kreiſes kommen wenigſtens 500, nicht ſelten auch 600 bis 800 Getraidewagen hieher, ungerechnet eine Menge anderer Fuhren, welche Obſt, Steinkohlen, Holz, Mehl, Fiſche, Gemüſe und andere Lebensmittel herbeiführen und nebſt den Erzeugniſſen der einheimiſchen Handwerker und Gewerbsleute den Markt zu einen der lebhafteſten machen, den man ſich in einer Provinzialſtadt denken kann. Nicht minder lebhaft ſind die vier Jahrmärkte, die die Stadt zu halten berechtigt iſt.

Was dieſen Verkehr weſentlich fördert, ſind die trefflichen Chauſſeen und Poſtſtraßen, die in Verbindung mit der Elbſchifffahrt und der über den Strom führenden anſehnlichen Brücke die Stadt von allen Seiten leicht zugänglich machen. Nordoſtwärts geht von Leitmeritz eine Chauſſee und Poſtſtraße über Liebeſchitz und Auſcha nach Böhmiſch-Leipa, eine andere Chauſſee über Pokratitz nach Außig ebenſo führen zwei Poſtſtraßen ſüdlich vom linken Ufer der Elbe, eine öſtlich über

Thereſienſtadt nach Prag, die andere weſtlich über Loboſitz nach Teplitz.

Auf allen dieſen Straßen iſt nicht nur durch die Eilwagen, ſondern auch in neueſter Zeit durch die zahlreichen Geſellſchafts- oder ſogenannten Stellwagen, deren zwei täglich zwiſchen Leitmeritz und Prag hin und her fahren, hinlänglich für das Fortkommen der Reiſenden geſorgt.

Die Elbbrücke, durch welche das linke Ufer des Stromes mit der Stadt in Verbindung tritt, hat eine Länge von 1740 Wiener Fuß. Sie iſt ſeit 1814 ganz neu und zwar nach dem Syſtem des k. bair. Geheimeraths Wiebeking gebaut, und beſteht eigentlich aus drei Theilen, nämlich dem ſteinernen Auffahrtsdamme am linken Ufer, mit 6 gewölbten Oeffnungen, der hölzernen, über das eigentliche Strombett führenden Brücke von 5 Bogen, die auf 2 Sand- und 4 ſteinernen Pfeilern ruhen, und der ſteinernen Anhangsbrücke, welche die hölzerne Brücke mit dem rechten Ufer oder der Stadt in Zuſammenhang bringt, und 9 gewölbte Oeffnungen hat. Die Breite iſt mit Inbegriff der Fußpfade 28, und die Höhe über dem mittleren Waſſerſtande 29 Fuß. Gegen Beſchädigungen beim Eisgange iſt die Brücke durch 6 Eisböcke und 2 Eisreihen, ſämmtlich von Eichenholz, geſchützt.

Die Schifffahrt iſt mehr in den Händen fremder Schiffleute, als der Leitmeritzer ſelbſt. Für den Obſt- und Getraidehandel, der auf der Elbe abwärts nach Sachſen Statt findet, iſt das anderthalb Stunde von hier entfernte Loboſitz der eigentliche Stapelplatz. Aus den öſtlichen Theilen Böhmens erhält Leitmeritz, ſo wie die unterhalb der Stadt gelegenen Dörfer, nebſt der nahen Feſtung Thereſienſtadt, mittelſt der Elbe faſt den ganzen Bedarf an Bau- und Brennholz. Seit dem

Sommer 1841 hat Leitmeritz auch durch die von Melnik bis Dresden ins Leben getretene *Dampfſchifffahrt* bedeutend gewonnen, indem nicht nur den Einheimiſchen Gelegenheit dargeboten iſt, auf der Bohemia binnen wenigen Stunden nach dem „teutſche Florenz" zu gelangen, ſondern auch viele Fremde, namentlich Teplitzer Kurgäſte, zu einem Ausfluge nach Leitmeritz verlockt werden.

Ein großer Brand, der im Jahre 1297 die Stadt verheerte, hat auch die meiſten Urkunden vernichtet, die über ihre früheren Schickſale Auskunft geben konnten. Daß Leitmeritz, wenn auch nicht als Stadt, doch gewiß als anſehnliche Burg ſchon im zehnten Jahrhunderte vorhanden war, beweiſt die Erwähnung einer „Provinz Leitmeritz" (Provincia Liutomericensis) in der Stiftungsurkunde des Benediktiner-Kloſters zu St. Margareth bei Prag, vom Jahre 993. Was von der Gründung und den Beſitzern der angeblichen Burgen, für deren Ueberbleibſel man zwei alte Ruinen bei der Stadt hält, erzählt wird, hat keine auf Urkunden beruhende hiſtoriſche Gewißheit. Die älteſte noch in der Urſchrift vorhandene Urkunde zur Geſchichte der Stadt iſt der Stiftungsbrief der vom Herzog *Spitignen* im Jahre 1057 gegründeten Collegial-Kirche und der Probſtei.

Der Ort wird darin *Lutomerice* genannt. Im eilften und zwölften Jahrhunderte hauſte hier mit kurzer Unterbrechung die in der altböhmiſchen Geſchichte durch ihren Haß gegen die Prager Herzoge bekannte Familie der *Wrſchowetze*, welche zuerſt, um ſich gegen den Herzog *Udalrich* zu vertheidigen, den Ort mit Mauern und Graben einſchloſſen. Nach ihrer gänzlichen Vertilgung durch Herzog *Swatopluk*, im Jahre 1108, fiel Leitmeritz, wie alle ihre übrigen Beſitzungen,

an die böhmiſche Krone, und hatte ſich von dieſer Zeit an bis auf die Gegenwart mannichfaltiger Gnadenbezeigungen und wichtigen Vorrechte von Seiten der Beherrſcher des Landes, namentlich von den Königen Wenzel I., Premysl Otokar II., Wenzel II., Johann, Karl IV., Wenzel IV., Wladislaw I., Wladislaw II., Ferdinand I., Ferdinand III., Karl VI. und Maria Thereſia zu erfreuen. Im Jahre **1233** ſtiftete der Prager Biſchof Johann II. das Minoriten-Kloſter zu St. Jacob, und **1250** gründete K. Wenzel I. das Dominikaner-Kloſter nebſt der Kirche zum heil. Michael. Kaiſer Karl IV. ſtiftete **1349** die Stelle eines Domdechanten und bedachte ſie mit reichen Einkünften. Unter Ferdinand I. erhielt die Stadt **1546** das Gymnaſium und im Jahre **1630** wurde von König Ferdinand II. das Jeſuiten-Collegium gegründet und reich dotirt. Die Errichtung des Bisthums erfolgte, wie ſchon oben bemerkt, im Jahre **1655** durch K. Ferdinand III. und im folgenden Jahre entſtand durch mehre frommen Stiftungen und Vermächtniſſe das Kloſter der Kapuziner nebſt der Kirche zu St. Ludmilla. Unter Karl VI. und ſeiner großen Tochter und Nachfolgerin auf dem Throne erhielt die Stadt eine Vermehrung der Jahrmärkte, ſowie eine Erhöhung des Elb- und Brückenzolles, den ihr bereits die Könige Wenzel IV. **1409** und Ladislaw **1454**, verliehen hatten.

Als im fünfzehnten Jahrhunderte Huſſens neue Lehre ſich im Königreiche zu verbreiten begann, fand ſie Anfangs in Leitmeritz nur wenige Anhänger und dieſe Wenigen wurden als Ketzer **1418** in die Elbe geworfen. Um dafür Rache zu nehmen, rückte im Jahre **1421** Ziska mit ſeinen fanatiſchen Taboriten vor die Stadt, wurde aber durch die tapfere Gegen-

wehr der Bürger zurückgewieſen. Dieſe fanden jedoch bald, daß ſie für ſich allein auf die Dauer nicht hinlänglichen Widerſtand würden leiſten können, und baten die gemäßigtern Prager um Hülfe, indem ſie verſprachen, ſich falls ſie den gewünſchten Beiſtand leiſteten an ſie anſchließen zu wollen. Da den Pragern die Vortheile eines ſolchen Zuwachſes ihrer Macht ſchnell einleuchteten, ſo ſäumten ſie nicht, dieſer Bitte zu willfahren, und ernannten ſogleich Hynko von Waldſtein zum Hauptmann von Leitmeritz, welcher mit Hülfe der ihm beigebenen Truppen die Stadt **1433** gegen einen neuen Anfall der Taboriten tapfer vertheidigte.

Obwohl während dieſer unruhigen Zeit die Domherren des Collegialſtiftes vertrieben und deſſen Güter in fremde Hände gekommen waren, ſo war doch im Laufe des fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts, wo der Proteſtantismus durch den größten Theil Böhmens und auch wie das oben beſchriebene Cancionale beweiſt, in Leitmeritz ſich verbreitet hatte, das Domſtift ſelbſt nicht erloſchen, und der Probſt Franz von Dietrichſtein erhielt im Jahre **1594** vom Papſte Clemens VIII. die Erneuerung des ſchon in früherer Zeit beſeſſenen, aber ſeit dem Huſſitenkriege in Vergeſſenheit gerathenen Vorrechtes, ſich bei Kirchenfeierlichkeiten der Infel und des Hirtenſtabes zu bedienen.

Beim Ausbruche des dreißigjährigen Krieges ſtand Leitmeritz auf der Seite der wider den Monarchen ſich auflehnenden böhmiſchen Stände und theilte nach der am 8. Nov. **1620** verlornen Schlacht am Weißen Berge bei Prag das Schickſal der übrigen Beſiegten. Die Stadt verlor alle Privilegien und auswärtigen Beſitzungen. Dazu kamen in den folgenden Jahren die Drangſale des Krieges. Was im Jahre **1631** die

Sachſen übrig gelaſſen hatten, das holten im Jahre 1639 die Schweden. Minder bedeutend waren die Verluſte im erſten ſchleſiſchen Kriege 1741, obwohl am 25. Sept. ein großer Theil der Vorſtädte von dem franzöſiſchen General Broglio eingeäſchert wurde. Im zweiten ſchleſiſchen Kriege 1744, am 4. Decbr. und ſpäter im ſiebenjährigen Kriege, 1757, am 21. Juli und am 26. Nov. brannten die Preußen die Brücke ab. Im bairiſchen Erbfolgekriege, 1778, wiederfuhr der Brücke abermals durch die Preußen, als ſie am 19. Sept. aus Böhmen abzogen, daſſelbe Schickſal. Im letzten Befreiungskriege 1813, hörte Leitmeritz zwar den Kanonendonner der für Böhmen ewig denkwürdigen Schlacht von Kulm, blieb aber von feindlichen Durchmärſchen und Einquartirungen gänzlich verſchont.

In den Jahren 1680 und 1713 wurde die Stadt von der Peſt heimgeſucht, die damals auch anderwärts in Böhmen große Verheerungen anrichtete. Aber die Cholera, welche 1831 und 1832, ſowie 1836, auf ihrer Reiſe um die Welt auch Böhmen nicht vergaß, ging gleichwohl beide Male ſchonend an Leitmeritz vorüber.

Gez. v. C. Würbs — Stahlst. v. Joh. Poppel

TOTALANSICHT VON TEPLITZ
VON DEM WEGE NACH DER SCHLACKENBURG

VUE GÉNÉRALE DE TEPLITZ
PRISE DU CHEMIN QUI CONDUIT À SCHLACKENBOURG

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Teplitz.

Unter den Kurorten, deren die Länder des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates ſo viele aufzuweiſen haben, ſind nur wenige, die ſich ſowohl in Hinſicht der Trefflichkeit ihrer Heilquellen als in Bezug auf reizende Umgebungen und andere Annehmlichkeiten dem weltberühmten Teplitz in Böhmen an die Seite ſtellen können.

Dieſe aus 396 Häuſern mit 2900 Einwohnern beſtehende Stadt iſt der Hauptort der gleichnamigen, dem Fürſten Edmund Moritz von Clary und Aldringen gehörigen Herrſchaft im Leitmeritzer Kreiſe, welche einen großen Theil des ſchönen, zwiſchen dem Erzgebirge und dem ſogenannten Mittelgebirge ſich ausbreitenden Bila-Thales einnimmt und mit ihren fruchtbaren Getraide- und Wieſenfluren, ihren Obſt-, Küchen- und Wein-Gärten, ihren Park-Anlagen, Teichen und Waldungen ſo wie mit ihren 45 Ortſchaften einen Flächenraum von beiläufig zwei Geviertmeilen bedeckt.

Die Stadt ſelbſt liegt größtentheils auf einer von Nordweſten nach Südoſten ſanft geneigten Fläche, deren tiefſter Punkt etwa 120 Pariſer Klafter Meereshöhe hat, und geht mittelſt der Mühlſtraße in das Dorf Schönau über, welches gewiſſermaßen als ein Beſtandtheil der Stadt angeſehen

werden muß, denn es enthält nicht nur einige der wichtigſten Quellen, um derentwillen Teplitz beſucht wird, ſondern es bietet auch durch die zahlreichen, in den letzten zwanzig Jahren aufgeführten großen und ſchönen Gebäude den Kurgäſten die vorzüglichſten Wohnungen dar. Nördlich von der Stadt fließt der vom Erzgebirge kommende Saubach nach Schönau, theilt dieſes in Ober- und Unter-Schönau, und ſetzt dann ſeinen Weg in ſüdöſtlicher Richtung fort, um ſich mit der in die Elbe gehenden Bila zu vereinigen. Zunächſt an der Stadt erheben ſich vier kleine Anhöhen, nämlich an der Weſtſeite, wo die Straße nach Saaz und Karlsbad führt, der Köpfhügel, an der nordöſtlichen Seite, rechts von der Dresdner Straße und links am Wege nach Schönau, der Judenberg, an der Oſtſeite, dicht an Schönau, der Mont Ligne, und an der Südſeite, hinter dem Schloßgarten, dem Badplatze und der Mühlſtraße, der Spitalberg. Weiter entfernt liegt öſtlich von Schönau und links von der Leitmeritzer Straße der 210 Pariſer Klafter hohe Schloßberg mit ſeiner romantiſchen Burgruine, und ſüdſüdweſtlich der nur um 12 Klafter niedrigere Wachholder-Berg, zwiſchen der Launer und der Karlsbader Straße.

Die Stadt verdankt ihre Entſtehung den durch ihre Heilkräfte weltberühmt gewordenen heißen Quellen, deren Entdeckung ſchon in einen ſehr frühen Zeitraum der böhmiſchen Geſchichte fällt, obſchon das Jahr ſelbſt nicht urkundlich nachgewieſen werden kann. Daß dieſe Entdeckung am 29. Auguſt des Jahres 762 Statt gefunden habe, und zwar durch einige Schweine, welche ſich von der Heerde des benachbarten Wladiken Koloſtog hierher verlaufen und die Quellen des jetzigen Stadtbades aufgewühlt hatten, iſt nichts weiter als eine, hauptſächlich auf den Bericht des altböhmiſchen Chroniſten Hagek ſich ſtützende Sage, die, wie ſo viele Andern bei dieſem Schrift-

ſteller, aller hiſtoriſchen Gewißheit ermangelt. Das an der Vorderſeite des ehemaligen Stadtbades befindliche Basrelief und die lateiniſchen gereimten Verſe, welche die Geſchichte jener Entdeckung erzählten, iſt bei der vor zwei Jahren erfolgten gänzlichen Erneuerung dieſes Gebäudes verſchwunden. Nur ſo viel iſt gewiß, daß bereits im zwölften Jahrhunderte ein Ort und Gebiet Teplitz vorhanden war, und daß hier von der Königin Gitka (Judith), Gemahlin Wladislaws I., in den Jahren **1153** bis **1167** ein Benediktiner-Nonnenkloſter geſtiftet wurde, welches bis zum Jahre **1421** beſtand, wo es die Huſſiten zerſtörten. Zum Unterhalte dieſes Kloſters erhielt es als Geſchenk nicht nur Teplitz und ſein Gebiet, ſondern auch viele andere Ortſchaften, ſo daß ſich die Beſitzungen der frommen Jungfrauen öſtlich bis an die Eger, ſüdlich bis über Brür, und weſtlich bis Kloſtergrab hinaus erſtreckten. Noch im Jahre **1407** wurde von der Aebtiſſin das Patronatsrecht über die gleichzeitig mit dem Kloſter gegründete Stadtkirche ausgeübt. Ein Ueberbleibſel des Kloſters iſt das bei der heutigen Schloßkirche hinter dem Luſtgarten befindliche Gebäude, worin jetzt fürſtliche Beamte wohnen. Das nicht weit davon hinter der Stadtkirche ſtehende ſogenannte „alte Schlößchen" mit zwei kleinen ſpitzigen Thürmen ſoll der Sage nach zu der ehemals hier beſtandenen Burg gehört haben. Das Kloſter war ſchon **1278** durch die Verwüſtung der Truppen Premysl Otokars II. in große Bedrängniß gerathen, und ſcheint bereits lange vor der letzten Zerſtörung durch die Huſſiten ſeine Beſitzungen verloren zu haben, von welchen Teplitz und ſein Gebiet durch Verkauf an die königliche Krone gekommen ſein mögen. Im Jahre **1426** verpfändete es K. Sigmund, nebſt einigen andern Ortſchaften des Leitmeritzer und Saazer Kreiſes, an den mähriſchen Ritter Jakob von Wreſowitz. Wie es ſpäter in den Beſitz der Königin Johanna, Gemahlin Georgs von

Podebrad, gekommen, iſt nicht bekannt. Aber die Stadt bewahrt noch das von derſelben im Jahr 1467 erhaltene Privilegium, worin die königliche Frau den Bürgern die nämlichen Freiheiten, welche die Stadt Leitmeritz beſitzt, zuſichert und ihnen zugleich ihre übrigen „uralten" Privilegien beſtätigt. Stadt und Herrſchaft gelangten ſpäter an verſchiedene Familien des böhmiſchen Adels, ohne jedoch beſonders lange im Beſitz einer derſelben zu bleiben, bis endlich in dem erſten Viertel des ſiebzehnten Jahrhunderts der königliche Oberſt-Jägermeiſter Wilhelm Chinſky (Kinſky) von Chinitz und Tettau durch Erbſchaft Eigenthümer von Teplitz wurde.

Dieſer theilte am 25. Februar 1634 zu Eger das tragiſche Geſchick ſeines Schwagers Albrecht von Waldſtein, Herzogs zu Friedland, und ſeine Güter fielen an die königliche Kammer. Schon am 4. Mai deſſelben Jahres ſchenkte Kaiſer Ferdinand II. die Herrſchaften Teplitz, Graupen und Benſen ſeinem General-Feldmarſchall, dem Reichsgrafen Johann von Aldringen. Dieſer fiel aber nur wenige Wochen ſpäter, in der Schlacht bei Landshut gegen die Schweden, ohne Leibeserben zu hinterlaſſen, und die genannten Herrſchaften gelangten an ſeinen Bruder, Paul Reichsgrafen von Aldringen, Weihbiſchof zu Straßburg, und 1661, als er ſtarb, an deſſen einzige, mit dem Reichsgrafen Hieronymus von Clary vermählte Schweſter Anna. Letztere hatte ſchon früher die Anwartſchaft auf dieſe Beſitzungen, und zwar unter der Bedingung erhalten, daß das Claryſche Geſchlecht in Zukunft den Namen des mit dem Biſchof Paul erloſchenen Geſchlechtes Aldringen dem Seinigen beifügen ſollte. — Unter des Grafen Hieronymus von Clary Sohne Franz Karl wurden Teplitz und Graupen von Benſen getrennt und zu einem Fideicommiß erhoben, deſſen Erbe 1751 ſein Sohn Franz Wenzel war, der 1767 in den Reichsfürſtenſtand erhoben wurde.

Gegenwärtig beſitzt die Herrſchaft Fürſt Edmund Moritz von Clary und Aldringen, der ſie nach ſeinem 1831 verſtorbenen Vater Karl, Fürſten von Clary und Aldringen übernommen hat.

Wenden wir uns nach dieſem kurzen hiſtoriſchen Ueberblick der Herrſchaft Teplitz zur Betrachtung der Stadt ſelbſt. Dieſe hat ſich im Laufe der Zeit allmählig erweitert und verſchönert, aber mehr noch hat ſich, beſonders ſeit dem Kriegsjahre 1813 das Dorf Schönau gehoben, wo nur noch eine kleine Zahl von Gebäuden ein dorfmäßiges Anſehen verräth, der übrige Theil aber ein ſo ſtädtiſches Gewand angelegt hat, daß er in Verbindung mit der anmuthigen Lage und der Nähe des Stein-, Schwefel- und Schlangenbades, beim Beginn der Kurzeit die zuerſt ankommenden Badgäſte vorzugsweiſe an ſich lockt. Auch den ganzen Sommer hindurch ſind die Schönauer Wohnungen ſtets ſehr geſucht, während einzelne Theile der Stadt, wie die Graupner und noch mehr die grüne Ringgaſſe großentheils unbeſetzt bleiben.

Die Stadt hatte ehemals eine Ringmauer und drei Thore. Von den Letztern iſt nur noch das alterthümliche, ſchwerfällige, ſteinerne Waldthor mit ſeinem Spitzthurme vorhanden, das Biliner und das Graupner aber ſind abgetragen. Auch die Ringmauer iſt verſchwunden und nur einige Bruchſtücke ſind an der nördlichen und weſtlichen Seite übrig geblieben. Die Stadt enthält vier öffentliche Plätze, von welchen der Schloßplatz die bemerkenswertheſten Gebäude aufzuweiſen hat. Das fürſtliche Schloß nimmt mit der Schloßkirche die ſüdliche Seite deſſelben ein und beſteht in ſeiner jetzigen Geſtalt ſeit dem Jahre 1751. Es iſt der gewöhnliche Sommeraufenthalt der fürſtlichen Familie und auf der oberſten Plattform des Thurmes weht, ſo lange der Fürſt anweſend iſt, eine ſtattliche Flagge. Ein Seitenflügel, der ſich rückwärts in den Garten erſtreckt,

enthält ein kleines Schauſpiel-Haus, in welchem während der Kurzeit von einer wandernden Geſellſchaft Schauſpiele und kleine Opern gegeben werden. Der ſeit dem Jahre 1829 noch beträchtlich erweiterte Schloßgarten iſt ein anmuthiger in engliſchem Geſchmack angelegter Park, welcher mit Ausnahme einer kleinen Abtheilung die ganze Saiſon hindurch dem Publikum offen ſteht. Die mittlere große Hauptallee, welche den Garten von Norden nach Süden ſeiner ganzen Länge nach durchſchneidet, iſt in den Mittagsſtunden von 11 bis 1 Uhr der Sammelplatz der Kurgäſte. Rechts am Eingange des Gartens vom Schloßplatze her ſteht das Gebäude des Gartenſaals, worin während der Kurzeit an der Table d'hôte des Reſtaurateurs geſpeiſt wird und auch von Zeit zu Zeit Bälle gehalten werden. Zu den innern Zierden des Gartens gehören zwei Teiche, ein größerer, oberer, und ein kleinerer, tiefer gelegener, beide von Schwänen, türkiſchen Enten, Karpfen und andern Fiſchen belebt. Die Schloßkirche hat ein gutes Altarblatt, den heiligen Kajetan, von Skreta gemalt. Sie iſt im Jahre 1568 von Wolfgang von Wreſowitz gebaut und 1790 vom Großvater des jetzigen Beſitzers der Herrſchaft erneuert worden. Noch älter iſt die öſtlich an den Schloßplatz anſtoßende Stadt- oder Dekanal-Kirche zu St. Johann dem Täufer, welche ſchon im zwölften Jahrhunderte zugleich mit dem oben erwähnten Nonnenkloſter, von der Königin Gitka gegründet, aber wie ſie jetzt beſteht, erſt 1700 vom Grafen Franz Karl von Clary neu errichtet worden iſt. Unter den Gemälden des Hochaltars und der fünf Seitenaltäre verdienen die heilige Familie von Reinerz und die vierzehn Nothhelfer, von Brandel, die Aufmerkſamkeit des Kunſtfreundes. Im weſtlichen Theile des Schloßplatzes erhebt ſich eine von Braun gearbeitete Dreifaltigkeits-Säule, die im Jahre 1718, in Folge eines Gelübdes bei der 1713 hier und anderwärts

in Böhmen herrſchenden Peſt, ebenfalls vom Grafen Franz Karl von Clary aufgeſtellt vorden iſt*).

Die nördliche Seite des Marktplatzes wird größtentheils vom Rathhauſe eingenommen, welches im Jahre 1805 an der Stelle des alten, den Einſturz drohenden Gebäudes von Grund aus neu aufgeführt worden iſt. Es macht mit ſeiner geſchmackvollen Façade, dem mit einer Schlaguhr verſehenen Thurme und der vom Platze aus zum Haupteingange führenden breiten Steintreppe einen günſtigen Eindruck auf das Auge des Beſchauers. Am Badeplatze iſt das Hauptgebäude das fürſtliche ſogenannte Herrnhaus. Den Mühlplatz umgeben blos Privathäuſer, worunter der Gaſthof „zum König von Preußen" das anſehnlichſte iſt.

In der Badegaſſe verdient zuerſt das Stadtbad-Gebäude, der Dekanal-Kirche gegenüber, genannt zu werden. Es iſt in den letzten Jahren ganz neu gebaut worden und umſchließt die Stadtbäder, welche aus drei gemeinſchaftlichen Becken, 24 Einzelbädern und mehren der hieſigen iſraelitiſchen Gemeinde gehörigen Bädern beſtehen. Rückwärts ſchließen ſich am Badeplatz das Fürſtenbad mit 11 Becken, das Gürtlerbad und weiterhin das Herrnhaus mit 6 Einzelbädern an. Alle dieſe Bäder entquellen im öſtlichen, niedrigern Theile der Stadt einem einzigen gemeinſchaftlichen, in unbeſtimmbar großer Tiefe liegenden Waſſerbehälter. — Die heißeſten Quellen ſind die der Stadtbäder, welche eine Temperatur von 34° bis 38° R. haben. Die Hauptquelle des Männerbades liefert in der Minute $27^{86}/_{100}$ Cubikfuß Waſſer. Wie tief der eigentliche Heerd der Quellen und wie groß ihr Zuſammen-

*) Dergleichen, theils der heil. Dreifaltigkeit, theils der heil. Jungfrau Maria gewidmete Votiv-Säulen finden ſich in ſehr vielen Städten Böhmens. Sie ſind größtentheils in den Jahren 1714 bis 1720 errichtet worden.

hang mit dem innern Leben des Erdballs ſein möge, läßt ſich aus dem Umſtande ſchließen, daß während des großen Erdbebens, welches am 1. November 1755 Liſſabon verwüſtete, die Teplitzer Hauptquelle an demſelben Tage Vormittags um 11 Uhr plötzlich faſt eine Viertelſtunde lang gänzlich ausblieb, dann aber eben ſo plötzlich mit heftigem Brauſen und von Eiſenoxid ganz roth gefärbt, wieder hervorbrach.

Hinter dem Herrnhauſe befindet ſich der Frauenbrunnen-Garten, welcher ehemals auch von dem daran ſtoßenden Bürgerſpitale am Mühlplatze der Spitalgarten genannt wurde. Er enthält die wenig benutzte Trinkquelle, von 21° 3 R., und die Augenquelle, von 20° 75 R. Auch bei iſt dieſen Quellen ſeit einigen Jahren von der fürſtlichen Obrigkeit eine Trinkkur-Anſtalt eingerichtet worden, wo ſolche Kranke, denen außer den Bädern auch der innerliche Gebrauch von Mineralwäſſern verordnet iſt, in den Morgenſtunden dergleichen Waſſer, namentlich die trefflichen böhmiſchen, wie den Marienbader, Kreuzbrunner, den Franzensbrunner u. A., becher- oder gläſerweiſe erhalten können. Der Garten ſelbſt iſt größtentheils ein fürſtlicher Küchengarten, hat aber eine ſchattige Hauptallee, welche in Verbindung mit einer gedeckten Wandelbahn den Kurgäſten zur nöthigen Leibesbewegung dient.

Aus dieſem Garten gelangt man durch vier verſchiedene Ausgänge nach eben ſo vielen verſchiedenen Punkten der Stadt. Südlich führt ein Ausgang durch das Herrnhaus auf den Mühlplatz, weſtlich ein anderer in die Badgaſſe und rechts in die Judengaſſe, welche mehre hübſche Privatgebäude enthält, nördlich ein Gartenthor ins Freie, auf die Chauſſee und über dieſe hinweg auf den Judenberg mit dem jüdiſchen Begräbnißplatze, oder entweder links zum Graupner Thore, oder auch rechts nach Schönau. Oeſtlich gelangt man ebenfalls durch ein Gartenthor in die Mühlſtraße und auf den Mühlplatz.

Gez. v. C. Würbs — Stahlst. v. Joh. Poppel

DER SCHLOSSPLATZ
IN TEPLITZ

PLACE DU CHATEAU
À TEPLITZ

Druck u. Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Die anſehnlichſten Privatgebäude der Stadt befinden ſich am Schloßplatze, (z. B. das Haus zum Prince de Ligne) dann in der von dieſem zum Marktplatze führenden Langen-Gaſſe (die Apotheke, die Poſt ꝛc.) ferner am Badeplatze (zum Engliſchen Gruß) und in der Mühlſtraße (zum Kaiſer von Oeſterreich, zum Kaiſer von Rußland, zum Preußiſchen Hofe ꝛc.) Mehre Privathäuſer ſind ſtark beſuchte und empfehlenswerthe Gaſthäuſer, namentlich in der Langen-Gaſſe die Stadt London, das weiße Roß, der goldene Hirſch, die Poſt und die Eiche, am Mühlplatze der König von Preußen und das Teutſche Haus, Letzteres jetzt zu einem „Kaffee-Salon" umgeſchaffen; in der Mühlſtraße der Felſenkeller, der Römiſche Kaiſer und der Neptun. Man ſpeiſt in allen dieſen Gaſthäuſern nach der Karte; nur in der Poſt findet, wie auch in dem oben erwähnten Gartenſaale, Table d'hôte Statt. Faſt die Hälfte der jetzigen Gebäude iſt neuer Entſtehung und erſt ſeit dem furchtbaren Brande, welcher im Jahre 1793 in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni 155 Häuſer und 11 Scheuern in Aſche legte, errichtet worden. In den letzten Jahren ſind auch außerhalb der Stadt, vor dem Wald und Graupner-Thore, ſo wie längs der Linden-Gaſſe hinter dem Frauen-Brunnen-Garten, viel neue Häuſer entſtanden.

Außerhalb der Stadt liegt auf dem Spitalberge das der Schützengeſellſchaft gehörige Schießhaus, zu welchem man auf dem kürzeſten Wege aus der Stadt durch die Kirchengaſſe, am unterſten Theile des Schloßgartens vorüber, gelangt. Es wird hier ſowohl mit Feuergewehren nach der Scheibe, als auch mit der Armbruſt nach einem hölzernen Vogel geſchoſſen. Auch iſt ein Kaffeeſaal und ein Billardzimmer vorhanden. Die Schützengeſellſchaft beſteht ſeit 1552 und beſitzt unter andern einen großen Reichthum an ſilbernen Pokalen und andern koſtbaren Gegenſtänden, welche ihr der letzt verſtorbene König

Friedrich Wilhelm III. von Preußen verehrt hat. Dieſer Monarch pflegte bekanntlich ſeit dem Jahre **1820** bis **1839**, das Jahr vor ſeinem Tode, jeden Sommer unter dem Incognito des „Grafen von Ruppin" Teplitz als Kurgaſt zu beſuchen und nahm häufig an den Vergnügungen des Scheibenſchießens Theil. Er brachte mit ſeinem anſehnlichen Gefolge nicht nur ſelbſt große Geldſummen in Umlauf, ſondern ſeine Anweſenheit lockte auch viele andere Fremde herbei. Um das Andenken an den hohen Verblichenen zu ehren, hat ihm die dankbare Teplitzer Stadtgemeinde im Jahre **1841** ein Monument errichtet, welches am **3.** Auguſt, dem Geburtstage Wail. Sr. Majeſtät mit großer Feierlichkeit enthüllt wurde. Dieſes Denkmal erhebt ſich unweit vom Schießhauſe, am Rande des Spitalberges, ſo daß es faſt überall in und außerhalb der Stadt weithin geſehen werden kann. Es beſteht aus einem vierſeitigen ſteinernen Piedeſtal, welches an der nach der Stadt gerichteten Vorderſeite die als Basrelief gearbeitete vergoldete gußeiſerne Büſte des Königs nebſt einer lateiniſchen Inſchrift oben aber eine Weltkugel enthält, auf der ſich ein geflügelter Genius, gleichfalls von Gußeiſen, vorwärts beugt und mit beiden Händen einen Lorbeerkranz über die Büſte hält.

Unweit öſtlich vom Königs-Monument und vom Schießhauſe ſteht einſam auf dem Plateau des Spitalberges die ſogenannte Schlackenburg, ein in fantaſtiſchem mittelalterlichen Styl aus Schlacken, Ziegeln und Steinen errichtetes Gebäude mit einer Camera obscura und einer Bier- und Kaffeewirthſchaft. Wegen der ſchönen Ausſicht wird ſie, wie auch aus demſelben Grunde das Schießhaus, den ganzen Sommer hindurch von Einheimiſchen und Kurgäſten fleißig beſucht.

Von der Lindenſtraße hinter dem Frauenbrunnen-Garten führen zwei, ſich weiterhin vereinigende Wege nach Ober-Schönau, beide am chriſtlichen Gottesacker vorüber. Ueber

dem Thore des Letztern ſtehen die bedeutungsvollen Worte: „Eingang zur Ruhe.“ Unter den Einheimiſchen ruht auch mancher Fremde, der Geneſung zu holen aus weiter Ferne zu den hieſigen Thürmen pilgerte, namentlich fand der teutſche Dichter Johann Gottfried Seume, den im amerikaniſchen Unabhängigkeitskampfe an den Ufern des Ohio und des Potowmak die Kugel des Britten und die Streitart des Wilden verſchont hatte, hier am 13. Juni 1810 das Ende ſeines wechſelvollen Lebens. Ein flacher Stein mit dem Namen des Verſtorbenen deckt ſeine Gebeine und eine von freundlicher Hand gepflanzte Eiche beſchattet das Grab. Die kleine Kreuz-Kapelle in der Mitte des Gottesackers, dient als Begräbnißkirche für die Seelenmeſſen.

Weiter öſtlich vom Gottesacker führt ein Fußweg ſanft anſteigend nach dem Mont Ligne, einer ſchroff gegen Schönau abfallenden Anhöhe, welche ſonſt der Spitzberg hieß und ein vom verſtorben Fürſten de Ligne, Schwiegervater des Fürſten Johann Nepomuck von Clary, erbautes Luſthaus enthielt, das im Jahre 1813 während der Schlacht bei Kulm zerſtört wurde. An die Stelle deſſelben iſt ein nettes ſteinernes Gebäude getreten, welches ein Kaffeezimmer enthält und wegen der hübſchen Ausſicht, beſonders nach Schönau, dem Mittel- und dem Erzgebirge, ſtark beſucht wird.

Wenn man auf dem oben bezeichneten Wege von der Lindenſtraße aus, nach Ober-Schönau geht, ſo kömmt man zuvörderſt an fünf Wohlthätigkeitsanſtalten vorüber. Dieſe ſind: das Bürgerſpital, das Johnſche Spital, das kön. preußiſche und das kön. ſächſiſche Militär-Badeinſtitut und das iſraelitiſche Spital. Das Bürgerſpital iſt ſeit 1807, hauptſächlich auf Anregung des im Jahre 1814 verſtorbenen Teplitzer Badearztes, Dr. John, durch wohlthätige Spenden von Einheimiſchen und Fremden ent-

ſtanden, das jetzige Gebäude aber erſt 1821 vollendet worden. Es beſitzt ein anſehnliches Vermögen, von deſſen Zinſen, wie von einigen andern Zuflüſſen, 24 Pfründler unterhalten werden. Das Johnſche Spital iſt für arme fremde Kurbedürftige beſtimmt und verdankt ſeine Entſtehung dem vorerwähnten Dr. John, welcher ſchon 1799 Sammlungen dafür zu machen begann. Das Vermögen dieſer Anſtalt, welche 42 Betten enthält und im Durchſchnitt jährlich an 200 Kranke aufnimmt, beläuft ſich auf 40000 Fr. und wird durch Sammlungen unter den Kurgäſten fortwährend geſteigert. Die beiden fremden Militär-Inſtitute beſtehen, das ſächſiſche ſeit 1804, das preußiſche ſeit 1826. Jenes enthält 15, dieſes 23 Betten. Beide ſind auf Koſten ihrer resp. Regierungen gegründet und werden auch von dieſen unterhalten. Das israelitiſche Spital für arme kurbedürftige, ſowohl einheimiſche als ausländiſche Iſraeliten hat die Teplitzer Gemeinde ihres Glaubens geſtiftet und beſtreitet die Koſten ihrer Unterhaltung. Alle dieſe Anſtalten haben ſich zahlreicher, zum Theil ſehr bedeutender Unterſtützungen ſowohl von Einheimiſchen, namentlich von der fürſtlichen Obrigkeit, als von Fremden zu erfreuen. Unter den Letzteren wurde bis 1839 als der vorzüglichſte Wohlthäter Wailand Sr. Maj. der König von Preußen verehrt.

Die vornehmſten Merkwürdigkeiten von Schönau ſind die Stein-, Schlangen- und Schwefelbäder und das k. k. öſterr. Militär-Krankenſpital.

Die noch auf ſtädtiſchem Grunde liegenden Steinbäder waren in früheren Zeiten gänzlich vernachläſſigte Quellen, und wurden erſt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts allgemeiner benützt. In ihrer gegenwärtigen Geſtalt beſtehen ſie erſt ſeit dem Jahre 1802. Das Hauptgebäude enthält 2 gemeinſchaftliche und 14 Special-Bäder. Auch rechnet man zu den Steinbädern die unweit davon gelegenen 6 Tempelbäder,

Gez. v. C. Würbs | Stahlst. v. Joh. Poppel

DAS STEINBAD | LE STEINBAD

IN

TEPLITZ

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

welche aber ihre beſondere Quellen haben. Die Temperatur aller dieſer Quellen iſt 26° bis 31° R.

Die Schlangenbäder liegen weiter nordöſtlich von den Steinbädern, und gehören der Gemeinde von Schönau. Ihre Temperatur iſt 29° bis 32° R. Sie waren noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts ſehr vernachläſſigt und blos mit einer Bretterwand umſchloſſen. Das jetzige ſchöne Gebäude iſt erſt in den letztern Jahren errichtet worden. Noch weiter nordöſtlich befinden ſich links am Wege nach dem Schloßberge die der Herrſchaft gehörigen, ebenfalls erſt in neuerer Zeit nach Verdienſt gewürdigten Schwefelbäder, von 31° 75 bis 34° R. Das vom fürſtlichen Beſitzer erſt kürzlich in den Jahren 1839 und 1840 aufgeführte Gebäude, das Neubad genannt, dürfte an Schönheit wohl von keinem andern weder in Teplitz noch in Schönau übertroffen werden. Es enthält zugleich ſowohl im Erdgeſchoſſe als im obern Stockwerke verſchiedene Wohnungen zur Aufnahme von Badegäſten.

Das nördlich von den Schlangenbädern gelegene k. k. Militär-Spital iſt ein großartiges Gebäude mit zwei Seitenflügeln, welches in den Jahren 1804 bis 1808 auf kaiſerliche Koſten, zum Theil auch mit Beiträgen verſchiedener hoher Perſonen, zum Beſten des die Teplitzer Heilquellen beſuchenden kaiſerlichen Militärs errichtet worden iſt. Hier können zu gleicher Zeit 300 Kranke, und da im Durchſchnitte ein Monat für einen Kranken hinreicht, während der viermonatlichen Kurzeit wenigſtens 1200 Kranke bequem Unterkunft finden, und von der wohlthätigen Anſtalt Gebrauch machen. Jeder Kranke hat ſein eigenes Bett und im oberen Stockwerke ſind beſondere Wohnungen für Offiziere. Zwei Marmortafeln zu beiden Seiten des Haupteinganges enthalten die Namen der hohen Perſonen, welche ſich um die Anſtalt verdient gemacht haben.

Was die Privatgebäude des Dorfes betrifft, ſo befinden ſich die größten, ſchönſten und geſuchteſten in Ober-Schönau und ſind erſt in neuerer Zeit, ſeit 1814, entſtanden. Zwei Reihen erſtrecken ſich zu beiden Seiten des Baches vom untern Ende der Mühlſtraße bis zu den Steinbädern und zum Wege nach dem Schloßberge, wo mit dem fürſtlichen Neubade und am Militär-Spitale zwei andere ſich unter rechten Winkeln anſchließen und nordwärts bis an der Turner Park fortziehen. Unter-Schönau beginnt am Ende der Mühlſtraße, beim Neptun, jenſeits der Brücke und erſtreckt ſich links am Bache zu beiden Seiten der Leitmeritzer Chauſſee ſüdoſtwärts, enthält aber nur einfache Dorfhäuſer, die in der Regel nicht von Kurgäſten geſucht werden. Hinter dieſem Theile des Dorfes zieht ſich am rechten Ufer des Baches und am Fuße des Spitalberges eine noch zur Stadt gehörige Häuſerreihe hin, die Sandgaſſe genannt, welche höchſtens nur für unbemittelte Kranke Wohnungen darbietet.

Die Zahl der Kurgäſte und anderer Fremden, welche während der Sommermonate Teplitz beſuchen, kann zuſammen wenigſtens 8000 betragen. In manchen Jahren iſt ſie auf 10- bis 12000 geſtiegen. Am größten war ſie, freilich nur als Ausnahme, im Jahre 1813, wo nach der Schlacht von Kulm das Hauptquartier der drei hohen Verbündeten, der Kaiſer von Oeſterreich und Rußland und des Königs von Preußen, nach Teplitz verlegt wurde. Auch der Sommer 1835 war in Folge der Anweſenheit Sr. Maj. des jetzigen Kaiſers von Oeſterreich und des Kaiſers von Rußland, durch eine ungewöhnlich ſtarke Frequenz ausgezeichnet. In gewöhnlichen Jahren kommen die erſten Gäſte im März, April und Mai. Am ſtärkſten iſt der Beſuch im Juli und Auguſt; aber auch im September und Oktober treffen, bei der in der Regel angenehmen Herbſtwitterung, welcher ſich Böhmen erfreut, noch immer Fremde ein. Viele Karlsbader und Marienbader Kurgäſte

nehmen den Rückweg über Teplitz und mehre brauchen die hieſigen Bäder als Nachkur. Da ſich in Teplitz mehre Landſtraßen kreuzen, namentlich die große Hauptpoſtſtraße von Dresden nach Prag und Wien durchgeht, ſo giebt dies vielen Reiſenden, die außerdem Teplitz nicht zum Ziele ihrer Wanderung gemacht haben würden, Veranlaſſung, ſich wenigſtens bei Gelegenheit der Durchreiſe einen oder auch mehre Tage hier aufzuhalten. Unter den Kurgäſten ſind beinahe die Hälfte Ausländer, am zahlreichſten Sachſen und Preußen.

Die Summen, welche die Kurgäſte und Fremden in Umlauf ſetzen, bilden das vornehmſte Einkommen der Teplitzer und Schönauer Einwohner. Sehr viele, beſonders die Schönauer Hausbeſitzer leben faſt einzig von dem Zinsertrag der Häuſer. In Teplitz beſitzen mehre Bürger auch landwirthſchaftliche Gründe, die meiſten aber ſind Gewerbsleute, welche neben der Hausmiethe auch durch den Betrieb ihrer Profeſſionen ihr Einkommen vermehren. Nicht minder tragen die Jahrmärkte, deren jährlich vier ſtark beſuchte gehalten werden, ſo wie die Wochenmärkte, zum Wohlſtande der Einwohner bei.

Ein nicht unbeträchtlicher Theil des von den Fremden in Teplitz verzehrten Geldes findet ſeinen Weg in die nächſt umliegenden Dörfer der Herrſchaft, welchen ſich hier den ganzen Sommer hindurch Gelegenheit zum Abſatz ihrer landwirthſchaftlichen Erzeugniſſe darbietet. Viele Ortſchaften in der Umgebung ſind entweder Beluſtigungsorte oder ſie bieten beſondere Merkwürdigkeiten dar, welche die Fremden zum Beſuch einladen. Wer Krankheitshalber oder wegen zu weiter Entfernung den Weg nicht zu Fuß machen kann, findet in Teplitz und Schönau eine Menge Miethkutſcher zu ſeiner Verfügung. Beſonders ſind in neuerer Zeit zahlreiche Geſellſchaftswagen entſtanden, welche für einen mäßigen feſtgeſetzten Preis, nach allen merkwürdigen Punkten

ihre Fahrten machen. Eine nähere Schilderung der verſchiedenen Beluſtigungsorte und anderer Sehenswürdigkeiten in der Nachbarſchaft von Teplitz kann hier nicht Statt finden und es muß deshalb auf die beſondern Schriften über dieſen Kurort verwieſen werden, an welchen die geographiſche und mediciniſche Literatur ungemein reich iſt. Wir begnügen uns die Namen derſelben aufzuführen: der fürſtliche Park und das Wirthshaus in Turn; die fürſtliche Faſanerie, hinter Praſetitz; der Schloßberg mit ſeiner ſehenswerthen Burgruine; die (Obere) Bergſchenke, in Neudörfel auf dem Wochholderberge das Dorf Sedenz; der fürſtliche Park in Probſtau, der fürſtliche Thiergarten in Dopperlburg; das Dorf Eichwald; der Louiſenfelſen; das ehemalige Kloſter Mariaſchein; die Bergſtadt Graupen mit der Wilhelmshöhe; die Dörfer Prieſten mit dem ruſſiſchen Denkmahl, Kulm mit dem Schlachtfelde vom 30. Auguſt 1813 und Arbeſau, mit dem preußiſchen und dem öſterreichiſchen Denkmahl; das fürſtliche Lobkowitzſche Dorf Koſten mit dem Thiergarten; das Ciſtercienſer-Stift Oſſegg; das gräfflich Waldſteinſche Schloß in Dux, und der Park dabei; die fürſtliche Lobkowitziſche Stadt Bilin; das gräflich Ledebourſche Schloß in Krzemuſh, ſammt Garten; der Mileſchauer (oder Donners-) Berg; endlich die an der Elbe gelegenen bis vier Meilen entfernten Städte Tetſchen und Außig.

Man kann mehre Wochen in Teplitz verweilen und faſt jeden Tag eine andere Luſtfahrt machen. Uebrigens iſt die ganze Gegend ein einziger großer Garten.

N. d. Natur gez. v. C. Würbs — Stahlst. v. Joh. Poppel

DAS SCHLANGENBAD UND EIN THEIL DES NEUBADES — LE SCHLANGENBAD ET UNE PARTIE DU NOUVEL ÉTABLISSEMENT DE BAINS

À

TEPLITZ

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v. C. Würbs

Stahlst. v. E. Willmann

TABOR

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

Tabor.

Auf der Scheitelfläche eines ſteil über die Luſchnitz emporragenden Felſenberges erbaute der Sage zufolge der böhmiſche Edle Koten im Jahre 774 eine Burg, die nach ihm Kotnow genannt wurde. Unter dem Schutze der Burgmauern ſiedelten ſich, wie es damals gebräuchlich war, Mannen und Hörige des Burgherren an und ſo entſtand im Laufe der Zeiten eine kleine Ortſchaft. Im Jahre 1268 ſoll das Schloß von Sezyma von Bitek erobert und ſammt dem Flecken in Brand geſteckt worden ſein. Von dieſer Zeit an lag die Stätte durch beinahe zwei Jahrhunderte wüſt und verlaſſen. Dazumal wurde in der Gegend ein ziemlich lebhafter Bergbau betrieben, und wo heutigen Tages Tabor liegt, beſtanden einträgliche Goldwäſchen im Fluſſe Luſchnitz *). Hierdurch gelangte das Städtchen Auſtj oder Alt-Tabor zu ziemlichem Wohlſtande.

Im Anfange des fünfzehnten Jahrhundertes begann in Böhmen eine religiöſe Bewegung, die durch halb Europa nachzitterte. Im Jahre 1415 war Johannes Hus zu Koſtnitz verbrannt worden, aber ſeine Lehre verbreitete ſich ſchnell und

*) Aeneas Sylvius ſpricht von Goldkörnern in der Größe kleiner Erbſen.

fand namentlich unter dem Landvolke des damaligen bechiner *) und prachiner Kreiſes viele Anhänger. Die fanatiſchen Bekenner der neuen Sekte ſuchten und fanden einen zweckmäßigen Vereinigungspunkt auf dem Berge, wo die Trümmer der Burg Kotnow ſtanden. Im Jahre 1420 ſtrömte eine Schaar von mehr als 40000 Huſiten hier zuſammen; aus Quadern des alten Schloſſes wurden 300 Steintiſche errichtet, an denen ſie das Abendmahl unter beiden Geſtalten genoſſen und ſich gegenſeitig Treue und Standhaftigkeit zuſchwuren. Von hier aus unternahmen ſie einen Verwüſtungszug durch die Gegend. Vom Glöckner Hromada geführt, kamen ſie früh morgens am Aſchermittwoche (21. Febr.) vor die Stadt Auſtj, welche dem eifrig katholiſchen Herren Sezyma von Landſtein gehörte. Nach den Freuden der Faſchingsnacht lagen die Bewohner im tiefen Schlafe. Ohne Widerſtand erſtiegen die Huſiten die Mauern und ein fürchterliches Blutbad begann. Herr Sezyma ſelbſt und die meiſten Bürger fanden den Tod und die übrigen Bewohner wurden vertrieben. Die Stadt wurde ſo gänzlich zerſtört, daß keine Spur mehr von ihr zu finden iſt **). Hierauf wurde die Burg Klokot, demſelben Herrn Sezyma gehörig, erſtürmt und verwüſtet, worauf die Huſiten wieder nach dem erwähnten Berge zurückkehrten und ein Lager aufſchlugen, das ſie ſtark befeſtigten. Die Huſiten gaben den Oertlichkeiten gern bibliſche Namen; z. B. finden wir aus jener Zeit ein Jeruſalem, Bethanien, einen Bach Cedron, einen Teich Jordan,

*) Der bechiner Kreis umfaßte das Gebiet des jetzigen taborer und budweiſer Kreiſes.

**) Bis 1830 befand ſich an dieſer Stätte bloß ein Meierhof mit einer Mühle; ſeither wurde auf den Grundſtücken deſſelben die Ortſchaft Alt-Tabor angelegt.

einen Berg Hebron ꝛc. So nannten ſie das neue Lager und den Berg Tabor.

Unter ſolchen Umſtänden nahm die jüngſte der größeren Städte Böhmens ihren Urſprung und unter nicht minder ſtürmiſchen Ereigniſſen ſollte ſie heranwachſen. Als König Sigmund die Zuſammenrottung der Huſiten auf dem Berge Tabor erfuhr, gab er dem oberſten Münzmeiſter von Kuttenberg, Niklas, den Auftrag, ſie zu zerſtreuen. Niklas brach mit tauſend geharniſchten Reitern auf und war bis Jung-Woſchitz, zwei Meilen von Tabor, gekommen, als Cziczka herbeieilte, ihn in der Nacht auf den Charfreitag überfiel und faſt alle Königlichen niedermachte. Pferde, Harniſche und vollſtändige Rüſtung für tauſend Mann waren die vollkommene Beute der Sieger. Cziczka kam nach Tabor und befeſtigte den Ort noch ſtärker. Von dieſer Zeit an nannte ſich die fanatiſcheſte Partei unter den Utraquiſten, welche Cziczka anführte, nach ihrem Hauptwaffenplatze die Taboriten. Es liegt außer dem Zwecke dieſer Zeilen, die Beſtrebungen, Erfolge und die endliche Niederlage dieſer Partei während jenes anarchiſchen Zeitraumes zu verfolgen: wir können hier nur eine kurze Ueberſicht der Schickſale der jungen Stadt geben.

Bald hatte Tabor Gelegenheit, die Stärke ſeiner Befeſtigung zu erproben. Im ſelben Jahre noch wurde es von Ulrich von Roſenberg auf König Sigmunds Befehl durch zwei volle Wochen heftig belagert. Doch die Belagerten hatten einen Eilboten nach Prag geſchickt, von wo ſich Niklas von Huſinecz ſchleunig zum Erſatze aufmachte. Am 29. Juni wurden die Belagerer ganz unvermuthet angegriffen und zu gleicher Zeit machten die Taboriten einen muthigen Ausfall. Nach einigem Widerſtande erlitt Ulrich von Roſenberg eine vollſtändige Nie-

derlage. Eine reiche Beute an Geld, prächtigen Feldbinden und Kleidern, Gold= und Silberbarren, Lebensmittel, Zelte, Waffen und Kriegsgeräthe fielen den Siegern in die Hände; unter letzterem befanden ſich auch zwei Belagerungsmaſchinen (wahrſcheinlich nach damaliger Art zum Steinwerfen), deren eine die Taboriten unbrauchbar machten, die andere als Siegeszeichen in die Stadt nahmen.

Trotz dieſes glänzenden Erfolges glaubten ſich die Bewohner von Tabor der königlichen und katholiſchen Partei, die im ſüdlichen Böhmen, namentlich durch die mächtigen Roſenberge, vorherrſchend war, doch nicht gewachſen. Ob ſie wirklich mit den Königlichen geheime Unterhandlung gepflogen, iſt nicht bekannt; aber die taboritiſchen Heerhaufen, welche das Land durchzogen, vermutheten es. Um den geargwohnten Abfall zu verhindern, kehrte 1427 plötzlich ein Theil des taboritiſchen Heeres zurück und beſetzte die Stadt.

Bald jedoch nahte der Zeitpunkt, wo die verheerenden inneren Kriege ein Ende finden ſollten. Bei Hrzib im kaurzimer Kreiſe unterlagen die beiden Prokope den vereinigten Adeligen und Städtern. Alſobald machten die Bewohner von Tabor ihre Bedingungen mit der ſiegenden Partei und unterwarfen ſich. Zum Lohne erhob König Sigmund Tabor zum Range einer königlichen Stadt und verlieh ihr ein Wappen und wichtige Privilegien.

Kurze Zeit zuvor war von Tabor eine Sekte ausgegangen, welche die Verirrungen jener ſchwärmeriſchen Zeit in's grellſte Licht ſtellt. Martin Loquis, ein mähriſcher Prieſter, der ſich durch ſeine bis zum Lächerlichen extremen Meinungen ſelbſt unter den Taboriten bemerklich machte, und nach manchen abenteuerlichen Schickſalen zu Raudnitz in einem ausgepichten

Faſſe verbrannt wurde, hatte gegen zweihundert Einwohner beiderlei Geſchlechts in Tabor bewogen, zum Picardismus überzutreten. Die Proſelyten wurden von den Taboriten aus der Stadt verjagt und trieben ſich obdachlos in den Bergen und Wäldern umher. Wie jeder Druck den Fanatismus nur höher anfachen kann, ſo bildeten ſich dieſe Leute in der Verbannung das wunderlichſte Glaubensſyſtem. Von einem Bauer geleitet, der ſich für eine neue Incarnation Moiſis ausgab, ließen ſie ſich auf einer Inſel in der Luſchnitz nieder. Sie behaupteten, die erſten Eltern des Menſchengeſchlechtes hätten nur wegen der Uebertretung des Gebotes Kleider tragen müſſen; ſie könnten dieſe nun entbehren, da ſie im Stande der Unſchuld wären. Deßhalb nannte man ſie Adamiten. Sie verwarfen die Schrift und allen kirchlichen Ritus; Gott — ſagten ſie — ſei eben ſo wenig im Himmel, als der böſe Feind in der Hölle, ſondern jener lebe in den guten, dieſer in den böſen Menſchen. Sie behaupteten, ſie ſeien unſterblich, und wollten die Engel Gottes ſein, welche ausgeſendet worden, alles Aergerniß aus ſeinem Reiche zu vertilgen. Sie vermiſchten ſich ohne Rückſicht auf Blutsverwandtſchaft und ohne Ehe, verbrannten Städte und Dörfer der Kelchner, wie der Katholiken und mordeten Männer, Weiber und Kinder. Bei Tage war Mord ihr Geſchäft, bei der Nacht die gröbſte Ausſchweifung.

Dieſe neue Sekte trieb nicht lange ihr Unweſen; ſie wurde durch Cziczka's eherne Fauſt vertilgt. Der taboritiſche Heerführer bemächtigte ſich der Inſel der Adamiten und ließ ſie alle bis auf einen einzigen lebendig verbrennen, und auch dieſes einzigen ſchonte er nur, um ſeine Geſtändniſſe aufzuzeichnen und gleichſam zur Rechtfertigung ſeiner Strenge nach Prag zu ſenden. Allerdings iſt eine ſolche Quelle etwas

trübe und man hat Urſache, gegen obige Angaben mißtrauiſch zu ſein.

Schon nach König Sigmunds Tode fiel Böhmen durch den Thronfolgeſtreit zwiſchen Albrecht von Oeſterreich und Kaſimir von Polen, bei welchem auch Tabor betheiliget wurde. Tabor, mit den übrigen königlichen Städten und den utraquiſtiſchen Herren, war für letzteren. Seiner ſicheren Lage und ſeiner ſtarken Befeſtigungen wegen war es der hauptſächlichſte Waffenplatz der Kelchner. Es erhielt (1438) eine ſtarke polniſche Beſatzung (6000 Mann). Inzwiſchen war König Albrecht mit Heeresmacht von Prag ausgerückt und drückte die utraquiſtiſchen Streitkräfte bis Tabor zurück, wo Ptaczek von Lipa ein befeſtigtes Lager mit 8000 Mann bezogen hatte. Umſonſt bemühte ſich Albrecht, der eine entſcheidende Schlacht wünſchte, ihn aus ſeiner ſtarken Stellung hervorzulocken. Täglich fielen kleine Gefechte vor. Die Königlichen konnten ihre Pferde nicht zum Waſſer führen, die Utraquiſten weder in's Lager, noch in die Stadt Tabor Lebensmittel bringen, ohne von den Gegnern geneckt zu werden. Endlich ordnete Albrecht einen allgemeinen Sturm auf das Lager an und Ptaczeck ward gezwungen, ſich in die Stadt zu werfen, die nun enge umlagert und mit grobem Geſchütze hart geängſtigt wurde. Aus Hunger hätte ſich Tabor ergeben müſſen, wäre nicht Georg von Podiebrad mit friſchen utraquiſtiſchen Truppen zum Entſatze herbeigeeilt. Beide Parteien ſandten Abgeordnete zu einer Unterredung, in Folge deren Tabor in den Händen der Utraquiſten blieb, die polniſche Beſatzung jedoch abziehen mußte. Dieſen freien Abzug machten die Polen zu Fuße, da ſie alle ihre Pferde verloren hatten.

Unter ſolchen Stürmen herangewachſen, konnte Tabor kein ſehr freundliches Ausſehen haben. Der berühmte Aeneas

Sylvius (damals noch Biſchof von Siena) reiſte 1451 als Legat des römiſchen Stuhles nach Prag und kam auch durch Tabor. Die Gegend war durch Räuber unſicher und das Stadtvolk ſah nicht viel beſſer aus. Viele gingen im bloßen Hemde, andere wenigſtens barfuß einher. Die meiſten trugen, da es ſtrenger Winter war, lange, zottige Pelze, einer und der andere Sporen, mancher auch nur an einem Fuße. Auf den erſten Blick ſah man, daß die Bevölkerung im Kriege aufgewachſen: jenem fehlte ein Auge, dieſem ein Fuß.

Es erfolgte nun für Tabor ein ganzes Jahrhundert der Ruhe, in welchem als einzige Denkwürdigkeit zwei große Feuersbrünſte verzeichnet ſind. Als im ſchmalkaldiſchen Kriege die böhmiſchen Stände mit den deutſchen Proteſtanten gemeinſame Sache machten, hielt ſich Tabor zu den anderen Städten und verlor in Folge des Sieges bei Mühlberg (1547) alle ſeine Privilegien und Beſitzthümer. Erſtere erhielt es ſchon im ſelben Jahre, letztere zwei Jahre ſpäter zurück.

Durch den Einfall der Paſſauer Hilfstruppen, die im Jahre 1611 arg in Böhmen hauſten, erlitt Tabor ſchwere Verluſte; aber ein noch traurigeres Schickſal bedrohte die Stadt im Beginne des dreißigjährigen Krieges. Die ſtändiſchen Truppen hielten ſo ſchlechte Mannszucht, daß das Land mehr litt, als von einem feindlichen Einfalle. Daher rotteten ſich bei Tabor viertauſend Bauern zuſammen (1620) und bewaffneten ſich gegen die Soldaten des Winterkönigs. Die Stände ſchickten Abgeordnete an ſie mit dem Befehle, die Waffen niederzulegen; aber die Bauern verlangten mit Ungeſtüm, in Zukunft von dem ſtändiſchen Kriegsvolke nicht geplündert zu werden, ferner, daß ſie der Unterthänigkeit entlaſſen und ihnen der zugefügte Schade vergütet werde. Erſt nachdem ihnen feierlich

verſprochen worden, alle dieſe Begehren ſollten nach dem Frieden erfüllt werden, gingen ſie auseinander.

Nach der Schlacht auf dem weißen Berge (8. Nov. 1620) hatte faſt ganz Böhmen ſich dem Könige Ferdinand II. unterworfen; die Mansfeldiſchen verloren eine Stadt nach der andern, nur Tabor widerſtand noch ein ganzes Jahr lang. Vom 21. Mai 1621 bis in den November deſſelben Jahres belagerte Don Baltaſar de Maradas die Stadt mit größtem Nachdrucke, nachdem ein früherer Angriff des Grafen Tilly mißlungen war. Endlich kapitulirte die Stadt, als die Munition gänzlich ausgegangen war und nirgends eine Hoffnung auf Entſatz blieb. Tabor gelobte nicht nur dem Könige Ferdinand Gehorſam, ſondern kehrte auch in den Schoß der katholiſchen Kirche zurück, wogegen der König ihre Privilegien beſtätigte und namhafte Einkünfte zum Unterhalte der Kleriſei, des Spitales und der ſtudirenden Jugend anwies.

Der dreißigjährige Krieg, der Böhmen ſo arg verwüſtete, daß der gleichzeitige Chroniſt Balbin ſagt: „Der dritte Theil von Böhmen ſtand in Flammen: ſechzehn Meilen um Prag lag alles wüſte; niemand baute das Land an", — dieſer fürchterliche Krieg traf Tabor kurz vor ſeinem Ende mit einem harten Schlage. Während der Belagerung Prags durch die Schweden zog der ſchwediſche Feldherr, Feldzeugmeiſter Wittenberg, vor Tabor und nahm es, nachdem es acht Tage lang heftig beſchoſſen worden war, durch Sturm. Er gab die Stadt den Soldaten Preis, welche hier große Beute machten; denn alle wohlhabenden Leute der ganzen Gegend hatten ſich bei dem Einfalle der Schweden mit ihrem Vermögen in die feſte Stadt geflüchtet. Bald darauf gab der weſtphäliſche Friede dem gänzlich erſchöpften Lande die Ruhe wieder.

Noch einmal, faſt ein Jahrhundert ſpäter, ſah Tabor Feinde in ſeinen Mauern. Im zweiten ſchleſiſchen Erbfolgekriege, nachdem Friedrich II. Prag erobert (1744), drangen die Preußen längs der Moldau bis Krumau aufwärts und eroberten auf dieſem Zuge Ende September Tabor. Doch wenige Wochen ſpäter rückte Prinz Karl von Lothringen mit einem ſtarken Heere in Böhmen ein und nachdem Frauenberg und Budweis gefallen, wurde auch Tabor (wo 900 Mann Preußen das Gewehr ſtrecken mußten) von den Oeſterreichern erobert.

Die königliche Kreisſtadt Tabor *) liegt 12 Poſtmeilen, in faſt ſüdlicher Richtung, von Prag entfernt, am rechten Ufer des Fluſſes Luſchnitz in einer hochgelegenen hügeligen Gegend, die von dem tiefen, felſigen Thale des genannten Fluſſes unterbrochen wird, unter 49° 24′ 23″ n. B. und 32° 18′ 10″ ö. L. Die Stadt nimmt den Rücken eines felſigen Berges ein, der gegen Süden ſteil in das Luſchnitzthal abfällt, gegen Norden an den Teich Jordan **) ſtößt, aus welchem ſie mittelſt einer künſtlichen Waſſerleitung mit Waſſer verſehen wird. Vor Zeiten war dieſe Lage ſehr feſt, und ſelbſt bei unſerer vervollkommneten Kriegskunſt wäre ſie ſtark, wenn ihr nicht das Waſſer abgeſchnitten werden könnte. Aus jener Zeit, wo Tabor eine wichtige Feſte war, ſtammen noch ihre Doppelmauern her, die jedoch allmälig freundlichen Gartenanlagen Platz machen.

Tabor beſteht aus der Stadt (327 Häuſer, 3435 Einw.) und der Vorſtadt (117 Häuſer, 863 Einw.), die ſich vor

*) Böhmiſch: Hory Tabor oder Hradiſſtie; lat. Castrum montis.

**) Dieſer Teich hat eine Fläche von nahe an neunzig Joch, und eine Tiefe bis zu 15 Klaftern. Vordem ging von ihm die Sage, daß die ganze Altſtadt Prag, wenn ſein Damm bräche, unter Waſſer geſetzt werden würde.

dem Prager Thore ausdehnt; beide zuſammen haben 444 Häuſer mit 4298 Einw. Drei Thore (das Prager-, Bechiner- und Marienthor) und zwei Gehpforten führen in die Stadt. Bis in die neuere Zeit war Tabor dem Ausſehen nach keine ſehr ſtattliche Stadt; erſt ſeit einem Decennium gewinnt ſie durch viele Neubauten, durch das Abtragen der alten Mauern und hübſche Anlagen ein freundlicheres Ausſehen. Auf der nördlichen und weſtlichen Seite der Stadt ziehen ſich anmuthige Spaziergänge die Berglehne hinab zu einer breiten und ſchönen Allee. Jedes Plätzchen iſt benützt, theils mit Zierſträuchern und Obſtbäumen beſetzt, theils mit Ruheplätzen, Pavillons ꝛc. verſehen. Der ſüdliche Abhang des Berges gegen die Luſchnitz zu iſt ganz mit Gärten und niedlichen Landhäuſern bedeckt.

Die Stadt hat zwei öffentliche Plätze: Den grossen Platz oder Ring, von welchem beiliegende Abbildung eine Anſicht gibt, und den Klosterplatz. Der Hauptgegenſtand der Abbildung iſt das anſehnlichſte unter den öffentlichen Gebäuden Tabors, die Dechanteikirche „zur Verklärung Chriſti" *). Dies alterthümliche Gebäude, aus Quadern erbaut, iſt wahrſcheinlich ſo alt, als die Stadt ſelbſt, wurde 1693 vollſtändig renovirt und 1720 zur Dechanteikirche erhoben. Das Patronat ſteht dem Kaiſer und dem Magiſtrate zu, dergeſtalt, daß S. Maj. aus dreien vom Magiſtrate vorgeſchlagenen Prieſtern einen wählt. — Das ganze herrliche Gebäu ruhet auf vier feſten Säulen und hat nebſt dem Hochaltare vier Seitenaltäre. An Merkwürdigkeiten enthält die Kirche die Reliquien der h. Märtyrer Geminianus, Feliciſſimus und Roma-

*) Zum Pfarrſprengel derſelben gehören nach Waniſch's Statiſtik der Seelſorgerbezirke (1836) 6862 Seelen.

Gez. v. C. Würbs

Stahlst. v. L. Thümling

MARKTPLATZ IN TABOR

nus im Hochaltare, und einen uralten, leider beſchädigten zinnernen Taufbrunnen, der aus der Kirche der ehemaligen Stadt Auſtj herrühren und der Zerſtörung durch die Huſiten entgangen ſein ſoll.

Vor der Kirche erhebt ſich (auf unſerem Stahlſtiche ſichtlich) eine alte Rolandsſäule, die das Volk für eine Bildſäule des Taboritenführers Cziczka hält, wie überhaupt die Sage die Wirkſamkeit dieſes populären Helden in der Gegend von Tabor, dem Schauplatze mancher ſeiner Thaten, an viele Gegenſtände knüpft. — Rechts außerhalb des Bildes ſtehen drei ſteinerne Tiſche in der Nähe des Röhrbrunnens, wahrſcheinlich zur Bequemlichkeit der Waſſertragenden errichtet, die der Volksglaube für drei jener ſteinernen Tiſche ausgibt, an denen (wie oben erzählt worden) die erſten Taboriten das Abendmahl feierten.

Außer der Dechanteikirche hat Tabor an Kirchen: Die Begräbnißkirche zu St. Jakob, auf dem Kirchhofe in der Vorſtadt, und die ehemalige Auguſtinerkirche zu Mariä Geburt, mit einer merkwürdigen Gruft unter der Kirche.

Sonſt ſind von öffentlichen Gebäuden noch zu erwähnen das Rathhaus und das Schauſpielhaus. Jenes zeichnet ſich durch ſeinen alterthümlichen Bauſtyl aus und hat eine große Halle. Es werden hier mehre alte Taboritenwaffen, unter andern ein Panzerhemd, welches angeblich Cziczka getragen hat, aufbewahrt. — Das Schauſpielhaus wurde gegen Ende 1840 eröffnet. Von Zeit zu Zeit gibt hier eine Dilettantengeſellſchaft Vorſtellungen zu wohlthätigen Zwecken, wie dies in den meiſten böhmiſchen Städten der Fall iſt.

Tabor iſt der Sitz eines k. k. Kreisamtes; der Magiſtrat übt über einen großen Theil des Kreiſes die Kriminalgerichtsbarkeit in erſter Inſtanz. Ferner hat die Stadt eine k. k.

deutſche Hauptſchule und von wohlthätigen Anſtalten ein Armen-Krankenhaus (12 Betten) und ein Bürgerſpital (12 Pfründler.)

Die herrſchende Sprache in Tabor iſt die böhmiſche. Die Erwerbsquellen der Bewohner ſind bürgerliche Gewerbe, Garten- und Ackerbau. Die Hauptſtraße von Wien nach Linz, welche Tabor berührt, bewirkt einen regen Verkehr. Von den alten, reichen Goldwäſchen in der Luſchnitz beſteht außer einigen Halden keine Spur mehr; auch das Bergwerk iſt verlaſſen, das am Fuße des ſüdlichen Berghanges, am öſtlichen Eingange des Waldes Pintowka, eröffnet wurde, an gediegenem Silber und Rothgülden ſehr ergiebig war, und in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts abermals in Angriff genommen wurde. Aus einem alten Stollen dieſes Bergwerkes entſpringt eine ſchon ſeit dem 13. Jahrhunderte bekannte eiſenhaltige Mineralquelle mit einer Temperatur von + 7° R. Das Badhaus hat im obern Stockwerke einen Saal und vier große Zimmer, im Erdgeſchoß 2 Zimmer, 4 Badekammern und die Küche. Das Waſſer kann auch gewärmt werden; jährlich werden an 3000 Bäder genommen.

Die beiliegende Geſammtanſicht von Tabor zeigt deutlich hervortretend das alterthümliche Bauwerk, welches noch heutigen Tages Kotnow (auch Kozy Hrad d. i. Ziegenburg) heißt und von der erwähnten alten Burg herrühren ſoll, mit dem Bechiner Thore und dem bürgerlichen Brauhaus. Die Dekanalkirche iſt über der Häuſermaſſe erſichtlich. Das große Gebäude links gegen das Ende der Stadt iſt das neu erbaute, noch nicht gänzlich vollendete Kriminalgebäude.

N. d. Natur gez. v. C. Würbs | Stahlst. v. Joh. Poppel

ANSICHT VON MARIENBAD — VUE DE MARIENBAD

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Marienbad.

Unter den großen Kurorten Böhmens iſt Marienbad der jüngſte; ſelbſt ſein Name ſchreibt ſich aus neuerer Zeit her, denn früher waren ſeine Heilbrunnen nur unter dem Namen der Tepler oder Auſchowitzer Quellen bekannt. Als gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts der böhmiſche Edle Hroznata in Folge eines Gelübdes, das er bei Rettung aus einer Lebensgefahr gethan, das Stift Tepl gründete, befand ſich unter den Ländereien, mit denen der fromme Ritter es ausſtattete, auch das Dorf Auſchowitz, in deſſen Waldwildniſſen unbekannt die Quellen hervorſprudelten, um welche ſich jetzt Marienbad erhebt. Die älteſte Nachricht, welche wir von dieſen Quellen haben, reicht nur bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts hinauf. Damals wurden die zahlreichen Mineralquellen der Stiftsherrſchaft von den Landleuten größtentheils als gewöhnliches Getränk benützt, und nur eine einzige war ihres chemiſchen Inhaltes wegen bekannt, aber nicht als Geſundbrunnen, ſondern als Salzquelle. Es iſt der jetzige Ferdinandsbrunnen, welcher damals einen kleinen Teich bildete, der wegen der weit umherreichenden Verſumpfung unzugänglich war. Im Jahre 1528 ſandte König Ferdinand I. einen (noch im Stifts-

archive aufbewahrten) Brief an den damaligen Abt Anton, worin er dieſem aufträgt, den Ueberbringer zu dem Salzbrunnen zu führen, und aus demſelben einige Flaſchen Waſſer zur Unterſuchung nach Prag zu ſchicken. Wahrſcheinlich fiel die Unterſuchung derart aus, daß wirklich eine Siederei angelegt wurde; denn als man im Jahre 1819 den Ferdinandsbrunnen faßte und für den Kurgebrauch einrichtete, fand man beim Aufgraben des Bodens eine alte, aus ſtarken kiefernen Pfoſten beſtehende weitläufige Einfaſſung, und unter derſelben im tiefſten Punkte eine mit Brettern zugedeckte, aus Baumſtämmen gezimmerte kleinere Abtheilung mit Ueberreſten von Pumpen und einer breiten Rinne.

Dieſe Salzſiederei wurde bald wieder eingeſtellt. Die Bergbeamten in Schlackenwald fürchteten, daß ihr Zinnbergwerk durch Holzmangel beeinträchtigt werden könnte; überdies hatte man ſich wohl bald überzeugt, daß das gewonnene Salz kein Kochſalz, ſondern Glauberſalz ſei.

Bald darauf brach der Türkenkrieg (1530—34) aus und in ſeiner Geldnoth verpfändete König Ferdinand das Gebiet von Einſiedel mit zwanzig Ortſchaften, worunter auch Auſchowitz, an die Beſitzer von Petſchau und Schlaggenwald, die Herren von Pflug. Im Jahre 1549 fielen dieſe Ortſchaften wieder an das Stift Tepl zurück und gehörten zu deſſen Beſitzungen ununterbrochen bis auf den heutigen Tag.

Ein zweiter Verſuch zur Gewinnung von Salz ſoll unter König Ferdinand II. gemacht worden ſein und ein neuer im Jahre 1665; das gewonnene Salz wird als ſehr rein, ſcharf und ſchneeweiß beſchrieben. Doch muß wohl der Bericht an die Hofkammer ungünſtig geweſen ſein, denn man lieſt nichts von dem weiteren Betriebe eines Sudwerkes. Noch ein eben

ſo erfolgloſer Verſuch wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gemacht. Dieſe immer erneuerten Verſuche dürfen niemand Wunder nehmen. In Böhmen wird gar kein Salz gewonnen und der ganze Bedarf aus dem oberöſterreichiſchen Salzkammergute bezogen.

Im ſiebzehnten Jahrhunderte fingen die Auſchowitzer Quellen an, ihrer Heilkraft wegen einigen Ruhm zu erlangen. Dr. Prudentius, der Leibarzt K. Rudolphs II., von der Gicht am ganzen Körper contract, gebrauchte die Auſchowitzer Quellen mit ſolchem Erfolge, daß er, der früher immer darnieder lag, nun gehen und ſtehen konnte. Er trank jedoch nicht die Quellen, ſondern gebrauchte warme Schlammbäder. Ebenſo verdankten der Freiherr Joachim Liebſteinsky von Kolowrat und der Tepler Abt Raimund Wilfert I. dem Kreuzbrunnen ihre Geneſung. Trotz dieſer glänzenden Fälle kamen die Auſchowitzer Quellen gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts wieder in Vergeſſenheit, — wahrſcheinlich verdunkelt durch den Glanz des in der Nähe aufblühenden Karlsbads.

Gegen Anfang des vorigen Jahrhunderts ließ ein anderer Abt Wilfert die Quellen reinigen und erweitern, auch das Schlößchen Hammerhof (1710) in der Nähe der Quellen theils zum Maiferienaufenthalte der Geiſtlichen, theils zur Aufnahme von Kranken erbauen. Bald darauf fing man an, die Wäſſer zu verſenden; dies geſchah beſonders in regelmäßigen Sendungen an die Klöſter Kladrau bei Mies und Plaß bei Pilſen. Später dampfte Damian Schulz, Apotheker und Mitglied des Chorherrenſtiftes Tepl, das Waſſer des „geſalzenen Brunnens" ab und verkaufte das gewonnene Salz, welches als wirkſame Laranz berühmt wurde und noch heutigen Tages unter dem Namen „Tepler Salz" bekannt iſt. Zu Schallers Zeiten koſtete

ein Pfund dieſes Salzes zwei Gulden. Deßwegen ließ auch derſelbe Schulz die Quelle des geſalzenen Säuerlings gegen den Zufluß der wilden Wäſſer durch Dämme ſichern, ſie mit Quadern faſſen und durch ein Dach ſchützen; daneben ließ er ein hohes Kreuz aus Baumſtämmen errichten. Von dieſem Zeichen erhielt der geſalzene Säuerling ſeit dem Jahre 1749 den noch jetzt üblichen Namen „der Kreuzbrunn". Damals lag dieſe Heilquelle, die jetzt von reizenden Gartenanlagen umgeben iſt, in der ödeſten Wildniß.

Noch waren jedoch die Auſchowitzer Quellen dem ärztlichen Publikum wenig bekannt; erſt im ſechſten Dezennium des vorigen Jahrhunderts wurden ſie in eigenen Schriften durch zwei Männer vom Fache beſprochen, von den Aerzten Scrinci und Zauſchner. Letzterer wählte ſie zum Gegenſtande ſeiner Inauguraldiſſertation, worin er — freilich nach dem damaligen Stande der Chemie ſehr mangelhaft — drei Quellen analyſirte und benannte, den Kreuzbrunn, die Ambroſiusquelle (dem damaligen Abte Hieronymus Xaver Ambros zu Ehren ſo benannt) und die Marienquelle, die ihren Namen von einem Marienbilde an einem Baumſtamme erhielt, das der Sage nach ein invalider Soldat, welcher der Quelle ſeine Geneſung verdankte, als Votivtafel hier aufhängte. Beide dieſe Schriften waren werthlos und blieben auch ohne Einfluß auf die mediziniſche Welt; deſto mehr Vertrauen erwarben ſich die Quellen in der Umgegend unter dem Landvolke. Der einzige Gewinn, den ſie zu jener Zeit der Grundobrigkeit trugen, beſtand darin, daß die Stiftsapotheke mit Glauberſalz verſehen wurde, deſſen man mehre Centner durch Abdampfung erhielt.

Bis hierher reicht gleichſam die Vorgeſchichte Marienbads. Der Ort hatte noch gar keinen eigenen Namen; die Landleute

nannten ihn nach der Hauptquelle den „geſalzenen Säuerling“. „Außer einer alten hölzernen, dem Einſturz drohenden Hütte, in der zwei eiſerne Keſſel zur Bereitung des Glauberſalzes auf einem Heerde eingemauert ſtanden, und einer rohen, gleichfalls hölzernen, uralten Einſchränkung des Kreuzbrunnens ſah man nichts, was Menſchenhände gemacht hätten. Weder ein Fuß-, noch weniger ein Fahrweg führte zu dieſem Brunnen. Man mußte der vielen Geſümpfe wegen Steine legen und werfen, um mittelſt deren zu dieſen unſeren Quellen hüpfend gelangen zu können. Was man ſah, erregte Furcht, Widerwillen und Abſcheu; Berge und Thäler, Waſſerriſſe und Geſümpfe, Steine und Sandhügel, vermoderte Stöcke und Windbrüche wechſelten unausgeſetzt mit einander ab.“

So beſchreibt Dr. Nehr den Zuſtand Marienbads im Jahre **1779.** Dem genannten würdigen Manne verdankt der Badeort, man möchte ſagen, ſeine Exiſtenz; durch die unermüdlichen langjährigen Bemühungen deſſelben breitete ſich Marienbads Ruf immer weiter aus, die Kranken ſtrömten immer zahlreicher herbei, ein Haus nach dem andern erhob ſich. Dr. Nehr hat wahrlich ein wohlbegründetes Anrecht auf den Ehrentitel des „Vaters von Marienbad“, den man ihm gewöhnlich beilegt.

Die Heilung eines an den untern Gliedmaßen gelähmten Bauernknaben beſtärkte den menſchenfreundlichen Arzt in ſeinem Beſchluſſe, ſich gänzlich der Emporbringung der Heilquellen zu weihen. Aber welche Thatkraft forderte dieſer Entſchluß! Auf ſeinen Betrieb begann die Stiftsherrſchaft, ein geräumiges Badhaus zu bauen; mitten im Baue ſtand man davon ab und bald war das halb vollendete Gebäude in Trümmer gefallen. Auf ſeine Koſten ließ Nehr die ſumpfige Gegend des Kreuz-

brunnens trocken legen, den Brunnen mit Serpentin faſſen, ein Häuschen zum Schutze der Kurgäſte gegen die Witterung und eine kleine Kapelle erbauen. Es wurde gleichſam nur geduldet, daß er auf das Glauberſalzſiedehaus ein zweites hölzernes Stockwerk ſetzte, und ein ſehr niedriges, elendes Badehäuschen am Marienbrunnen errichtete.

Im Jahre 1804 war noch keine anſtändige Wohnung für einen gebildeten Kurgaſt, ja für den Arzt ſelbſt nicht vorhanden. Die zwei kleinen Häuschen beim Kreuzbrunnen waren nebſt dem Sudhaus nach dem Dorfe Hammerhäuſeln conſcribirt und nach Piſtau eingepfarrt. Da faßte Dr. Nehr den Entſchluß — man möchte ihn heldenmüthig nennen — ſich in dieſer Wildniß ein Haus zu bauen. Dies Wohnhaus (jetzt zur „goldnen Kugel" genannt) wurde im Jahre 1807 fertig und ſo wie es ſtand, ſo mehrte ſich ſchon die Zahl der Kurgäſte ſo, daß viele auf Dachböden ihre Unterkunft ſuchten. Die vier kleinen Badeſtübchen reichten gleichfalls nicht zu und ſo entſchloß ſich denn der Abt Pfregner, ein Badehaus mit 8 Badekammern und 5 Zimmerchen zur Unterkunft von Reiſenden errichten zu laſſen. Der Bau wurde diesmal ernſthaft betrieben und das Badehaus 1808 eröffnet. Als Nehr ſein Haus erbaut hatte, erhielt erſt der Ort einen feſten Namen und zwar Marienbad nach der Marienquelle, welche das Landvolk wegen des ſchwefligen Geruchs der Gasausſtrömungen in ihrer Nähe den „Stänker" nannte.

In dieſer Zeit ſah Dr. Danzer Marienbad. Es führte damals (1808) ein unbeſchreiblich elender Weg nach Marienbad, eigentlich gar kein Weg, denn man fuhr in einem trockenen Bachbette. Der ganze Ort zählte ſieben Häuſer: Nehrs Haus, das Bade- und das Sudhaus, und vier kleine hölzerne

Hütten. Die Lagerſtätten waren meiſtens blanke Pritſchen, wie in den Militärwachtſtuben; noch im Jahre 1817 mußte Nehr den Brunnengäſten rathen, ihre eigenen Betten mitzubringen. Zur Promenade der Gäſte mußten einzelne Waldlichtungen dienen und zum Ausruhen bot ſich der erſte beſte Baumſtumpf oder Steinblock dar.

Doch jetzt fing eine ununterbrochene Thätigkeit, eine fortlaufende Reihe von Verbeſſerungen an. Befugniſſe zur Anſiedelung wurden ertheilt, der beſchwerliche Weg vom Kreuzbrunnen zum Marienbrunnen in einen förmlich chauſſeeartigen umgewandelt; Spaziergänge wurden in mannichfaltigen Krümmungen durch das wieſenreiche Thal angelegt, Sümpfe ausgetrocknet, Hügel und Anhöhen abgegraben, Thäler ausgeebnet und über zwei ſehr angenehme Trinkſäuerlinge tempelartige Kuppeldächer geſetzt. Im Jahre 1810 wurde ein zweckmäßigeres und geräumigeres Badehaus, das jetzt ſogenannte alte, errichtet und das bisherige als Gaſthof verwendet. Ein Jahr zuvor hatte Marienbad ſchon ſeinen eigenen Richter erhalten, und 1812 wurde es von dem Dorfe Hammerhäuſeln gänzlich getrennt.

Das Jahr 1813 macht für Marienbad Epoche; in ihm erſchien Dr. Nehr's beſcheiden und gründlich abgefaßtes Werk über die Heilquellen, welches dieſelben dem ärztlichen Publikum bekannt machte. Dies Werk, die Frucht vierundzwanzigjähriger Erfahrungen und ſorgfältiger Beobachtungen, begründete, kann man wohl ſagen, den Ruf Marienbads in ganz Deutſchland.

Im Jahre 1815 erſchien das erſte gedruckte Verzeichniß der Kurgäſte; die Anzahl derſelben betrug in dieſem Jahre 187, zum größten Theile Arme aus der Umgegend. Im Jahre 1818

wurde Marienbad mittelſt Gubernial-Präſidial-Erlaſſes zum Range eines öffentlichen Kurortes erhoben und erhielt eine Kurinſpection in der Perſon eines k. k. Ober-Polizeikommiſſärs für das Civile und eines k. k. Offiziers für das Militär. Im ſelben für Marienbad ſo wichtigen Jahre wurde zum erſtenmale der Kreuzbrunnen verſendet; Dr. Heidler wurde Brunnenarzt und die meiſten ſeitherigen Einrichtungen und Verbeſſerungen an den Brunnen- und Badeanſtalten entſtanden in Folge der Vorſchläge dieſes würdigen Mannes.

Der damalige Oberſtburggraf von Böhmen, Graf Kolowrat-Liebſteinsky, jetzt Staats- und Conferenzminiſter, ſah mit gewohntem Scharfblicke, zu welcher Wichtigkeit Marienbad heranblühen könne. Sein kräftiger Schutz war von dem weſentlichſten Einfluſſe auf das Gedeihen des jungen Kurortes. Im November 1818 ließen S. Excellenz von dem damaligen Gubernialrathe (nunmehrigen Bundestags-Präſidenten) Grafen v. Münch-Bellinghauſen, gemeinſchaftlich mit dem Tepler Prälaten Reitenberger und mit Zuziehung des Pilſner Kreishauptmanns (gegenwärtig Gubernialrathes) Breinl Edlen von Wallerſtern, zu Marienbad eine Verhandlung pflegen, in der die Verhältniſſe und Bedürfniſſe des neuentſtandenen Kurortes allſeitig gewürdiget wurden. Nach dieſer Verhandlung wurde auch Alles, ſo wie es jetzt in Marienbad beſteht, angeordnet, wobei das Stift den Wünſchen der Regierung bereitwilligſt entgegen kam. Durch eine ſeltſame Fügung des Schickſals war es ein Kolowrat-Liebſteinsky, der durch ſeine glückliche Heilung zwei Jahrhunderte früher (wie oben erwähnt) die Auſchowitzer Quellen bekannt machte, um welche ein Mitglied deſſelben edlen Geſchlechts ſich in unſerer Zeit ſo große Verdienſte erwarb.

Mitten in der rührigſten Thätigkeit zur Verſchönerung des

Kurortes, im Jahre 1820, kam Göthe hier an. „Die Anlage des Ortes," ſagt er *) „iſt erfreulich. Bei allen dergleichen finden ſich ſchon fixirte Zufälligkeiten; man hat aber zeitig eingegriffen. Architekt und Gärtner **) verſtehen ihr Handwerk und ſind gewohnt, mit freiem Sinne zu arbeiten. Der Letzte, ſieht man wohl, hat Einbildungskraft und Praktik; er fragt nicht, wie das Terrain ausſieht, ſondern wie es ausſehen ſollte; abtragen und ausfüllen rührt ihn nicht. — Mir war es übrigens, als wäre ich in den nordamerikaniſchen Einſamkeiten, wo man Wälder aushauet, um in drei Jahren eine Stadt zu bauen. Die niedergeſchlagene Fichte wird als Zulage verarbeitet; der zerſplitterte Granitfels ſteigt als Mauer auf und verbindet ſich mit den kaum erkalteten Ziegeln; zugleich arbeiten Tüncher, Stuccaturer und Maler von Prag und anderen Orten im Accord gar fleißig und geſchickt; ſie wohnen in den Gebäuden, die ſie in Accord genommen, und ſo geht Alles unglaublich ſchnell."

Im ſelben Jahre 1820 ſtarb der ehrwürdige Dr. Nehr in ſeinem 67. Lebensjahre. Bis an ſein Ende war er für Marienbad, gleichſam ſeine eigene Schöpfung, begeiſtert; kurz vor ſeinem Tode hob er ein Glas Kreuzbrunn mit beiden Händen gen Himmel und rief im innigſten Gefühle der Pietät: „Heiliger Kreuzbrunnen, auch mir zur Erhaltung von Gott geſchenkt!"

Im ſelben Jahre wurden auf Dr. Struve's (des berühmten Erfinders der künſtlichen Mineralwäſſer) Rath und

*) Göthe's Briefwechſel mit Zelter; 3 Thl. S. 83.

**) Landesbauingenieur Bretſchneider und fürſtl. Lobkowitziſcher Kunſtgärtner Skalnik.

Dr. Heidlers Antrieb die erſten Gasbäder in Marienbad eingerichtet.

Von jetzt an verging kein Jahr ohne eine neue Verſchönerung und Verbeſſerung für Marienbad. Durch den Bau von Chauſſeen nach den nächſten Poſtſtraßen und durch Errichtung einer Briefpoſt (auf Verwendung S. Durchl. des Fürſten Metternich im J. 1833) wurde es leicht zugänglich und mti In- und Auslande in Verbindung geſetzt. Immer zahlreicher ſtrömten von fern und nah die Kurgäſte herbei. Berühmte Chemiker unterſuchten mehrmals die Quellen, namentlich den Kreuzbrunn; ſo: Jacquin, Döbereiner und Berzelius. Marienbad iſt in vielverſprechender Entwickelung und aus der hoffnungsreichen Gegenwart läßt ſich eine noch erfreulichere Zukunft mit Sicherheit vorherſagen.

Der Kurort Marienbad liegt auf der Herrſchaft Tepl, im nordweſtlichen Theile des Pilſner Kreiſes, 23 Poſtmeilen von Prag (über Pilſen, Mies und Plan) und 5 Poſtmeilen von Karlsbad (über Petſchau), unter 49° 58′ ö. L. und 30° 22′ n. B. Die Meereshöhe des Kreuzbrunnens iſt 1912 Wiener Fuß; die mittlere Jahreswärme beträgt + 6° R. Der Ort iſt in einer Thaleinſenkung von beinahe dreieckiger Geſtalt gelegen, die faſt nach allen Seiten von Bergen geſchloſſen iſt: im Nordweſten iſt der Schneidrang, im Nordoſten der Steinhau, im Oſten der Mühlberg und im Süden der Hamelikaberg. Drei Bäche, nach den Bergen Schneid-, Steinhau- und Hamelikabach genannt, vereinigen ſich zum Auſchowitzer Bach, der in meiſtens ſüdlicher Richtung das Thal verläßt, welches nur nach dieſer Seite in die Ebene übergeht, und eine Ausſicht

nach den ſüdweſtlichen Theilen des Pilſner Kreiſes frei läßt, die aus den günſtig gelegenen Häuſern bis zu dem fernen Pfrauenberge bei Hayd reicht, ſo wie dem ankommenden Reiſenden nur durch dieſe Thalöffnung Marienbad in einiger Entfernung ſichtbar iſt.

Marienbad zählt gegenwärtig 74 Häuſer, 3 im Bau begriffene ungerechnet, und gegen 400 Einwohner (welche die deutſche Sprache ſprechen); es iſt noch immer in raſcher Zunahme. Die Häuſer ſtehen nicht in Gaſſen geordnet, ſondern ziehen ſich in Reihen, zum Theile auch noch einzeln, am Fuße oder Abhange der Berge hin, um einen weiten freien Raum, der eine parkähnliche Anlage, durchſchnitten von wohlerhaltenen Fahr- und Fußwegen, bildet. Die ſchön bewaldeten Berge, hier ſanft gegen das Thal abfallend, dort ſteiler emporſteigend, die Abwechſelung des Terrains, die friſchen, klaren Bäche geben unſerem Kurorte einen eigenen Reiz. Nach allen Richtungen führen ſchattige Promenaden zu jenen mit Ruheplätzen verſehenen Punkten der Berge, von wo ſich hübſche Ausſichten auf das Thal und die dahinter gelegene Gegend öffnen. Dieſe unmittelbare Nähe ſchöner Waldpartbien iſt es, die Marienbad etwas eigenthümlich Anziehendes gibt, was durch das freundliche Ausſehen der Ortſchaft noch augenfälliger wird. Die Häuſer des Kurortes ſind durchaus von Stein oder Ziegeln errichtet und in modernem Style erbaut. Manche davon ſind von beträchtlicher Größe — ſo hat das Stift-Tepler-Haus 80 Zimmer — und gar viele würden ſelbſt in einer Hauptſtadt nicht mit Unehren ſtehen.

Das Intereſſanteſte jedoch in Marienbad ſind ſeine natürlichen Heilmittel. Keine Stelle auf Erden iſt vielleicht in dieſer Beziehung ſo reich bedacht. In einem Umkreiſe von drei

Stunden entſpringen nach amtlicher Erhebung nicht weniger als hundert drei und zwanzig Mineralquellen, und dieſe von einer ungemeinen Mannichfaltigkeit der Heilwirkung. Außerdem hat derſelbe Bezirk unerſchöpfliche Schlammlager und zahlloſe Gasausſtrömungen, welche ebenfalls unſchätzbare medikamentale Eigenſchaften haben. Wo fände ſich anderwärts ein ſo ungemein reicher Heilapparat!

Wir können der leichtern Ueberſicht wegen dieſe Marienbader Naturſchätze eintheilen in

Geſundbrunnen (Kreuzbrunn, Ferdinandsquelle, Waldquelle, Carolinenbrunn, Ambroſiusbrunn und Wieſenquelle) und in

Heilbäder (Marienquelle, Gasbäder, Schlammbäder, Douchebäder, Dampfbäder und Stahlbäder aus der Carolinen- und der Ambroſiusquelle).

Die berühmteſte Quelle Marienbads iſt der ſogenannte Kreuzbrunn. Er quillt am Fuße des ſüdlichen Abhanges des Steinhaues aus porphyrartigem Granit hervor und iſt unten in Holz, oben in einen Kranz von Porphyr gefaßt. Das Waſſer iſt klar und rein und wirft eine geringe Menge kleiner Luftbläschen. An der Luft trübt es ſich und zerſetzt ſich leicht, beſonders wenn ihm noch ſo kleine Stückchen organiſcher Stoffe beigeſetzt ſind; in Glas und gut glaſirten Krügen hält es ſich dagegen recht lange und iſt daher zum Verſenden gut geeignet. Sein Geſchmack, anfangs prickelnd, dann etwas ſäuerlich, länger im Munde gehalten geſalzen, wird immer angenehmer, je längere Zeit man den Kreuzbrunn trinkt. Er behält das ganze Jahr hindurch unveränderlich dieſelbe Temperatur, nämlich 9,5° Réaumur, und

N. d. Natur gez. v. C. Würbs — Stahlst. v. Joh. Poppel

DER KREUZBRUNNEN — SOURCE DE LA CROIX

À

MARIENBAD

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

gefriert niemals zu. In 24 Stunden gibt er 1439 Kubikfuß Waſſer.*)

Auf der beiliegenden Abbildung ſieht man, wie ſtattlich ſich das Gebäude ausnimmt, welches den Kreuzbrunn und ſeine Trinkgäſte vor den Unbilden der Witterung ſchützt. Die in der Mitte des Bildes ſichtliche Kolonnade von 72 joniſchen Säulen (1818 errichtet) beſteht aus zwei 150 Fuß langen Flügeln, die vorn durch eine Querkolonnade geſchloſſen ſind und zu dem Brunnen führen. Ueber dieſem wölbt ſich, auf acht ſteinernen Säulen ruhend, die auf der Abbildung ſichtliche kuppelförmige Bedachung, auf deren höchſter ein vergoldetes Kreuz weithin erglänzt. Um zwei Drittel des Brunnenumfanges her läuft eine gedeckte Rotunde, mit jenen Flügeln der Kolonnade zuſammenhängend. Alle dieſe Wandelgänge ſind insgeſammt durch hohe Glasthüren und Glaswände gegen Wind

*) Von dieſer wichtigſten Quelle Marienbads geben wir Steinmanns (von Berzelius vervollſtändigte) Analyſe. In einem Medicinalpfund (12 Unzen) Kreuzbrunn befinden ſich:

Schwefelſaures Natron	28,587	Gran.
Salzſaures Natron	10,173	„
Kohlenſaures Natron	7,693	„
Kohlenſaurer Kalk	2,954	„
Kohlenſaure Bittererde	2,039	„
Kohlenſaures Manganoxydul	0,132	„
Kohlenſaures Lithion	0,086	„
Kohlenſaurer Strontian	0,003	„
Phosphorſäuerliche Thonerde	0,002	„
Kieſelerde	0,291	„
Summe der fixen Beſtandtheile	51,988	Gran.

Ferner in 100 Raumtheilen Waſſer 105,33 Raumtheile freier Kohlenſäure.

und Regen geſchützt. Dieſes Brunnengebäude umfaßt auch den „Brechſäuerling.“

Rechts im Vordergrunde des Bildes ſieht man zwiſchen Bäumen das eine Ende des Kurſaales herausſchimmern; dieſer wurde durch den ſpäteren Anbau eines ſchmäleren Ganges (der auf dem Bilde der ganzen Länge nach ſichtlich iſt) mit der Kreuzbrunnkolonnade in ununterbrochene Verbindung geſetzt (1826 — 1827). Der Kurſaal, eine heitere Räumlichkeit von 260 Fuß Länge, 32 Fuß Breite und 16 Fuß Höhe, iſt ſehr geſchmackvoll verziert und mit 12 hohen Fenſtern, 9 Glasthüren, 5 großen Spiegeln, Bänken, Stühlen und Tiſchen ausgeſtattet. Er kann mittelſt meißneriſcher Luftheizung gewärmt werden. Durch dieſe ſehr zweckmäßige Einrichtung können die Kurgäſte ſelbſt bei der rauheſten Witterung, ohne im mindeſten eine Erkältung beſorgen zu müſſen, in einem tageshellen, freundlichen Raume ſich die nöthige Bewegung machen.

(Der Röhrbrunnen mit Trinkwaſſer, auf unſerem Bilde links vor der Kreuzbrunnenkolonnade ſichtlich, wurde 1827 errichtet.)

Eine Allee mit mehreren Baumreihen, die Kreuzbrunnpromenade, gegen 150 Klafter lang, führt zum Carolinenbrunn. Ehemals hieß dieſe Quelle der Neubrunn; als 1818 die Kuppel auf acht korinthiſchen Säulen darüber erbaut wurde, erhielt ſie den Namen J. Maj. der Kaiſerin Mutter, Gemalin des höchſtſeligen Kaiſers Franz I. Die Carolinenquelle entſpringt aus Moorgrund mitten in einem anmuthigen Boskett; unzählige Gasperlen ſteigen ſchnurförmig im Waſſer auf. Der Carolinenbrunn iſt unter den Marienbader Heilquellen am reichſten an Eiſen; Prof. Steinmann behauptet, er enthalte deſſen mehr, als die berühmten Stahlbrunnen Spaa

und Schwalbach. Der Geſchmack iſt anfangs ſäuerlich und ſtechend, dann zuſammenziehend, tintenähnlich; dann folgt ein ſchwacher Nachgeſchmack von Schwefelwaſſerſtoffgas, das man auch am Geruch erkennt. Die Temperatur der Quelle iſt 7° R.; ſie liefert in 24 Stunden 405 Kubikfuß Waſſer. Das Waſſer dieſes Brunnens, wie des folgenden, wird nicht nur getrunken, ſondern auch zu Bädern verwendet. Ein paar Klafter vom Brunnen hat die Quelle einen Abfluß für die Bewohner des Ortes, die ihn zum gewöhnlichen Getränke verwenden. Noch etwas weiterhin befindet ſich ein offener Behälter von etwa 700 Kubikfuß Rauminhalt, in welchem ſich der größte Theil des abfließenden Waſſers ſammelt.

Ungefähr 130 Schritte vom Carolinenbrunnen in öſtlicher Richtung liegt der Ambroſiusbrunnen, welcher ebenfalls aus Moorgrund entſpringt, 1823 neu gefaßt und 1826 mit einem zierlichen gothiſchen Tempel überbaut wurde. Die Temperatur dieſes ſchwachen Stahlwaſſers iſt 7° R. und die Waſſermenge in 24 Stunden 75 Kubikfuß. Das Waſſer iſt ſehr angenehm und erfriſchend.

Eine halbe Viertelſtunde von Marienbad, nordweſtlich vom Kreuzbrunnen, am rechten Ufer des Schneiderbaches, in einem waldigen Thale zwiſchen dem Steinhau und Schneidrang, liegt die Waldquelle. Früher hieß ſie beim Landvolke wegen einer eigenthümlichen Wirkung auf den Unterleib der „Windbrunn.“ Im Jahre 1841 wurde ſie mittelſt eines geſchmackvollen Tempels auf ſechzehn doppelt gereiheten Säulen neu überdeckt. Ihre Temperatur beträgt 5 — 6° R., ihre tägliche Waſſermenge nur 37 Kubikfuß. In Rückſicht auf ihre Beſtandtheile iſt ſie beſonders durch das verhältnißmäßige Vorwalten des kohlenſauren Natrons ausgezeichnet.

Der Ferdinandsbrunnen, eine der wichtigſten unter den Quellen Marienbads, entſpringt eine Viertelſtunde von dieſem Orte, unfern des Auſchowitzer Baches, wo dieſer in die freiere Ebene tritt, in einem anmuthigen Wieſenthale. Die Chauſee dorthin iſt eine der angenehmſten Promenaden. Die beiliegende Abbildung zeigt ſeinen ſchönen Ueberbau. In der Mitte erhebt ſich auf 10 Säulen die zierliche Kuppel (1819 erbaut) von mehr als 20 Fuß Höhe; auf jeder Seite ſchließt ſich eine 158 Fuß lange Gallerie an, gegen Süden offen, gegen Norden durch Glaswände mit Glasthüren und Fenſter gegen das Wetter geſchützt. Von dieſer Kolonnade hat man gegen Süden eine wunderſchöne Ausſicht weit über den Pilſner Kreis hin, bis zu den fernen Gebirgen an der bairiſchen Gränze, unter denen man den hohen Pfrauenberg deutlich unterſcheidet. An beiden Enden dieſes Säulenganges ſind zwei höhere, ganz ſymmetriſche Anbaue; der weſtliche, auf dem Bilde der linke, enthält einen ſchönen, einfach und nett möblirten Saal für die Kurgäſte; der öſtliche die Wohnung des Brunnenwärters, und eine Kammer zur Aufbewahrung der Krüge und Füllapparate. Die ganze Umgebung iſt in ſchöne Anlagen umgewandelt, und nach dem Kurorte führen außer der erwähnten Chauſſee mehre anmuthige Fußpfade.

Dieſe Quelle, früher die Salzquelle genannt, iſt dieſelbe, bei welcher die oben erwähnten Verſuche des Salzſiedens gemacht wurden. Sie iſt unter allen Marienbader Quellen die reichſte an Kohlenſäure; dies Gas entwickelt ſich ſo heftig, daß die Quelle in unaufhörlicher wallender Bewegung iſt und kochendem Waſſer ähnlich ſieht. In ein Glas geſchöpft, iſt das Waſſer lebhaft perlend und klar, trübt ſich aber nach wenigen Stunden. Der Geſchmack iſt angenehm prickelnd, anfangs

N. d. Natur gez. v. C. Würbs   Stahlst. v. Joh. Poppel

DER FERDINANDSBRUNNEN   LA FONTAINE DE FERDINAND

À

MARIENBAD

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

lieblich ſäuerlich und etwas ſtechend, hält man es länger im Munde, etwas geſalzen, zuletzt ein wenig zuſammenziehend. Ueber dem Spiegel der Quelle ſammelt ſich (wie bei allen Marienbader Brunnen, hier aber und bei der Marienquelle beſonders ausgezeichnet) die Kohlenſäure zu einer Luftſchicht an, in welcher eine brennende Kerze verlöſcht. Die Temperatur der Quelle beträgt 7,5° R., die tägliche Waſſermenge 2892 Kubikfuß; das Waſſer wird verſendet.

Noch ein paar hundert Schritte hinter dem Ferdinandsbrunnen auf derſelben Wieſe liegt der Wieſenſäuerling. Er iſt nicht gefaßt und ohne Bedachung, und fließt langſam aus ebenem Boden, daher ſich um ihn her ein kleiner Sumpf gebildet hat. Zum Kurgebrauche wird er nicht verwendet.

Dies ſind die Marienbader Quellen, welche getrunken werden. Eine Erörterung ihrer arzneilichen Wirkung wäre hier nicht am Orte; die Krankheiten, in welchen ſie ſich beſonders wirkſam zeigen, ſind vornehmlich Gicht, Hypochondrie, Hyſterie, Bleichſucht, Rheumatismus, und eine Menge chroniſcher Uebel, die größtentheils aus einer unregelmäßigen und überreizten Lebensweiſe entſpringen und unter dem Namen der Unterleibskrankheiten begriffen werden.

Die Hauptquelle von Marienbad, der Kreuzbrunn, wird gewöhnlich kalt (für die, welche ihn nur gewärmt vertragen, beſteht hierzu ein Dampfapparat im Kurſaale) und in den Frühſtunden getrunken, zu welcher Tageszeit ſeit dem Jahre 1821 auf der Kreuzbrunnpromenade ein kleines Muſikcorps ſich hören läßt. Gewöhnlich erregt der Kreuzbrunn, wenn er den Organismus durchdrungen hat, eine mehr oder weniger heftige Reaction, die unter dem Namen „Kreuzbrunnfieber“ bekannt iſt.

Zum Baden wird außer dem bereits erwähnten Carolinen- und dem Ambroſiusbrunnen hauptſächlich die Marienquelle verwendet. Dieſe Quelle, welche dem ganzen Kurorte den Namen gab, entſpringt auf dem Hofraume des alten Badhauſes in einem aus Pfoſten gezimmerten Baſſin von 10½ Klafter Länge und über 3 Klafter Breite; ſie iſt von allen die waſſerreichſte, denn ſie liefert in 24 Stunden 5280 Kubikfuß Waſſer, und die Gasentwickelung iſt in ihr am gewaltſamſten. Es iſt zum größeren Theile Kohlenſäure, der etwas Schwefelwaſſerſtoffgas beigemengt iſt; letzteres macht ſich durch den Geruch bemerklich und verſchaffte der Quelle früher den unliebſamen Namen „der Stänker." Auch iſt die Marienquelle die wärmſte, denn ihre Temperatur beträgt 10,5° R. Das Waſſer ſchmeckt ſäuerlich und trübt ſich nicht, wenn es ſelbſt mehrere Tage in offenen Gefäßen ſteht.

Zum Behufe des Badens beſtehen zwei Badhäuſer, das alte und das neue. Jenes, am ſüdöſtlichen Fuße des Mühlberges gelegen, wurde 1810 angelegt, aber bis 1824 alljährlich vergrößert. So einfach ſein Aeußeres, ſo zweckmäßig iſt das Innere. Es enthält 47 Quellbäder (27 von der Marienquelle), 16 Moorbäder, 2 Douchen und außerdem Gas- und Dampfbäder und die Armenbadeſtuben: im Ganzen 80 Bäder. — Die zu den Schlammbädern benutzte Moorerde wird in ihren Lagern von kohlenſaurem Gaſe durchſtrömt, das in ungeheurer Menge aus ihr hervorbricht. Sie enthält die ſaliniſchen Beſtandtheile der Marienquelle und überdies etwas Schwefel. Zu den Moorbädern wird die Erde von der Stenker-Au im Roſauer Revier geholt, durchgeſiebt, erwärmt und mit Waſſer von der Marienquelle gemiſcht. Die Marienquelle ſelbſt bricht aus einem Lager derſelben Moorerde hervor, von dem jedoch

nur die Gasſtrömungen zu Gasbädern (in einem artigen Bretterhäuschen mit 4 Stuben auf dem Hofe des alten Badhauſes) benützt wird. Solcher Gasausſtrömungen hat die Gegend von Marienbad zahlloſe; man bemerkt oft neue, die man gar nicht vermuthete, an Stellen, wo ſich Regenwaſſer ꝛc. anſammelt.

Das neue Badhaus liegt etwa hundert Klafter weſtlich vom alten. Es wurde im Jahre 1828 vollendet, erlitt jedoch ſeither bedeutende Umwandlungen. Der frühere kleine Salon wurde in einen großartigen, mit nicht weniger Geſchmack als Pracht verzierten Converſationsſaal umgebaut und dieſer am 29. Juni 1841 mit einem Balle für die Armen eröffnet. Ein neuer Anbau enthält im Erdgeſchoſſe das am 26. Mai 1842 eröffnete Leſecabinet, das mit politiſchen und belletriſtiſchen Blättern reich verſehen iſt und auch von Damen fleißig beſucht wird; eine eigene Abtheilung iſt für Raucher beſtimmt. Im erſten Stocke iſt die Wohnung des Badewärters.

Von bemerkenswerthen Gebäuden iſt noch zu erwähnen: das obrigkeitliche Kurſpital (ſeit 1825), woſelbſt anfangs 14, jetzt 24 Betten für Arme, 2 für Militärs befindlich; es wird durch milde Beiträge, durch den Ertrag von Bällen, das Vermiethen des Saales zu Concerten ꝛc. erhalten. Auch außerhalb des Spitales werden viele Arme unterſtützt.

Die vormalige Kapelle ward zur Kirche erweitert und 1835 geweiht. Nächſtens ſoll Marienbad ſeinen eigenen Seelſorger und ſeine eigene Schule bekommen.

Nahe beim Kreuzbrunnen iſt das Schauſpielhaus — eine Bretterbude, wo eine wandernde Geſellſchaft während der Saiſon ſpielt.

Am ſüdlichen Ende des Kurſaales fängt eine Reihe von 24 wohlausgeſtatteten, hallenähnlichen Kaufläden an. — Ma-

rienbad hat eine Druckerei, eine Leihbibliothek und zwei Buchhandlungen (für die Kurzeit); die Zahl der Gaſthöfe beträgt gegenwärtig 8.

Zum Beweiſe, wie raſch Marienbad ſich zu ſeinem gegenwärtigen Glanze aufgeſchwungen hat, mögen einige Zahlen dienen. 1815, als das erſte Verzeichniß der Kurgäſte gedruckt wurde, beſuchten Marienbad 187 Gäſte, meiſtens Arme aus der Gegend; drei Jahre darauf ſchon 757 Parteien und überdies 81 Arme; im Jahre 1841: 1565 Parteien und 1048 Arme; im ganzen Zeitraume von 1815 -- 41: 22867 Parteien. Verſendet wurden 1818: 75000 Krüge; 1841: 477489 Krüge, im ganzen Zeitraume 6 Millionen 333577 Krüge Mineralwaſſer.

Das Leben in Marienbad iſt während der Saiſon ſehr angenehm. Unter ſo zahlreicher Brunnengeſellſchaft, die ſich jeden Morgen auf der Kreuzbrunnpromenade vereinigt, hat man Gelegenheit, die angenehmſten Bekanntſchaften zu machen. Dreimal in der Woche iſt Theater, bei ſchlechtem Wetter auch täglich (um 4 Uhr). Meiſt ſind Wiener Localpoſſen auf dem Repertoire. Zweimal in der Woche iſt gewöhnlich Reunion im Converſationsſaale, wobei auch getanzt wird; ſie darf aber nicht länger als bis 10 Uhr dauern. In der Regel finden während der Saiſon nur zwei Bälle ſtatt (im großen Kurſaale), deren Erträgniß den Armen zu gute kommt. Fremde Künſtler geben bisweilen Concerte, doch machen ſie ſelten gute Geſchäfte. Göthe ſagt von ſeinem Marienbader Aufenthalte: „Herrliches Quartier, freundliche Wirthe, gute Geſellſchaft, hübſche Mädchen, muſikaliſche Liebhaber, angenehme Abendunterhaltung, köſtliches Eſſen, neue bedeutende Bekanntſchaften, alte wiedergefundene, leichte Atmoſphäre u. ſ. w., alles trug bei, das

drei Wochen dauernde, ſchöne Wetter vollkommen zu benützen, zu genießen und das folgende unfreundlich wechſelnde zu übertragen." — „So viel alſo, daß ich die kurz vergangene Zeit in Marienbad ohne Unbilden, ja heiter und wie ins Leben zurückkehrend zugebracht habe."

Beſonders anziehend ſind in Marienbad die Spaziergänge und Landpartien. Kaum entfernt man ſich von den letzten Häuſern, ſo iſt man mitten im friſchen Walde. Nach allen Richtungen führen bequeme Fußpfade durch die Einſamkeit der dunklen Nadelwälder zu jenen Stellen und Höhenpunkten, welche angenehme Ruheplätze darbieten und mannichfaltige Ausſichten gewähren. Zu weiteren Ausflügen ſind geeignet die Städtchen Kuttenplan und Einſiedel, vor allem aber das Kloſter Tepl und Königswarth.*) In Tepl ſind die prachtvolle Kirche, die ſehr reiche Bibliothek, die an Inkunabeln allein über 1200 zählen ſoll, die intereſſante Naturalien- und Kupferſtichſammlung, das phyſikaliſche Kabinet, die Prälatur und mehre Gemälde ſehenswerth. In Königswarth lohnt der herrliche Park, und im Schloſſe das neu angelegte Münz- Kunſt- und Naturalienkabinet, die ſchöne Kapelle mit ihrem koſtbaren Marmoraltare, einem Geſchenke Sr. päpſtlichen Heiligkeit ꝛc. den Beſuch reichlich.

Die beiliegende Geſammtanſicht Marienbads iſt von dem Kreuze auf dem Hamelikaberge aufgenommen (das zur Erinnerung an das Jahr 1832 errichtet ward, wo Marienbad [ſo wie auch 1836] von der in vielen Gegenden des Pilſner Krei-

*) Sr. Durchlaucht, dem Staatskanzler, Fürſten von Metternich gehörig.

ſes wüthenden Cholera verſchont blieb) und ziemlich gegen Norden gerichtet. Das anſehnliche Gebäude quer im Vordergrunde iſt das neue Badhaus; rechts davon ſieht man die ſchlanke, tempelartige Bedachung des Ambroſiusbrunnens; jenſeits dehnt ſich der weite Platz aus, den die Häuſer Marienbads umſchließen; auf demſelben, zunächſt dieſſeit der Baumgruppen, zeigt ſich die kleine Kuppel des Carolinenbrunnens; hinter den Bäumen der Anlage ſieht man etwas rechts das Thürmchen der Kirche, links die Kuppel des Kreuzbrunnens mit ihrem Kreuze hervorragen. In der Mitte des Hintergrundes erhebt ſich der Steinhauberg.

Kuttenberg.

Die Stadt Kuttenberg*) (oder wie ihr Titel vollſtändig lautet: die k. k. und privilegirte Silberberg- und Münzſtadt) liegt im czaslauer Kreiſe zwiſchen Kolin und Czaslau am Abhange des hlauſchker und ptaker Gebirges und iſt acht Landmeilen von Prag (wohin eine Chauſſee über Zasmuk und Schwarz-Koſteletz führt), etwa eine halbe Stunde von der Wiener Poſtſtraße und eben ſo weit von der Gränze des kaurzimer Kreiſes entfernt. Die geographiſche Lage iſt (nach J. G. Megerle v. Mühlfeld) 22° 57′ L. und 49° 57′ nördl. Br. Das Weichbild der Stadt iſt umgeben: gegen Oſten von der Herrſchaft Sedletz, gegen Süden von der Herrſchaft Krzeſetitz, gegen Weſten von der Herrſchaft Maleſchau und gegen Norden von der Bergſtadt Gang und einigen zur Herrſchaft Sedletz gehörigen Grundſtücken.

Kuttenberg beſteht aus der eigentlichen, vordem mit einer Ringmauer umgebenen Stadt und aus den ſich anreihenden vier Vorſtädten Hlauſſka, Czech, Bach und Kohlmarkt.**) Nahe an der Stadt — und zwar in der Vorſtadt

*) Böhmiſch: Kutna Hora oder Kapy Hora; lateiniſch: Cuthna, Kutna oder Cuttenberga.

**) Sonſt hatte Kuttenberg noch drei andere Vorſtädte: Holzmarkt, Neuſtadt und Rowina. Auch Gang und einige andere Ortſchaften waren mit Kuttenberg verbunden.

Bach — fließen zwei Bäche, von denen der eine Pach (auch Maleſſowka), der andere Bilanka heißt. Nach ihrer Vereinigung führen ſie den Namen Kuttenberger Bach, nach Schaller vordem auch, der vielen Ueberſchwemmungen wegen, toller Bach.

Die Lage von Kuttenberg iſt ſehr anmuthig und freundlich. Von der Wiener Straße aus geſehen, ſteigt die Stadt hinter der großartigen Tabaksfabrik Sedletz (einer ehemaligen Ciſterzienſer-Abtei) breit und vielthürmig den amphitheatraliſchen Bergzug hinan und krönt deſſen Scheitel mit ihrer prachtvollen, gothiſchen Hauptkirche. Noch entzückender aber iſt die Ausſicht von den oberen Stadttheilen auf die Fläche hinab, die ſich gegen Oſten nach dem Laufe der Elbe hin ausdehnt. Auf den geſegneten, fruchtbaren Fluren ſind unzählige Dorfſchaften zerſtreut, dazwiſchen Städte, Schlöſſer, Haine, Alleen ꝛc. In dieſer Fülle erſtreckt ſich die Landſchaft ununterbrochen hin, bis ſie in der Ferne verdämmert. Die anziehendſten Punkte jedoch ſind die Kreisſtadt Czaslau im Mittelpunkte des reichen Bildes, die alte Kirche und Abtei Sedletz und das herrliche Schloß Huſa. Von den nördlich von Kuttenberg gelegenen drei Bergſpitzen Kuklik (verdorben aus Gutglück) Sukow und Spitzberg öffnet ſich eine noch umfaſſendere Ausſicht nach der entgegengeſetzten Seite, die weſtlich bis in die Ebene der Prager Gegend, nordöſtlich bis zu dem Gränzwalle des Rieſengebirges reicht.

Der Bevölkerungsanzahl nach, iſt Kuttenberg die dritte Stadt in Böhmen.*) Folgendes ſind die Ergebniſſe der Conſcription von 1840:

*) Die ſechs bevölkertſten Städte von Böhmen ſind; Prag (112000 Einw.), Reichenberg (13000), Kuttenberg (10600), Eger (9500), Pilſen (8700) und Budweis (8000 Einw). Es iſt hier immer von der Civil-Bevölkerung die Rede.

	Häuſer-Anzahl	Einheimiſche Bevölkerung		Fremde.					
				Aus conſcribirten Prov.		Aus nicht conſcrib. Prov.		Ausländer	
		Männ.	Weibl.	Mnl.	Wbl.	Mnl.	Wbl.	Mnl.	Weib.
Stadt Kuttenberg . .	552	3145	3778	607	582	15	22	7	2
Vorſtadt Czech . . .	83	259	274	124	757				
„ Hlauſſka . .	51	269	286	103	101				
„ Bach	38	189	207	90	73				
„ Kohlmarkt .	25	89	107	63	71				
Summe	749	3951	4652	987	984	15	22	7	2
		8603		2017					
		10,620							

Sechs Thore (wovon eines erſt 1821 erbaut) und ſechs Pforten für Fußgänger führen in die Stadt; die fünf älteren Thore hatten ſonſt Thürme, die aber wegen ihrer Baufälligkeit nach einander abgetragen werden mußten. Wie die meiſten Bergſtädte, iſt Kuttenberg unregelmäßig gebaut, obgleich nach den letzten bedeutenden Bränden vieles regulirt worden, ſo wie ſtatt der früheren ganz- oder halbhölzernen Häuschen ſteinerne Häuſer entſtanden und Ziegeldächer häufig geworden ſind. Drei Stadtviertel bilden die *obere*, das vierte die *untere* Stadt. Der Plätze ſind zwar viele (zwanzig), aber die meiſten klein; ſelbſt der Marktplatz, ein unregelmäßiges Vieleck, ſchreibt ſich erſt ſeit dem vorletzten Brande her. Der Gaſſen zählt man ſechzig, darunter nur zwanzig größere und auch dieſe nicht von bedeutender Länge. Von öffentlichen Denkmalen ſieht man die Marienſäule auf dem Grünmarkte, und die Barbaraſäule auf dem Jeſuitenplatze. Die meiſten Plätze haben Röhrbrunnen. — Die Vorſtädte ſind ſehr weitläufig gebaut.

Von den öffentlichen Gebäuden wollen wir zuerſt die Kirchen betrachten. Ehe Joſeph II. die Zahl der Kirchen und Klöſter beſchränkte, hatte Kuttenberg 15 Kirchen und 3 Kapel-

len; gegenwärtig zählt es nur noch 6 Kirchen und 5 Kapellen. Die großartigſte iſt:

Die Barbarakirche, von welcher eine Anſicht beiliegt. Wie ſo viele gothiſche Bauten des Mittelalters iſt ſie unvollendet, aber auch im gegenwärtigen Zuſtande kann ſie mit der Prager Metropolitankirche in die Schranken treten, mit welcher ſie nicht nur im Aeußeren, ſondern auch in ihren Schickſalen viele Aehnlichkeit hat. An Beider Stelle ſtanden ehemals unanſehnliche kirchliche Bauten; Beide wurden in ihrer gegenwärtigen Geſtalt großartig angelegt, Beide mit denſelben Mitteln — mit kuttenberger Silber — erbaut und Beide blieben unvollendet! Wie an jener Stelle, wo jetzt die Prager Metropolitankirche ſteht, früher eine kleine, unanſehnliche St. Veitskirche geſtanden, ſo ſtand auf der Stelle der jetzigen St. Barbarakirche eine hölzerne der heil. Barbara geweihte Kapelle, welche die Bergknappen erbauten und einen Kirchhof dabei anlegten, weil ihnen die Kloſtergeiſtlichen von Sedletz (zu welchem Sprengel ſie damals gehörten) eine Grabſtätte bei ihrer Kirche verweigert hatten. Da ſich nach Erbauung dieſer Kapelle unter den Bergleuten der Glaube verbreitete, daß keiner der Verehrer der heil. Barbara aus der Welt ſcheiden könne, ohne die heil. Sterbſacramente empfangen zu haben; ſo beſuchten dieſe Männer, welche Tag für Tag von der Gefahr eines plötzlichen Todes bedroht waren, dieſe Kapelle ſehr eifrig und trugen nach Kräften zu ihrer Vergrößerung bei.

Mit dem Bau der gegenwärtigen Kirche wurde um das Jahr 1300 begonnen und bis 1419 fortgefahren; der Ausbruch der huſitiſchen Unruhen unterbrach ihn bis 1483. Nach dieſer Zeit führten den Bau die auch durch Baudenkmale in Prag bekannten Architekten, der Prager Baccalaureus und Rektor der Teynſchule, Mathias Reyſek, und der Meiſter Beneſſ von Laun. Im Jahre 1548 mußte jedoch der Weiterbau gänzlich

... v. Carl Würbs | Stahlst. v. Joh. Poppel

DIE St. BARBARAKIRCHE IN KUTTENBERG

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt

eingeſtellt werden, weil das Waſſer in die Tiefſten am Eſel (dem reichſten Gange des Kuttenberger Bergwerkes) eingedrungen war, dieſelben gänzlich erſäuft und ſomit die Mittel zur Vollendung der Kirche vernichtet hatte.

Die Barbarakirche, durchaus von Quadern erbaut, erhebt ſich auf der Südſeite der Stadt frei auf einer Anhöhe, die Chorſeite der offenen Landſchaft zugewendet. Der gothiſche Styl zeigt ſich an ihrem Aeuſſeren in ſeiner ganzen erhabenen Herrlichkeit. Zweiundzwanzig himmelanſtrebende Säulen wölben ſich zu koloſſalen Spitzbögen zuſammen, welche die Fenſter des Chores und Schiffes bilden. Um das Hauptgebäude her erheben ſich mit ihren eigenen Dächern die Seitengänge zu deſſen halber Höhe. Aus der Auſſenſeite dieſer Nebengänge ſtreben obeliskenartige Steinſäulen von wunderbarer Form in den künſtlichſten zackigen Spitzen empor und von ihnen ſchwingen ſich doppelte Steinbogen, die in der Luft zu ſchweben ſcheinen, zu den Pfeilern des Hauptgebäudes hinüber. Eine verdeckte und zwei freie Wendeltreppen führen auf die beiden Galerien. Welch' ein phantaſtiſches Schauſpiel gewähren hier oben die emporſtarrenden Säulenſpitzen, die kühnen, gekehlten und durchbrochenen Steinlauben, die unzähligen Verzierungen von Bildſäulen, abenteuerlichen Thiergeſtalten, Blumen und zierlichen Schnörkel! Zugleich hat man von dieſem hohen Standpunkte eine entzückend ſchöne Ausſicht.

Das Innere der Kirche entſpricht in ſeiner einfachen Erhabenheit dem Aeußeren. Sieben und ſiebzig Pfeiler tragen die Gewölbe und ſcheiden das Schiff von den Abſeiten und dieſe von den Nebengängen oder Seitenkirchen. Die Länge des Inneren beträgt 188, die Breite im Lichten 134, die Höhe des Schiffes 104 Prager Fuß (die Stephanskirche in Wien iſt länger, aber nur 84 Fuß hoch und 123 Fuß breit). An den Gewölben iſt beſonders die kunſtreiche Bindung durch

unzählige, ſtark hervorragende und auf die mannichfachſte Art verſchlungene Steinbogen merkwürdig. Durch 55 herrliche, mit Blumen und Schnörkeln reich mannichfaltig verzierte Fenſter wird das Innere hell erleuchtet.

Von den Grabmälern in der St. Barbarakirche verdienen zwei eine beſondere Erwähnung, nämlich das des utraquiſtiſchen Biſchofs, Philipp (welches merkwürdigen Mannes weiter unten gedacht werden wird) und jenes des bekannten Malers Peter Brandl. Dieſer bei ſeinen Lebzeiten verkannte und vernachläſſigte Künſtler ſtarb 1709 zu Kuttenberg in der drückendſten Armuth und ſein Tod war — wie es der ironiſche Weltlauf häufig mit ſich bringt — die Loſung zu den größten Ehrenbezeigungen. Der Magiſtrat und die geſammte Kleriſei von Kuttenberg und dreihundert Bergleute mit brennenden Grubenlichtern geleiteten den Verſtorbenen zu ſeiner Ruheſtätte.

An der Sacriſtey der Barbarakirche ſieht man beachtenswerthe Gemälde aus der altdeutſchen Schule. Sehenswerth ſind die alterthümliche Kanzel und die prachtvolle Orgel. Auf dem Hochaltarblatt iſt als Landſchaft eine alte Anſicht der Stadt Kuttenberg, welche noch das alte mit dem Bauſtyle der Barbarakirche harmoniſirende Dachgethürm zeigt, das im Jahre 1732 durch ein neueres erſetzt wurde.

Die St. Jakobskirche iſt die eigentliche Pfarrkirche der Stadt, erbaut im J. 1358. Sie iſt groß und licht, im Inneren reich, aber ohne Ueberladung ausgeſchmückt. Dem urſprünglichen Plane nach ſollten ſich zu den Seiten des Haupteinganges zwei gleiche Thürme erheben; von dieſen iſt jedoch nur einer ausgebaut. Er iſt einer der höchſten im Lande, denn er mißt bis zum Kreuze über zwei und vierzig Klafter. Die Kirche iſt mit einem Schindeldach von unverhältnißmäßiger Höhe gedeckt. Der ſchöne Hochaltar hat ein großes Altarblatt von Balco und eine heil. Dreifaltigkeit von Brandl. Außer-

Carl Würbs | Stahlst. v. Joh. Poppel

DIE St. IACOBSKIRCHE IN KUTTENBERG.

Druck u. Verlag v. G.G. Lange in Darmstadt

dem hat die Kirche viele für die Kunſtgeſchichte werthvolle alt- deutſche und altböhmiſche Gemälde, welche der letzte Prälat von Sedletz, als er nach der Aufhebung des Kloſters Sedletz zum Kuttenberger Erzdechante ernannt wurde, mit herüber brachte.

Die St. Johanneskirche in der Kaurzimer Straße iſt ein modernes Gebäude (erſt 1753 erbaut), im Inneren ungemein heiter und freundlich. Säulen und Pilaſter von rothem Kunſtmarmor tragen das mit ſchönen Fresken von Balco und mit Stucco-Arabesken geſchmückte Gewölbe. Das Hochaltarblatt iſt von demſelben Meiſter.

Die Allerheiligenkirche in der Vorſtadt Hlauſſka iſt die älteſte Kirche in Kuttenberg und ſoll mit der Stadt zugleich errichtet worden ſein. Die beiden übrigen Kirchen ſind: die alterthümliche Mariä-Himmelfahrtskirche und die Dreifaltigkeitskirche (1490 erbaut).

Die Kapellen Kuttenbergs ſind: die Frohnleichnamskapelle bei der Barbarakirche und die Kapellen im wälſchen Hofe (St. Wenzel), im Urſulinerinenkloſter (Sta. Urſula), im Bürgerſpitale (zum heil. Kreuz) und im Kriminalgerichtshauſe.

Die Patronatsrechte verwaltet und die Vermögensrechnungen beſorgt bei der Barbarakirche das k. k. Bergamt, bei allen andern Kirchen der kuttenberger Magiſtrat.

Unter den übrigen bemerkenswerthen Gebäuden gebührt der Vorrang dem ehemaligen

Münzgebäude, der Münz- oder wälſche Hof genannt. König Wenzel II. hatte in der reichen Bergſtadt ſich einen prächtigen Hof erbauen laſſen, den er jedes Jahr mehrmals bei ſeinen Beſuchen in Kuttenberg zu bewohnen pflegte. Er räumte ihn jedoch bald ſechs geſchickten Münzmeiſtern ein, die er aus Florenz hatte kommen laſſen. In dieſem Gebäude, das von dem gedachten Umſtande den Namen „wälſcher Hof“ (la corte italica) erhielt, wurden die erſten böhmiſchen Groſchen

(ſſyrokygroſſe, nach jetziger Währung etwa á 24 kr. C. M.) geprägt. Der wälſche Hof iſt ein weitläufiges, freiſtehendes Gebäude, einer alten Burg ähnlich, theilweiſe von Schanzmauern umgeben. Es enthält nebſt der Wenzelskapelle eine Unzahl von Sälen und Gemächern, iſt aber in ſehr baufälligem Zuſtande. Im wälſchen Hofe befindet ſich ein Theil — der ältere — des Stadtarchives und das k. k. Diſtrictual-Berggericht und Bergamt, zu deſſen Reſſort ſieben Kreiſe von Böhmen (der czaslauer, chrudimer, bunzlauer, bidſchower, königgrätzer, taborer und budweiſer) und ganz Mähren und das öſterreichiſche Schleſien gehören, und das als Bergamt unter dem Przibramer Bergoberamte ſteht.

Das gegenwärtige Rathhaus iſt ein nicht ſehr anſehnliches Gebäude; das alte, große Rathhaus ſtand auf dem Platze, den jetzt der „Ring" einnimmt; es brannte 1770 ab und durch die Abtragung ſeiner Trümmer wurde dieſer Platz gewonnen.

Das Kriminalgerichtsgebäude wurde erſt im J. 1833 mit einem Koſtenaufwande von 64,000 fl. C. M. erbaut. Der Kuttenberger Magiſtrat übt die Kriminalgerichtsbarkeit über den ganzen czaslauer Kreis.

Das ehemalige Jeſuitencollegium und Seminarium nächſt der Barbarakirche, mit der es mittelſt eines gedeckten Ganges zuſammenhängt, iſt ein großes, ſtattliches Gebäude in Geſtalt eines umgekehrten F (1624 zu Ehren Kaiſer Ferdinand II., der es reich dotirte, ſo erbaut), zwei Stockwerke hoch und in der Fronte mit drei großen Thürmen geziert. Vor der Hauptfront her läuft eine ſchöne, mit Standbildern geſchmückte Brüſtung von Quadern. Seit der Aufhebung des Ordens wurde das Collegium als Kaſerne verwendet, und gegenwärtig liegt darin das vierte k. k. Jägerbataillon. Das ehemalige Seminarium, nicht weit vom Collegium gelegen,

Gez. v. G. Würbs

Stahlst. v. Joh. Popp

DAS STEINERNE HAUS IN KUTTENBERG

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

enthält jetzt das Locale der k. k. Hauptſchule, einen Zeichnungs- und Prüfungsſaal, eine Hauskapelle und einige Wohnungen.

Die Erzdechantey an der St. Jakobskirche iſt ein uraltes Gebäude und war vormals eine Schule. Man findet hier eine merkwürdige Reihe Porträts von allen Kuttenberger Erzdechanten.

Das ſogenannte ſteinerne Haus (ſ. die Abbildung) verräth ſchon durch ſeinen Namen, daß es aus einer Zeit herſtamme, wo es durch ſein Material unter den hölzernen Häuschen auffiel. Es iſt ein alterthümliches, gothiſches Gebäude mit einem eigenthümlich ſchönen Giebel und war ſchon der Vernichtung nahe, denn es wurde als Bauſtelle verkauft. Der jetzige, würdige Beſitzer, Hr. Rath Krczan, kaufte es und ließ es renoviren. Aus dem ſonderbar gewölbten Giebelzimmer hat man eine wunderherrliche Ausſicht nach Sedletz, Malin und Neuhof hinüber. Doch auch ein hiſtoriſches Intereſſe hat dies Haus. — Der italieniſche Biſchof in partibus (zu Sidon), Philipp, ließ ſich von einigen huſitiſchen Reiſenden bewegen, nach Böhmen zu kommen, wo er den Prager Gemeinden vorſtehen und als utraquiſtiſcher Biſchof*) die Weihen ꝛc. ertheilen ſollte. Im J. 1504 kam Biſchof Philipp zu Prag an, wo er von den Utraquiſten mit Jubel empfangen wurde, und weihte mehrere Prieſter und die (ſeither ſpurlos verſchwundene) St. Paulskirche vor dem Porziczer Thore. Jedoch ſchon im folgenden Jahre gerieth er mit den Prager Magiſtraten in heftigen Streit über die Gerichtsbarkeit über Geiſtliche. Er flüchtete nach Kuttenberg, wo ihn die Bergleute freudig empfingen und ihm die Oberaufſicht über die Kirchen der Stadt

*) Den Utraquiſten lag viel daran, zur Ausweihung ihrer Prieſter einen Biſchof zu haben. Schon früher hatten ſie — 1482 — den italieniſchen Biſchof Auguſtin Luzian bewogen, nach Böhmen zu kommen.

übertrugen. Aber auch hier war ihm das Leben bald verleidet. Er ſetzte ſich heimlich mit zwei Kaufmannsdienern zu Roß, um nach Italien zu flüchten. Sobald ſeine Entfernung bekannt wurde, ſandten die Bergleute eilends Verfolger auf alle Straßen nach ihm aus. In der Stadt Sobieslau wurde er eingeholt und gezwungen, nach Kuttenberg zurückzukehren, wo man bis zu ſeinem Tode (er ſtarb ſchon 1507, wahrſcheinlich aus Kummer) ein wachſames Auge auf ihn hielt. Seine Reſidenz war eben das ſteinerne Haus.

Wohlthätige Stiftungen in Kuttenberg ſind:

1) Die Bürgerſpitalſtiftung. Sie wurde im Jahre 1324 gegründet. Von dem Ertrage des Stiftungsfondes erhalten 12 männliche und 12 weibliche verarmte Bürgersleute, nebſt freier Wohnung und Heizung im Spitalgebäude, 10 kr. C. M. täglich und die nöthigen Kleidungsſtücke, auch im Erkrankungsfalle ärztliche Behandlung und Arzneien. Das Vermögen dieſer Stiftung beſtand Ende October 1840 in 15,388 fl. C. M. und 35,270 fl. W. W., wozu der ermittelte Werth des neuen Spitalgebäudes, der zeitweilig verpachteten Aecker und Wieſen bei Kuttenberg und Welletau, des Waldes und Jägerhauſes letzterer Ortſchaft*) zu rechnen kömmt, ſo daß das Geſammtvermögen 24,820 fl. C. M. und 141,794 fl. W. W. beträgt.

2) Das Armeninſtitut ſtammt von dem Emphyteutiſirungs-Ertrage eines Maierhofes her, den der Bürger Kaſpar Fieſek 1583 dem Armenfonde letztwillig vermachte. Das Vermögen des Inſtitutes beſteht in 1555 fl. C. M. und 3725 fl. W. W., zu deren Zinſen der Zins von emphyteutiſchen Grundſtücken, ſpätere Fundationen, milde Beiträge und einige außerordentliche Einkünfte kommen.

*) Welletau liegt hinter Alt-Kolin jenſeits der Elbe.

3) Die Lehrlingsſtiftung (vom kuttenberger Erzdechante, Hrn. Joh. Herzan geſtiftet) mit einem Kapital von 364 fl. C. M., von deren Intereſſen jährlich 4 arme Lehrlinge jeder mit 5 fl. C. M. betheilt werden. Derſelbe Wohlthäter gründete

4) Die Zeichnungsprämienſtiftung. Die Zinſen eines Fondkapitals von 1000 fl. C. M. werden als Prämien von 25, 15 und 10 fl. jährlich unter die drei beſten Zeichenſchüler der Kuttenberger Hauptſchule vertheilt.

5) Die Mädchenerziehungsſtiftung. Im Urſulinerinenkloſter beſtehen vier Stiftungsplätze für Mädchen adeliger und einer für Mädchen bürgerlicher Herkunft. Die Stiftlinge erhalten im Kloſter für die Zeit ihrer Erziehung unentgeltlich Koſt, Wohnung und Unterricht.

An Unterrichtsanſtalten hat Kuttenberg: eine k. k. Hauptſchule, eine Elementarſchule, die Mädchenſchule der Urſulinerinen und eine durch freiwillige Beiträge gegründete und erhaltene Kleinkinderbewahranſtalt.

Kuttenberg liegt am Vereinigungspunkte dreier Chauſeen: eine führt nach Malin auf die Wiener Hauptſtraße, eine über Schwarz-Koſteletz nach Prag und eine über Natſcheradetz nach Tabor. Die Stadt ſteht auf einem durch die Bergwerke gänzlich unterhölten Boden in einer waſſerarmen Gegend. Um ſo wichtiger iſt die große Waſſerleitung, welche eine Quelle von dem Dorfe Bilan aus einer Entfernung von drei Stunden herbeileitet. Die St. Adalbertsquelle ſtrömt in einer ausgewölbten Bergſchlucht empor und wird außerdem aus den Bergwerkſtollen oberhalb Miſkowitz und Wiſoka geſpeiſt. Zwei neben einander liegende hölzerne Röhrenzüge leiten in mehren dem Niveau entſprechenden Krümmungen das Waſſer 749 Klafter weit bis zu einem Thale zwiſchen zwei Bergrücken, über welches hinweg es eine ſteinerne Brücke (25 Klafter lang) mit vier Gewölbebogen führt. Nun fließt das Waſſer 439°

weit bis in die Gabelröhre, die es in einer Länge von 310 Klafter in das Hauptreſervoir, ein niedliches Gebäude vor dem Kaurzimer Thore, bringt. Von hier wird es mittelſt gußeiſerner Röhren in die ſtädtiſchen Röhrbrunnen und in das Gemeindebrauhaus, den ſogenannten Loretz, ſo wie in die Privathäuſer (gegen einen in die Stadtrenten zu erlegenden Zins) vertheilt. Die Waſſerleitung beſteht aus 3125 hölzernen Röhren und ihre Erhaltung fordert einen beträchtlichen Koſtenaufwand.

Die herrſchende Sprache iſt die böhmiſche; doch wurde auch die deutſche durch die Normalſchule und das Militär ziemlich verbreitet. Die Erwerbsquellen der Bewohner ſind die gewöhnlichen Stadtgewerbe, der Acker- und Gartenbau, welche beide bei der Milde des Klimas und der fruchtbaren Lage recht ergiebig ſind. Es werden Tuche, Leder und gewirkte Arbeiten, auch viel Stärke (die in das Gränzgebirge für die dortige Linnenfabrikation verkauft wird) erzeugt.

Von induſtriellen Etabliſſements hat Kuttenberg:

1) Die Baumwollgarn-Spinnfabrik von J. E. Breuer und Söhne, die theils mit Waſſer, theils einer Hochdruck-Dampfmaſchine von 7 Pferdekraft betrieben wird. Ihre Maſchinen wurden 1837 nach dem neueſten Principe von Edward Thomas in Karolinenthal bei Prag gebaut und ſind: ein koniſcher Wellow, ein Batteur et Tailleur et Eplucheur, 7 Reißkrämpeln mit einer Bandführung und Dublirmaſchine, 8 Feinkrämpeln mit dito, eine Doppelſtrecke mit 6, 2 einfache Strecken mit 3 Reihen Cylinder (jede Strecke mit einer Bandführung und einer Dublirmaſchine), eine Grobſpuhlmaſchine von 30 Spuhlen, die mit Räderwerk betrieben werden, 2 Vorſpinnmaſchinen zu 168 Spindeln, 9 Feinſpinnmaſchinen (2952 Spindeln) und 10 Stück Weifen. Die Spinnerei kann nach der gegenwärtigen Eintheilung 500 Ctr. Baumwolle pr. ℔ 38/42 Wollgarn verbrauchen und beſchäftigt 75 Perſonen.

2) Die Kattun=Druckfabrik von J. C. Breuer und Söhne (ſeit 1787 beſtehend) arbeitet jetzt mit 80 Drucktiſchen und 10 Formſtechern, hat eine Walke (mit Waſſerkraft), eine Mangel mit 2 papiernen und einem eiſernen Cylinder und eiſernem Geſtelle, 6 Farbkeſſel, 2 Blechapparate, eine Winter= und eine Sommerhänge. Jährlich werden 36,000 Dutzend Tüchel, 4/4 bis 10/4 breit, erzeugt; die Fabrik beſchäftigt 230 Perſonen.

Viele Kuttenberger finden auch in der nahen k. k. Tabaks=fabrik im ehemaligen Kloſtergebäude Sedletz (der einzigen in Böhmen) Beſchäftigung.

Kuttenberg hat einen regulirten Magiſtrat zweiter Klaſſe und Privilegien auf 4 Jahrmärkte.

Die Zeit der Erbauung von Kuttenberg iſt unbekannt. Als noch etymologiſche Spielereien in der Geſchichtſchreibung eine große Rolle ſpielten, half man ſich unbedenklich mit einem Märchen, zu welchem der Name „Kuttenberg" Anlaß gab. Der älteſte Chroniſt von Kuttenberg, der Jeſuit Korzinek, bringt in ſeinen „Denkwürdigkeiten der Stadt Kuttenberg" (in böhmiſcher Sprache) folgende Erzählung:

„Im Jahre nach der Geburt des Sohnes Gottes 1237 ging der Mönch und Prieſter des Sedletzer Kloſters Anton ſpazieren und hatte ſein Brevier nebſt einem Pſalmenbuche bei ſich. Nachdem er in eine waldige Gegend gekommen war, ſuchte er ſich einen Platz aus, um von der Sonnenhitze aus=zuruhen. Er ließ ſich nieder, las in den Pſalmen und verfiel in einen Schlummer. Als er erwachte und in das Kloſter zu=rückkehren wollte, erblickte er zu ſeinem Erſtaunen drei aus dem Mooſe eines Felſens hervorgewachſene Silberruthen. Er fiel ſogleich auf die Knie, dankte Gott und nachdem er ein

Gebet verrichtet hatte, nahm er ſeine Kutte ab, deckte ſie zur Bezeichnung des Ortes über die Silberruthen, kehrte in das Kloſter zurück und meldete dem Abte, was er entdeckt hatte."

Andere fanden es unſchicklich, daß ein Mönch ohne Kutte heimkehre, und ließen ihn blos die Kapuze (böhmiſch: kapie) ablegen, wovon die Stadt ihren zweiten böhmiſchen Namen, Kapj Hora erhalten haben ſoll. *)

Die Grundloſigkeit dieſer Erzählung geht ſchon aus der Jahreszahl hervor. Wie Graf Sternberg in ſeiner „Geſchichte der böhmiſchen Bergwerke" einleuchtend darthut, reicht Kuttenbergs Urſprung weit über das Jahr 1237 hinauf, mindeſtens in die Zeit Przemysl's I. (reg. 1192 — 1230); denn deſſen Sohn, König Wenzel I., baute daſelbſt eine prächtige Stadt (urbem magnificam, ſagt Przemysl's II. Urkunde) zum heiligen G. (Georg oder Gallus; wahrſcheinlich das erſtere, weil unter den 1786 aufgehobenen Kirchen ſich eine zum heil. Georg befindet). Das Bergwerk muß daher damals ſchon beſtanden und reichen Ertrag geliefert haben. Unter König Przemysl Otakar II. muß das Bergwerk ſchon in hohem Flor geweſen ſein, denn Korzinek ſpricht von 100 Schächten auf dem Berge Kuklik. Die erſten Anſiedler mögen Deutſche geweſen ſein, wofür viele urſprünglich deutſche Localbenennungen ſprechen, welche ſich die Slawen nur mundgerecht gemacht haben, z. B. Kuttenberg ſelbſt (wenn wir die Ableitung von „kutten" zulaſſen), Kank (Gang), Turkank (Durchgang), Kuklik (Gutglück) ꝛc.

König Przemysl Otakar II. konnte von dem Bergwerke ſchon viele Menſchen und 500 Treibpferde in ſeinen zweiten Feldzug gegen Kaiſer Rudolph von Habsburg mitnehmen, wel-

*) Noch andere etymologiſche Ableitungen ſind von dem böhmiſchen Zeitworte kutiti (graben, wühlen) und von dem deutſchen veralteten kutten (ſchürfen).

cher mit Przemyſl's Fall in der Schlacht auf dem Marchfelde (26. Aug. 1278) endete. Dieſe Kataſtrophe brachte die junge Stadt dem Untergange nahe, denn das ſiegende Heer drang bis Kuttenberg vor; in dem nahen Sedletz wurde der Friede unterhandelt und in Czaslau abgeſchloſſen.

So ſehr auch Kuttenberg durch jene Aushebung und die Plünderung durch den Feind gelitten hatte: unter König Wenzel des zweiten Regierung (1283 — 1305) blühte es dermaßen glanzvoll auf, daß es durch das ganze Land berühmt wurde, daher auch viele Geſchichtſchreiber die Entſtehung der Stadt fälſchlich erſt in dieſe Zeit ſetzen. In der Conſtitution, die der genannte König dem Kuttenberger Bergwerke (1300) ertheilte, ſehen wir daſſelbe bereits vollſtändig ausgerüſtet. Es beginnt für die Stadt eine dreihundertjährige Periode der Macht und des Reichthums, die dazu beitrug, den Ruhm des böhmiſchen Bergſegens durch ganz Europa widerhallen zu machen. So ſpricht Boccaccio in ſeinem Ninfale d'Admeto von Böhmen als vom Lande des Goldes und der Edelſteine, dem Peru des Mittelalters.

Bald hatte ſich die Stadt ſo erweitert, daß ſie in die Reihe der königlichen aufgenommen wurde; die Zeit iſt unbeſtimmt, aber in einer Urkunde vom J. 1276, die ehemals im Sedletzer Kloſterarchive aufbewahrt wurde, war ein Zeuge, Namens Gottfried, ſchon als Bürger von Kuttenberg unterſchrieben. Alle anſäſſigen Bürger waren zugleich Gewerken, denn ohne dieſe Eigenſchaft wurde niemanden das Bürgerrecht ertheilt. Wie zwei Jahrhunderte ſpäter nach Amerika, eilten Glücksritter aus allen Landen nach dem damaligen Eldorado, nach Böhmen. Aber eben weil ſich die Hefe aller Länder hier ſammelte, geſellte ſich bald zum Reichthume Hochmuth und übermüthige Verſchwendung. Schnell, wie ſie erworben worden, wurden die Schätze wieder verpraßt. Die Chronik des königs-

ſaler Abtes ſpricht von Kuttenberg wie von einem zweiten Sodom. Es war nicht allein der Gewinn im Bergbaue, der die Bergſtädte ſo ſchnell emporhob: es waren vorzüglich die Freiheiten für Handel, Wandel und Gewerbe, die beſonderen von den Königen ſowohl der Knappſchaft, als den Bürgern ertheilten Privilegien, welche ſowohl Kauf- und Handelsleute, als Adelige anlockten, ſich in den Bergſtädten niederzulaſſen und Antheil an den Gewerkſchaften zu nehmen. Wenn hierdurch die Wichtigkeit der Bergſtädte, namentlich Kuttenbergs, ungemein wuchs, ſo wurde es doch auch gerade hierdurch in die oft wechſelnden politiſchen Verhältniſſe des Zeitgeiſtes, in den Widerſtreit der Meinungen mit eingeflochten, die ihnen in ſpäterer Zeit die Vortheile und den Wohlſtand, den ſie raſch erworben hatten, eben ſo ſchnell wieder entzogen.

Wie hoch das Erträgniß des Kuttenberger Bergwerkes zur Zeit Königs Wenzel II. geſchätzt wurde, erhellt daraus, daß Kaiſer Albrecht unter dem Vorwande rückſtändiger Zehnten an das deutſche Reich nebſt anderen übertriebenen Forderungen die Summe von 80,000 Mark Silbers, oder die Abtretung von Kuttenberg auf ſechs Jahre verlangte. Kuttenbergs Erträgniß wurde daher auf mehr als 18,000 Mark jährlich geſchätzt. Natürlich verweigerte König Wenzel ſeinem Schwager ein ſo unbilliges Begehren und es kam zum Kriege. Zwei ſtarke Heere drangen in die böhmiſchen Länder ein; von der untern Donau Herzog Rudolf von Oeſterreich und Karl Robert von Ungarn mit fünfzigtauſend Mann (worunter viele Tauſende von Kumanen, deren viehiſche Grauſamkeit ſelbſt das befreundete Oeſterreich ſchwer empfinden mußte), und von der obern Donau über Regensburg und Budweis der Kaiſer ſelbſt mit deutſcher, zumeiſt ſchwäbiſcher Ritterſchaft. Beide Heere vereinigten ſich und drangen, da die Jahreszeit ſchon vorgerückt war, geraden Weges auf Kuttenberg los. König Wenzel hatte

die Stadt eilig mit Graben und Mauer umgeben laſſen. Am 25. Sept. lagerten die Feinde an dem Bache, der von Kuttenberg ins ebene Land hinabſtrömt; doch vergeblich beſtürmten ſie die Stadt, die von den Bergknappen und der Bürgerſchaft auf das tapferſte vertheidigt wurde. Eine peſtartige Seuche brach im Heere der Belagerer aus und raffte Tauſende von Menſchen und Thieren dahin; angeblich haben die Bergleute den hinabfließenden Bach durch Hüttenrauch (Arſenik) vergiftet. Mittlerweile zog die böhmiſche Heeresmacht, verſtärkt von brandenburgiſcher Hilfsmannſchaft, heran. Kaiſer Albrecht wagte die bevorſtehende Schlacht nicht mehr anzunehmen; in der Nacht brach er ſein Lager ab, und führte ſein Heer unter großen Verluſten in ſolcher Eile zurück, daß er in einer Woche eine größere Entfernung zurücklegte, als beim Heranzuge in fünf Wochen.

Während der Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge ſtarb König Wenzel II. Seine Regierung war für das Land ſegensreich durch Regelung des Münzweſens, für Kuttenberg insbeſondere durch Verleihung von Privilegien, und durch die Einrichtung ſeines Palaſtes, des „wälſchen Hofes,“ zu einer Münzſtätte. Wenzel des zweiten Sohn, Wenzel III., fiel in der Blüthe ſeiner Jahre unter dem Dolche eines Meuchelmörders (1306) und mit ihm erloſch der altböhmiſche Herrſcherſtamm der Przemyſliden. Kaiſer Albrecht erklärte Böhmen für ein heimgefallenes Reichslehn, mit dem er ſeinen Sohn Rudolf belehnte. Rudolf wurde auch von den böhmiſchen Ständen zum Könige gewählt, ſtarb aber zu frühe für das Wohl des Landes. In den Wirren des nun folgenden Zwiſchenreiches drang Kaiſer Albrecht, um die Anſprüche ſeines zweiten Sohnes Friedrich durchzuſetzen, 1307 abermals mit gewaffneter Macht (mehr als 10,000 ſchwere Roſſe) über Eger ein, während Friedrich von der Donau hereinbrach. Die Deutſchen verwüſteten das Land auf fürchterliche Weiſe; endlich berannte die

Hauptmacht die Stadt Kolin, und als die heftigſten Stürme vergeblich waren, Kuttenberg. Hier ſollte abermals, wie vor 3 Jahren, Kaiſer Albrechts Kriegsglück ſcheitern. Unter den Angriffsmitteln wird auch einer Kriegsmaſchine gedacht, woraus man große, mit brennendem Stoffe gefüllte Kugeln in die Stadt warf, deren wildes Feuer ſowohl Gemäuer, als Holz aus dem Grunde zerſtörte. Die Maſchine iſt ſo ungenau beſchrieben, daß ſich nicht muthmaßen läßt, ob nicht ſchon Schießpulver dabei verwendet war. Die große Kälte nöthigte den Kaiſer endlich, nachdem er vor beiden Städten die ſchwerſten Verluſte erlitten, ſich in die Winterquartiere zurückzuziehen, als welche ihm die verwitwete Königin ihre Leibgedingſtädte Königgrätz, Mauth, Chrudim und Policzka einräumte. Im folgenden Jahre wollte er mit friſchen Truppen den Krieg erneuern, aber mitten unter den Rüſtungen ereilte ihn der Tod von der Hand ſeines Neffen Johann, dem die Blutthat den Beinamen Parricida gab.

Zu bewundern iſt es, welchen kleinen Raum zu jener Zeit das ſo reiche kuttenberger Bergwerk einnahm. Blos der ſüdliche Theil der Stadt ſelbſt und des gegenſeitigen ſüdlichen Bergrückens war in Betrieb; das nordöſtliche Ganggebirge wurde erſt ſpäter eröffnet. So lange das Pulver nicht in Gebrauch war, daher keine Sprengarbeiten gemacht werden konnten, war bei hartem Geſtein das Feuerſetzen allgemein. Waſſer und Erze wurden aus tiefen Schachten mit eiſernen Ketten heraufgezogen und die Arbeit durch Pferde verrichtet. Der tiefſte Schacht wird mit vierhundert Ellen angegeben.

Die Unruhen, welche Böhmen zu den Zeiten des unmächtigen Königs des Zwiſchenreiches, Heinrich des Kärnthners, gränzenlos zerrütteten, trafen auch Kuttenberg zum reichlichen Theile. Der willenloſe König ließ es geſchehen, daß das Land durch übermäſſige Abgaben ausgeſaugt, von meißni-

ſchen und kärnthner Söldnern gebrandſchatzt, die Kirchen ihrer Kleinodien beraubt, die Bergwerke geplündert und alle die erpreßten Schätze außer Landes geſchleppt wurden. In dieſem geſetzloſen Zuſtande hatte Kuttenberg dennoch ſolche Macht erlangt, daß öfter hieher Landtage ausgeſchrieben wurden, von denen viele von höchſter Wichtigkeit für die Landesgeſchichte. Im Ganzen wurden in Kuttenberg ſechzehn Landtage gehalten, der erſte im J. 1308 unter Heinrich dem Kärnthner, deſſen Partei die Kuttenberger nahmen. Mit Vorwiſſen des Königs (den man überredet hatte, daß die böhmiſchen Herren ſich namentlich durch die unterſchlagene Ausbeute des kuttenberger Bergwerkes bereicherten) traten einige der reichſten Bürger von Prag und Kuttenberg insgeheim zuſammen und beſchloſſen, ſich der Perſonen der höchſten Staatsbeamten und vornehmſten Barone durch einen Handſtreich zu bemächtigen. Nächtlicher Weile überfiel ein Haufe kuttenberger Pöbels das Kloſter Sedletz, worin gerade der Oberſtlandmarſchall Heinrich von Lipa und zwei andere Herren übernachteten und gefangen wurden. Unter den Bedingungen zur Freilaſſung dieſer und der am ſelben Tage von den Pragern ergriffenen Edlen iſt die bedeutſamſte, daß in Zukunft nichts Wichtiges in den allgemeinen Angelegenheiten des Landes ohne Rath und Beiſtand des Bürgerſtandes unternommen und beſchloſſen werden ſolle. Zur Befeſtigung der Freundſchaft hatte man eine zweijährige Tochter Heinrichs von Lipa einem Enkel des Bürgers Ruthard in Kuttenberg verlobt und alſogleich überantwortet.

Inzwiſchen waren die Wirren im Lande ſo unerträglich geworden, daß die Stände dem Sohne Kaiſer Heinrichs, Johann von Luxemburg, die Krone anboten. Dieſer Gegenkönig zog zuerſt vor Kuttenberg und Kolin, die wie Prag ſchnell eine Beſatzung meißneriſcher Hilfstruppen erhalten hatten. Am 19. Nov. 1316 fing Johann an, Kuttenberg zu ſtürmen, wurde

aber mannhaft zurückgeſchlagen. Kolin ergab ſich gleichfalls nicht, ſondern erklärte, dem Beiſpiele Prags folgen zu wollen; die Kälte nahm überhand, ſo daß Johann nach ſechs Tagen die Belagerung Kuttenbergs unverrichteter Dinge wieder aufhob und vor Prag zog. Hier öffneten ihm Bürger ein Stadtthor, und als er einmal im Beſitze von Prag war, fiel ihm Kuttenberg, wie die übrigen Städte, von ſelbſt zu.

Trotz dieſes Widerſtandes war König Johann, der Begründer der luxemburgiſchen Dynaſtie in Böhmen, der Stadt Kuttenberg gewogen. Er ertheilte **1329** der hieſigen Knappſchaft das allgemeine Privilegium de non evocando, nämlich vom eigenen Berggerichte gerichtet zu werden (bisher ſtand K. unter dem Berggerichte zu Iglau), und befreite ſie von allen Abgaben (bernie) von ihren Gütern in der Stadt und dem Burgfrieden. Kuttenberg wurde dadurch die zweite Stadt des Landes, welchen Rang es bis zu den Zeiten ſeines Verfalles behielt, wo es ihn an Pilſen abtreten mußte. Die Zwiſtigkeiten, welche ſich zwiſchen Kuttenberg und Prag erhoben, wurden durch Heinrichs von Lipa Vermittelung beigelegt und beide Städte ſchloſſen im J. **1338** einen Verbrüderungsvertrag, in welchem ſie einander gegenſeitiges Bürgerrecht und freien Weinſchank zuſicherten. Obgleich die höchſte Blüthe des Bergwerkes unter Przemysl II. und Wenzel II. fällt, war Kuttenberg doch immer noch einträglich genug. Es mußte wöchentlich 500 bis 600 Mark nach Prag abliefern. Der ruheloſe und abenteuerluſtige König hatte aber nie Geld genug; er wies immer neue Summen — und ſo bedeutende — auf Kuttenberg an, daß Urburer und Münzmeiſter bald nicht mehr auslangen konnten und ſich mit der Bitte um das Einſtellen ſolcher Anweiſungen an den König wenden mußten.

Wie unter König Wenzels II. Regierung zu Kuttenberg die erſten Groſchen, wurden unter Johann daſelbſt die erſten

Goldmünzen in Form der Florentiner gigliati geprägt. So auffallend es ſcheinen mag, wurde bis dahin in Böhmen, wo das Gold doch ſo reichlich gefunden ward, daſſelbe in ungeprägten Maſſen als bloße Tauſchwaare verwendet. Die neuen Münzen hießen „Gulden" oder „Goldgulden" und galten anfangs das Stück 12 prager Groſchen, d. i. 4 fl. 24 kr. C. M.

Im J. 1348 wurde Kuttenberg durch ein fürchterliches Wetter verwüſtet. Eine Menge der anſehnlichſten Gebäude ſtürzte ein, die meiſten Schachte wurden mit Waſſer gefüllt und viele Bergleute kamen ums Leben.

Unter der für Böhmen ſo ſegenreichen Regierung König Karls I. (als deutſcher Kaiſer Karl IV.) erfreute ſich Kuttenberg des höchſten Wohlſtandes. Der König beſtätigte nicht nur der Stadt ihre alten Privilegien, ſondern wies ihr auch förmlich den Rang an, den ſie faktiſch ſchon inne hatte, nämlich unmittelbar nach den Hauptſtädten Prag, Breslau und Budiſſin (Bautzen), verlieh ihr zollfreie Schifffahrt auf dem Main, und das Recht des freien Verkaufs ihrer Güter, ſo wie die freie Vererbung des Vermögens auch außerhalb der Descendenz. Ueberhaupt wetteiferten gleichſam die Könige von Böhmen, die kuttenberger Bürger mit Freiheiten und Gerechtſamen auszuſtatten.

Unter König Wenzels IV. anfangs viel verſprechender Regierung dauerte der Wohlſtand Kuttenbergs fort, zugleich aber erreichte auch, da bei des Königs ſpäterer Geiſtesverwirrung und ſinnloſer Ausſchweifung das Land in Anarchie verfiel, der zügelloſe Uebermuth der Kuttenberger ſeinen Gipfel, wenn ſchon die Haupttheilnehmer an dieſem unruhigen Treiben die fremden Abenteurer ſein mochten. Um geringer Anläſſe willen ſetzten ſie benachbarte Orte in Brand und machten die Bewohner nieder, ſo das unglückliche Malin, an deſſen vor-

malige Bedeutung nur noch ſeine zwei Kirche erinnern. Ja ein Abgeſandter des Königs, Nacek Kobyla, wurde ſammt ſeinem Gefolge von den Bergleuten ermordet. Der Zorn des Königs, der hierauf ſelbſt nach Kuttenberg eilte, ließ ſich durch ein reiches Geſchenk von Silberbarren und zwei ſilbernen Schilden beſchwichtigen.

Unter ſolchen Umſtänden konnte es nicht fehlen, daß Kuttenberg ſehr bald in die huſitiſchen Unruhen verwickelt wurde. In der Stadt ſcheinen ſich zwei Parteien gebildet zu haben: die Bürger, welche den Neuerungen zugethan, und die Bergleute, welche ihnen abhold waren. Nach Wenzels Tode ſchickten die utraquiſtiſchen Prager zwei Abgeordnete nach Kuttenberg; die Bergleute ergriffen dieſe und ſtürzten ſie in einen Schacht. Dies war die Loſung zu einer fürchterlichen Reihe von Gewaltthaten. Im folgenden Jahre (1420, 9. Januar) überfielen die Bergleute, meiſtens Deutſche, die utraquiſtiſchen Bürger und ſtürzten ſie ſammt dem Pfarrer von Kaurzim und ſeinen drei Kaplänen in die tiefſten Schachten. Trotz der Anſprüche Kaiſer Sigmunds, Wenzels Bruder, auf den böhmiſchen Thron, wurde auf dem Landtage zu Kuttenberg (1421) Witold von Lithauen zum Könige gewählt. Im ganzen Lande entbrannte der wüthendſte Fanatismus; die Blätter dieſer Geſchichtsperiode ſcheinen mit Blut geſchrieben. Die kuttenberger Bergknappen kauften gefangene Utraquiſten, einen Laien um 1 Schock böhmiſcher Groſchen, einen Prieſter um 5 Schock, und ſtürzten ſie in einen Schacht, den ſie zum Spotte Tabor nannten. Auf dieſe Weiſe ſollen 5000 Menſchen gemordet worden ſein. Außerdem verbanden ſie ſich mit Peter Konopiſſtſky von Sternberg, der gegen die Huſiten Streifzüge machte. Peter überfiel Uſtj und nahm die Bewohner gefangen; ſie wurden ſämmtlich in die Schachte geſtürzt. Niclas von Lukow, von Sigmund zum Münzmeiſter von Kuttenberg er-

nannt, rechtfertigte ſeinen Beinamen „Diwoky“ (der Wilde) durch fanatiſchen Grimm. In Sigmunds Unternehmungen auf Prag war Kuttenberg der Sammel- und Stützpunkt ſeines Heeres; viele kuttenberger Knappen fielen in dem Treffen bei Wyſſehrad. Im Frühjahre **1421** überfielen die Bergleute eine Abtheilnng Taboriten bei Przelaucz; **120** von dieſen, die nicht unter der Schärfe des Schwertes fielen, wurden mit nach Kuttenberg geſchleppt; wer nicht fort konnte, niedergeſtoßen. Ein ähnliches Loos betraf die armen Bewohner von Chotieborz. Tauſende wurden niedergemetzelt, der huſitiſche Anführer Hromadka und zwei Prieſter in Chrudim lebendig verbrannt.

So viele Gräuelthaten gedachten die Utraquiſten den Kuttenbergern reichlich zu vergelten. **1421** zog Cziczka mit den Pragern vor Kuttenberg, das er ſcherzweiſe nur „den Geldbeutel des Antichriſts“ nannte. Die Bürger fühlten, daß erfolgreicher Widerſtand unmöglich ſei; in feierlichem Zuge unter Vortragung des Allerheiligſten in der Monſtranz flehten ſie um Gnade, die ihnen auch theilweiſe zugeſtanden ward; die Bergleute erhielten freien Abzug, die Stadt wurde geplündert. In dieſe Zeit verſetzt die Sage die Prägung der falſchen huſitiſchen Münze (mit der Umſchrift: „Groſchen des böhmiſchen für Gott ſtreitenden Volkes“), die nirgend zum Vorſchein gekommen iſt.

Cziczka hielt jedoch die Stadt nicht beſetzt, ſondern ſchlug ſein Lager mit der Wagenburg auf dem Berge Kank auf. Hier umringte ihn **1422** Sigmund mit einem ſtarken Heere; der kriegsgeübte Böhmenführer brachte ſein Heer und ſeine ganze Wagenburg durch eine Kriegsliſt in der Nacht mitten durch das feindliche Heer. Kaiſer Sigmund verbrannte Kuttenberg, um es dem Gegner nicht zu überlaſſen, da er ſelbſt zu ſchwach war, es zu beſetzen.

Durch den Abzug der Bergleute hatten die Utraquiſten in Kuttenberg das Uebergewicht erhalten; ſie bildeten aber mit den prager Bürgern eine Mittelpartei, im Gegenſatze zu der extremen taboritiſchen unter Cziczka. Bald kam es zum Bruche; die Prager und Kuttenberger brachten Cziczka bei Koſteletz an der Elbe eine Schlappe bei, der dagegen bald darauf bei Malleſchau die Städter gänzlich beſiegte und auf Kuttenberg losrückte. Die Einwohner wurden alle niedergemacht und was bei der ſigmundiſchen Verheerung noch ſtehen geblieben war, vollends niedergebrannt.

Die Brandſtätte wurde jedoch nie völlig verlaſſen und bald hatte ſich Kuttenberg aus ſeiner Aſche wieder erhoben.

Es liegt außer dem Zwecke dieſer Blätter, alle Bewegungen Böhmens in jener merkwürdigen Epoche zu verfolgen. Das Land entwickelte eine Energie, die bis dahin in der Geſchichte ohne Gleichen war und ſeither nur von Frankreich in der neueren Zeit übertroffen wurde. Während es in ſeinen eigenen Eingeweiden wühlte, hatte es Kraft genug, die Angriffe aller Nachbarn zurückzuweiſen, ja ſie durch ſiegreiche Ausfälle, gleich vulkaniſchen Exploſionen, zu erſchüttern. Ohne Erfolg blieben die Unterhandlungen von 1428 und 1430. Erſt als alle Kräfte durch Ueberreizung ermüdet waren, als die im Concilium zu Baſel verſammelten Väter eine weiſe Nachgiebigkeit zeigten, gewann die vereinigte Mittelpartei der Städter und des Adels das Uebergewicht, die exaltirte Partei der taboritiſchen Fractionen unterlag und Sigmund wurde 1436 als König von Böhmen anerkannt. Im folgenden Jahre beſtätigte er alle Privilegien Kuttenbergs. Im J. 1441 verſammelte ſich zu Kuttenberg eine Synode der utraquiſtiſchen Geiſtlichkeit, welche durch Beſchwörung von 22 Glaubensartikeln die dogmatiſchen Fragen ordnete und dem utraquiſtiſchen Erzbiſchofe Rokicana

huldigte; auf einer zweiten, 1443 ebenfalls zu Kuttenberg gehaltenen Synode wurden die extremen Beſtrebungen unter den Utraquiſten von der gemäſſigten Mehrzahl in Schranken gewieſen.

Die huſitiſchen Unruhen waren von den traurigſten Wirkungen für das kuttenberger Bergwerk, deſſen Blüthenzeit unwiederbringlich dahin war. Die Waſſer gingen auf, die Tiefſten konnten nicht mehr gewältigt werden, und wurden zum größten Theile verlaſſen; man verſuchte zwar das unverritzte Feld und fand neue Mittel, aber es fehlte das nöthige Geldcapital und die nöthige Ruhe, um einen vernünftigten Bergbau einzuleiten und da Niemand wußte, wie lange er den Bau betreiben würde, ſo trieb jeder nur Raubbau, wodurch eine geregelte Ausbeute auf lange unmöglich gemacht wurde. So viele Geſetze auch erlaſſen wurden, ſo vermochte doch keines dem Unfuge zu ſteuern, weil keines befolgt wurde. Die Gewerken lebten in immer währendem Hader mit ihren Beamten und ob auch Commiſſion auf Commiſſion beordert wurde, die Verhältniſſe zu ordnen: ſie halfen nichts, und was die Waſſer nicht erſäuft, was die Unruhen des 15. Jahrhunderts nicht zerſtört hatten, das gerieth durch Nachläſſigkeit, Unkenntniß und Strafloſigkeit im 16. und 17. Jahrhunderte nach und nach in Verfall.

Wir wollen das traurige Gemälde des allmäligen Verfalles nicht im Einzelnen ausführen, ſondern dieſen Theil der Geſchichte Kuttenbergs nur in größeren Zügen andeuten.

Der weiſe Georg von Podiebrad (1444 auf dem Landtage zu Kuttenberg zum Gubernator von Böhmen erwählt) ſuchte auch als König der Stadt durch Ertheilung von Vorrechten — z. B. das Recht des Vorkaufs durch vier Tage bei Altkolin auf alles vom Rieſengebirge herabgeflößte Holz, ſo weit es zum eigenen Gebrauche beſtimmt ſei — der Stadt auf-

zuhelfen. Eben ſo gewogen zeigte ſich der Stadt König Wladiſlaw (ebenfalls auf einem kuttenberger Landtag — 1471 — zum Könige gewählt); er wohnte öfter in Kuttenberg und ſpeiſte mit den Bürgern. Noch einmal ſchien Kuttenbergs alter Glanz aufblühen zu wollen. Noch in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhundertes hatte Kuttenberg blos zum Bergbau gehöriger Bewohner 10,000; man kann daher die Geſammtbevölkerung auf das Dreifache anſchlagen. Viele aus dem böhmiſchen Herren- und Ritterſtande wählten die üppige, lebensluſtige Stadt zu ihrem Aufenthalt. Der Reichthum äußerte ſich in prachtvoller Ausſtattung der Kirchen und in wohlthätigen Stiftungen. Schon im J. 1480 wurde hier ein böhmiſcher Aeſop, 1489 die böhmiſche Bibel gedruckt.*) Durch 26 Jahre, 1485 — 1511, ſandte die kuttenberger Münze wöchentlich 20 Schock Prager Groſchen zum Prager Schloßbau; 1523 noch war die Ausbeute mehr als 13,500 Mark Brandſilber. Dennoch wirkten die oben angegebenen ungünſtigen Urſachen fort. Unter Wladiſlaw (1496) erhoben ſich die Bergleute, denen die Aufſeher den verdienten Lohn vorenthielten, zogen aus der Stadt und ſchlugen auf dem Turkank-Berge unter Fahnen ihr Lager auf. Auf einen parteiiſchen Bericht ließ der König 14 der älteſten Bergleute, und ſpäter auf genauere Unterſuchung, welche die Unſchuld derſelben darthat, die ungetreuen Vorgeſetzten enthaupten. Im J. 1502 ſchloß ſich Kuttenberg dem Bunde der böhmiſchen Städte zur Vertheidigung gegen den Adel an, deſ-

---

*) Der Chroniſt Korzinek hat, durch die Namensähnlichkeit veranlaßt, die Behauptung aufgeſtellt, Guttenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunſt, ſei ein Kuttenberger, der der huſitiſchen Unruhen wegen auswanderte; eine Behauptung, welche einige böhmiſche Schriftſteller in neueſter Zeit wieder geltend zu machen ſuchten.

ſen nächſter Zweck gleiche Bierbrauberechtigung war. Alle dieſe Umſtände trugen dazu bei, den Flor Kuttenbergs zu untergraben.

Der Habsburger Herrſcherſtamm, der mit Ferdinand I. dauernd den böhmiſchen Thron beſtieg, ſuchte zwar den böhmiſchen Bergwerken, namentlich Kuttenberg, mit größter Sorgfalt aufzuhelfen: aber der Verfall war unaufhaltſam. Als die utraquiſtiſchen Stände mit dem ſchmalkaldiſchen Bunde gegen ihren König gemeinſame Sache machten, war auch Kuttenberg unter den Schuldigen. Bei dem Strafgerichte zu Prag 1547 mußten 100 Bürger von Kuttenberg erſcheinen; Kuttenberg verlor ſeine Privilegien und mußte all ſein Kriegsgeräth ausliefern. Die Privilegien erhielt es nur theilweiſe und mit Beſchränkungen zurück. 1541 wurde der letzte Landtag nach Kuttenberg ausgeſchrieben, aber in Prag gehalten. Das Jahr 1582 iſt insbeſondere durch Unfälle bezeichnet; der Eſel, die bisher ergiebigſte Grube, wurde von den Wäſſern erſäuft, die Lerchengrube durch Brand zerſtört, und die Bergleute wanderten ſchaarenweiſe nach den Niederlanden aus, wohin ſie der Statthalter dieſes Landes zur Befeſtigung der neu eroberten Feſtungen mit anſehnlichen Belohnungen lockte. Tumulte und gewaltſame Auftritte waren an der Tagesordnung: ſo konnte 1615 ein Auflauf der Holzknechte nur durch Auszahlung von 4000 fl. beſchwichtigt werden. Als letztes Aushilfsmittel forderte König Mathias 1614 die Stände auf, das Bergwerk zu übernehmen. Sie brachten zu dieſem Zwecke 41,500 fl. auf und befreiten Kuttenberg von allen Auflagen: — Alles vergeblich. Was noch an Reſten von Wohlſtand aus einer glücklicheren Zeit übrig war, verzehrte der dreißigjährige Krieg. Kuttenberg hatte an dem proteſtantiſchen Aufſtande Theil genommen; an dem Prager Richttage (21. Juni, 1621) wurde auch der Primator von K., Johann Schultis, enthauptet. Während der folgenden Reaction wanderten viele proteſtantiſche

Bergleute aus; gleich darauf erhielt die Stadt eine ſtarke Einquartierung von Militär, welche 80,000 Schock meißniſch an Contribution erpreßte. Als 1631 die Sachſen, als Guſtav Adolfs Bundesgenoſſen, die Stadt einnahmen, hatten nur 5 vom böhmiſcheu Herren- und 37 vom Ritterſtande Häuſer daſelbſt. In den Jahren 1639 und 44 wurde Kuttenberg von den Schweden geplündert und abgebrannt, 1646 zum dritten Male geplündert und gebrandſchatzt.

Nach dem dreißigjährigen Kriege glich Böhmen einer ungeheuren, ansgebrannten Ruine. Mit Kuttenberg war es vorüber; der Bergbau konnte ſich fortan aus ſeinem elend hinſiechenden Zuſtande nicht mehr erheben, obgleich die väterlichen habsburgiſchen Regenten durch günſtige Verordnungen und Privilegienbeſtätigungen (die letzte allgemeine iſt vom J. 1778) alle möglichen Verſuche dazu machten. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wanderten abermals über 100 Bergleute aus, bald folgten ſchwere Verluſte in den ſchleſiſchen Kriegen, das Brandunglück von 1770 (53 Häuſer, darunter das Rathhaus, gegen 87,000 fl. Schaden) und das noch ſchrecklichere vom 9. Mai 1823. Ein Sturmwind verbreitete die Feuersbrunſt ſo ſchnell, daß in kurzer Zeit eine Kirche, eine Tuchfärberei, fünf Maierhöfe, über 130 Wohnhäuſer uud wenigſtens eben ſo viele Nebengebäude abgebrannt waren. Vier Menſchen verbrannten und 170 wurden lebensgefährlich verletzt. Bei dieſem großen Unfalle fehlte es nicht an herzerhebenden Beiſpielen von Muth und ſelbſtverläugnender Aufopferung. Namentlich erwarb ſich Graf Sebaſtian Trautmannsdorf die größten Verdienſte um Stadt und Bewohner. Der Schaden wurde auf eine halbe Million Gulden Wiener Währung bloß an Immobilien geſchätzt.

Graf Sternberg theilt die Geſchichte des Kuttenberger Bergertrages vom Jahre 1236, wo ſich zuerſt mit einiger

Wahrſcheinlichkeit eine Schätzung der Ausbeute machen läßt, bis zum Jahre 1625, von wo an der Bergbau mit Vortheil aufhört, in fünf Perioden,*) und mittelſt einer Berechnung, gegen die ſich nicht das mindeſte einwenden läßt, ſetzt er den Durchſchnittertrag eines Jahres auf 26,000 Mark. Da nun das Kuttenberger Bergwerk mindeſtens 380 Jahre in perennirendem Baue geſtanden, ſo lieferte es (80 Jahre für die Zeiten der Störung durch die inneren Unruhen nur mit 8000 Mark in Anſchlag gebracht) 8,440,000 Mark, oder nach dem gegenwärtigen Silberpreiſe berechnet 168 Millionen, 800,000 fl. C. M. in den Cours! Die Ausbeute von 1625 bis 1800 berechnet Megerle von Mühlfeld auf 21 Mill. 777,195 fl.

Gegenwärtig wird, da die Wäſſer in den alten Schachten nicht gewältigt werden können, nur der Hoffnungsbau getrieben und zwar in folgender Ausdehnung:

Von Seiten des k. k. Montanärars.

In der Gutglücker Hauptförderſchaft, welche 60° tief und nur 40° bis auf den Stollen fahrbar iſt.

In dem Junggeſellenſchacht, welcher 14° tief, und im Schurfſchacht, welcher 25° tief iſt.

Von Seiten des k. k. Montanärars und der 14 Nothhelfer-Gewerkſchaft.

Die Vierzehn-Nothhelferſchaft, welche 9° tief iſt.

Zum Betriebe des gegenwärtigen Bergbaues werden ein Steiger, ein Bergſchmied, zwei Zimmerhauer, zwölf Hauer, und drei Hundſtoßer verwendet und es betragen die Beſoldungen 2500 fl., die Penſionen 700 fl. und die Bergkoſten ca. 5000 fl. C. M. Zugleich muß bemerkt werden, das im Jahre 1819

*) Geſchichte der böhmiſchen Bergwerke vom Grafen K. Sternberg.

die letzte ärariſche Schmelzung ſtattgefunden hat; ſeit dieſer Zeit wurden jährlich nur die von Privaten nach Kuttenberg geſandten Erze in der ärariſchen Schmelzhütte geſchmolzen.

Das Kuttenberger Bergwerk hat einen Schacht, dem an Tiefe von allen bekannten nur einer voranſteht. Der Heiligengeiſtſchacht bei St. Johann im Unterinnthal in Tyrol hat (nach Delius) eine Tiefe von 444 Klafter, der Herrenſchacht (mit ſeinen Haſpeln) bei Kuttenberg 387 Klafter und der Eſelſchacht bei Kuttenberg 333 Klafter oder 2000 Fuß. Der Grund des letzteren liegt 1340 Fuß unter der Meeresfläche.

Gez. v. Carl Würbs | Stahlst. v. Joh. Poppel

DIE ST BARTHOLOMAEUSKIRCHE IN KOLLIN

Druck u. Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Kolin.

Acht Poſtmeilen in öſtlicher Richtung von Prag entfernt, liegt auf der wiener Poſtſtraße am linken Ufer der Elbe die königliche landesunterkammerämtliche Stadt Kolin*) (eigentlich Neu-Kolin, zum Unterſchiede von dem zwei Stunden öſtlich von der Stadt gelegenem Dorfe Alt-Kolin) unter 32° 52′ öſtl. Länge und 50° 2′ nördl. Breite. Die Stadt iſt ummauert und zählt über 400 Häuſer und faſt 6000 Einwohner. ſie iſt alſo die größte Stadt des kaurzimer Kreiſes, in deſſen öſtlichſtem Theile ſie liegt. Die Einwohner ſprechen die böhmiſche Sprache und nähren ſich von den gewöhnlichen ſtädtiſchen Gewerben und vom Landbau; der Lage an einer Hauptſtraße dankt Kolin einen lebhaften Verkehr; — ein größeres induſtrielles Etabliſſement findet ſich hier nicht.
Die Einwohner ſprechen die böhmiſche Sprache und nähren ſich von den gewöhnlichen ſtädtiſchen Gewerben und vom Landbau; der Lage in einer Hauptſtraße dankt Kolin einen lebhaften Verkehr.

Das merkwürdigſte Gebäude Kolins iſt die auf dem beiliegenden Stahlſtiche abgebildete, dem heil. Bartholomäus geweihte Stadtpfarr- und Dechanteikirche, bei der das Präſenta-

*) Nowy Kolin, Nova Colina, Colinium.

tionsrecht dem Koliner Magiſtrate zuſteht. Dies prachtvolle Gebäude, theilweiſe dem Prager Dome ähnlich, wurde ſchon im vierzehnten Jahrhunderte erbaut. Unter König Johann wurde **1313** der Grundſtein gelegt und **1360** unter Karl IV. das Presbyterium von dem berühmten wälſchen Baumeiſter Peter vollendet. Eine Zierde dieſes Baues ſind die beiden ſechsſeitigen Thürme, welche einſt nach Art der beiden Teynthürme zu Prag gedeckt waren. Die Kirche enthält mehrere ſchöne Gemälde, darunter ein Hochaltarblatt von Peter Brandl (der heil. Bartholomäus). Abgeſondert von der Kirche erhebt ſich der viereckige Glockenthurm. Sehenswerth iſt das Beinhaus mit ſeinen mannichfaltigen, aus Knochen und Kalvarien zuſammengeſetzten Figuren. Bei der Kirche werden einige alte Chorbücher mit merkwürdigen Goldverzierungen und ſchöner Miniaturmalerei aufbewahrt.

Außer der genannten beſitzt Kolin an Kirchen: die Dreieinigkeitskirche bei dem Kapuzinerkloſter in der kuttenberger Vorſtadt (**3** Prieſter, **3** Laienbrüder), die Allerheiligenkirche, und die Marienkapelle bei dem (**1650** geſtifteten) Bürgerſpitale für **6** Pfründler.

Unter den übrigen Gebäuden ſind beſonders hervorzuheben das alte gothiſche Rathhaus und das uralte Kameralſchloß. Letzteres, ſonſt nur das koliner Schloß genannt, liegt in der Prager Vorſtadt nächſt der Stadtmauer auf einem kleinen Felſen, und wurde **1814** — **1817** ganz neu überbaut, wobei zugleich ein botaniſcher und Ziergarten angelegt wurde. In dieſer Localität befindet ſich das Oberamt der Herrſchaft Kolin, die einen Umfang von $1^3/_4$ Quadratmeilen und achthalbtauſend Bewohner hat.

Die Stadt Kolin hält jährlich ſechs Jahrmärkte.

Auf dem Urſprunge von Kolin liegt ein bis jetzt noch nicht aufgehelltes Dunkel. Nach der gewöhnlichen Annahme wurde es bereits 1087 unter Wratiſlaw II. gegründet und zwar von deutſchen Koloniſten. Wirklich erhielt ſich, wie aus gleichzeitigen Dokumenten erſichtlich iſt, die deutſche Sprache bis zum Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts und erſt nach dieſem Zeitraume wurde die böhmiſche herrſchend.

Zur Zeit des Falles Przemysl Otakars auf dem Marchfelde (1278) war Kolin ſchon eine anſehnliche Stadt; hier erwartete das Heer der böhmiſchen Herren mit der brandenburgiſchen Hilfsmannſchaft kampfgerüſtet Rudolph von Habsburg, der aus Mähren hereindrang, und hier (wenn nicht zu Czaslau) wurde von den Schiedsrichtern beider Parteien der Friede geſchloſſen, in Folge deſſen Otto von Brandenburg zum Vormund des böhmiſchen Thronerben beſtellt, Mähren auf fünf Jahre an Rudolph abgetreten und die Verbindung der Häuſer Habsburg und Böhmen durch eine Vermälung beſtimmt wurde.

Nach dem Ausſterben des Mannsſtammes der Przemyſliden hielt es Kolin mit der Partei Heinrich des Kärnthners und hatte deßhalb zwei Belagerungen auszuſtehen, 1307 von Kaiſer Albrecht und 1310 von Johann von Luxemburg; beide waren vergeblich, ſo ſtark war die Stadt bereits. Dennoch wurde ſie von König Johann und noch mehr von ſeinem Sohne Karl IV., der unabläſſig bemüht war, die böhmiſchen Städte zu heben, mit Privilegien reichlich ausgeſtattet. Ihr Gedeihen unter den drei erſten Luxemburgern traf nur ein einziger Schlag: im Jahre 1337 brannte faſt die ganze Stadt ab.

Zur Zeit der traurigen huſitiſchen Wirren hielt es Kolin mit König Sigmund; daher rückten 1421 die Prager mit ſtarker Heeresmacht heran. Die Koliner öffneten der Uebermacht die

Staatl. Bibliothek Passau

Thore und erkauften durch die Annahme der Prager Artikel Schonung für ſich, — aber nicht für die Geiſtlichkeit. Sobald die Prager die Stadt beſetzt hatten, zerſtörten ſie das Dominikanerkloſter und verbrannten lebendig den Stadtdechanten Hynek von Ronow, einen Mann von großer Gelehrſamkeit, und ſechs Dominikaner vor dem Kaurzimer Thore. An der Stelle, wo dieſe Gräuelthat vorfiel, werden noch zwei Quaderſteine gezeigt, auf denen zwei Mannsköpfe abgebildet ſind.

Sechs Jahre darauf fiel Kolin wieder von den Pragern ab. Dieſe riefen die Taboriten unter Prokop und die Waiſen zu Hilfe und die vereinigten Streitkräfte umlagerten Kolin. Die Stadt vertheidigte ſich mit ſo glänzender Tapferkeit, daß Prokop, der ſelbſt verwundet worden, ſchon an der Eroberung zu verzweifeln anfing. Dreizehn Wochen lang wurde die Stadt unausgeſetzt beſchoſſen und auf das heftigſte beſtürmt. Endlich waren ſchon alle Lebensmittel faſt aufgezehrt, und nun erſt unterhandelte die Beſatzung, im Einverſtändniſſe mit den Bürgern, mit den Belagerern. Sie erhielt freien Abzug. Aber nun entſtand unter den Siegern Streit über den Beſitz der Stadt, bis endlich den Waiſen derſelbe zugeſtanden wurde.

Im Jahre 1434 machte die Hauptniederlage der Taboriten bei Hrzib dem Bürgerkriege ein Ende. Die beiden Feldherrn der Geſchlagenen flüchteten nach Kolin, welches bald darauf von den ſtändiſchen Truppen umzingelt und zur Uebergabe genöthigt wurde.

Nach König Georgs von Podiebrad Tode ſuchte Mathias Corvinus, der König von Ungarn, ſein vorgebliches Recht auf die böhmiſche Krone durchzufechten. Bei der Theilung des Podiebradiſchen Erbes unter Georgs Söhne fiel auf Viktorin, den König Mathias gefangen hielt, unter anderen Städten

auch Kolin. Gegen Abtretung dieſer Städte gab Mathias ſeinem Gefangenen die Freiheit und ſo erhielt Kolin (1472) ungariſche Beſatzung bis zu dem Frieden von 1479.

Kolin genoß nun der Ruhe bis zum dreißigjährigen Kriege, wo es zweimal in die Hände der Feinde, erſt der Sachſen, dann der Schweden, fiel und hart mitgenommen wurde. Jene wurden 1631 von Albrecht von Waldſtein, Herzog von Friedland, letztere vom kaiſerlichen Feldherrn Götz mit großem Verluſte verjagt.

Nach dieſer Zeit wird Kolin nur noch einmal in Böhmens Geſchichte genannt, aber bei Gelegenheit eines wichtigen Ereigniſſes. Im zweiten Feldzuge des ſiebenjährigen Krieges (1757) brachen die Preußen in vier Heerſäulen in Böhmen ein, vereinigten ſich in der Nähe von Prag und es kam zur Schlacht. Sie war für die Oeſterreicher unglücklich; Prag wurde hart bedrängt, ſein Fall ſchien unvermeidlich und Böhmen verloren. Indeß zog Feldmarſchall Daun bei und hinter Czaslau ein neues Heer zuſammen und rückte nach Kuttenberg vor. Zwiſchen dieſer Stadt und Kaurzim manövrirten beide feindliche Heere, einander beobachtend, mehrere Tage. Am achtzehnten Juni kam es endlich zwiſchen Planian und Kolin zur entſcheidenden Schlacht, welche gewöhnlich nach letzterer Stadt benannt wird. Der Vormittag verging unter vergeblichen Verſuchen der Preußen, das öſterreichiſche Heer aus ſeiner vortheilhaften Stellung hervorzulocken. Um zwei Uhr Nachmittags begann der feindliche Angriff auf Krzeczhorz, welches trotz der tapferſten Gegenwehr erſtürmt wurde. Nun rückte die Hauptmacht des Feindes gegen den rechten Flügel der Oeſterreicher. Der Kampf, mit wahrer Wuth geführt, hatte keinen anderen Erfolg, als daß die preußiſchen Heerſäu-

len immer wieder von den geſtürmten Anhöhen herabgeworfen wurden. König Friedrich ſelbſt, die Prinzen Heinrich und Ferdinand, führten mit ritterlichem Muthe ihre Truppen perſönlich zu wiederholten Malen ins Feuer. Alle Kriegskunſt, alle Tapferkeit der Preußen ſcheiterte an dem kaltblütigen und unerſchütterlichem Widerſtande der Oeſterreicher. Bei dem ſiebenten, ebenfalls vergeblichen Angriffe forderte Friedrich ſeine Garden ſelbſt auf. Nur Ziethens ſtandhafter Muth rettete den fliehenden linken Flügel vor gänzlicher Vernichtung. Die Preußen ließen 6500 Todte auf der Wahlſtatt; 7000 Gefangene, 22 Fahnen und 45 Kanonen fielen in die Hände der ſiegreichen Oeſterreicher. Auf dem Rückzuge entflohen noch gegen 3000 Ueberläufer aus ihren Reihen in jene der Kaiſerlichen.

Die nächſte Folge der Schlacht von Kolin war die Aufhebung der Belagerung Prags und der eilige Rückzug der preußiſchen Truppen nach der Lauſitz.

Ein einfacher Denkſtein bezeichnet die Anhöhe, von welcher aus Friedrich II. die Schlacht lenkte, bis er ſich ſelbſt in das Gewühl derſelben ſtürzte.

Gez. v. C. Würbs

Stahlst. v. C. W. Smith

KRUMMAU

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Krumau.*)

Der Zeitraum der Gründung der Stadt und des Schloſſes Krumau iſt nicht genau bekannt; die mündliche Ueberlieferung gibt das zehnte oder elfte Jahrhundert an. Einer alten Aufſchrift an einem der Brückenthürme zufolge, die leider durch die Ungeſchicklichkeit eines Maurers vernichtet worden, fiele die Gründung der Stadt auf das Jahr 1000. Die älteſt bekannten urkundlichen Beſitzer von Krumau, die Domini de Krumbenove, waren ein Zweig des weitberühmten, altböhmiſchen Herrengeſchlechtes der Witkonen, deſſen Stammvater, Witek oder Witko, in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts lebte und oberſter Truchſeß König Wladiſlaw des Erſten war. Er hatte vier oder fünf Söhne, von denen einer Heinrich, die andern alle Witek hießen. Da Witek in dieſem Herrenhauſe der gebräuchlichſte Name war und dazumal es in Böhmen keine erblichen Familiennamen gab, nannte man das ganze Geſchlecht die Witkonen, Witkowici (d. i. Nachkommen Witeks). Von dem zweiten Witek, dem Sohne des Truchſeß, ſtammen die Herren von Krumau ab, die als Häupter des Geſchlechtes der Witkowicen betrachtet wurden. Der berühmteſte dieſer Linie war Zawiſſ (ſprich: Sawiſch) von Fal=

---

*) Böhmiſch: Krumlow, in Urkunden Krumpnau, Krumenau, Kromau, Crumlau, Crumavia, Crumlovia, auch vorzugsweiſe Böhmiſch=Krumau genannt.

kenſtein, — gewöhnlich, aber fälſchlich, von Roſenberg genannt. Er war Königs Przemysl Otakar II. erbitterter Feind und Verräther und mußte zweimal in die Verbannung wandern. Nach Otakars Fall auf dem Marchfelde (in der blutigen Schlacht von 1278) ſtellte er ſich am Hofe von deſſen Witwe Kunigunde ein und wußte — er war ein ſchöner, kluger und hochgebildeter Mann — das Herz der reizenden Königswitwe ſo zu gewinnen, daß ſie ſich ihm heimlich vermälte. Nachdem König Wenzel II., Otakars Sohn, die Regierung angetreten, gelangte Zawiſſ bald zu unbeſchränktem Einfluſſe und faktiſch führte er die Herrſchaft über Böhmen und Mähren, nicht ohne Kraft und Umſicht. Doch nach Kunigundens Tode wußten ſeine zahlreichen Widerſacher das Gemüth des jungen Königs umzuſtimmen und den allgewaltigen Günſtling zu verdächtigen. Ehe Zawiſſ noch die drohende Gefahr ahnte, wurde er, der ſich ſchon in den Privatſtand zurückgezogen, ergriffen, aller ſeiner Güter für verluſtig erklärt und in den weißen Thurm auf dem Prager Schloſſe gefangen geſetzt. Er fand einen Troſt in der Dichtkunſt und ſein kühner Stolz blieb ungebeugt. Selbſt zweijährige ſchwere Gefangenſchaft konnte ihn nicht bewegen, ſeine Burgen und Güter abzutreten, die der mächtige Stamm der Witkonen mit Erfolg vertheidigte. Da wurde er gebunden vor die noch unbezwungenen Schlöſſer geführt und mit ſeinem Tode gedroht, im Falle die Beſatzungen die Uebergabe verweigerten. Mehre Burgen kamen ſo in die Gewalt des Königs, obgleich Zawiſſ ſich noch immer zu keiner Bitte herabließ. Vor Hluboka (Frauenberg unweit Budweis), das ſein Bruder Witek ſtandhaft vertheidigte, wurde Zawiſſ unter den Mauern der Burg Angeſichts ſeiner Brüder auf einem eilig errichteten Schaffote mittelſt einer Art hölzerner Guillotine enthauptet (24. Auguſt 1290).

In Zawiſſ's Fall waren ſeine Brüder und ſeine Vettern

verwickelt und Krumau kam an die Roſenberger Linie der Witkowicen und im Beſitze dieſes im ſüdlichen Böhmen reich begüterten Geſchlechtes blieb es auch bis zum Erlöſchen deſſelben, durch mehr als drei Jahrhunderte. Alle Glieder des glanzvollen Herrenſtammes betrachteten ſämmtliche Beſitzungen als gemeinſchaftlich; immer der Aelteſte des Hauſes führte die Adminiſtrationsgeſchäfte und nannte ſich Verwalter oder Regent des Hauſes (Gubernator domus). Die Roſenberge übten ſtets auf das Schickſal des Landes einen bedeutenden Einfluß. So mächtig waren ſie, daß ſie im Anfange des ſechzehnten Jahrhundertes auf Krumau und ihren anderen Schlöſſern 234 Stücke Geſchütz auf Rädern, von verſchiedenem Kaliber und im Krumauer Zeughauſe Waffen für 20,000 Mann hatten. Der letzte Roſenberg, Herr Peter Wok, trat 1601 Krumau vertragsmäßig an Kaiſer Rudolph II. ab. Zwanzig Jahre blieb Krumau eine kaiſ. Familienherrſchaft; 1622 ward es von Ferdinand II. an ſeinen getreuen Oberſt-Hofmeiſter, den Freiherrn von Eggenberg mit dem Titel eines Herzogthumes geſchenkt. Nach dem Ausſterben der Fürſten zu Eggenberg (1716) kam Krumau durch Erbſchaft an die Fürſten von Schwarzenberg, welche noch gegenwärtig deſſen Beſitzer ſind.

Die Chronik von Krumau verzeichnet die gewöhnlichen Bedrängniſſe der Städte im Mittelalter, Kriegsnöthen und wiederholten Ausbruch der Peſt; von den freudigen Begebenheiten iſt beſonders das Beilager des Herrn Johann von Lichtenſtein mit Bertha von Roſenberg zu erwähnen, die nachmals als „weiße Frau" zu großer Berühmtheit gekommen iſt.

Die fürſtliche Schutz- und Municipalſtadt **Krumau** liegt am Einfluſſe des Kalſchinger Baches in die Moldau, im Budweiſer Kreiſe, 3 Meilen ſüdweſtlich von Budweis und 23 Poſtmeilen (18 Landmeilen) ſüdlich von Prag. Die Moldau, hier nur für Flöße fahrbar, durchſtrömt ober- und unterhalb der

Stadt ein enges, felſiges Thal in großen Krümmungen, von denen auch Krumau ſeinen Namen (krumme Au) haben ſoll. Krumau iſt der Hauptort des Herzogthumes gleichen Namens, das, mit einem Flächenraume von beinahe 22 Quadratmeilen — mehr als dem vierten Theile des Budweiſer Kreiſes —, eine Stadt, 5 Märkte, 292 Dörfer (nebſt Antheilen an 26 fremdherrſchaftlichen) und mehr als 50,000 Einwohner zählt.

Krumau beſteht aus der „Stadt Krumau", der „Stadt Latron" und 6 Vorſtädten (der Flößberg-V., der Oberthor-V., der Budweiſer V., der V. Schmelzhütte, der V. Spitzenberg und der heiligen Geiſt-V.), welche zuſammen in 731 Häuſern 5200 Bewohner haben. Alle dieſe Stadttheile ſind unter einander und mit dem Schloſſe durch zwei ſteinerne und vier hölzerne Brücken verbunden.

Bei weitem der anziehendſte Gegenſtand in Krumau iſt die herzogliche Burg,*) welche, auf Felſengrunde thronend, mächtig über Stadt und Vorſtädte emporragt und mit ihren Nebengebäuden die linke Seite unſerers Bildes einnimmt. Sie liegt auf der Nordſeite der Stadt, weſtlich von der Latron. Der Felſen, auf dem ſie ſich erhebt, fällt im Norden ſteil gegen das Thal des Kalſchinger Baches (den ſogenannten Hirſchgarten, worin 60 Dammhirſche gehalten werden) ſüdlich gegen das Moldauthal ab und iſt von dem weſtlich gelegenen Berge durch eine tiefe Schlucht getrennt, über welche eine lange Brücke führt, drei Stockwerke über einander hoch, die links auf der Abbildung, einer altrömiſchen Waſſerleitung ähnlich, ſichtbar iſt. Der erſte Urſprung des Schloſſes iſt, wie bereits erwähnt, unbekannt; doch iſt es nicht auf einmal entſtanden. Dem Anſcheine nach wurde hier nie etwas niedergeriſſen, ſondern jeder

*) Sie liegt nach David unter 31° 58′ 40″ öſt. L. (von Ferro) und unter 48° 48′ 50″ nörd. B.

Beſitzer ſcheint nach ſeinem Geſchmacke hinzugebaut zu haben. „Das ganze impoſante Bauwerk“, ſagt der bekannte Reiſende Kohl, „das den Schloßberg bis an die äußerſten Ränder bedeckt, iſt ein Labyrinth von Thürmen, Mauern und Gebäuden im verſchiedenſten Style, von langen Reihen großer, prachtvoller Zimmer, wie ſie nur in Kaiſerſchlöſſern zu ſehen ſind, und von planloſen Zuſammenhäufungen kleiner, enger Räume, wie man ſie nur in winzigen Felſenneſtern kleiner Ritter findet.“ Seit welcher Zeit dieſe Gebäude ſtehen mögen, läßt ſich daraus ermeſſen, daß das vergleichungsweiſe Neue ſchon uralt iſt. Das ſogenannte „neue Schloß“ kommt unter demſelben Namen ſchon in vierthalbhundertjährigen Urkunden vor.

Betreten wir die ehrwürdige Burg, in welcher die Witkowice ein halbes Jahrtauſend hauſeten, ſo kommen wir auf den ſehr geräumigen, aber unregelmäßigen Vorhof, deſſen vormalige Beſtimmung noch heute ſein Name („Tummelplatz“) anzeigt. Hier hielten die Roſenberge bei feſtlichen Gelegenheiten ihre glänzenden Kampfſpiele. Ein Maler findet hier das treueſte Bild des Mittelalters. Alterthümliche Stallungen umgeben den Platz und im Hintergrunde ragt das „alte Schloß“, mit ſeinem hohen runden Gallerietthurme im byzantiniſchen Style, empor. Eine ſteinerne Brücke führt über die Bärengrube (worin bis vor dreißig Jahren Bären gehalten wurden) durch ein mächtiges Thor auf den „Gardehof“. Hier iſt die Hauptwacht der fürſtl. ſchwarzenbergiſchen Grenadierleibwache, die aus etwa 40 Mann aufs feinſte uniformirter und trefflich bewaffneter Truppen (unter einem Hauptmann im herrſchaftlichen Solde) beſteht.

Von hier geht es über eine ſteile, gedielte Auffahrt nach dem Hauptſchloſſe mit dem dritten und vierten Schloßhofe. Dies iſt das ſogenannte neue Schloß; es iſt mit dem fünften Schloßhofe, dem „Theaterplatze,“ durch die oben erwähnte kühne

Mantelbrücke verbunden, deren oberſter (der ſogen. „lange") Gang, 83 Wiener Klafter lang, in den Ziergarten hinüber führt.

Ueber die Merkwürdigkeiten des Krumauer Schloſſes ließe ſich ein anſehnlicher Band ſchreiben. Als Hr. Kohl das Schloß zu beſichtigen kam, fragte ihn der Herrſchaftsdirector, wie viele Wochen er ſich aufzuhalten gedenke? Es war durchaus nichts Uebertriebenes in der Frage. In Folgendem kann nur das Wichtigſte flüchtig angedeutet werden.

Das herzogliche Archiv in 10 Zimmern enthält eine kaum überſehliche Maſſe von Urkunden, von denen viele für die Landesgeſchichte von größter Wichtigkeit ſind. — Von großem Intereſſe iſt die Rüſtkammer. In einer Reihe enger, gothiſcher Gewölbe werden die Pauken und Trompeten aufbewahrt, die bei den Familienfeſten der Roſenberge erſchollen, die Münzen, die ſie prägten, die Prägſtöcke ꝛc. Die Sammlung enthält 4528 Waffenſtücke, hiſtoriſch geordnet, alle Arten von Feuergewehren (darunter mehre von der erſten Erfindung und viele mit kunſtvollen Ciſelir-Arbeiten); die Kanonen und Feldſchlangen ſind alle mit der roſenbergiſchen fünfblättrigen Roſe geziert. Man ſieht hier eine endloſe Mannichfaltigkeit von Schrotbüchſen, Hellebarden, Partiſanen, Schwertern, Flammbergen, Streitkolben, ſpaniſchen Reitern ꝛc., koſtbare Rüſtungen und Pferdegeſchirr aus alten Zeiten. — Neben der prachtvollen St. Georgi-Schloßkapelle iſt die uralte kleine Burgkapelle mit merkwürdigen Glasmalereien. — Nicht minder erinnern an das Mittelalter (aber auf eine unangenehme Weiſe) das Burgverließ, ſchauerliche, aus dem Felſen gehauene, einem Bergwerke ähnliche Räume, und die Gefängnißgewölbe im untern Stockwerke mit mehr als 2 Klafter dicken Mauern, in deren einem Kaiſer Wenzel von Heinrich IV. von Roſenberg gefangen gehalten wurde (1402). — In der Gar-

derobe könnten ſich wohl ein Dutzend Theater reichlich verſehen. — Die Bildergalerie befindet ſich auf langen Corridoren und in mehren mit alterthümlicher Pracht eingerichteten Gemächern. Man kann hier an Tapeten, Gemälden und Geräthen Studien über das Mittelalter machen. In der langen Reihe von Familienbildern iſt beſonders anziehend das Porträt der berühmten „weißen Frau“,*) ein blaſſes, ſehr leidendes Geſicht, aber mit unendlich mildem Ausdrucke. Eine lange Locke ihres hellen Haares wallt über die linke Schulter hinab, ein kleines Löckchen ringelt ſich über der ſchönen Stirn. So ſoll ſie im weißen Gewande, ſo oft ein Glied der regierenden Famile von Krumau ſtirbt, ſich auf einem Gange zeigen, der deßhalb der „verrufene Gang“ heißt. Die Galerie enthält auch eine Sammlung von Bildniſſen böhmiſcher Gelehrter. Außerdem findet man im Schloſſe ein Theater, eine Bibliothek, eine Apotheke, einen Reitſtall, eine prächtige Winterreitſchule, einen großen Redoutenſaal mit merkwürdigen Gemälden von Maskenzügen, eine große Kellerei ꝛc.; die herrſchaftlichen Beamten haben ein eigenes Kaffeehaus und eine Reſſource mit Zeitſchriften. Ferner iſt im Schloſſe das Local des fürſtlichen öconomiſchen Lehrinſtitutes (1800 gegründet), welches alle drei Jahre 30 Zöglinge für die ſchwarzenbergiſchen Herrſchaften ausbildet. Das Inſtitut iſt mit einer Bibliothek, einem chemiſchen Laboratorium, einem phyſikaliſchen und Naturalienkabinete und einem botaniſchen Garten ausgeſtattet.

Auf dem Felsplateau, welches von dem neuen Schloſſe durch eine tiefe Schlucht getrennt wird, über welche die mehrerwähnte Brücke führt, dehnt ſich der Schloßgarten (mit großen Orangeriehäuſern) im altfranzöſiſchen Geſchmacke aus. Man

*) Ganz ähnliche befinden ſich auf den — vormals ebenfalls roſenbergiſchen — Schlöſſern zu Wittingau und Neuhaus.

hat von hier eine entzückend ſchöne Ausſicht auf das Schloß und die Stadt.

Faſt alle öffentlichen Gebäude der Stadt ſind von den Roſenbergen erbaut worden. Die Erzdechanteikirche zu St. Veit (auf unſerem Bilde in der Mitte ſich erhebend) wurde 1340 erbaut. Acht ſchlanke Säulen tragen ihr 10 Klafter hohes Gewölbe. Der infulirte Erzdechant führt den Titel eines „Prälaten von Krumau.“ Außer dieſer Stadtpfarrkirche hat Krumau noch die Kirche der Minoriten in der Stadt Latron, die Begräbnißkirche und die Muttergottes-Kapelle auf dem Kreuzberge. In dem ehemaligen Jeſuitencollegium, an welchem ſonſt ein Gymnaſium war, befindet ſich jetzt eine Kaſerne für ein Bataillon Infanterie, und die Hauptſchule.

An Unterrichtsanſtalten hat Krumau außer den bereits erwähnten: eine Muſikſchule, eine Gewerbſchule (mit Modellſammlung und Bibliothek, 1842 eröffnet), eine Arbeitſchule für elternloſe oder verwahrloſte Knaben, und eine Kleinkinderbewahranſtalt (1841 gegründet, bereits mit einem Fond von 3000 fl. C. M.).

Von wohlthätigen Anſtalten findet man: das fürſtliche Spital (24 Pfründler), das Bürgerſpital (12 Pfründler), und das Armenhaus (12 Pfründler). Das ſtädtiſche Armeninſtitut unterſtützt 132 Arme und ein beſonderer Hausarmenfond 56 Hausarme.

Wenn man zu den angeführten noch das Rathhaus und das ſtädtiſche Theater nennt, ſo iſt die Reihe der öffentlichen Gebäude in Krumau vollſtändig.

Die Bewohner von Krumau ſprechen ſämmtlich die deutſche Sprache. Vordem war die böhmiſche Sprache die herrſchende und noch Schaller giebt in ſeiner Topographie (1797) an, daß unter dem gemeinen Manne beide Sprachen üblich ſeien. Die Mehrzahl der Bewohner nährt ſich von Landbau und Waldwirth-

ſchaft. Von induſtriellen Erzeugniſſen ſind anzuführen: Papier, Glas, Tuch und Baumwollſtoffe, jedoch wird keines dieſer Produkte in beſonderer Menge erzeugt. Die Stadt treibt Holzhandel.

In jenen Zeiten, als Böhmen ſeines Bergſegens wegen durch ganz Europa berühmt war, war auch Krumau eine Bergſtadt. Ueber den Beginn des dortigen Bergbaues iſt keine geſchichtliche Spur aufzufinden; doch ſprechen die Chroniſten, ohne Angabe der Quellen, von reicher Ausbeute in alter Zeit. In einer Urkunde von 1475 iſt alter Halden erwähnt, was jene unbeſtimmten Angaben zu beſtätigen ſcheint. Im genannten Jahre muß das Bergwerk ſtattlich in Angriff genommen worden ſein, denn im Beginne des 16. Jahrhundertes folgten die Bergfreiheiten raſch auf einander. Im Jahre 1520 ſollen nach einer Chronik aus drei Zechen 432 Mark Silbers und 10 Mark Goldes gewonnen worden ſein; Balbin gibt für 1521: 432 Mark Silbers und 140 (?) Mark Goldes an. Aus noch vorhandenen Verleihungen iſt erſichtlich, daß die meiſten Werke durch mehr als ein folgendes Halbjahrhundert recht ergiebig geweſen ſein müſſen. Im Bergwerke der Stadt Krumau fielen 1543 in jedem Monate 50 — 60 Mark. Die Roſenberge folgten weder den iglauer, noch den wenceſlaiſchen, noch den joachimsthaler, ſondern ihren eigenen Berggeſetzen. Sie räumten ihren Gewerken ſtattliche Vorrechte ein, und erhielten ſie durch den freien Verkauf der Metalle, worauf alle Gewerke großes Gewicht legten, bauluſtig. Doch liegt eben in dieſen klugen Einrichtungen der Grund, warum man den Gewinn von ihren Bergwerken durchaus nicht anzugeben vermag. Später (bis gegen den Anfang des 17. Jahrhunderts) wurde bei Krumau auch Kobaltbau getrieben. Von Goldſeifen finden ſich einzelne Andeutungen, doch gar nichts Näheres. — An jene Zeit erinnern nur noch der Name der Vorſtadt „Schmelzhütte" und einige Pingen, Halden und Stollenmundlöcher.

Während und nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges iſt von einem Bergbau bei Krumau keine Rede mehr.

Zum Beſchluſſe noch einige Worte über den Hintergrund unſeres Bildes. Das Gebirge, welches ihn einnimmt, iſt der Planskerwald, ein Bergzug, der durch ſeine geognoſtiſchen Verhältniſſe ausgezeichnet iſt. Er beſteht ſeiner Hauptmaſſe nach aus Weißſtein oder Granulit, welche ſchöne Felsart bei ihrer großen Verbreitung zahlreiche Abänderungen zeigt. Der höchſte Punkt dieſes Gebirges iſt der Schöninger (auf dem Bilde etwas nach links hervortretend), der nach David 559 7/10 Pariſer Klafter Höhe hat. Links von ſeinem höchſten Gipfel iſt ein Thurm angedeutet, den Fürſt Joſeph von Schwarzenberg (1824) errichten ließ. Der nach ſeinem Erbauer benannte Joſephsthurm iſt 66 Fuß hoch; von ſeiner Spitze genießt man eine unvergleichliche Ausſicht. Zu Füßen des Beſchauers liegt das Gebiet der Herrſchaft Krumau und der ganze Budweiſer Kreis wie eine Karte ausgebreitet. Der Blick ſchweift ſelbſt über die Gränzen von Böhmen hinaus bis zu dem ewigen Schnee der ſteyriſchen, ſalzburger und tyroler Alpen. Bei klarem Wetter erblickt man gegen Süden den Watzmann, den Großglockner und den Schneeberg, den Grünalmkogl am Höllengebirge, den Traunſtein, den Groß- und Klein-Priel ꝛc. Gegen Norden und Oſten iſt die Ausſicht in die größere Ferne durch die vielen böhmiſchen Gebirgsketten mehr verdeckt. Eine Rundanſicht dieſer Ausſicht von Joſ. Falta erſchien 1831 unter dem Titel: „Darſtellung des Geſichtskreiſes von dem Fürſt-Joſephsthurme auf dem Schöninger im Plansker Walde.“ Von dem fürſtlichen Luſtſchloſſe Rothenhof führt ein bequemer und anmuthiger Fußpfad über ſchöne Wieſen, durch ſchattige Wälder und überraſchende Felspartien zu dem Thurme. —

Gez. v. C. Wurbs

Stahlst. v. E. Höfer

E

OLLMUTZ VON DER OSTSEITE

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Olmütz.

Dieſe mähriſche Haupt= und Gränzfeſtung war urſprünglich Mährens Hauptſtadt, und noch immer behauptet ſie den Rang der zweiten Hauptſtadt des Landes, ſeitdem Brünn als Sitz aller erſten Landesbehörden jenen der erſten Hauptſtadt einnimmt. Der mähriſche Name dieſer Stadt iſt Holomauce, der lateiniſche Eburum oder in neuerer Zeit Olomucium. Sie war ſchon als Juliomontium (Juliusberg) zu den Zeiten der Römer bekannt, und der römiſche Feldherr, nachmaliger Kaiſer Julius Maximius ſoll um 230 nach Chr. Geb. auf ſeinem Zuge gegen die Markomannen und Quaden daſelbſt Station gehalten und an dem öſtlich gelegenen Stadttheile, der ſogenannten Vorburg, die heutige innere Stadt angelegt haben, welche von ihm den Namen erhielt. Selbſt der heutige Namen derſelben ſcheint am natürlichſteu durch Verdrehung im Munde des Volkes ſich aus Juliomontium allmälig in Olmütz gebildet zu haben, und es iſt überflüſſig, als Urſprung dieſer Bemerknng eine lächerliche Fabel anzuführen, wie in mehren ſelbſt gediegenen Werken geſchah, daß nämlich einſt ein ſtolzer Bürgermeiſter einen Trabanten vor ſich hergehen ließ, der gerufen habe: Alle Mützen (herunter nämlich). In der Folgezeit theilte Olmütz das Schickſal des Landes unter den Markomannen, Oſtgothen nnd Slaven, die ſich das Land um 690 unterwar=

ſen. Der erſte ſlaviſche König war Marowod, am bedeutenſten war die Macht des Königs Swatopluk oder Zwentibold, der 871 bis 894 regierte, unter deſſen Sohn Swatobog jedoch das ſlaviſch-mähriſche Reich ſchon zu Ende ging. Die Reſidenz der mähriſchen Könige, ſo wie der Sitz der Landesbiſchöfe, deren erſter der heilige Landesapoſtel Cyrill (856 — 871) war, befand ſich zu Wellehrad, der zweite war deſſen Bruder, der heilige Methud, ſchon unter deſſen Nachfolger wurde das Bisthum nach Polleſchowitz, 1092 aber nach Olmütz verlegt. Erſt 1777 aber wurde das Bisthum zum Erzbisthum erhoben. Nach dem Ende des großmähriſchen Reiches wurde Mähren für immer eine böhmiſche Provinz, nachdem Kaiſer Heinrich IV. 1086 den Herzog Wratislaw auf dem Reichstage zu Mainz zum König von Böhmen ernannte und zugleich die beſtändige Vereinigung Mährens mit Böhmen ausſprach. Seit dieſer Zeit war die Stadt Olmütz auch oft der Sitz böhmiſcher Prinzen; der erſte, welcher hier reſidirte, war Wratislaw ſelbſt, der dieſe Stadt, nebſt einem anſehnlichen Gebiete, von ſeinem Vater Bretislaw angewieſen erhielt. Um 1132 fiel Boleslaw, Herzog von Polen, in Mähren ein, rückte bis Olmütz und belagerte dieſe Stadt, von welcher er jedoch auf die Nachricht vom Entſatz von Böhmen wieder abzog. 1237 mußte ſie abermals eine harte, obwohl vergebliche Belagerung durch König Wenzel I. ausſtehen. 1241 hatte der ewig denkwürdige Einfall der Tartaren in Mähren Statt. Ein ungeheures Heer derſelben unter ihrem Heerführer Peta erſchien plötzlich vor Ol-

müß. Ein allgemeiner Schrecken ergriff das Land, ja die ganze Chriſtenheit bei der ungeheuren Gefahr, welche unabwendbar aller Cultur Europas und ſelbſt der Religion den Untergang drohte. König Wenzel traf alle Anſtalten zur kräftigen Gegenwehre. Der ausgezeichnete Kriegsheld Jaroslaw von Sternberg erhielt den Auftrag, Mähren zu retten. Mit einem Heere von 8000 Kriegern, das noch durch die Landesbewohner anſehnlich verſtärkt wurde, warf er ſich in die Hauptſtadt Olmütz kurz vor dem Andrange der wilden Horden, deren Annäherung bereits ferne und nahe Feuerflammen von Dörfern und Städten verkündigten. Der Sturm auf Olmütz wurde mit unerhörter Tapferkeit zu wiederholten Malen abgeſchlagen. Die Tartaren, deren eben ſo grauſame als liſtige Anſchläge Sternbergs kleines Heer nicht ins offene Feld zu locken vermochten, fingen an, den vermeintlich feigen Feind zu verachten und ſorglos in kleinen Abtheilungen ſtreifend, die übrigen Zufluchtsſtätten zu beſtürmen und zu plündern. So gelang ihnen die Erſtürmung des nahen Kloſters Hradiſch, deſſen kleine Beſatzung ſich in den Flammen begrub, während die Mönche alle auf das Grauſamſte niedergemetzelt wurden. Als bald darauf Verſtärkung der kleinen Beſatzung ankam, vermochte Jaroslaw nicht länger den Racheburſt ſeiner Krieger zu bezähmen. Den 25. Juni 1241 früh vor Tagesanbruch drang er mit all ſeiner Macht unbemerkt ins Tartarenlager und verbreitete Tod und Verheerung in den wilden Scharen. Unzählige Opfer gerechter Rache waren ſchon gefallen, als Peta mit friſchen Scharen ſich

ihm entgegenwarf und den Sieg noch lange zweifelhaft machte. Eben aber in dem entſcheidenden Augenblick, als die Chriſten ſchon zu weichen begannen, flog Sternberg mit neuer Hülfe herbei, erneuerte den Kampf und dieſer endete mit der vollſtändigen Niederlage der Barbaren. Die Trümmer ihres Heeres retteten ſich nach Ungarn. Der Anführer Peta fiel durch Sternbergs eigene Hand und dieſer wurde zum Dank für ſeine großen Verdienſte Landeshauptmann von Mähren, erhielt anſehnliche Ländereien und das Recht den Herzoghut zu tragen. 1348 wurde zu Olmütz die mähriſche Landtafel für die ganze Provinz Olmütz, welche den größten Theil des Landes enthielt, errichtet. 1351 erlangte die Stadt vom Kaiſer Karl IV. das Recht, eine Niederlage für fremde Waaren und die Freiheit damit zu handeln. 1393 verzehrte eine furchtbare Feuersbrunſt die ganze Stadt, ſo daß kein einziges Haus unbeſchädigt blieb. 1450 brannte abermals ein bedeutender Theil ab und drei Jahre darauf wurde der größte Theil der Stadt mit der St. Moritzkirche den Flammen zum Raube. 1468 ergab ſich Olmütz nach mehrwöchentlicher Belagerung dem Ungarkönige Mathias Corvinus, unter deſſen Herrſchaft ſie bis zu ſeinem Tode blieb. 1479 wurde hier der Frieden zwiſchen dieſem Könige und dem König Wladislaw von Böhmen geſchloſſen. 1482 wüthete die Peſt furchtbar in Olmütz, ſo wie auch in den Jahren 1521, 1529, 1540, 1559, 1570 und 1584. In den Jahren 1492, 1544 und 1565 wurde durch Brand großes Unheil angerichtet. Im dreißigjährigen Kriege

war Olmütz oft der Schauplatz wichtiger Ereigniſſe. Schon den 11. Mai 1619 ergab ſich die Stadt, deren Einwohner größtentheils proteſtantiſch waren, den rebelliſchen mähriſchen Ständen. Tags darauf wurde der Rath verändert und halb mit katholiſchen, halb mit proteſtantiſchen Mitgliedern beſetzt. Am Pfingſtſonntage, den 19. Mai, wurde zum erſtenmale öffentlich evangeliſch communicirt und darauf der katholiſche Gottesdienſt faſt gänzlich abgeſtellt. Als ſich jedoch Kaiſer Ferdinand nach der Schlacht am weißen Berge die böhmiſchen Provinzen wieder unterwarf, leiſteten auch die Bürger von Olmütz den 13. Jänner 1621 dem Kaiſer aufs Neue den Eid der Treue und darauf wurde am 22. deſſelben Monates die letzte evangeliſche Communion in der St. Moritzkirche vorgenommen. Dieſe wurde noch an demſelben Tage den Katholiſchen eingeräumt und zwei Tage darauf auch die bis dahin geſperrt gebliebene Domkirche wieder eröffnet. 1624 wüthete die Peſt ſo furchtbar in Olmütz, daß mehre Annaliſten die allerdings etwas unwahrſcheinliche Nachricht mittheilen, es wären vom April bis December allein in dieſer Stadt 14,236 Menſchen daran geſtorben. 1637 wurde das in demſelben Jahre zu Brünn errichtete königliche Tribunal hierher verlegt, jedoch ſchon 1640 wieder nach Brünn überſetzt. 1637 und 1640 litt die Stadt wieder durch verheerende Feuersbrünſte. Im Juni 1642 kam der ſchwediſche Feldherr Torſtenſohn vor die Stadt, bemächtigte ſich ſogleich der Vorſtädte und bekam den vierten Tag nach dem Angriffe auch die Stadt in ſeine Gewalt, obwohl

ſie nebſt der zahlreichen Bürgerſchaft auch mit einer Beſatzung von 800 Mann verſehen war. Fortan blieb ſie durch mehre Jahre in den Händen der Schweden und war deren wichtigſter Waffenplatz. Die kaiſerlichen Truppen unternahmen zwar 1644 durch Einverſtändniß mit einigen getreuen Bürgern einen Anſchlag, ſie mit Liſt wieder zu erobern, allein dieſer Plan wurde zu früh verrathen und die wenigen Truppen, welche bereits eingedrungen waren, wurden zuſammengehauen. 1647 wagte eine kleine kaiſerliche Truppenabtheilung abermals eine vergebliche Belagerung der Stadt und ſie blieb bis 1650, zwei Jahre nach geſchloſſenem weſtphäliſchen Frieden, in den Händen der Schweden. Nach deren Abzug fand man von 600 Häuſern in der Stadt, welche ſie vorher enthielt, nunmehr 168 bewohnt, 160 waren in Ruinen, 272 aber bis auf den Grund niedergeriſſen. Auch war die Stadt während der Beſetzung durch die Schweden faſt ganz entvölkert geworden. Bei einer, den 3. December 1644 vorgenommenen Zählung wurden nicht mehr als 69 Bürger, 18 Bürgerinnen, deren Männer abweſend waren, 22 Bürger-Wittwen und 20 Mietheinwohner vorgefunden, welche obendrein durch die nachfolgende Peſt größtentheils aufgerieben wurden. Auch hatte die Stadt zur Zeit des Schwedeneinfalles weitläufige rund herum liegende Vorſtädte. Dieſe zerſtörten die Feinde gänzlich und machten ſie dem Boden gleich, um die Stadt beſſer vertheidigen zu können. Nach der Zeit wurden jedoch an deren Stellen wieder andere aufgebaut und bevölkert und dieſe beſtanden bis zu der um

1750 vorgenommenen Befeſtigung der Stadt. 1653 wurde Olmütz abermals durch die Peſt verheert. 1662, 1675 und 1703 litt die Stadt durch Feuersbrünſte. Beſonders furchtbar aber war der große Brand den 21. Juli 1709. Nebſt der Kirche St. Moritz und den Kirchen und Klöſtern der Dominikaner- und Katharina-Nonnen brannten über 349 Bürgerhäuſer ab. Den 27. December 1741 nahm der preußiſche Feldherr Schwerin die Stadt, die damals noch ſchlecht befeſtigt war, mit Accord ein und ſie blieb bis zum 23. April 1742 in der Gewalt des Feindes. Nach dem geendigten zweiten Feldzuge wurde der Anfang zur Befeſtigung der Stadt gemacht. Alle Vorſtädte wurden geſchleift und binnen wenigen Jahren war die Hauptfeſtung hergeſtellt, die jetzt eine der ſtärkſten im Kaiſerthume iſt. Kaum war ſie indeſſen zu Stande, ſo brach ein neuer Krieg mit Preußen aus und 1758 kam König Friedrich II. ſelbſt mit ſeinem Heere vor Olmütz an. Bald darauf wurde die ordentliche Belagerung mit Eröffnung der Laufgräben begonnen. Sie dauerte, bei heldenmüthiger Vertheidigung der Beſatzung und der Bürgerſchaft, ſieben Wochen lang, vom 17. Mai bis 2. Juli an welchem Tage das preußiſche Heer die Belagerung aufhob und nach Böhmen abzog. Alle zur Zeit dieſer Belagerung in Activität geweſenen Rathsglieder wurden zur Belohnung ihrer Treue und ihres Eifers in der Vertheidigung der Stadt ſammt ihren Nachkommen in den erbländiſchen Adelſtand erhoben und auch die Bürgerſchaft erhielt ehrende Beweiſe der landesfürſtlichen Huld. Gleich nach dem Abzuge der Feinde wurden die

Feſtungswerke ausgebeſſert und mehre derſelben neu angelegt. In der Folge blieb Olmütz zwar von unmittelbarer Feindesgefahr befreit, doch theilte ſie auch das Schickſal der Zeitverhältniſſe mit andern Städten des öſterreichiſchen Kaiſerthums. 1793 wurde der berühmte franzöſiſche General Lafayette, der zu Rochefort gefangen genommen wurde, nach Olmütz gebracht. Ein Verſuch ihn zu befreien, ſchlug fehl und er erlangte erſt in Folge der Unterhandlungen zu Leoben 1797 wieder die Freiheit. In neuerer Zeit iſt für die Verſchönerung der Stadt ungemein viel geſchehen und die ſeit 1840 dahin geführte Eiſenbahn trägt ſehr viel zum beſſern Verkehre und einer bedeutenden Lebhaftigkeit bei. — In topographiſcher Hinſicht liegt Olmütz faſt mitten im gleichnamigen Kreiſe am rechten Ufer der March, aus welchem Fluſſe die Feſtungswerke unter Waſſer geſetzt werden können, in einer ſehr fruchtbaren Ebene. Die Gewäſſer der March können im Nothfalle durch mehre Schleuſen auf eine beträchtliche Weite und Höhe geſchwellt werden. Die Stadt iſt von ziemlichem Umfange und beſteht eigentlich aus zwei Theilen, der innern oder äußern Stadt und der ſogenannten Vorburg. Urſprünglich hatte ſie ſechs Thore, von dieſen wurden jedoch zwei Thore vermauert und an deren Statt nur Eingangspforten offen gelaſſen. Die Auſſenwerke dieſer wichtigen Feſtung ſind groß und feſt. Die fünf, übrigens nicht bedeutenden Vorſtädte ſind: Neugaſſe, Greinergaſſe, Neuſtift, Salzergut und Oſtrau. In Allem hat Olmütz drei Pfarren, ſechs Kirchen und bei 1100 Häuſer. Im Verhältniß ihrer Größe iſt Olmütz jedoch gegen

Gez. v. C. Wherbs

Stahlst. v. Joh. Poppel

DER RING MIT DEM RATHHAUSE IN OLLMÜTZ

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

andere Städte nicht ſehr bevölkert, da die Einwohnerzahl nur 10,560 beträgt. Man trifft hier zwei große Plätze, den Oberring und Niederring. Den erſteren zieren eine der ſchönſten Dreifaltigkeitsſäulen des Kaiſerthums und mehre geſchmackvolle Springbrunnen von dem berühmten Künſtler Raphael Donner. Unter den Gebäuden verdient das alte Rathhaus mit dem 41 Klafter hohen Thurme bemerkt zu werden, welches ein von allen Seiten freiſtehendes anſehnliches Gebäude iſt und aus dem ſchon 1268 beſtehenden Kaufhauſe errichtet wurde. Es überſtand glücklich alle Stürme der bewegten Zeiten. Die kunſtvolle mathematiſche Uhr auf demſelben wurde ſchon 1422 verfertigt, iſt jedoch jetzt nicht mehr im Gange. Auf dem Biſchofsplatze ſteht die erzbiſchöfliche Reſidenz und das herrlich erbaute militäriſche Zeughaus. Die urſprüngliche Domkirche war zu St. Peter und Paul, die um 1785 entweiht und zu einem Militär-Depoſitorium verwendet wurde. Die heutige Metropolitankirche wurde von dem Olmützer Fürſten Wenzeslaus an der Stelle ſeiner Burg zu bauen angefangen, doch erſt von ſeinem Sohne Bretislaw vollendet. Die Ueberſetzung des biſchöflichen Stuhles in dieſelbe geſchah 1130. Unter Markgraf Jodok wurde ſie 1370 ganz in Aſche gelegt, Biſchof Johann X. baute ſie jedoch bald wieder auf. Biſchof Stanislaus Pawlowsky errichtete 1589 den großen Thurm an derſelben. Sein Nachfolger, der berühmte Cardinal Franz von Dietrichſtein, erbaute den großen herrlichen, aber mit dem übrigen Theile der Kirche nicht im Verhältniß ſtehenden Chor und ſeine Nachfolger trugen

noch immer zur Verſchönerung bei. Merkwürdig iſt auch der kühne Bau des Presbyteriums, deſſen untere Abtheilung wieder eine geräumige Kirche enthält. Nahe an der Domkirche iſt die Reſidenz des Domdechantes, welche dadurch merkwürdig iſt, daß darin der böhmiſche König Wenzel III. 1306 von einem ſeiner Diener ermordet wurde. Die alte Kirche zu St. Moritz, wobei ſeit 1731 jederzeit ein Domherr, infulirter Probſt und Pfarrer iſt, ſoll ſchon 902 zum Andenken eines gegen die Ungarn erfochtenen Sieges erbaut worden ſein, in ihrer jetzigen Geſtalt beſteht ſie ſeit 1412. In derſelben iſt eine 1745 aufgeſtellte große Orgel mit 48 Mutationen, welche nicht weniger als 2332 Pfeifen enthält, ihres allzulauten Schalles jedoch nie ganz geſpielt wird. In dem daran gebauten Thurme hängt eine 136 Zentner ſchwere Glocke. Die Kirche zu St. Michael iſt mit einer kühn gebauten Kuppel verſehen; hier ruht der Leib des heiligen Johann Sarkander, welcher 1620 durch die utraquiſtiſchen Stände den Märtyrertod erlitt. Er war Dechant von Holleſchau und noch zeigt man den Keller in der Frohnfeſte, worin er durch die Folter zum Geſtändniſſe gebracht werden ſollte, daß er den Einfall der Polen bewirken half. Das Univerſitätsgebäude war ehemals ein Seminar unter der Aufſicht der Jeſuiten. Die Univerſität wurde 1567 geſtiftet und den Jeſuiten übergeben. 1570 erlangte ſie den Beſtätigungsbrief von Kaiſer Maximilian II., von Kaiſer Mathias 1617. In dieſen Urkunden wird ſie allen in Frankreich, Deutſchland und Italien bereits beſtehenden Univerſitäten gleichgeſtellt. Anfänglich enthielt

Gez. v. C. Würbs — Stahlst. v. Joh. Poppel

DIE S^T. MAURITIUSKIRCHE IN OLLMÜTZ

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

ſie nur die theologiſche und philoſophiſche Facultät. 1678 theilte ihr Kaiſer Leopold auch die juridiſche zu. 1778 wurde ſie nach Brünn, 1782 wieder hierher zurück verlegt und derſelben der Name eines Lyceums gegeben. 1827 wurde die Univerſität wieder hergeſtellt. Das ehemalige weitläufige, prächtig gebaute Jeſuiten-Collegium mit dem Ferdinandeiſchen adeligen Stiftgebäude und jenem der alten Univerſität ſind ſämmtlich zu Militär-Caſernen eingerichtet worden. Die Univerſitätsbibliothek auf der Vorburg iſt ein ſtattliches Gebäude und gehörte vormals ebenfalls den Jeſuiten. Sie wurde durch die Büchersammlungen der aufgehobenen Klöſter bereichert und zählt gegenwärtig an 50,000 Bände, worunter beſonders die vaterländiſche Section reichhaltig iſt. Nebſtdem beſitzt die Univerſität ein Naturalien-Cabinet und einen beträchtlichen phyſikaliſchen Apparat. Außer der Stadt liegt das große prachtvolle Prämonſtratenſer-Kloſter Hradiſch, das nach der Säculariſation 1784 erſt zu einem Militärſpitale verwendet wurde. Olmütz iſt der Sitz eines Erzbiſchofs mit einem Domcapitel, das aus vierzehn reſidirenden Domherrn und gewöhnlich noch ſiebenzehn ſogenannten Domicellaren beſteht. Die vier erſteren Domherrn oder Capitularen, der Domdechant, Dompropſt, Archidiacon und Scholaſticus, ſind Prälaten, welche ſeit 1731 mit der Inful geziert ſind. Seit mehren Jahrhunderten und vielleicht ſeit ſeiner Einrichtung iſt dieſes Capitel im Beſitze der freien Wahl des Biſchofes und jeder Domherr hat dabei eine leidende und wirkende Stimme. Eben ſo frei wählt es den Domdechant,

und Dompropſt; den Archidiacon und Scholaſticus aber ernennt der Erzbiſchof. **1623** wurde dieſes Domcapitel durch Kaiſer Ferdinand II. für ſeine Treue und Anhänglichkeit an denſelben während der proteſtantiſchen Zwiſchenzeit mit dem ſeinem Wappen zugetheilten kaiſerlichen Adler und dem Ehrenprädikate: das getreue, begnadigt. In Olmütz befinden ſich noch: Ein Gymnaſium, ein erzbiſchöfliches Seminar, eine ſtändiſche Akademie, eine Militär-Cadeten-Compagnie, eine Hauptſchule von vier Claſſen mit wohl eingerichteten Sonntagsſchulen, ſo z. B. die gewöhnliche Wiederhohlungsſchule für Handwerkslehrlinge, die Sonntagsſchule für Gewerbsbefliſſene im Rechnen, in Geometrie und Mechanik, im praktiſchen Zeichnen für Handwerker. Außerdem ſind daſelbſt ein Urſuliner-Nonnenkloſter mit Mädchenſchule, zwei Trivialſchulen, ein neugebautes Theater, ein Verſorgungshaus mit Kranken- und Gebähr-Anſtalt und das mähriſche Witwen- und Waiſenverſorgungs-Inſtitut für alle k. k. Erbländer, womit ein Penſions-Inſtitut für Staats- und Privat-Civilbeamte verbunden iſt. Außer dem Feſtungscomando beſteht in Olmütz auch eine Fortifications-Local-Direction und ein Garniſons-Artillerie-Diſtricts-Comando. Seit der Eröffnung der Eiſenbahn bis dahin hat Olmütz auch ſehr am äußern Anſehen durch ſchöne Gebäude, zweckmäßige Anſtalten ꝛc. gewonnen und in der Umgebung fehlt es nicht an angenehmen Promenaden und ſchönen Partien, ſo weit es in einer meiſtens ebenen Gegend möglich iſt.

Gez. v. C. Würbs. Stahlst. v. Joh. Poppel.

BRÜNN

Druck & Verlag v. G.G. Lange in Darmstadt

Brünn.

Brünn, ſlaviſch Brno, die königl. Hauptſtadt der Markgrafſchaft Mähren, hat eine äußerſt freundliche und anmuthige Lage. Angelehnt an eine Hügelreihe, deren letzte Wellen gegen eine ſchöne Ebene ſchlagen, erhebt ſich die Stadt langſam gegen den Spielberg zu, der die weſtliche Marke bildet und ſie überragt, während die Vorſtädte wie Strahlen in die ſüdöſtliche Ebene und nach allen Seiten in die Thäler auslaufen. Die reizende Lage wird dem Freunde ſchöner Anſichten um ſo werthvoller, als dieſe mit dem Standpunkte auf eine überraſchende Weiſe wechſeln. Die ausgedehnteſte Anſicht gewinnt man von der Oſt- und Südſeite. Da ſich einige Dörfer faſt unmittelbar der Stadt anſchließen, füllt ſich das Thal zwiſchen den am meiſten vorſpringenden Hügeln, dem rothen und dem Hadiberge, in weiter Linie mit Häuſerreihen. Der lange Viadukt der Nordbahn mit ſeinen 80 Bogen führt das Auge zum Innern der Stadt; über dem Bahnhofe glänzen im Sonnenſchein die neuen palaſtartigen Häuſer, links überragt vom St. Peter-Dome, darüber hin ſteigen die Thürme aus der Häuſermaſſe der Stadt aufwärts. Schön iſt der Franzensberg anzuſehen mit ſeinem Grün auf dem Felſen und dem glänzenden Obelisk und unter ihm zwiſchen Gärten Altbrünn, deſſen Häuſer in ein anmuthiges Thal enden und nahezu das Dunkel des Schreibwaldes erreichen. Von dieſer Seite zeigt uns Brünn ſeinen modernen Charakter als Fabrikſtadt, wie ihn keine zweite Stadt des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates gibt; an allen Punkten ſteigen

aus weitläufigen Gebäuden hohe Schlote empor und der Rauch und Dampf, den ſie Tag und Nacht emportreiben, zeugt von raſtloſer Thätigkeit. Von ungewöhnlichem Intereſſe wird der Anblick, wenn die ſcheidende Sonne eines Herbſttages den leichten Nebelſchleier, welcher die Stadt deckt, beleuchtet und aus den hohen Wartthürmen der Induſtrie die Rauchſäulen hoch über ihn aufſteigen; dann iſt der Charakter der Induſtrie-ſtadt in ihrer äußern Erſcheinung am vollſten ausgeprägt, ſieg-reich treten ihre Symbole noch hervor, während jene anderer Strebniſſe im Nebel verſchwimmen.

Innerhalb zweier Decennien iſt das Bild der eigentlichen oder innern Stadt, die ſonſt imponirend über die Umgebung daſtand, mehr in den Hintergrund getreten, die neue Weiſe der Arbeit hat den Vorſtädten Reichthum, Intelligenz, Bewe-gung und Bevölkerung, und der geſammten Stadt Bedeutung, Ruf und Weltverbindung gegeben. Am Ende des vorigen Jahrhunderts zählte Brünn 20000 Einwohner, jetzt zählt es 1959 Häuſer mit 40000 Bewohnern, und dieſen raſchen Zu-wachs dankt es der Induſtrie und ihren Maſchinen.

Zu den Punkten, die ſehr günſtige Anſichten der Stadt bie-ten, gehört unſtreitig die Anhöhe ob dem Augarten und der Spielberg; aber von keinem Orte erhält man ein reizenderes, anmuthigeres Bild, eine herrlichere Ueberſicht, als von dem waldgekrönten Berge über dem Schreibwalde (beim Jägerhauſe). Es iſt ein klarer Sommertag, und das Auge, welches ſich vom Waldesdunkel trennt, eilt zur Stadt, die in der Bläue friedlich liegt und deren einzelne Theile zu einem zauberhaften Ganzen verſchwimmen, ſo daß wir das Bild im Gemüthe wie die Schöpfung eines Dichters tragen. Ueber Brünn ſtreift das trunkene Auge zu dem geſchichtlichen Boden der Dreikaiſerſchlacht

von Auſterlitz oder zu den nordöſtlichen Bergen, welche ſo anziehende landſchaftliche Scenen und in ihren berühmten Höhlen ein Unterwelt voll Schauer und Geheimniß bieten. Der ſchönen Lage und Umgebung Brünns müßte ein Strom die Vollendung geben. Die beiden Flüſſe, welche ſich hier vereinen, die Schwarzawa, welche die Stadt von Weſt und Süden, und die Zwittawa, welche ſie von Nordoſten beſpült, ſind von keiner Bedeutung und nicht beſonders waſſerreich.

Treten wir aus dem Bahnhofe der K. Ferdinands-Nordbahn, welche an der Stadtmauer endet, in das Innere der Stadt ein, ſo überraſchen die großen Verhältniſſe des neuen Ferdinandsthores und die ſchöne Reihe neuer Häuſer auf der Baſtei, welche durch die Eiſenbahn und ſeit ihrer Eröffnung von Wien bis Brünn im Jahre 1838 entſtanden ſind und vor denen der Bahnhof, nur durch die Stadtmauer geſchieden, ſich ſo ausbreitet, daß er völlig zu überſehen iſt. Dieſe ſtattlichen Gebäude, darunter das impoſante, palaſtartige Gaſthaus zum Kaiſer von Oeſterreich, das großartigſte in Mähren, ſpannen die Erwartung von Größe, Glanz und Pracht; aber dieſelbe ſchwindet ſchnell, wenn man die ſchmalen Hauptſtraßen erreicht und in dieſe noch engere Gaſſen ausmünden ſieht. Die Regſamkeit und Geſchäftigkeit, die uns begegnet, die vielen glänzenden Auslagen mit den mannichfachen Erzeugniſſen des Bedürfniſſes und des Luxus, die Wahrnehmung zweier großen, offenen, hellen Plätze, durch die ein friſches Leben fortwährend zieht, die Reinlichkeit, die Ordnung, die Abweſenheit ſelbſt deſſen, was die Bequemlichkeit ſtören oder deſſen Anblick wehe thun könnte, geben dagegen angenehme Empfindungen und verſetzen uns in jenen Zuſtand, in welchem wir die Hoffnung auf eine höhere Befriedigung nicht ungern ablehnen. Bald

fühlen wir uns zwiſchen dieſen zwei- und dreiſtöckigen Häuſern, aus denen die bürgerliche Gehäbigkeit ſo freundlich herausſieht, heimiſch und vergeſſen nach und nach, daß wir uns die Bürgerhäuſer einer Hauptſtadt ſchöner und mit einem feſteren, ſtämmigeren und kühneren Gepräge und einem ſolideren Schmucke gedacht haben. Dieſelben, und beſonders die aus der neueſten Zeit ſind ſehr wohnlich und ſehr bequem und auf engem Raum ſehr wirthſchaftlich erbaut, entbehren jedoch faſt jeder architektoniſchen Verzierung, die den Schönheitsſinn befriedigt. Brünn iſt eine alte Stadt; darauf weiſet neben wenigen Bauwerken jetzt noch die Unregelmäßigkeit der Anlage hin. Viele Anſtrengungen geſchehen, um dieſe zu beheben. Man öffnet Gaſſen und Plätze, ſchiebt die Straßen auseinander und ſtellt ſie geregelter, ſowohl um dem Auge gefällig zu ſein, wie um Licht und Luft zu empfangen, dabei müſſen die Werke und Denkmale des geiſtigen und Gemeindelebens früherer Jahrhunderte weichen; die Zeit erkennt ſie nicht mehr in ihrer Nothwendigkeit und Nutzbarkeit an; überdieß geſtattet die freiere Bewegung in der Gegenwart, daß eine lebensfähige Stadt das Gebiet erweitert, welches einſtens durch Mauern und Wälle zum Schutze aller ihrer Güter, ihrer Arbeiten und Freiheiten beengt und wodurch man auf kleinen Raum Vieles zu ſtellen genöthigt war. So ſehen wir Brünn über die Bollwerke, die es einſt geſchirmt und ihm nicht mehr nutzbar ſind, heraustreten und in den Vorſtädten ſchrankenlos die Häuſerreihen nach allen Seiten ausdehnen. Sie umſchließen die Stadt, die Stammmutter, wie Kinder, die von Jahr zu Jahr herrlicher gedeihen und der mannbaren Kraft zureifen; ihre Bauwerke wetteifern an Comfort und Reiz, und was die Induſtrie für ihre Zwecke errichtet, ſtreckt ſich lang und breit aus,

beherrſchend, wie einſt das Feudalſchloß, die niedere Umgebung. Die Vorſtädte Brünns ſind zum großen Theile in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entſtanden und im Laufe des jetzigen zu ihrer Ausdehnung gekommen; ſie hatten folglich nicht hinlängliche Muße, ſich im Innern und Aeußern vollkommen einzurichten, und wiewohl einzelne Theile ausgezeichnet ſind, ſo haben Häuſer und Straßen nicht überall jene Sauberkeit und Reinlichkeit, wie die in der eigentlichen Stadt. Es fehlen Kanäle und Waſſerleitungen, die Beleuchtung iſt matter und das Pflaſter öfters holperig.

Zwiſchen den Vorſtädten und der Stadt, und dieſe von Nord, Oſt und Süd umſchließeud, zieht ſich das Glacis, ein herrlicher, ſmaragdgrüner Park; auf deſſen freien, weiten Raſenplätzen, welche ſchöne Bäume und Gebüſche umzäunen, ſich der Arme und der Reiche, der Geſchäftsmann und der Arbeiter ergehen.

Man zählt in der Stadt 7 Plätze, aber nur zwei derſelben ſind bemerkenswerth durch ihre größere Ausdehnung, die Trefflichkeit ihres Pflaſters und die ſchönen Reihen von Gebäuden, welche ſie umſchließen. Der „große Platz" bildet faſt ein Dreieck und umfaßt einen Flächeninhalt von 2840 Quadratklaftern; in der Mitte deſſelben befindet ſich die Militär-Hauptwache, die St. Nikolauskirche, für welſche Kaufleute erbaut, im Jahre 1231 eingeweiht und im Jahre 1786 zu einem Militär-Magazin umgeſtaltet, und das ſtädtiſche Waghaus mit vielen an dieſe Gebäude angelehnten, unanſehnlichen Kramladen, die den ſchönen Platz belaſten. Dagegen zieren ihn ein Springbrunnen, im Jahre 1699 von dem geſchickten Bildhauer Ignaz Bendel erbaut und mit meiſterhaften Figuren aus Sandſtein geziert, und die Mariensäule; das Dankgefühl der Bürger für

die Abwendung der Peſt hat im Jahre 1680 dieſelbe errichtet, und als im Jahre 1831 die Peſt unſeres Jahrhunderts, die Cholera, immer näher den Grenzen rückte, beeilte man ſich, ſie neu herzuſtellen. Die Sculpturen, welche die Marienſäule trägt und die ſie umgeben, ſind von keinem künſtleriſchen Werthe; aber die Säule iſt der Wiſſenſchaft dienſtbar geworden, indem ihr dieſe die Beſtimmung eines Gnomon gegeben hat. Eine Linie aus weißen Quaderſteinen zieht ſich von der Säule bis zu der Häuſerreihe und endet mit einem Denkſteine, deſſen Inſchrift beurkundet, daß derſelbe von dem Magiſtrat der k. Hauptſtadt durch den k. k. Straßendirektor Joſ. Wuſſin, einem ausgezeichneten Gelehrten, voll regen, thätigen, geniellen Geiſtes, gegründet worden.

Die Sattlergaſſe, die belebteſte Straße Brünns, verbindet den großen Platz mit dem Krautmarkte, der einen Flächeninhalt von 2689 Quadrat-Klaftern hat. Die Mitte deſſelben nimmt ein Röhrbrunnen ein, der, wie durch ſeinen Namen „Parnaß", ſo durch die ſonderbare Geſtalt erwähnenswerth wird. Aus dem Röhrbrunnen erhebt ſich ein Felſenbogen, von Gebüſch und Schlingpflanzen überwachſen, deſſen Gipfel eine Bildſäule, ein Weib mit Scepter und Schwert, trägt; in der Höhlung ſteht Herkules, wie er den Cerberus gebändigt, und aus den Rachen von Delphinen, Schlangen u. ſ. w. werden Waſſerſtrahlen hochaufwärts getrieben. Am Krautmarkte befindet ſich das k. ſtädtiſche Theater und, von dieſem Platze durch ein ſchmales Gäßchen getrennt, das Muſeumsgebäude. Daſſelbe gehört der k. k. mähr. ſchleſ. Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde und wahrt viele und ausgezeichnete Gegenſtände, als Naturalien, phyſikaliſche Inſtrumente, Münzen, Bücher, Gemälde, allerlei geſchichtliche Denk-

Gez. v. C. Würbs

Stahlst. v. E. Höfer

DIE DOMKIRCHE IN BRÜNN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v. C. Würbs

Stahlst. v. E. Höfer

DIE METROPOLITANKIRCHE IN OLMÜTZ

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v. C. Würbs

Stahlst. v. Joh. Poppel

DER GROSSE PLATZ in BRÜNN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

würdigkeiten und Curioſa. Vorzugsweiſe ausgezeichnet, reichhaltig und trefflich geordnet ſind die geologiſchen, geognoſtiſchen und mineralogiſchen Sammlungen. Ueber dem Krautmarkte erhebt ſich, ziemlich ſteil, eine felſige Anhöhe, auf deren Gipfel, rings umgeben von den Reſidenzen des Biſchofs und der Domherren, die Domkirche zu St. Peter in würdiger Größe ſich ausbreitet, alle Gebäude der Stadt hoch überragend. Dieſer Felſenhügel (780 Fuß) und der Spielberg (816 Fuß über dem Meeresſpiegel) bilden die Punkte der Gegend, welche durch ihre Lage vorzugsweiſe zur Anſiedelung einladen mußten, und in der That, ſo weit die Geſchichte und die Sage reicht, waren dieſelben von hoher Wichtigkeit, dieſer, indem er Schutz gab, jener als geweihte Stätte. Schon zu Ehren der ſlaviſchen Liebesgöttin Lada ſoll hier ein Tempel geſtanden haben, und im Jahre 884 wurde von dem Slaven-Apoſtel, dem Erzbiſchofe Methud, an dieſer Stelle eine Kirche zu Ehren der Apoſtel Petrus und Paulus im Beiſein des Fürſten Swatopluk geweiht. Zu Zeiten Herzog Konrads (1061 bis 1093) dürfte das Gotteshaus erneuert worden ſein und die Urkunden nennen es „die erſte und älteſte Pfarrkirche Brünns.“ Das gegenwärtige großartige, einfach ſchöne und edle Gebäude ſtammt aus dem 15ten Jahrhundert; es iſt im Innern ohne Säulenſtützen und die weite Tempelhalle erhebt ſich frei und hehr; ſie iſt 22 Klafter lang und 12 Klafter breit, hat drei Eingangsthüren mit Vorhallen und 8 Altäre im römiſchen Style, mit edlen Bildhauerarbeiten geſchmückt, 10 große Fenſter und außer der Sakriſtei eine dem Presbyterium angebaute Kapelle. Ein unanſehnlicher Glockenthurm erhebt ſich an der Außenſeite der Kirche ohne irgend eine Zierde und mit einem im Spitzwinkel auslaufenden gewöhnlichen Dache; nahe der nördlichen Ein-

gangsthüre befindet ſich eine ſteinerne offene Kanzel, urſprünglich wohl beſtimmt, den zahlreich verſammelten Gläubigen, welche die Kirche nicht faſſen konnte, das göttliche Wort zu verkünden. Von dieſer Kanzel herab predigte im Jahre 1451 mit Feuereifer Johann Kapiſtran die reine katholiſche Lehre, und mit ſolchem Erfolge, daß, wie erzählt wird, an einem Tage Wenzel von Boſkowic nebſt 2000 Unterthanen dem pikarditiſchen Glaubensbekenntniſſe abgeſagt haben.

Brünns ſchönſtes und eigenthümlichſtes Denkmal der Baukunſt iſt die Stadtpfarrkirche zu St. Jakob. Es iſt ein großartiges Bauwerk im gothiſchen Style, das im Jahre 1315 an der Stelle eines früheren Gotteshauſes vollendet ward. Man kennt den Erbauer nicht, aber ſeine großartige Idee verdient die höchſte Bewunderung. Die Außenſeite kündet ſchon das hohe Alter dieſer Kirche an, die aus Sand-Quaderſteinen kühn gebaut iſt, in der Länge 204, in der Breite 70 und in der Höhe 68 Fuß mißt und durch ſtarke Außenpfeiler geſtützt iſt. Imposant iſt der Eindruck, den das Innere bietet; 18 kühn aufſtrebende Säulen, in Doppelreihen fortlaufend und beim Hochaltare ſich ſchließend, tragen das innere Spitzbogengewölbe. Von den drei Eingängen der Kirche heißt der weſtliche das Rieſenthor, über welchem ſich — bis zum Jahre 1842 — ein 280 Fuß hoher, kühn zugeſpitzter Thurm erhob, der aber in dem genannten Jahre zum Theil abgetragen werden mußte; durch einen Sturmwind wurde das mühſam, zum Behufe des Abtragens und Wiederaufbaues aufgetragene Gerüſte herabgeworfen und dadurch der Bau ſiſtirt. Der Thurm trägt 6 Glocken, wovon die größte 110 Centner ſchwer iſt und nach einem Brande der Kirche im Jahre 1515 gegoſſen wurde; zu derſelben Zeit wurde die ganze Kirche mit Kupfer überdeckt.

Gez. v. C. Würbs | Stahlst. v. M. Kolb

DIE St THOMASKIRCHE UND DAS LANDHAUS IN BRÜNN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v. C. Würbs

Stahlst. v. E. Höfer

DIE St. IACOBSKIRCHE IN BRÜNN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Der Dachſtuhl, ſo wie die doppelte Wendeltreppe im Thurm, erbaut um das Jahr 1580, ſind wahre Meiſterwerke ihrer Art. Was dieſes Gotteshaus vor den Denkmalen, die aus gleicher Zeit ſtammen, in hohem Grade auszeichnet, das iſt die Helligkeit und Klarheit in ſeinem Innern. Gottes ſchönes Licht dringt durch die hohen Bogenfenſter ungehindert durch und erleuchtet alle ſeine Räume. Sehenswerth ſind die mit Stuckaturarbeit verſehenen Altäre, eine aus Sandſtein gemeißelte Kanzel, zwei Muſikchöre, jedes mit einer Orgel, wovon die eine 30 Regiſter zählt und zu den größten in Mähren gehört, mehrere gute Gemälde, dann das Denkmal des Grafen von Souchez, der zur Zeit der ſchwediſchen Belagerung Brünns im Jahre 1618 die Beſatzung und die Bürgerſchaft kommandirte und den Feind zur Aufhebung der Belagerung zwang. Das Bildniß dieſes Kriegers in knieender Stellung auf einem Sarge von dunkelgrauem Marmor iſt von Joſ. Sigismund Kerker gegoſſen.

Die Pfarrkirche zu St. Thomas iſt mit dem Landhauſe oder Gubernialgebäude Ein architektoniſches Ganze. Die Kirche zeichnet ſich durch eine ſchöne Façade aus, iſt aber im Innern überladen. Unter den Grabſteinen ſind jene der Markgrafen Johann und Jodok, die hier ruhen, beachtenswerth. Das Gubernialgebäude, das ſtattlichſte und weitläufigſte Brünns, gehörte bis zum Jahre 1783 dem Auguſtiner-Einſiedlerorden, der durch den Markgrafen Johann um das Jahr 1350 hier gegründet wurde. Zu dem jetzigen imponirenden Gebäude wurden die Pläne von dem Baumeiſter Mauritz Grimm mit Berathung des in der Baukunſt erfahrenen Prälaten Andreas Zirkel entworfen. Der Bau begann am 9. Juni 1732. Das Gebäude bildet mit der vorſpringenden St. Thomaskirche ein

regelmäßiges Viereck von zwei Stockwerken und zwei Höfen, dem ſich in Südoſten noch ein Flügel anſchließt. Die ſchönſte Zierde des Portales an der Weſtſeite ſind die koloſſalen Bildſäulen der Markgrafen Johann und Jodok. Kaiſer Joſeph widmete dieſes Gebäude im Jahre 1784 nach wenigen unweſentlichen Veränderungen zur Wohnung des jedesmaligen Gouverneurs von Mähren und Schleſien und zur Unterbringung der höchſten Landesbehörden. Die Landesſtände Mährens haben gleichfalls in dieſem Gebäude ihre Regiſtratur, Kanzlei ꝛc. und einen prachtvoll verzierten Saal mit Trophäen aus alter und neuer Zeit; daſelbſt werden die Landtagsſitzungen gehalten. Eine vorzügliche Zierde dieſes Saales iſt das Denkmal an die Ackerung Kaiſer Joſephs II. bei Raußnitz, das wohl einzig in ſeiner Art in der Welt daſteht. Auf einem Poſtamente von Marmor, das in einer Höhe von 6 Fuß an eine Niſche reicht, ruht ſammt Zubehör, mit Sterze und Pflugſchleife, der Pflug, welchen Kaiſer Joſeph II. geführt hat. Der Pflug iſt möglichſt einfach; die Pflugräder ſind nicht mit Eiſen beſchlagen, nur die Naben haben eiſerne Ringe und die horizontale Pflugſchar iſt von Eiſen. Den Pflug deckt ein Ueberzug von Taffet. Dieſes Denkmal haben die Stände Mährens errichtet und dadurch eine denkwürdige Handlung aus dem Leben Kaiſer Joſephs II. gefeiert. Als dieſer im Jahre 1769 nach Neiſſe reißte, um daſelbſt dem König von Preußen, Friedrich II., bei ſeinem militäriſchen Luſtlager einen Beſuch abzuſtatten, brach auf ſeiner Fahrt von Brünn nach Olmütz bei dem Dorfe Slawikowic, unweit Raußnitz, die Axe des Reiſewagens. Der Monarch ſtieg aus, ein Landmann aus dem genannten Dorfe, Anton Trenka, beſtellte eben an der Kaiſerſtraße ſein Ackerfeld. Joſeph nahm dem Landwirth den Pflug aus der Hand und führte

Gez. v. C. Würbs

Stahlst. v. Emil Höfer

DIE AUGUSTINERKIRCHE IN ALT-BRÜNN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

ihn ſelbſt. Anton Trenka leitete die Pferde und wußte nicht, was er mit allen den Herren, die ihn, mit Sternen auf der Bruſt, umgaben, machen ſolle. Der Kaiſer beſchrieb eine Furche durchaus und ſo wieder zurück, durch die Länge eines ganzen Joches. Dieß geſchah am 19. Auguſt 1769. Die Inſchrift auf dem Denkmale im landſtändiſchen Saale heißt:

Imp. Joseph. II. experti agri Morav. Cultoris. Insignis memoria 1769. Haec monimenta posita 1802. Directore stat. incl. Morav. com. Al. Ab. Ugarte.

(Zum ewigen Angedenken der großen Auszeichnung des mähriſchen Landmannes vom Kaiſer Joſeph im Jahre 1769 — wurde dieſes Denkmal geſetzt unter dem Landtags-Director Alois Grafen von und zu Ugarte).

In dem obengenannten Jahre 1783 mußten die Ordensmänner des Auguſtiner-Einſiedlerordens ihr bisheriges Stiftsgebäude verlaſſen, und ſie bezogen jenes der aufgehobenen Ciſtercienſer-Nonnen in Altbrünn. Die Auguſtinerkirche, ihre jetzige Stifts- und Pfarrkirche, iſt ein ſchönes Denkmal aus dem 14ten Jahrhundert; ſie iſt im gothiſchen Style und in Kreuzesform erbaut; doch hat nur die äußere Kirche die urſprüngliche Form behalten, im Innern laſſen dieſelbe nur die langen und dabei ſchmalen Fenſter ahnen, das Uebrige wurde durch häufige Verwüſtung zerſtört. Am Hochaltare iſt ein in einen prachtvollen Rahmen von gegoſſenem Silber eingefaßtes Gnadenbild aufgeſtellt, das dem Stifte vom Markgrafen Johann geſchenkt ward und das über einem Throne ruht, der aus Silber und vergoldetem Kupfer zierlich verfertigt iſt; dieß Meiſterwerk ließen die Auguſtiner in Augsburg mit einem Geldaufwande von 33000 Gulden arbeiten.

Brünn, mit Einſchluß der Vorſtädte und des Spielberges,

hat 14 katholiſche Kirchen, nebſt einigen Kapellen, worin Gottesdienſt ſtatt findet, und 6 Klöſter. Die Proteſtanten der Augsburger Confeſſion haben in der Nähe des Brünner Thores ein Bethaus. Zu den vorzüglichſten Bauwerken gehört überdieß das alte Landhaus am Dominikaner-Platze, jetzt die Montur-Ökonomie-Commiſſion, das Damenſtift Maria-Schul, die Jeſuiten-Kaſerne, einige Privatgebäude und das Rathhaus, ein altes bemerkenswerthes Gebäude in der nach demſelben benannten Gaſſe. Es wurde im Jahre 1511 erbaut, und trotz vielfacher Veränderung zeigen Gänge, Treppen und Gemächer den Geſchmack und die Bauweiſe des 16. und 17. Jahrhunderts. Das Gebäude hat einen originellen Thurm mit Gallerie und der Stadtuhr; aber bei weitem das Merkwürdigſte iſt das Portal. Oberhalb des im Spitzbogen auslaufenden Thorganges ſtreben fünf thurmartige Laubſäulen empor, auf deren mittelſten und oberhalb dem Stadtwappen die Gerechtigkeit mit Wage und Schwert iſt, ihr zu Seiten auf den beiden nächſten Laubſäulen erſcheinen Standbilder von Rechtsgelehrten in ihrer weiten Amtstracht; an den äußerſten Columnen, etwas tiefer denn die vorigen, befinden ſich zwei im ehernen Gewande des Kriegerſtandes dargeſtellte Mannen, je abwechſelnd in einer Hand ein Panier, in der andern einen Schild mit dem alten Wappen der Stadt. Man kennt den Urſprung dieſer eigenthümlichen Verzierung nicht, ſo wie man auch verſchiedene Erklärungen über die Figuren hört. — Bei Erwähnung des Rathhauſes wird man der Wahrzeichen Brünns, des ſogenannten Lindwurmes und des Teufelsrades, gedenken müſſen. Am Thorwege des zweiten Hofes hängt in eiſernen Ketten die ausgeſtopfte, geſchwärzte Haut eines Krokodils und nahe dabei ein 4 Fuß 10 Zoll hohes Rad, welches ein Wagnermeiſter zu Eisgrub

Gez. v. C. Würbs

Stahlst. v. Joh. Poppel

DER OBELISK AUF DEM FRANZENSBERGE UND DER SPIELBERG IN BRÜNN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

z. v. C. Wierbs — Stahlst. v. Joh. Poppel

DAS RATHHAUS IN BRÜNN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

in Folge einer Wette binnen einer kurzen bemeſſenen Zeit verfertigt hatte und vor ſich 5 Meilen weit nach Brünn hertrieb. Kein Wanderburſche unterließ früher, dieſe Wahrzeichen anzuſehen.

Vier Thore führen aus der Stadt, die ringsum von Mauern, Baſtionen und Wällen, die ſeit einigen Jahren ſchöne Baumanlagen tragen, eingeſchloſſen iſt, zu den Vorſtädten. Durch eine fünfte Oeffnung der Stadtmauer im Südweſten gelangt man unmittelbar auf den Franzensberg, der eine wunderherrliche Zierde der mähriſchen Hauptſtadt iſt. Ein ſteiler, kahler, verödeter und zerklüfteter Felſen, eine Fortſetzung des Hügels, auf dem die Domkirche ſteht, der früher ſogenannte „Kalvarienberg", wurde in den Jahren 1814 bis 1818 durch die Stände Mährens umgeſtaltet zu einem anmuthigen, herrlichen Spaziergange, der die Bewunderung eines jeden Fremden in hohem Grade erregt. Man hat, um ein Plateau und Wege zu gewinnen, die Felſen ebnen und durchbrechen und, um einen Pflanzenwuchs möglich zu machen, Erdreich aufführen müſſen. Nun umgürtet üppiger Baumwuchs in ſymmetriſcher Gruppirung den ſchönen Friedensobelisk; ein ſchattiges Wäldchen bietet den Luſtwandelnden Erquickung und dem Pflanzenkenner manchen Strauch, manchen Baum zur Anſicht dar, der ſonſt nur heißerem Klima angehört und hier bei ſorgſamer Pflege trefflich gedeiht. Der Franzensberg iſt der Familiengarten Brünns und auf den ſonnigen Räumen und in den freundlichen Alleen verſammelt ſich Jung und Alt. Durch die Stadt vor dem Nordwinde geſchützt und an dieſe angelehnt, iſt ſeine Lage äußerſt günſtig und der Vegetation förderlich, überaus reizend und ausgedehnt aber die Ausſicht von deſſen Platform. Eine weite Fruchtebene zieht ſich bis zu den iſolirten Polauer-Bergen (nahe an Oeſterreich), welche

die Fernſicht begrenzen; durch ihre Wälder, Wieſen und Felder, neben ihren Dörfern, Weilern und Kirchen eilt das dampfende Lokomotiv auf der eiſernen Linie der Kaiſer-Ferdinands-Nordbahn; gegen Weſten hin ruht das Auge wohlgefällig an dem Dunkel des Schreibwaldes, an der originellen Syenit-Formation des rothen Berges, an den ſonnigen Rebenhügeln; zu unſern Füßen breiten ſich, hie und da unterbrochen durch Gärten und zwiſchen Baumgruppen, die Häuſerreihen einiger Vorſtädte und beſonders jene Altbrünns. Ernſt blickt der Spielberg mit ſeiner glorreichen Vergangenheit und düſtern Gegenwart in die Scene. Der Obelisk, welcher ſich aus der Mitte der Platform des Franzensberges erhebt, iſt dem Frieden gewidmet, der den denkwürdigen Kriegsereigniſſen in den Jahren 1813 und 1814 gefolgt iſt. Der Grundſtein zu dem „Friedensdenkmale" wurde am 4. Oktober 1818 durch Se. Majeſtät Kaiſer Ferdinand I., dazumal Kronprinz, gelegt. Der Obelisk, aus mähriſchem grauem Marmor aufgeführt und auf vier ruhenden Löwen laſtend, hat eine Höhe (über dem horizontalen Platz) von 10 Wien. Klaft. 1⅔ Fuß; ſein Gewicht wurde zu 8774 Centner berechnet. Die Inſchriften an den vier Seiten des auf Stufen ſtehenden Piedeſtals lauten:

Auf der Vorderſeite im Nordoſten: Franz I., dem Befreier, dem Wiederherſteller, dem Vater des Vaterlandes.

Im Südoſten: Des treuen Mährens u. Schleſiens Dank. 1815.

Im Südweſten: Oeſterreichs tapferem Heere.

Im Nordweſten: Seinen beharrlichen Bundesgenoſſen.

Dieſe herrliche Anlage, welche Sr. Majeſtät dem Kaiſer Franz gewidmet wurde und ſeinen Namen trägt, hat fünf Zugänge, ſo daß ſie den Bewohnern von allen Seiten offen ſteht. Durch die Eröffnung des fünften Zuganges in den letztverfloſ-

ſenen Jahren erhielt ſie gleichſam eine Vergrößerung durch eine neue Anlage auf der Baſtion, an welche ſich die ſchöne Häuſerreihe auf der Ferdinandsthor-Baſtei anſchließt. Das Glacis und eine Allee führen vom Franzensberge bis zu dem nördlich gelegenen ſchattigen Augarten, der durch neue Umſtaltung ein freundlicher und großartiger Park geworden. Der große Menſchenfreund Kaiſer Joſeph II. hat ihn begründet und dem Publikum gewidmet.

Eine flache Mulde, welche Häuſer füllen, trennt den Franzensberg von dem Spielberge. Dieſer, ein berühmter Sitz der Fürſten Brünns und der Markgrafen Mährens, liegt unter dem 49. Gr. 11 Min. 32 Sek. nördl. Br. und 34 Gr. 15 Min. 9 Sek. öſtl. Länge nach Lisganig und erhebt ſich an der Weſtſeite Brünns auf einem iſolirten Berge zu einer Höhe von 149,90 Klafter über dem Meere (nämlich der Kapellenthurmknopf). Ehemals Veſte, iſt der Spielberg ſeit 1740 zu einem Gefängnißort beſtimmt worden. Der Gipfel deſſelben iſt mit Feſtungswerken gekrönt, welche an der Oſtſeite durch eine doppelte Mauer mit der Stadt verbunden ſind, im Jahre 1809 aber von den Franzoſen größtentheils zerſtört wurden. Von der Stadt aus führen zwei mit Baumalleen beſetzte Wege aufwärts bis zu einer ſteilen Stiege, welche zu dem Militär-Wachhauſe an der Pforte führt, wo nach rechts zu die Wohnung des Obervorſtehers ſich befindet und nächſtens auch die Hauskanzlei beſtehen wird; von da paſſirt man eine ſteinerne Brücke und gelangt zu dem Hauptgebäude, welches ein Viereck bildet und von der ſüdöſtlichen und nordweſtlichen Seite durch einen 5 Klafter tiefen ſogenannten Temnitzer Graben, ſonſt aber — in der Entfernung von etwa 15 Schritten — ringsum von einer Mauer umſchloſſen iſt, die im Innern 10 Fuß hoch

iſt, von Außen jedoch weit höher ſteigt; ſtatt der Palliſaden, die nach Außen als äußere Umſchließung beſtanden, iſt eine Mauer rings um die Gebäude des Spielberges aufgeführt worden.

Zu dem Hauptgebäude des Spielberges führen zwei Fahrwege; einer neben dem Fahrwege von der Stadt aus, der andere von Nordweſten; da aber im Jahre 1820 die Brücke an dieſer Seite abgetragen wurde und nun bloß eine beſteht, müſſen die Wagen den ganzen Berg umfahren, ehe ſie zur Brücke beim Wachthauſe kommen. Geht man in den innern, von dem Hauptgebäude umſchloſſenen Hofraum, ſo wird man am Ende des Einganges durch einen gothiſchen Bogen und einige gothiſche Verzierungen erinnert, daß man ſich in dem älteſten Theile des Gebäudes befinde, welches wahrſcheinlich aus jenen Zeiten ſtammt, wo der Spielberg noch der Sitz der Markgrafen war. Außer dieſem gothiſchen Bogen hat ſich aus dieſer Periode nur eine Halle im Hofe links mit hohem, im gothiſchen Style erbauten Gewölbe unverletzt erhalten, welche jetzt zum Depot dient; alle ſonſtigen Gebäude des Spielberges ſtammen aus der ſpäteren und der neueſten Zeit. In der öſtlichen Ecke des erſten Hofes befindet ſich die im Jahre 1693 erbaute Kirche zur heil. Dreifaltigkeit. Dieſe hat, mit Einſchluß der vom ehemaligen Oberſt des k. k. Panduren-Korps, Franz Freihern von der Trenk (der, wie bekannt, auf dem Spielberge gefangen ſaß) erbauten und dotirten Kapelle, 3 Altäre und einen Thurm mit zwei Glocken und einer Uhr. Gleich daneben befindet ſich zur ebenen Erde die Hausküche und in dem dieſen Hof von dem zweiten großen Hofraume trennenden Flügel die Wohnung des Traiteurs, die Marketenderie und das innere Wachtzimmer. Die ſüdliche Seite der beiden Höfe nimmt zu ebener Erde theilweiſe die Schloſſerei und im erſten

Stockwerke das Spital ein, welches 8 Krankenzimmer für die innerlichen und äußerlichen Kranken und Marodeurs und ein Ordinationszimmer enthält. Ueber die in dieſer Krankenanſtalt herrſchende Reinlichkeit drückte ſich vor einiger Zeit der bekannte Engländer Sir Robert Mayne, welcher alle Spitäler zum Nutzen für ſein Vaterland beſuchte, folgendermaßen aus: „It is the cleanest hospital which i have seen during my long travels"; (es iſt das reinlichſte Gefängniß-Spital, welches ich auf meinen langen Reiſen gefunden habe). Im zweiten Stockwerke iſt die Wohnung des Haus-Seelſorgers und des Amts-Kanzliſten, dann die Kaſerne der Wachmannſchaft; das Uebrige beſteht aus geſunden, hinreichend lichten Gefängniſſen. Dieſe ganze Abtheilung wurde mit großem Aufwande in den Jahren 1835 bis 1837 neu aufgebaut. In der Mitte des zweiten Hofes ſteht eine Statue der heil. Dreifaltigkeit, und etwas von dieſer entfernt befindet ſich der durch ſeine Tiefe von 75 Klaftern bekannte und ganz in Felſen gehauene Brunnen, aus welchem, mittelſt eines von 6 Sträflingen in Bewegung geſetzten Tretrades, ein geſundes, ſehr reines Waſſer geſchöpft wird. Die Zeitfriſt, bis einer von den zwei Eimern, die an der Welle des Tretrades ſich auf- und abwärts winden, aus der Tiefe des Brunnens gefüllt heraufgezogen wird, iſt faſt eine Viertelſtunde.

Die innern zweiſtöckigen Gebäude an der ſüdweſtlichen und nordweſtlichen Seite — gegen die Bäcken- und die Schwabengaſſe zu — ſind von 9 Kaſematten umſchloſſen, die in der Tiefe und über einander ausgeführt ſind. In der ſüdweſtlichen Abtheilung befinden ſich vier Kaſematten und die Arbeitsanſtalt des Strafhauſes, wie eine Kaſematte gedeckt. Auf der Weſtſeite ſind die von den andern ganz abgeſonderten weiblichen Gefängniſſe und gleich daneben, in einem beſondern Gebäude

über dem hintern Temnitzer Graben, ihre Arbeits-Anſtalt, im Graben ſelbſt aber die Waſchanſtalt. Die äußere nordweſtliche Seite, wohin man, wie zu den weiblichen Gefängniſſen, von dem zweiten Hofraume aus gelangt, wurde früher die galiziſche Abtheilung genannt, und umfaßt unter der Erde die andern 5 Kaſematten, in denen, wie in den ſüdweſtlichen, bis zum Jahre 1836 die Verurtheilten ihre Strafzeit überſtehen mußten. Nun ſind, ſeitdem die hohe Gnade Sr. Majeſtät des höchſtſeligen Kaiſers Franz alle tiefgelegenen Gefängniſſe für immer aufgehoben hat, dieſe Gefängniſſe nicht mehr bewohnt und nur zu Zeiten bergen ſie die Störer der Hausordnung. Hier befanden ſich in den tiefſten Gängen die ſogenannten „Joſephiniſchen Gefängniſſe", Arreſte nämlich von Balken und Pfoſten, ohne Tageslicht, 8 Fuß hoch, 7 Fuß lang und 4 Fuß breit und mit einer Eingangsthüre von 3 Fuß Höhe. Daſelbſt wurden die ſchwerſten Verbrecher, an Händen und Füßen mit Eiſen und um den Leib mit einer Kette geſchloſſen, an die Mauer angeſchmiedet und bloß bei Waſſer und Brod gehalten. Dieſe ſchreckliche Strafe wurde von Sr. Majeſtät Kaiſer Leopold II. im Jahre 1791 aufgehoben und nur ein Kerker dieſer Art iſt zum Andenken erhalten worden. Gegenwärtig beſteht die Strafe der Spielberger Sträflinge darin, daß ſie an den Füßen mit Eiſen gefeſſelt werden, täglich nur ein Mal eine warme Speiſe — drei Mal in der Woche eine Mehlſpeiſe ohne Fleiſch (Sonntag ausgenommen) — erhalten und mit Ausnahme des Wächters mit Niemand reden dürfen. Ihre Schlafſtellen waren bis zum Jahre 1835 bloße Bretter nebſt einer Decke, ſeit der Zeit wurde ihnen aber auch ein Strohſack zugeſtanden. Die Spielberger Strafanſtalt iſt für Staatsgefangene und für ſolche Verbrecher aus Mähren und Schleſien, Böhmen, Gali-

zien, Ober- und Unteröſterreich beſtimmt, welche auf mehr als 10 Jahre zur ſchweren Kerkerſtrafe verurtheilt ſind. Wie oben berührt wurde, befanden ſich bis zum Jahre 1836 die Sträflinge größtentheils in unterirdiſchen Gefängniſſen (Kaſematten), und zwar die männlichen auf dem Spielberge ſelbſt, die weiblichen in dem Hornwerke des Spielberges gegen Nordoſten zu. Von dieſem Jahre an wohnen aber alle Sträflinge außerhalb der Erde und in dem neu aufgeführten Gebäude. Die Kleidung der männlichen Sträflinge beſteht in einem weißen, runden, breitrandigen Hute, aus einer wollenen, auf der rechten Seite dunkelbraunen, auf der linken lichtgrauen Jacke und aus dergleichen Beinkleidern, nur daß hier die Farben gerade umgekehrt wie bei der Jacke wechſeln, endlich in Schnürſtiefeln. Die weiblichen Sträflinge haben ein wollenes, gleichfalls zweifarbiges Leibchen und dergleichen Röcke und tragen auf dem Kopfe ein weißes Tuch. Im Sommer jedoch haben die Männer Beinkleider, die Weiber Röcke von geſtreiftem und grauem Trillich. Die Beſchäftigung der Sträflinge beſteht vorzüglich in den für die Anſtalt nothwendigen Handwerksarbeiten, als Schuhmacher-, Schneider- und Tiſchlerarbeit, im Spinnen der Wolle, in der Tucherzeugung, und zwar nicht nur für die Bekleidung der Spielberger Sträflinge ſelbſt, ſondern auch für die dortige Haus-Wachmannſchaft, dann für die Sträflinge und die Wachmannſchaft des Provinzial-Strafhauſes und für die Polizeimannſchaft in der Stadt. Ueberdieß wiſſen einige derſelben ſehr kunſtreiche Arbeiten aus Horn, Haaren ꝛc. zu fertigen.

Die allgemeine Geſundheit dieſes Strafortes betreffend, iſt beſonders anzuführen, daß die hohe Lage des Ortes, die beinahe nie ruhenden Winde, der häufige Aufenthalt der arbeitenden Sträflinge im Freien und das überaus vorzügliche Trink-

waſſer ſehr günſtig auf die Geſundheit der Arreſtanten einwirken, daher auch von jeher der Spielberg ſeines guten Trinkwaſſers wegen als geſunder Ort im Bereiche der Hauptſtadt ſtets im hohen Rufe gehalten worden iſt. Den Witterungscharakter betreffend, ſo beträgt beim Barometerſtande der Unterſchied im Steigen und Fallen jeden Monat 8 bis 9 Linien und die Thermometer-Differenz gegen jene in der Stadt 2 Grade. Ungeachtet der in den Strafanſtalten auf den Organismus häufig ungünſtig einwirkenden Einflüſſe ereignen ſich ſelten Epidemien und ſelbſt die ſo furchtbare Cholera trat hier in einem gelinderen Grade auf, und das Spielberger Spital hat im Vergleiche gegen die andern Krankenanſtalten von Brünn die geringſte Sterblichkeit. Zur ärztlichen Pflege der Kranken iſt ein Medikus und ein Wundarzt aus der Stadt angeſtellt. Das Amts- und Dienſtperſonale des Spielberges beſteht nebſt dieſen aus einem Ober-, einem wirklichen und einem proviſoriſchen Unter-Vorſteher, einem Kanzliſten, aus einem Haus-Seelſorger, den wegen der Verſchiedenheit der Sprachen und der Religion andere Geiſtliche aus der Stadt unterſtützen, 1 Feldwebel, 6 Korporals und 75 Wachgemeinen für den unmittelbaren innern Wachdienſt. Die äußern Wachen werden von der Brünner Garniſon, beſtehend aus 1 Feldwebel, 3 Korporals, 1 Gefreiten, 1 Tambour und 66 Gemeinen täglich verſehen. Im Ganzen (mit Einſchluß der Familien des Ober- und Untervorſtehers) beträgt die Zahl der Bewohner an 500. Die Oberleitung über die Strafanſtalt führt ein Rath aus dem Gremium des k. k. Guberniums. Die Beſichtigung des Spielberges iſt Jedem nach erhaltener Erlaubniß des hohen Landes-Präſidiums geſtattet.

Gez. v. L. Rohbock — Stahlst. v. G. M. Kurz

TOTALANSICHT VON GRATZ

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gratz.

Gratz, die Hauptſtadt des Herzogthums Steyermark, iſt zwar unbeſtritten uralten Urſprungs; obſchon jedoch aus den in der Gegend dieſer Stadt aufgefundenen römiſchen Denkſteinen mit Grund zu vermuthen iſt, daß es nicht nur ſchon den Römern bekannt war, ſondern auch von ihnen erbaut worden iſt, ſo liegt doch die Geſchichte der Gründung dieſer Stadt in einem unwirrbaren Dunkel. Der Name derſelben (von dem ſlaviſchen Worte Gradez, Bergſchloß) ſcheint auf ſlaviſchen Urſprung zu deuten und die Benennung: Bayriſch-Gratz, welcher dieſer Stadt noch im 15. Jahrhunderte im Gegenſatz zu Windiſch-Gratz, jenſeits der Donau gegeben wurde, auf bayriſche Anſiedler nach der Vertreibung der windiſchen Volksſtämme durch die Siege Karls des Großen ſchließen zu laſſen. Zum erſten Male kommt Gratz in einer Urkunde vom 21. October 881 als ein bekannter angeſehener Ort vor. Um 900 wurde dieſe Stadt von den Magyaren erobert und zerſtört. 1127 verlegte Markgraf Leopold aus dem Stamme der Traungauer ſeinen Regierungsſitz vom Schloſſe Steyer in Oberöſterreich nach Gratz, welches ſodann

eine geraume Zeit Sitz der eigenen Landesfürſten Steyermarks blieb. In der noch vorhandenen Stiftungsurkunde des Kloſters Vorau durch den Markgrafen Ottokar V. vom Jahre 1160 wird Gratz zuerſt eine landesfürſtliche Stadt genannt. Nach dem Tode Ottokar VI., der von Kaiſer Friedrich I. zum Herzog erhoben worden war, kam Steyermark 1192 an Oeſterreich, mit welchem es fortan vereinigt blieb. 1348 war ein ſtarkes Erdbeben in Gratz. 1360 ließ ſich Herzog Rudolph IV. daſelbſt mit großer Pracht huldigen und ertheilte bei dieſer Gelegenheit viele Lehen. 1379 kam durch den Theilungsvertrag zwiſchen den Herzogen Albrecht III. und Leopold dem Biederben, Steyermark an die Leopoldiniſche Linie des Hauſes Habsburg und Gratz wurde wieder die Reſidenz der Fürſten dieſer Linie, bis Kaiſer Friedrich III. nach dem Tode ſeines Neffen, Ladislaus Poſthumus beide Länder 1457 wieder vereinigte. Derſelbe Kaiſer gab auch der Stadt neue feſtere Mauern und Graben, führte mehre bedeutende Gebäude auf und reſidirte ſelbſt eine Zeitlang daſelbſt. 1480 ſtreiften die Ungarn und Türken verheerend bis an die Thore der Stadt, legten die Vorſtadt St. Leonhard, und mehre Schlöſſer in Schutt und Aſche und zerſtörten die Kirche, zum heiligen Kreuz oder Landestroſt genannt, gänzlich. 1496 verbannte Kaiſer Marimilian nach dem allgemeinen Wunſche der Landeseinwohner, die Juden, die ſich ſeit 994 daſelbſt angeſiedelt hatten, auf immer aus Gratz und dem ganzen Lande. 1515 führte dieſer Kaiſer daſelbſt die erſten Dicaſterien und Polizei-Anſtal-

ten, ſo wie die erſte Armen=Anſtalt ein. **1532** kamen die Türken neuerdings vor Gratz, eroberten und plünderten die Stadt und beſtürmten auch, jedoch vergebens, die Feſtung, worein ſich die Bürger geflüchtet hatten, wurden auch bald durch das kaiſerliche Heer wieder zum Rückzuge gezwungen. **1564** wurde Erzherzog Karl, Bruder Kaiſers Maximilian II. Alleinregent von Steyermark, wählte Gratz zur Reſidenz und führte daſelbſt königliche Pracht ein. **1565** errichtete dieſer Fürſt den ſogenannten geheimen Rath, nun das Gubernium genannt, ſo wie auch eine Hofkammer und eine inneröſter=reichiſche Regierung, jetzt das Appellationsgericht. **1573** berief er die Jeſuiten nach Gratz, erließ eine beſondere Gerichts=ordnung und viele andere Geſetze zur Wohlfahrt des Landes. Auch führte er **1576** die höheren Wälle und Graben um die Stadt auf und umſtaltete das alte Bergſchloß daſelbſt in eine förmliche Feſtung nach neuerer Befeſtigungskunſt. **1586** er=richtete er die Univerſität in Gratz, welche er den Jeſuiten übergab und ließ ein ſcharfes Gebot gegen die Lutheraner er=gehen. **1607** wurde ein großer Theil der Stadt durch eine Feuersbrunſt verheert. Erzherzog Karls Sohn und Nachfolger, Ferdinand II., erhielt nach dem Tode des Kaiſers Matthias **1619** die Kaiſerwürde. Steyermark wurde dadurch wieder mit den übrigen Erblanden verbunden und Gratz hörte von nun an auf, die Reſidenz eigener Landesfürſten zu ſeyn. Jedoch wurde Kaiſer Ferdinand II., der **1637** in Wien ſtarb, ſeinem Willen gemäß, in Gratz begraben, wo ihm auch ein Mauſoleum er=

richtet iſt. 1670 wurde die große Verſchwörung des Grafen Tättenbach mit den ungariſchen Mißvergnügten entdeckt und dieſer den 1. December 1671 in Gratz enthauptet. 1634 und 1680 wüthete die Peſt furchtbar in dieſer Stadt. 1683 näherten ſich die Türken aufs Neue ſo drohend der Stadt, daß ſich die Bewohner mit ihrer Habe ins Gebirge flüchteten. 1737 entſtand um Gratz ein großer Bauernaufſtand, der mit Gewalt der Waffen unterdrückt werden mußte. 1769 wurde auf Befehl der Kaiſerin Maria Thereſia ein Arbeitshaus in der Karlau errichtet. 1770 hatte ein ſo ſtarkes Erdbeben Statt, daß ſich die Feſtungsmauern ſpalteten. 1781 durften die Juden zuerſt wieder mit Kaiſer Joſeph II. Erlaubniß, die Gratzer Jahrmärkte beſuchen. Die folgenden Jahre hatten mehre Kloſter-Aufhebungen Statt; auch wurde die Univerſität in ein Lyceum verwandelt. 1786 erbaute Karl von Jacomini den ſchönen Platz, welcher noch jetzt ſeinen Namen führt. 1787 entſtand eine furchtbare Ueberſchwemmung der Mur in Gratz, das Waſſer drang bis über den Stadtgraben. 1797 rückten die Franzoſen zum erſten Male in Gratz ein. Napoleon bewohnte das Stubenberg'ſche Haus in der Herrengaſſe. Den 14. November 1805 beſetzten die Franzoſen das zweite Mal Gratz und hielten dieſe Stadt bis 15. Januar 1806 beſetzt, während welcher Zeit ſie viele Contributionen und Requirationen leiſten mußte. Den 30. Mai 1809 hatte die dritte franzöſiſche Invaſion Statt, der Schloßberg wurde vom 13. bis 21. Juni auf das Heftigſte bombardirt und in den Vorſtädten erbittert

gefochten. Den 23. wurde die Feſtung übergeben und von den Franzoſen gänzlich zerſtört. Ihr Abzug erfolgte erſt den 4. Januar 1810. Das folgende Jahr entſtand das ſchöne vaterländiſche Inſtitut, das Joanneum, durch Erzherzog Johann. 1813 hatte eine furchtbare Ueberſchwemmung der Mur durch anhaltende Regengüſſe Statt, wobei die gedeckte Murbrücke einſtürzte. Den 31. Auguſt 1821 entſtand eine große Pulver-Exploſion in dem Specerei-Magazine des gräſl. Breuner'ſchen Hauſes, wobei die Gewalt des Pulvers die Mauern dieſes und eines nebenſtehenden Hauſes mit ſolcher Heftigkeit durchſchlug, daß ſogleich die beiden Stockwerke über dem Magazine einſtürzten und fünf Menſchen unter dem Schutte begraben wurden. 1823 brannte in der Chriſtnacht das Theater- und Redouten-Gebäude ab, wurde jedoch bald darauf ſchöner wieder hergeſtellt. Den 27. Auguſt 1824 war abermals eine bedeutende Ueberſchwemmung in Gratz, eine Ecke der Urſuliner-Baſtei wurde von der wüthenden Mur weggeriſſen. 1827 wurde das Lyceum neuerdings zur Univerſität erhoben. Im Juni desſelben Jahres hatte wieder eine furchtbare Ueberſchwemmung Statt, wodurch die 30 Klafter lange, auf Pfeilern von Quaderſteinen ruhende Brücke größtentheils weggeriſſen wurde. 1840 wurde die ſchöne Statue des Kaiſers Franz aufgeſtellt und feierlich enthüllt, welche jetzt eine der ſchönſten Zierden der Stadt bildet. — Die Lage der Stadt iſt ſehr reizend an beiden Ufern der Mur und ſie dürfte unter den deutſchen Städten der Monarchie nach Salzburg und Innsbruck wohl die

angenehmſten Umgebungen haben. Sie beſteht aus der eigentlichen oder innern Stadt am öſtlichen Ufer der Mur und aus drei Vorſtädten, wovon die Münzgrabenvorſtadt und die Leonhardvorſtadt ſich beinahe unmittelbar an die Stadt anſchließen, die Murvorſtadt aber am weſtlichen Ufer angebaut iſt und mittelſt zweier Brücken mit den öſtlichen Theilen in Verbindung ſteht. Die innere Stadt iſt nicht groß, ihre größte Länge vom eiſernen bis zum Sackthor beträgt 520, die größte Breite vom Murthor bis zum Paulusthor nur 420 Klafter; mit Einſchluß der Vorſtädte aber und die ſonſt noch zu Gratz gerechneten Theile (z. B. des Dorfes Geidorf) beträgt der Umfang mehr als 1½ deutſche Meilen, welchen Raum 2690 Häuſer einnehmen und mit Einſchluß der Fremden und des Militärs beinahe 42,000 Menſchen bewohnen. Die innere Stadt zählt nur 30 Gaſſen und Plätze mit 427 Häuſern; der Münzgraben mit Einſchluß des Jakominiplatzes in 21 Gaſſen und Plätzen an 500 Häuſer; die Leonhardvorſtadt in 17 Gaſſen und Plätzen über 600 Häuſer und die Murvorſtadt, die anſehnlichſte von allen, in 49 Gaſſen und Plätzen an 1130 Häuſern. Die Stadt wird von einem mit Kaſtanien-Alleen beſetzten Glacis umgeben und 6 Thore führen nach den Vorſtädten und an die Mur. Das merkwürdigſte iſt das Murthor, weil unter demſelben die unverantwortliche Enthauptung des tapfern Ritters, Andreas Baumkircher 1471 vorfiel. Die Bauart der inneren Stadt iſt nach altem Geſchmack, die Gaſſen ſind meiſtens krumm und unregelmäßig und der Boden iſt nicht ganz eben. Die anſehnlichſten

Gez. v. L. Rohbock

Stahlst. v. Fr. Hablitschek

DER HAUPTPLATZ IN GRATZ

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Plätze der Stadt ſind der beinahe dreieckige Hauptwachplatz und der Karmeliterplatz; von den Gaſſen iſt die Herrengaſſe die breiteſte und die Murgaſſe die volkreichſte. Das Pflaſter läßt noch viel zu wünſchen übrig, indem es meiſt nur aus großen Kieſeln beſteht, auch an unterirdiſchen Unrathskanälen mangelt es noch zum großen Nachtheile der Reinlichkeit. Die innere Stadt zeichnet ſich im Ganzen nicht ſehr durch ihre Bauart aus, doch enthält ſie einige anſehnliche und merkwürdige Gebäude. Die Domkirche zu St. Aegyd iſt ein ernſtes Gebäude gothiſchen Styls, 32 Klafter lang, 13 breit und 12 Klafter hoch und wurde von Kaiſer Friedrich III. 1450 bis 1456 erbaut. Sie hat ſchöne Altäre aus Marmor, viele Grabmäler ſteyermärkiſcher Adelsfamilien und gute Gemälde. Nahe an der Domkirche ſteht die im edlen Style joniſcher Ordnung erbaute Katharinenkapelle oder das Mauſoleum Kaiſer Ferdinands II., das ſchönſte Architecturwerk der Stadt. Die landesfürſtliche Burg, ebenfalls von Friedrich III. erbaut, einſt die Reſidenz der Landesfürſten, jetzt Wohnung des Gouverneurs, der Domkirche gegenüber, hat einen Thurm, in welchem mehre eingemauerte antike Steine mit Inſchriften zu ſehen ſind. Ferner ſind bemerkenswerth: das Univerſitätsgebäude mit dem anſtoßenden Convicte. Das Landhaus mit einem ſchönen und großen Ritterſaale und Vorräthen alter Waffen; das 1807 neuerbaute Rathhaus, das Zeughaus, das Theater- und Redoutengebäude, die Paläſte der Grafen Attems, Saurau, Herberſtein u. a. Zwiſchen dem Paulus- und Sackthor erhebt ſich 50 Klafter

über der Stadt der Schloßberg, aus Blöcken zerklüfteten Kalk-ſteines beſtehend, mit einem Schloſſe, das vormals zum Staats-gefängniſſe diente, aber ſeit der franzöſiſchen Invaſion 1809 bis auf den Glocken- und Uhrthurm und das Gebäude der Feuerwache in Trümmern liegt. Die Anhöhe iſt jetzt zum größten Theile in Gärten und ſonſtige Anlagen umgeſtaltet, wodurch dieſer Berg, der ſich durch ſeine reizende Ausſicht über die Umgebungen der Hauptſtadt und auf die benachbarten höheren Berge auszeichnet, viel an Annehmlichkeit gewonnen hat. Unter den Vorſtädten iſt die Murvorſtadt nicht nur die größte, ſondern auch die anſehnlichſte; zwar nicht regelmäßig angelegt, aber doch mit vielen ſchönen Gebäuden und Gärten verſehen. Mit der Stadt ſteht ſie durch die 30 Klafter lange, auf Pfeilern von Quaderſteinen ruhende Brücke in Verbindung. Weiter abwärts führt vom ſogenannten Gries eine Brücke von Holz in die Münzgrabenvorſtadt. In der erſteren befindet ſich der Murplatz und der Griesplatz; die ſchönſte Gaſſe iſt die Mariahilfgaſſe, in welcher das Minoritenkloſter mit ſeinem ſchönen Speiſeſaale und die Wallfahrtskirche zu Mariahilf ſteht. Auch beſitzt dieſe Vorſtadt die anſehnliche Kirche der barmher-zigen Brüder mit einem ſehenswerthen Crucifixe und mit einem männlichen Krankenhauſe, die Kirche der Eliſabethinner-Nonnen ſammt Kloſter und Krankenhaus, einen ſchönen Kalvarien-berg ꝛc. Die Münzgrabenvorſtadt, von welcher ein Theil vor dem eiſernen Thore gewöhnlich auch Jakomini-Vorſtadt genannt wird, liegt ganz in der Ebene, hat ſchöne, zum Theile regel-

Gez. v. L. Rohbock

Stahlst. v. J. M. Kolb

DIE KETTENBRUCKE IN GRATZ

mäßig angelegte Gaſſen; den großen, mit einer ſchönen Denkſäule, worauf ein vergoldetes Marienbild ſteht, gezierten Jakominiplatz; viele neue anſehnliche Gebäude und Gartenanlagen, die ſtädtiſche Reitſchule und wird wegen ihrer angenehmen Spaziergänge von den Gratzern am häufigſten beſucht. Auf der Nord- und Nordoſtſeite des Schloßberges dehnt ſich die weitläufige Leonhardvorſtadt in der Ebene, die zuletzt in Hügel und kleine Berge übergeht, aus. Die ſchönſte Gaſſe dieſer Vorſtadt, mit artigen Gebäuden und Gärten geziert, iſt der Graben und am Fuße des Roſenberges liegt der gräflich Attem'ſche Garten Roſenhain, der eine anmuthige Promenade bildet.

In Allen hat Gratz 22 Kirchen und öffentliche Kapellen, worunter 10 Pfarrkirchen, 5 Manns- und 2 Frauenklöſter und 28 Glockenthürme. Es iſt der Sitz des ſteyermärkiſchen Guberniums, des Kreisamtes für den Gratzerkreis; dann vieler die Centralverwaltung leitender Kameral-, Juſtiz- und Militärbehörden; auch des Biſchofes von Seckau mit ſeinem Domkapitel. Endlich hat Gratz auch zahlreiche Bildungs-, Humanitäts- und Induſtrie-Anſtalten, ſo z. B. die Univerſität, mehre Lehr- und Erziehungs-, Wohlthätigkeits- und Verſorgungs-Inſtitute, dann viele Fabriken und Manufacturen. Der Handel iſt ſehr belebt und die beiden großen Jahrmärkte, Samstag vor Lätare, und zu Aegyd, den 1. September, deren jeder drei Wochen dauert, werden ſehr ſtark beſucht, auch von vielen Wiener Kaufleuten und es findet dabei großer Verkehr Statt. Eine der ſchönſten Kunſtanſtalten iſt das 1811 durch den Erz-

herzog Johann geſtiftete Joanneum, welcher den Ständen Steyermarks mittelſt einer Schenkungs-Urkunde eine, auf ſeinen mehrjährigen Reiſen mit vieler Mühe und bedeutenden Koſten erworbene reichhaltige Sammlung von Kunſt- und Naturproducten, Apparaten, Inſtrumenten, hiſtoriſchen Seltenheiten und literariſchen Werken zur Gründung dieſes Muſeums nach von ihm entworfenen Statuten überließ. Dieſe Sammlung erhielt durch reichhaltige Beiträge bald ſo bedeutenden Zuwachs, das 1826 eine Erweiterung vorgenommen werden mußte. Mit dem Inſtitute iſt auch zugleich eine Unterrichtsanſtalt für die verſchiedenen Kunſt- und Gewerbclaſſen verbunden und es werden über verſchiedene Wiſſenſchaftszweige regelmäßige Vorleſungen gehalten. Die in dieſem Muſeum aufgeſtellten Kunſt- und Naturalien-Sammlungen theilen ſich in folgende Zweige: 1) Das Münzen- und Antiken-Kabinet, worin ſich höchſt merkwürdige Stücke befinden. 2) Das Archiv mit einem reichen Urkundenſchatz der Steyermark. Zu dieſer Kathegorie gehört auch das Journal- und Converſations-Zimmer des Leſevereins. 3) Das Muſeum für die Landesinduſtrie, in welchem die Erzeugniſſe faſt aller Fabriken und Manufacturen der Steyermark, nebſt fremden Muſterwaaren und einer Sammlung von technologiſchen Modellen aufgeſtellt ſind. 4) Die Naturalien-Sammlungen, in 13 Zimmern aufgeſtellt, welche den reichſten Theil des Muſeums bilden und womit auch eine Sammlung von ungefähr 500 Verſteinerungen verbunden iſt. Ein großer Saal enthält die phyſikaliſchen Inſtrumente, worin auch die Büſte des er-

habenen Stifters dieſes Muſeums aufgeſtellt iſt, ſammt drei Bildſäulen von Wohlthätern dieſes Juſtitutes, Franz Graf von Saurau, welcher das Muſeum zum Erben ſeiner reichhaltigen Bibliothek einſetzte, Graf von Egger und Graf von Brigido, welcher dem Juſtitute nebſt ſeinen koſtbaren Sammlungen von Büchern, Preziosen, Cameen und Antiken auch ein Kapital von 36,000 Gulden vermachte. Im neuen Gebäude befindet ſich die Bibliothek mit den Leſezimmern, im Erdgeſchoſſe das chemiſche Laboratorium. Der zu dem Juſtitute gehörige botaniſche Garten von anſehnlichem Umfange iſt auf das Vollkommenſte eingerichtet und hat, nebſt einer vollſtändigen Sammlung aller vaterländiſchen Pflanzengattungen, auch viele ausländiſche, ſelbſt neuere amerikaniſche Pflanzen, dann ein großes Glashaus, zwei kleinere Glashäuſer und ein Arboret. Die ſämmtlichen Sammlungen ſind Sonntags von 11 bis 1 Uhr, Donnerstags von 10 bis 12 Uhr für Jedermann geöffnet, außer dieſen Stunden hat man ſich an den Zimmerwärter zu wenden, um Eintritt zu erhalten. — Zu den beſuchteſten Unterhaltungsörtern in und um Grätz gehören das neue, ſehr geſchmackvoll erbaute Theater, die Tanzſäle, die Schießſtätte, eine der ſchönſten und bequemſten in der ganzen Monarchie, der Feuerwerksplatz im ſogenannten Prater, die zahlreichen Gaſthöfe und Kaffeehäuſer, viele ſchöne Gärten, vorzüglich aber eine große Zahl niedlicher und bequemer Landhäuſer und öffentlicher Beluſtigungsörter in den ſchönen und freundlichen Umgebungen der Stadt, welche zwiſchen Wäldern und Gebüſchen die angenehmen Hügel

bedecken. Kürzlich fanden auf Veranlaſſung der Naturforſcher-Verſammlung heftige Debatten Statt, ob man Grätz oder Gratz ſchreibe und ſage, und die tiefſinnigſten und unerſprießlichſten Unterſuchungen wurden deshalb gepflogen. Die Sache iſt wohl an ſich ſehr einfach. Die urſprüngliche Ableitung von dem wendiſchen Worte Gradez iſt jedenfalls die natürlichſte, im Munde des Volkes, der einzig richtigen, traditionellen Quelle heißt es von jeher und bis heute Gratz, das ä iſt nur die alte Bezeichnung des höheren Tones des a, wie ſie alte Leute noch heutigen Tages in Jänuar, Schabräke, März, Dächel ꝛc. zu machen pflegen und deshalb ungehindert Januar, Schabrake, Marz, Dachel ꝛc. ausſprechen. In neuerer Zeit wurde dieſes Umlautzeichen allenthalben weggeworfen und muß alſo auch bei Gratz um ſo mehr geſchehen, als die Ausſprache Grätz ungemein und unerträglich affectirt klingt und auch des ſonoren Wohllautes des hellen a entbehrt. Nur etwas denkende Leute haben von jeher Gratz geſprochen und geſchrieben, ehe noch an weitläufige tiefgelehrte Discuſſionen über Schreibart gedacht und darüber Dinte verſchwendet wurde. Neuerlich wurde zwar mit vielem Aufwande von Gelehrſamkeit die Ausſprache und Schreibart Grätz revindicirt, allein bei allen amtlichen Berichten und in allen Zeitungen lautet es Gratz, welche Ausſprache ſich auch ſchwerlich aus dem Munde des Volks verlieren dürfte.

DIE PFARRKIRCHE IN WIENERISCH-NEUSTADT.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Wiener-Neuſtadt.

Dieſe allezeit getreue Schweſterſtadt Wiens, nach der Hauptſtadt bei weitem der am meiſten hiſtoriſch-merkwürdige Ort in Oeſterreich, deſſen Geſchichte ſo innig mit jener des ganzen Kaiſerthums verbunden iſt, wurde 1193 von Herzog Leopold VI., genannt der Tugendhafte, oder vielmehr Tapfere (virtuosus) aus dem Hauſe Babenberg, gegründet. In alten grauen Zeiten waren die Sümpfe in dieſer Gegend ſehr weit ausgebreitet und zwiſchen denſelben und vielen Moorgewächſen bildete ſich an der Stelle eine Inſel, welche jetzt einen Theil des Hauptplatzes einnimmt. Auf dieſer Inſel befand ſich eine Capelle zum heil. Nikolaus, wohin öfters fromme Menſchen wallfahrteten und nach und nach ließen ſich daſelbſt auch Fiſcher, Krämer und andere Gewerbsleute nieder. Als Markgraf Albrecht der Sieghafte (victoriosus) 1050 die Ungarn über die Leytha zurücktrieb, fand er bereits auf dieſem Platze, damals noch auf ſteyermärkiſchem Boden, mehre Häuſer und die Lage desſelben veranlaßte ihn, eine kleine Gränzfeſte daſelbſt zu bauen. Nach der Erwerbung Steyermarks durch Leopold VI. aber umgab dieſer die Häuſer mit Mauern und Graben, machte eine förmliche Feſtung daraus, verband ſie durch einen geraden

Straßenzug mit Wien und nannte ſie deßhalb die Wiener-Neuſtadt. Er behandelte, wie ſeine Nachfolger, den Ort mit beſonderer Vorliebe, geſtattete den Anſiedlern mehrere Freiheiten und Vorzüge und gab der neuen Feſtung auch die Marktfreiheit, welche bisher der dem Bayeriſchen Stifte Formbach gehörige Ort Neunkirchen beſeſſen hatte. Sein Sohn und Nachfolger, Leopold VII., der Glorreiche, erneuerte dieſe Privilegien und ertheilte ihnen die Ausmaß des weitläufigen Burgfriedens, welcher ſich von der öſterreichiſchen Gränze längs der Pieſting bis an den Semmering und Hartberg erſtrecken. Unter dem letzten Babenberg, Friedrich II., genannt der Streitbare, ſpielte die Stadt bereits eine wichtige hiſtoriſche Rolle. Sie blieb ihm getreu, als 1236 in Folge der kaiſerl. Achtserklärung das ganze Land nebſt Wien von ihm abfiel und unter ihren Mauern wurden 1237 die kaiſerlichen Erekutionstruppen geſchlagen, worauf der Herzog ſein Land wieder eroberte. Herzog Friedrich verlieh nun der Stadt aufs Neue zwei Freiheitsbriefe, deren einer die Mauthen für den damals in hohem Flor ſtehenden Handel regelte, der zweite aber die Bürger von allen Abgaben losſprach, bis ſie ſich gänzlich ihres Schadens erholt haben würden. 1242 ſchlug Herzog Friedrich das unermeßliche Heer der von Ungarn und Mähren her eingedrungenen Mongolen und Kumanen bei Neuſtadt in wilde Flucht und 1246 auf dem Steinfelde bei der Stadt die Ungarn unter König Bela IV., wobei der Herzog jedoch ſein Leben einbüßte. Als ſich im darauf folgenden Zwiſchenreiche Ottokar von Böhmen der öſterreichiſchen Länder bemächtigte, erkannte auch die Neuſtadt deſſen Oberherrlichkeit an und erhielt von ihm eine Handfeſte zur Beſtätigung ihrer Gerechtſame. 1254 ſchloß Ottokar mit Bela IV. von Ungarn einen Vergleich, wodurch Steyermark mit Ausnahme jenes

Landtheils, nördlich vom Semmering und Hartberg, an Ungarn überlaſſen wurde, wodurch die Neuſtadt zum Erſtenmale förmlich mit Oeſterreich vereinigt ward. 1281 ertheilte ihr Kaiſer Rudolph I. einen Gnadenbrief, worin er den Bürgern das Niederlagsrecht ertheilte. 1316 erneuerte Herzog Friedrich der Schöne die bei einer großen Feuersbrunſt verloren gegangenen Privilegien wieder. Unter der Regentſchaft Friedrich IV., genannt mit der leeren Taſche, erhielt die Stadt 1425 die erneuerte alte Landesordnung in 136 Abſätzen, dann das Recht des Wochenmarkts und ein Grundbuchsſiegel mit den Schilden von Oeſterreich und Tyrol zwiſchen zwei Thürmen. 1433 brannte die Stadt ſammt der Vorſtadt vor dem Wienerthore faſt gänzlich ab, wobei auch die alte Nikolai-Capelle zu Grunde ging. Herzog Friedrich V. (als Kaiſer III.) erkor die Neuſtadt zu ſeinem Lieblingsaufenthalte und verſchönerte und vergrößerte ſie bedeutend. Er ſtellte die von Herzog Leopold VI. gegründete Burg in ihrer jetzigen impoſanten Geſtalt her, erhob die von Leopold VII. erbaute Kirche zu unſerer Lieben Frauen zur Dom- und Collegiatkirche, errichtete das Bisthum daſelbſt und ertheilte der Stadt 1443 in einer Urkunde nicht nur die Beſtätigung ihre alten Privilegien, ſondern vermehrte dieſelben noch dadurch, daß ihre Kaufmannſchaft in allen Erbländern mauth- und zollfrei handeln durfte. 1452 hielt die Neuſtadt eine harte Belagerung durch die mißvergnügten Oeſterreicher aus, die den Kaiſer zwingen wollten, ihren Landesherrn, Ladislaus Poſthumus auszuliefern. Sie ſchlug mehrere Stürme auf das heldenmüthigſte ab und als endlich nach der Auslieferung des jungen Fürſten die Ruhe wieder hergeſtellt war, erhielt die Neuſtadt ihrer Treue wegen ein eigenes Wappen, den doppelten ſchwarzen Adler im goldenen Felde. 1477 hatte die

Neuſtadt wieder eine harte Belagerung durch Matthias Corvinus zu erdulden, in deſſen Hände ſie auch bei ſeinem zweiten Erſcheinen 1487 nach Wiens Eroberung fiel. Der große Held achtete jedoch die Tapferkeit und Treue der Beſatzung und machte den Bürgern ſogar Geſchenke mit ſeinem Bildniſſe, Panzerhemde, Reitſattel, mit ſeinem Halsſchmuck und einem ſilbernen Becher. Nach Mathias Tode zogen die Ungarn wieder ab und Erzherzog Maximilian daſelbſt ein und belohnte die Treue der Bürger mit einem Gnadenbriefe, worin er alle ihre Privilegien beſtätigte. Nach dem Tode Maximilians wurde ſein Leichnam, der teſtamentariſchen Anordnung zu Folge, nach Neuſtadt abgeführt und in der Burg-Capelle beigeſetzt. Nach ſeinem Ableben entſtanden während der Abweſenheit ſeiner Enkel und Erben Carl und Ferdinand in Spanien Unruhen in Wien. Die beſtellten Landesregenten wurden abgeſetzt und eigenmächtig eine neue Regentſchaft ernannt. Nach der Ankunft Ferdinands wurde durch eine öffentliche Gerichtsverhandlung die Ruhe wieder hergeſtellt und die Hauptanſtifter der Verſchwörung am Platze zu Neuſtadt an der Stelle enthauptet, die noch jetzt mit ausgelegten Steinen bezeichnet iſt. Bei der erſten türkiſchen Belagerung 1529, vertheidigten ſich die Bürger mit der Beſatzung ſtandhaft und erhielten die Stadt. 1571 wurde der wegen der Grumbach'ſchen Händel geächtete und gefangene Herzog Johann Friedrich von Sachſen-Gotha in die Burg zu Neuſtadt gebracht, wo er mit ſeiner Gemahlin Eliſabeth bis 1594 blieb. 1608 verheerte eine große Feuersbrunſt einen guten Theil der Stadt. Zur Zeit der Reformations-Unruhen blieb die Neuſtadt der katholiſchen Kirche getreu, weshalb ihr Kaiſer Ferdinand II. mehrere Begünſtigungen verlieh. 1625 hatte abermals eine bedeutende Feuersbrunſt Statt. Kaiſer Leopold nahm

1668 ſeinen Wohnſitz in der dortigen Burg, bis jene zu Wien nach dem erlittenen Brande wieder hergeſtellt war. Den 30. April 1671 wurden die des Hochverrathes beſchuldigten ungariſchen Magnaten, Graf Peter Zriny und Markgraf Franz Frangipani daſelbſt enthauptet. 1683 vertheidigte ſich die Neuſtadt abermals auf das Tapferſte gegen die Türken, welche ſie vergeblich zur Uebergabe aufforderten. Kaiſer Leopold beſtätigte darauf die alten Freiheiten der Stadt und legte ihr den ehrenvollen Beinamen: die allezeit getreue, bei. 1701 ſaß der berühmte Anführer der ungariſchen Mißvergnügten, Fürſt Franz Rakoczy daſelbſt gefangen, entfloh aber mittelſt Einverſtändniß mit einem kaiſerlichen Hauptmann. Die verderblichen Peſtjahre 1679 und 1713 gingen an der Neuſtadt unſchädlich vorüber. 1752 verwandelte die Kaiſerin Maria Thereſia die kaiſerliche Burg in die noch heute beſtehende Militär-Akademie. Den 27. Febr. 1768 hatte in der Neuſtadt ein furchtbares Erdbeben Statt, welches alle Häuſer erſchütterte und viele beſchädigte. 1785 wurde das Bisthum von der Neuſtadt wegen beſſerer Dioͤces-Eintheilung nach St. Pölten verlegt. Während der feindlichen Invaſionen 1805 und 1809 hatte die Stadt von Einquartierungen und Durchmärſchen viel zu leiden. Das größte Mißgeſchick in neuerer Zeit aber traf die Stadt den 8. September 1834, an welchem Tage eine furchtbare Feuersbrunſt faſt die ganze Stadt zerſtörte. Nur die Akademie und einige Häuſer in der Neunkirchengaſſe blieben unverſehrt. Allein durch thätige und ſchnelle Unterſtützung und zahlreiche Sammlungen, wurde der baldige Wiederaufbau bewirkt. Den 15. Mai 1841 wurde die Gloggnitzer-Eiſenbahn zuerſt von Baden bis Neuſtadt feierlich eröffnet, den 20. Juni hatte die erſte Fahrt von Wien aus Statt und die ſeither regelmäßig geſchehenden Fahr-

ten, die ſich ſeit 1842 auch bis Neunkirchen und Gloggnitz erſtrecken, tragen viel zur Belebung der Communication, ſowie des Handels und Verkehres bei. — In topographiſcher Hinſicht liegt Wiener-Neuſtadt in einer weiten Fläche am ſogenannten Steinfelde, auf der Hauptſtraße nach Steyermark, am Schifffahrts-Canale und am Einfluße des Lehrbachs in die kleine Fiſcha, eine Stunde weſtlich von der ungariſchen Gränze und beſteht mit Einſchluß der (Wiener-) Vorſtadt aus 632 Häuſern und 9894 Einwohnern. Die Stadt iſt ziemlich regelmäßig gebaut und bildet ein Viereck mit vier alten Thoren, denen ſeit 1841 ein neues fünftes, zum Behufe der Communication von dem Bahnhofe der Gloggnitzer Bahn beigefügt wurde. Sie iſt mit einem ziemlich breiten und tiefen Graben und einer Mauer mit Thürmen umſchloſſen, theilt ſich in vier Viertel und hat in der Mitte den großen ſchönen Hauptplatz, um welchen gewölbte Laubengänge führen und den eine ſchöne Marienſäule ziert. Unter den meiſt geraden, aber nicht breiten und ſchlecht gepflaſterten Straßen zeichnet ſich die Wiener- und Neunkirchengaſſe aus. Das Hauptgebäude iſt, am ſüdlichſten Ende der Stadt, die ehemalige kaiſerliche Burg, nun Militär-Akademie; ein impoſantes viereckiges Gebäude, mit einem Thurme und mit Gräben, welche heut zu Tage Obſt- und Küchengarten enthalten. Sie enthält die herrliche gothiſche Georgskapelle, woſelbſt unter dem Hochaltare Kaiſer Maximilian begraben liegt, mit ſchönen Verzierungen, dann die verſchiedenen ſehenswerthen Abtheilungen und Sammlungen der Akademie, endlich den großen Garten von 600 Klafter Länge und 700 Breite mit dem koloſſalen Denkmale des Generals, Grafen von Kinsky, ehemal. höchſtverdienſtvollen Directors der Akademie. Die Pfarrkirche zu unſerer lieben Frauen, früher Domkirche, iſt

ein von Quaderſteinen aufgeführtes großes Gebäude, mit zwei hohen ſchlanken Thürmen, mehreren alten Grabſteinen und einer kleinen Gruft, worin fünf Kinder des Erzherzogs Ernſt, genannt der Eiſerne, ruhen. An den Außenwänden der Kirche ſind auch mehrere merkwürdige Grabſteine, unter andern auch jene der Grafen Zriny und Frangipani angebracht. Die Kirche des Capuzinerkloſters iſt klein und unanſehnlich. In der Nähe des Ungarthores befindet ſich die Ciſterzienſer-Abtei, Neukloſter genannt, mit der gothiſchen Dreifaltigkeitskirche, einer Bibliothek und anderen Sammlungen. Die Stadt hat ferner ein altes Rathhaus mit einem Uhrthurm und dem ſtädtiſchen Archive, worin viele Seltenheiten aufbewahrt ſind, ein Gymnaſium, eine Hauptſchule, ein Bürgerſpital und Verſorgungshaus, ein Militärſpital mit der niedlichen Kirche zum heil. Leopold in der Wiener-Vorſtadt, ein Lazareth, zwei Caſernen, ein Theater, einen Redoutenſaal und eine Schießſtätte, endlich das Militär-Erziehungshaus des Inf.-Reg. Hoch- und Deutſchmeiſter. In induſtrieller Beziehung beſteht hier eine bedeutende Zucker-Raffinerie, eine Sammt- und Seidenzeug-Manufactur, zwei Sammtband-Manufacturen, eine Papierfabrik, eine Fayence-Geſchirr-Fabrik und andere ähnliche Anſtalten. Auch treibt die Stadt einen ziemlich lebhaften Verkehr ſowohl auf dem Canale und der Eiſenbahn nach Wien, als auch auf den Straßen faſt in alle Länder des Kaiſerthums. Die Stadt hat auch mehre hübſche öffentliche Gärten, doch leidet ſie, wegen ihrer flachen Lage, Mangel an nahen Spaziergängen, für weitere Ausflüge von einem halben oder ganzen Tag aber bietet ſie den geeignetſten Standpunct. Außer der Wiener-Vorſtadt ſteht das alte, ſogenannte Wienerkreuz, auch wegen der Aehnlichkeit mit jenem vor Wien, Spinnerkreuz genannt, jedoch iſt es bei Weitem

zierlicher gebildet, als letzteres und unſtreitbar die älteſte Säule in Oeſterreich, um 1380 erbaut. Ungefähr eine halbe Stunde rechts von der Stadt befindet ſich das ſogenannte Raketendorf, eine Reihe von ſchönen Gebäuden zum Behufe der Erzeugung von Brandraketen. Vor dem Neunkircher Thore ſteht endlich eine chineſiſche Pyramide, welche zum Andenken der 1763 durch Liesgonig ausgeführten Grundmeſſung geſetzt wurde, zu welchem Zwecke auch die ſchnurgerade Straße von der Stadt nach Neunkirchen geführt wurde.

Gez. v. C. Würbs
Stahlst. v. J. Riegel

E

DAS KAISERLICHE LUSTSCHLOSS SCHÖNBRUNN IN WIEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Schönbrunn.

Das ſchöne kaiſerliche Luſtſchloß dieſes Namens, eine halbe Stunde ſüdweſtlich von Wien iſt ſowohl ſeines impoſanten, wahrhaft majeſtätiſchen Baues wegen, als auch wegen des Aufenthaltes der kaiſerlichen Familie in den Sommermonaten, ſowie 1805 und 1809 der Wohnung des Kaiſers Napoleon, höchſt merkwürdig. Der Platz auf welchem gegenwärtig Schloß und Garten ſtehen, war in früherer Zeit mit dichtem Walde bedeckt, der jedoch ſchon unter den erhabenen Babenbergen gelichtet wurde und vorzugsweiſe der Jagdluſt der Landesfürſten gewidmet war. Erſt Kaiſer Maximilian II. aber legte hier um 1580 einen geſchloſſenen Thiergarten an und erbaute an deſſen äußerſtem linken Ende ein anſehnliches Jagdſchloß, das von der im Umfange des Parks aufſprudelnden klaren Quelle den Namen Schönbrunn erhielt. 1592 verlieh Kaiſer Rudolph II. dieſes Jagdſchloß ſeinem Kriegszahlmeiſter,

Egydius Gatterenger, von welchem es den Namen Gatterſchloß und das angränzende Gehölz den Namen Gatterhölzel annahm, welches vor noch nicht gar ferner Zeit des darin hauſenden Raubgeſindels wegen ſehr berüchtigt war und unter dieſem Namen bis auf die heutige Zeit bekannt iſt, obſchon nur noch wenige Spuren davon vorhanden ſind. Durch die Streifzüge der ungariſchen Malcontenten wurde dieſes Schlößlein 1609 zerſtört. Kaiſer Mathias baute es jedoch 1619 noch ſchöner auf und von der klaren und friſchen Quelle, welche dieſer Fürſt im Dunkel des Forſtes entdeckte, nahm das Schloß fortan den Namen Schönbrunn an. Zur Aufbewahrung und Aetzung der zur Jagd nöthigen Hunde wurde auch um dieſe Zeit in der Gegend ein eigenes Rüdenhaus gebaut, das der Hundsthurm genannt ward, wovon noch heutigen Tages eine Vorſtadt und Linie Wiens den Namen führt. Kaiſer Ferdinand II. überließ das Schloß ſeiner zweiten Gemahlin Eleonore von Mantua zum Sommeraufenthalte und ſie brachte es nach dem Tode des Kaiſers gänzlich an ſich. Nach ihrem Tode erhielt es 1656 die Wittwe Ferdinands III. Eleonore Gonzaga. Durch dieſelbe erhielt der Garten manche neue Anlage und Verſchönerung und auch Kaiſer Leopold trug zur Erweiterung desſelben bei. Die Abbildung dieſes alten Schloſſes befindet ſich in der ſchätzbaren Topographie von Matth. Viſcher vom Jahr 1674. Durch die Türken wurde es aber 1683 abermals eingeäſchert und in Ruinen gelegt, und blieb in dieſem Zuſtande bis 1699. In dieſem Jahre aber beſchloß Kaiſer Leopold, für ſeinen erſtgebornen Sohn, den römiſchen König Joſeph I. an deſſen Stelle einen ſchönen Sommerpalaſt erbauen zu laſſen und der berühmte Architect, Viſcher von Erlach, erhielt den Auftrag dazu, den er auf die genialſte Weiſe ausführte. 1700 war das Schloß-

gebäude, größtentheils ſo wie es heute noch beſteht, vollendet. Eine Medaille verewigte die Vollendung des Baues. Es war fortan der Lieblingsaufenthalt Joſeph I. Unter ſeiner Regierung ward es häufig beſucht und durch verſchiedene Feſtlichkeiten verherrlicht. Carouſſels, Tourniere und ritterliche Uebungen aller Art belebten ſeine Höfe und Hallen. Hier wurde auch 1708 die Vermählung des Königs von Spanien Carl III. (als nachheriger Kaiſer VI.) auf das Prachtvollſte gefeiert. Nach dem frühzeitigen Tode Joſeph I. überließ es Carl VI. der Wittwe desſelben Amalia Wilhelmine von Braunſchweig-Lüneburg, die es, als ſie das Saleſianerkloſter in Wien geſtiftet hatte und ihren Aufenthalt daſelbſt nahm, gegen eine angemeſſene Entſchädiguug dem Hofe wieder zurückſtellte. Carl VI. gefiel ſich mehr in ſeiner Favorite auf der Wieden, deſto größerer Vorliebe aber erfreute ſich Schönbrunn unter Maria Thereſia, die es vorzugsweiſe bewohnte und ſowohl das Hauptgebäude um ein Stockwerk erhöhte, als auch die herrliche Gloriette um 1750 erbauen ließ. Auch den Garten verſchönerte ſie und ließ die große Allee, welche von hier nach Larenburg führt, anlegen. Hier fanden auch zu ihrer Zeit viele Feſtlichkeiten Statt, ſo z. B. die beiden Vermählungen Kaiſer Joſeph II., das große Ballfeſt zu Ehren der Anweſenheit des damaligen ruſſiſchen Großfürſten Paul mit ſeiner Gemahlin ꝛc. Kaiſer Joſeph war indeſſen nicht ſehr eingenommen für Schönbrunn, er zog Larenburg und ſeine Lieblingsſchöpfung, den Augarten, vor. 1800 ſchlug der Erzherzog Carl hier ſein Hauptquartier auf, 1805 und 1809 bewohnte es, wie bereits erwähnt, Kaiſer Napoleon und zwar den linken Flügel des Schloſſes. Zur Zeit des Congreſſes fanden hier viele Feſtlichkeiten Statt, obſchon Kaiſer Franz ebenfalls den Aufenthalt in Larenburg und auf ſei-

nen übrigen Gütern, dann zu Baden, jenem in Schönbrunn vorzog. 1832 ſtarb hier Napoleons Sohn und zwar in demſelben Gemache, welches ſein Vater bewohnt hatte. Der gegenwärtig regierende Kaiſer Ferdinand I. hat Schönbrunn wieder ausſchließend zum Sommeraufenthalte gewählt. Der Anblick dieſes wahrhaft kaiſerlichen Palaſtes iſt impoſant und großartig. Ein ſchön gearbeitetes Eiſengitter bildet den Eingang in den geräumigen Schloßhof. Zwei Obelisken, auf deren Spitzen vergoldete Adler glänzen, geben dem Ganzen ein kühnes und edles Anſehen. Den Hintergrund des weiten Schloßhofes bildet das Hauptgebäude, die Flügel aber deſſen Seiten. Die Nebengebäude aber dehnen ſich rechts gegen Hirtzing und links gegen Meidling in weiter Linie aus. Die Mitte des Hofes zieren zwei Baſſins mit allegoriſchen Gruppen. Zwiſchen den beiden herrlichen Freitreppen führt der Durchgang des Schloſſes in den großen Garten hinaus, dann auf den inneren Treppen in die Gemächer des Schloſſes. Die Zahl aller Säle, Zimmer und Gemächer desſelben nebſt einem kleinen Theater beträgt über 1400 mit Einſchluß der Nebengebäude. Vorzüglich ſehenswerth ſind: Die Schloßcapelle; der große Saal mit den Spiegelwänden; der Ceremonienſaal, die Zimmer mit den Hamilton'ſchen Gemälden und die drei Landſchaftszimmer. In hiſtoriſcher Hinſicht die Gemächer im linken Flügel, welche Napoleon bewohnte und das Sterbezimmer des Herzogs von Reichſtadt. Ein Cabinet iſt höchſt merkwürdig wegen der darin befindlichen Miniatur- und Paſtellgemälde, welche ſämmtlich von Gliedern der kaiſerlichen Familie verfertigt ſind. Der Garten iſt von außerordentlichem Umfange. Mit der Faſanerie und den Nebengärten hat er einen größeren Flächeninhalt als die ganze innere Stadt Wien. Die langen Alleen mit den ſchön geſchnit-

Gez. v. E. Willmann

Stahlst. v. E. Willmann

DIE GLORIETTE IM GARTEN ZU SCHÖNBRUNN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v. E. Willmann. Stahlst. v. J. Richter

RUINE IM SCHLOSSGARTEN ZU SCHÖNBRUNN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

tenen hohen Bäumen, die ſich von dem großen Platze vor dem Schloſſe nach allen Seiten hin ausmünden, gewähren einen wahrhaft großartigen Anblick und das Ganze gewährt eine der herrlichſten Anſichten franzöſiſcher Gartenkunſt. Der Garten hat auch eine über 100 Klafter lange Orangerie, drei große Baſſins mit hochſtrebenden Springwerken; ſein Parterre iſt mit 32 ſchönen Statuen und Gruppen aus weißem Tyroler Marmor von Beyen geſchmückt. Der weſtliche Theil, gegen Hirtzing enthält herrliche Alleen, mehrere Statuen und Vaſen, den kleinen Faſanengarten, die jetzt beſonders reiche und guterhaltene Menagerie und den botaniſchen Garten mit ſechs rieſigen Gewächshäuſern und vielen Seltenheiten, ſo z. B. Alpengewächſe, Palmen, Paraſiten- und Neuholländerpflanzen ꝛc. Den öſtlichen Theil gegen Meidling zu zieren verſchiedene ſchöne Denkmale, ſo z. B. der Kaiſerbrunnen, ein Obelisk, eine künſtliche und geſchmackvoll geformte römiſche Ruine ꝛc. Die Hauptallee, welche rechts vom Schloſſe nach Hirtzing führt iſt die beſuchteſte und dient auch an ſchönen Sonntagen um die Mittagszeit zur Promenade. Im botaniſchen Hauſe befindet ſich eine Büſte des römiſchen Kaiſer Franz I. und das im kleinen ausgeführte Modell von Kaiſer Joſeph's Denkmal auf dem Joſephsplatze in Wien. Die Gloriette iſt im herrlichſten Style gebaut, 160 Klafter lang, 18 Klafter hoch. Schöne Treppen, mit koloſſalen Trophäen geſchmückt, führen zu dem eigentlichen Gebäude, welches aus einer doriſchen Colonnade beſteht, welche einen großen Mittelſaal, eilf Arcaden und zwei Gallerien bildet. Eine bequeme Treppe führt auf den oberſten Theil des Gebäudes, von welchem man eine herrliche Ausſicht rings umher genießt. Die nahe gelegenen Orte Meidling und Hirtzing ſind ſehr belebt, beſonders aber letzterer, der eine altberühmte

Wallfahrtskirche, mehrere palaſtartige Gebäude und ein beliebtes ſogenanntes Caſino mit ſchönen Sälen beſitzt. Auch ſind die Umgebungen und Promenaden daſelbſt ſchön und mannigfaltig und der Ort hat beſtändige Frequenz nach Wien durch viele Geſellſchafts- und ſogenannte Zeiſelwägen.

Gez. v. E. Willmann — Stahlst. v. F. Hablitsch

DIE GNADENKIRCHE ZU MARIA-ZELL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Maria Zell.

Dieſer nicht unanſehnliche Marktflecken in Oberſteyermark, etwa eine Stunde von der öſterreichiſchen Gränze, iſt der berühmteſte Wallfahrtsort in allen öſterreichiſchen Staaten. Der Ort liegt im Brucker Kreiſe, auf dem grünen abgeplatteten Hügel eines weiten Gebirgsthales, der Sandbuſel genannt, im Bezirke der gleichnamigen Staatsherrſchaft, welche hier verwaltet wird und wohin der Markt auch dienſtbar und zehentpflichtig iſt. Gegenwärtig beſteht der Ort aus drei Gaſſen, einem Platze und 125 Häuſern, worunter allein an 50 Wirthshäuſer und enthält an 1000 Einwohner, die ſich von verſchiedenen Gewerben ernähren. Das anſehnlichſte Gebäude iſt die im gothiſchen Style erbaute, weit berühmte Wallfahrtskirche, deren Länge 501, die Breite 67 und die Höhe 99 Fuß beträgt. Die Geſchichte derſelben iſt in Kürze folgende:

Im J. 1157 ließ ſich hier ein Prieſter aus dem ſteyermärkiſchen Stifte St. Lambrecht, unter deſſen Patronate die Kirche noch heut zu Tage ſteht, nieder, um den Bewohnern der hieſigen Gegend wegen der zu großen Entfernung von dem Pfarrorte Aflenz die Sacramente zu reichen und den Gottesdienſt zu beſorgen. Er brachte das noch heute verehrte Marienbild, eine

aus Lindenholz geſchnitzte Statue, die Mutter Gottes mit dem Kinde auf dem Arme vorſtellend, hierher und ſtellte ſie in einer kleinen Capelle zur Verehrung auf. Markgraf Heinrich und deſſen Gemahlin ließen Anfangs des 13. Jahrhunderts die ſteinerne Gnadencapelle bauen. Um 1270 aber baute König Ludwig I. von Ungarn, aus dem Hauſe Anjou, den Vordertheil der großen Kirche bis hinter der Gnadencapelle, ſowie auch den mittleren, gothiſchen Thurm. Er bedachte die Kirche reichlich und ſchenkte ihr auch das Marienbild, welches früher zu ſeinem Hausaltar gehörte und in der Schatzkammer aufbewahrt wird. Es iſt ein ſehr zierliches und fleißig gearbeitetes Gemälde der Madonna mit dem Kinde in reichen Gewändern, der Grund ganz mit goldenen Lilien bedeckt wegen Ludwigs Abſtammung vom franzöſiſchen Königshauſe und mit Gold und Edelſteinen reich geziert. Wahrſcheinlich iſt es das Werk eines byzantiniſchen Künſtlers. Außer dem Gnadenbilde, welches nun ein Alter von beinahe 700 Jahren erreicht hat und jenem über 550 Jahre alten Schatzkammerbilde beſitzt die Kirche noch ein größeres, aus Holz geſchnitztes Marienbild, welches an Kunſtwerth dieſen beiden weit vorzuziehen iſt. Es iſt beinahe Lebensgroß, ſteht frei auf einer Säule und ſcheint eine Arbeit aus dem 15., höchſtens 16. Jahrhunderte zu ſeyn. Die Kirche wurde 1340 unter Albrecht II. dem Weiſen ausgebaut, welcher auch den Ort 1342 zum Markte erhob. Fürſten und Große wetteiferten durch Jahrhunderte, die Kirche mit koſtbaren Gaben zu beſchenken und ihre Schatzkammer umſchloß daher früher einen unermeßlichen Reichthum, der jedoch in neueren Zeiten durch Unfälle mancher Art, worunter vorzüglich der große Brand von 1827 zu rechnen iſt, beträchtlich vermindert wurde. Das Gnadenbild, zu welchem jährlich in den Sommer-

monaten wohl mehr als 100,000 Pilger aus allen Theilen der Monarchie wallfahrten, ſteht auf einem ſilbernen Altar in der kleinen, mit ſilbernen Gittern verwahrten Capelle, in mitten der Kirche, in welcher ſich noch eine große Orgel mit 38 Regiſtern, eine ungeheure Kanzel aus röthlichem Marmor, ein ſchöner Hochaltar mit einem Crucifix von Ebenholz mit einer ſilbernen Weltkugel befindet, welche im Durchmeſſer ſechs Fuß mißt. In der Kirche ſelbſt und in den Gängen, die zur Schatzkammer führen, ſind viele Votivbilder angebracht. Von Wien aus nahmen die Prozeſſionen 1632 unter Kaiſer Ferdinand II. ihren Anfang, um ſeinen Waffen Segen wider den Schwedenkönig Guſtav Adolph zu verleihen. Unter Kaiſer Joſeph wurden die Wallfahrten überhaupt und insbeſondere nach Maria-Zell eingeſtellt. 1796 wurden ſie jedoch von Kaiſer Franz wieder hergeſtellt und 1811 erſchien eine eigene Beſtimmung, welchen Orten es geſtattet iſt, zu Maria-Zell in Prozeſſion einzuziehen und deren ſind in Oeſterreich, mit Einſchluß von Wien 116, in Böhmen 13, in Ungarn 36, in Steyermark 47, in Kärnthen 1 und in Mähren 12, die von Mai bis October an verſchiedenen Tagen nach Maria-Zell wallfahrten. Die Wallfahrt der Wiener hat am Tage vor dem Feſte Peter und Paul, den 28. Juni, Statt und ſie kommen in Zeit von acht Tagen wieder zurück. Die Wallfahrtenden kommen meiſtens im feſtlichen Schmucke, der aus manchen Provinzen etwas Eigenthümliches, oft Abentheuerliches mitbringt. Bei der Zurückkunft darf ein großer Roſenkranz und ein langer weißer Pilgerſtab, der oben in Kreuzesform geſchnitzt iſt, nicht fehlen. Die Weiber tragen gewöhnlich breite Strohhüte. Das erſte Begrüßungswort der Rückkehrenden iſt an Bekannte: Einen ſchönen Gruß von Maria-Zell. — Der Ort hatte auch

manchmal üble Schickſale zu beklagen. Schon 1798 den 5. Mai entſtand eine bedeutende Feuersbrunſt daſelbſt, welche 19 Häuſer in Aſche legte; den 27. März 1800 brannte beinahe die ganze Gratzergaſſe ab, 1805 und 1809 hatte Maria-Zell durch den Einfall der Feinde viel zu leiden und in beiden Jahren fanden in der Nähe bedeutende Scharmützel Statt. Am verheerendſten aber wirkte der Brand am 1. November 1827, nur 9 Häuſer entgingen der Wuth der Flammen, 10 Menſchen fanden dabei ihren Tod, viele wurden mehr oder minder beſchädigt. Das Dach und die Thürme der ſchönen Kirche gingen dabei zu Grunde, doch gelang es, den Schatz und das Gnadenbild zu retten. Obſchon es nun an reichlichen Spenden nicht fehlte, ſo mußte demungeachtet der größte Theil des Schatzes verkauft werden, um die Mittel zur Wiederherſtellung der Kirche zu vermehren, die jetzt in neuer Pracht wieder daſteht. Doch ſind die Reichthümer der Schatzkammer noch ſehr beträchtlich. Außer dem bereits erwähnten Bilde befinden ſich von beſonderen Merkwürdigkeiten darin: Ein ſilberner Altar in Geſtalt eines Stammbaumes, welche die Köpfe der Habsburg-lothringen'ſchen und über dieſen der königlich ſicilianiſchen Familie trägt, viele Perlen und Edelſteine, allerlei Alterthümer, Seltenheiten und künſtliche Arbeiten, unter dieſen auch die goldene, oben mit Brillanten beſetzte Schreibfeder Ludwig Zacharias Werner's, welche derſelbe dieſem Gnadenorte teſtamentariſch hinterließ. Die Kirche ſelbſt iſt von einem geräumigen Platze umgeben, auf welchem viele Buden ſtehen, worin zur Zeit der Wallfahrten immerwährend Markt gehalten wird und Roſenkränze in allen Größen, Heiligenbilder in allen Formen, Räucherwerk, Drechslerwaren aller Art, Kreuzchen, Ringe, Gebetbücher ꝛc. zum Verkaufe bereit liegen, welche die Wallfahrer

Gez. v E. Willmann

Stahlst. v E. Willmann

K. K. GUSSWERK BEI MARIAZELL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

zum Andenken ihrer Pilgerſchaft und als Geſchenke für Freunde und Verwandte in die Heimath mitbringen. Für die Aufnahme kranker Fremden iſt durch die Errichtung eines eigenen Spitals geſorgt. Die Umgebungen von Maria-Zell bieten ſehr angenehme Spaziergänge dar, beſonders das Bürger- oder Zeller-Alpel hinter der Kirche, mit einer herrlichen Ausſicht, die bis an die Donau bis gegen Maria-Taferl reicht und mit einer ſehenswerthen Höhle, welche Rabenburg oder der hohle Stein genannt wird, ferner die Wald- und Stutteralpen, die Moos-huben, Sauwand, Pfeiferalpen, die Niederalpel, die Gegend am nahen Erlaphſee ꝛc. Eine Viertelſtunde öſtlich von dem Orte iſt der berühmte Holzaufzug, wo eine bedeckte Stiege über einen hohen Berg zu einem Bache führt und mittelſt eines einfachen Mechanismus ein leerer Wagen von der ſchwindelnden Höhe hinabrollt, während ein beladener heraufgezogen und ſo ohne großen Koſtenaufwand das Holz den Berg herauf gebracht wird. Dreiviertel Stunden ſüdlich von Maria-Zell, an der Mündung des Aſchbaches in die nicht unbedeutende Salza, nächſt der ſehr romantiſch gelegenen Sigmundscapelle iſt das große ärariſche Eiſenwerk, welches, ſeit 1750 betrieben wird und ſchöne Producte aus dem vortrefflichen ſteyeriſchen Gußeiſen erzeugt. Schließlich iſt noch zu bemerken, daß der gewöhnliche Weg von Wien bis Maria-Zell über Mödling, Briel, Heiligenkreuz, Alland, Hainfeld, Altenmarkt, Kaumberg, St. Veit, Lilienfeld, Tirnitz, dann über den Annaberg, Joachimberg, Joſephberg und Sebaſtiansberg, welche letzteren gleichſam als Stationen betrachtet werden und wovon die erſte und dritte am bedeutendſten ſind, durch äußerſt romantiſche Gegenden führt. Die Straße, beſonders je mehr man ſich dem Gnadenorte nähert, ziert manch Ervotobild glücklich überſtandener Gefahren. Einige derſelben

aber bezeichnen auch Unglücksfälle mancher Art. Der ſchöne, oft reiſende Waldſtrom Traiſen bezeichnet von St. Veit bis ungefähr gegen den Annaberg zu, den Weg. Ungefähr eine halbe Stunde von Maria-Zell befindet ſich eine Capelle mit dem vergoldeten ſogenannten Urlaubkreuze, von wo die Wallfahrer zuerſt Maria-Zell erblicken und begrüßen, dann bei der Abreiſe von dem Gnadenorte Abſchied nehmen. Die Rückreiſe einzelner Wallfahrer oder Geſellſchaften wird auch oft von St. Veit aus über Wilhelmsburg und St. Pölten und dann auf der gewöhnlichen Straße nach Wien angetreten. Recht eifrige Wallfahrer pflegen, wenn ſie in dem Gnadenorte ihre Andacht verrichtet haben, noch von da auf den Sonntagsberg und nach Maria-Taferl in Oeſterreich, Viertel Obermanchertsberg zu pilgern und auf der Donau nach Wien zurückzukehren.

Gez. v. C. Würbs

Stahlst. v. J. Umbach

BUDWEIS

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Budweis.

Budweis, eine königliche Berg- und Kreisſtadt, zur Unterſcheidung von der in Mähren gelegenen gleichnamigen Stadt „Böhmiſch-Budweis" (Ceſky-Budegowice) genannt, liegt am rechten Ufer der Moldau faſt in der Mitte des nach ihr benannten Kreiſes. Durch die Vereinigung mit der Maltſch, die den ſüdlichen Theil der Stadt beſpült, wird die Moldau, welche in nördlicher Richtung weſtlich vorüberfließt, ſchiffbar, und der vorliegende Stahlſtich zeigt eben auch die weſtliche Anſicht der Stadt: im Vordergrunde die Stadtmühlen mit dem Durchlaß für Schiffe, einen alten Thorthurm nächſt der Piariſtenkirche mit dem anſtoßenden Kloſter, zwiſchen Thurm und Kirche ein Magazin-Gebäude mit hohem Dache, deſſen abgewandte Frontiſpice an den Dachſeiten ſtufenartig ſich erhebt und links der Thurm der Pfarrkirche aus dem Hintergrunde hervorragend. Reizend iſt der Anblick der weiten Thalebene, aus der, wie aus grünen Gewäſſern der See, die ſchöne, regelmäßig gebaute Stadt, einer Inſel gleich, emporſteigt, umgeben von vielen kleineren Eilanden, den freundlichſten Dorfſchaften und Weilern, die aber auch auf den, die Fläche umſchließenden, Anhöhen zerſtreut liegen. Die Freundlichkeit des

Ortes und der Umgebungen wird noch erhöht durch einen lebhaften Verkehr, den außer den hier ſich kreuzenden Commerzialſtraßen nach Wien, Linz, Prag und Pilſen, die Moldauſchifffahrt und Eiſenbahn zum Vortheile der Einwohner befördert und nicht minder die bedeutende Anzahl der Beamten, Studierenden und des hier ſtationirten Militärs unterſtützt. Was nun die Moldau als Waſſerſtraße betrifft, ſo wird ſie als ſolche ſeit dem 16. Jahrhunderte benützt. Denn auf Befehl Kaiſer Ferdinands I. begann 1547 die Schiffbarmachung dieſes Fluſſes, zuerſt in der Abſicht, das Gmundner Salz nach Prag zu ſchaffen und am St. Wenzelstage 1550 ging auch das erſte Schiff mit 125 Kufen von hier dahin ab. Seit jener Zeit werden aber auch Kaufmannsgüter und Getreide in Menge verſchifft und durch Herrn Lanna, Schiffmeiſter allhier, iſt in neuerer Zeit der Waſſertransport auch auf Schiffe, Schiffbauholz und anderes Bauholz ausgedehnt worden, von denen letzteres, gehauen in den Wäldern der Herrſchaft Gratzen, von hier in Flößen bis Magdeburg und Hamburg geſchafft wird. Die Eiſenbahn, welche auf Koſten einer Aktiengeſellſchaft 1825 bis 1832 von hier bis Linz und 1834 bis 1836 von dort bis nach Gmunden fortgeſetzt worden iſt, war der erſte derartige Verſuch auf dem Continente. Urſprünglich beſonders zur Verführung des Salzes aus den k. k. Salzlegſtätten dient ſie jetzt auch zur Fortſchaffung von Kaufmannsgütern und zur Beförderung der Reiſenden. In letzter Beziehung iſt ſie beſonders ſeit Eröffnung der Dampfſchifffahrt von Linz nach Wien ſehr wichtig geworden, indem ſehr viele Reiſende ihren Weg nach Wien, Gmunden u. ſ. w. ſtatt auf einer Poſtſtraße, auf der Eiſenbahn fortſetzen. Die Stadt, welche durch zwei Wochenmärkte mit allen nöthigen Lebensmitteln auf das reichlichſte

verſehen wird, hat Privilegien auf vier Jahrmärkte, jeden zu 14 Tage und zählt unter ihre Ertrags- und Nahrungsquellen verſchiedene Zweige der Landwirthſchaft, namentlich Feld- und Gartenbau, Waldkultur und Bergbau, Jagdbarkeit, Schifffahrt und Handel. Unter den Gewerbtreibenden erfreuten ſich in früheren Tagen die Tuchmacher eines beſonderen Wohlſtandes, denn ihre Erzeugniſſe, wenn auch nicht von feinſter Gattung, fanden Abſatz in Ober-Oeſterreich, Steiermark, Tyrol und Bayern, jetzt liegt dieſer Handel darnieder und ſie ſind größtentheils verarmt, doch ſind die meiſten Bürger wohlhabend. Das urſprüngliche, noch einfache Wappen der Stadt waren drei Thürme, an deren mittlerem ein dreieckiger Schild mit dem böhmiſchen Löwen ruht. Kaiſer Ferdinand III. hat es aber mittelſt Privilegien vom 5. Auguſt 1648 erneuert und erweitert und jetzt enthält es einen quergetheilten Schild mit einer aus Quaderſteinen beſtehenden Stadtmauer, und drei Thürme auf derſelben. Vor dem mittleren Thurme ſteht ein Engel mit bloßem Schwert in der rechten und einen den böhmiſchen Löwen enthaltenden Schild in der linken Hand. Unter dieſem Engel ſieht man die Inſignien des Bergbaues, Fäuſtel und Hammer, kreuzweiſe über einander gelegt. Ueber dem großen Wappenſchilde befindet ſich ein offener Turnierhelm mit einer Königskrone und über dieſer erhebt ſich abermals der rechts gewendete böhmiſche Löwe, welcher einen kleinen Schild trägt, der den Buchſtaben und die Nummer F. III. enthält. Als Schildhalter ſtehen zu beiden Seiten zwei geharniſchte Männer, mit bloßen Schwertern bewaffnet, und jeder mit einer Königskrone geſchmückt.

In der Stadt und ihren drei Vorſtädten leben 8135 Einwohner, in den dazu gehörigen Dorfſchaften und den drei der

Stadtgemeinde gehörigen Gütern 4962. Dort und größtentheils auch hier iſt die deutſche Sprache die herrſchende, doch überall, beſonders in der Stadt, findet man Leute, welche beider Landesſprachen mächtig ſind. Die Grenzen des geſammten Stadtgebietes, von dem an nutzbarem Flächeninhalt 2915 Joch 929 □Klftr. auf die Stadt und 15799 Joch 406 □Klftr. auf die hinzu gehörigen Dörfer kommen, bilden die fürſtlich Schwarzenberg'ſchen Herrſchaften Krumau, Frauenberg, Wittingau nebſt der Herrſchaft Gratzen, dem Grafen Buquoi gehörig.

Betrachten wir zuerſt

die innere Stadt,

welche in 444 Häuſern 4534 Einwohner zählt und von allen Seiten dem Windſtriche ausgeſetzt iſt, ſo finden wir, daß ſie ſeit wenigen Jahren anerkennenswerthe Verſchönerungen aufzuweiſen hat. Seit alten Zeiten mit Ringmauern umgeben, durch welche außer 6 Nebenthoren 3 Hauptthore: das Prager, Wiener und Linzer Thor, von denen die zwei letzten als baufällig bereits abgetragen wurden, in die gleichnamigen Vorſtädte führen, und die ſchon größtentheils von andern Bauten verdrängt wurden, zieht ſich öſtlich und nördlich hin ein Graben und Wall, der, mit Bäumen beſetzt, einen angenehmen Spaziergang bietet, während weſtlich und ſüdlich die Moldau und Maltſch die Stadt beſpülen. Ein ſchmaler Arm des letzteren Fluſſes, der die Wiener Vorſtadt durchſchlängelt, tritt beim gleichnamigen Thore in die Stadt, fließt zwiſchen dem Walle und der Reihe kleiner, meiſt unanſehnlicher Waſch- und Badehäuſer, welche auch hier an die Stelle einer alten Stadtmauer traten, durch und mündet am nordweſtlichen Ende der Stadt,

auf vorliegender Anſicht links, unterhalb der Stadtmühlen in die Moldau.

Die Bauart und Anlage der innern Stadt zeichnet ſich durch beſondere Regelmäßigkeit aus, vor allem aber verdient der Marktplatz oder ſog. Ring, der ſchönſte Platz dieſer Art im ganzen Königreiche, bemerkt zu werden. Er umfaßt 4900 □Klftr., bildet ein gleichſeitiges, nach den vier Weltgegenden gerichtetes, vollkommen horizontales Viereck, deſſen Mitte ein großes, eben ſo geſchmackvoll als kunſtreich gearbeitetes, ſteinernes Baſſin (Röhrkaſten) einnimmt, welches mit Statuen und einer großen Muſchel geziert, mittelſt Röhren aus dem 1725 errichteten Waſſerthurme nächſt der Linzer Vorſtadt Waſſer erhält und nach allen Gegenden der Stadt in die übrigen ſteinernen Waſſerbehälter verſendet. Längs den vier Seiten des Platzes läuft eine ununterbrochene Reihe ſog. Lauben oder gedeckter Bogengänge, welche nicht nur den Handelsleuten vor Unwetter geſicherte Auslagsplätze, ſondern auch nach Umſtänden dem Publikum einen trockenen und ſchattigen Spaziergang darbieten. Hier ſind als öffentliche Bauten das Kreisamt und das Gebäude der Fahr- und Briefpoſt zu bemerken, beſonders zeichnet ſich aber das Rathhaus aus, das, mit einem größern Thurme und zwei Nebenthürmchen geziert, 1730 an der ſüdweſtlichen Seite des Marktplatzes neu errichtet, auch die Ecke der Salzgaſſe bildet. Der darin befindliche Saal, mit Marmor ausgelegt und mit vielen Malereien geſchmückt, wird zuweilen auch Kunſtvorſtellungen geöffnet. In dieſem Gebäude, das nach hinten einen großen Theil der Salzgaſſe einnimmt, befinden ſich das k. k. Criminal-Gericht und der ſtädtiſche Magiſtrat, im Erdgeſchoſſe die k. k. Militär-Hauptwache. Auch Gaſthöfe, welche hier als die vorzüglichſten gelten, wie „die

goldene Sonne, die drei Hähne, die ſilberne Glocke, die drei Kronen," ſind da zu ſuchen.

Von den Ecken des Ringes laufen je zwei gerade Straßen unter rechten Winkeln nach entgegengeſetzten Richtungen, und die größte darunter iſt die Landſtraße, die zum Prager Thore führt. An der nordöſtlichen Ecke des Ringes, wo die „Dechanteigaſſe", in ihrer Fortſetzung „Judengaſſe" und die „Kirchengaſſe", weiter „Domherrngaſſe", auslaufen, erhebt ſich die Dom- und Pfarrkirche zum heil. Nikolaus, deren Gründungsjahr nicht urkundlich erwieſen iſt, die aber ſchon 1297 nach einer Ablaß-Urkunde dieſes Jahres beſtand. Als Pfarrkirche wird ſie in den Errichtungsbüchern für die Jahre 1360 bis 1411 erwähnt. In ihrer jetzigen Geſtalt beſteht ſie erſt ſeit 1551, in welchem Jahre ſie vom Grunde aus wieder erbaut wurde, nachdem die 1520 neu erbaute Kirche einſtürzte. Bis 1784 wurde ſie vom Stadt-Dechanten adminiſtrirt, der bis zur Errichtung des Biſthums um jene Zeit, in der ſie zur Kathedrale erhoben wurde, vom Magiſtrate, welcher das Patronat beſitzt, unbeſchränkt gewählt wurde. Obgleich nun ſeitdem der Dechant zugleich Canonicus iſt, hat doch die Wahl des Magiſtrates unbeſchränkte Kraft und bedarf keiner ferneren Beſtätigung, wenn ſie auf ein Mitglied des Domkapitels fällt. Iſt aber die Wahl auf einen Prieſter gerichtet, der nicht zum Kapitel gehört, ſo hat ſeit 1806 der Magiſtrat bloß das Recht, drei Perſonen in Vorſchlag zu bringen, aus denen der Kaiſer den Domherrn, der zugleich Stadt-Dechant iſt, ernennt. Eingepfarrt ſind daſelbſt neun hieſige und drei fremdherrſchaftliche Dörfer. Neben der Kirche erblickt man abgeſondert den 36 Klftr. hohen Glockenthurm, 1550 bis 1578 aus Quaderſteinen erbaut, mit einer Schlaguhr und der Wohnung des Thürmers.

Hinter der Oſtſeite des Ringes, nächſt der Wienerſtraße, zeigt ſich die Anna-Kirche, früher zu dem 1787 aufgehobenen Kapuziner-Kloſter, jetzt dem biſchöflichen Seminar zugehörig. Anna, Gemahlin des Kaiſers Mathias, war 1614 Stifterin der Kirche und des Kloſters, deſſen Garten auch für botaniſche Studien beſtimmt iſt. In dem Seminar-Gebäude ſind die Hörſäle der theologiſchen Studien. In einiger Entfernung ſteht das ſog. „kleine Brauhaus" (auf 40 Faß), das ſammt dem „großen" in der Linzerſtraße (auf 46 Faß) der Bürgerſchaft 1795 übergeben wurde, und deren Reinertrag jährlich unter 387 bürgerl. Hausbeſitzer vertheilt wird. Dem „großen Brauhauſe" gegenüber iſt, neben dem k. k. Militär-Spital, das ſtädtiſche Schauſpielhaus, in dem meiſt nur zur Winterzeit wandernde Geſellſchaften Vorſtellungen geben. Es wurde 1820 von der Stadtgemeinde errichtet und dient auch zur Abhaltung von Bällen (Redouten).

Im ſüdweſtlichen Stadttheile bemerkt man in der Biſchofsgaſſe die biſchöfliche Reſidenz, welches Gebäude 1762 für die damals hier eingeführten Geiſtlichen aus dem Orden der frommen Schulen von der Stadt errichtet, 1784 bei Gründung des Bisthums auf Staatskoſten zur Wohnung des Biſchofs und für die Kanzleien des Konſiſtoriums umgeſchaffen wurde, während man das Piariſten-Kollegium in das aufgehobene Dominikaner-Kloſter überſetzte. Se. Excellenz der gegenwärtige Biſchof Ernſt Ruzicka iſt auch Direktor der hieſigen philoſophiſchen Lehranſtalt. Die Diözes des Bisthums erſtreckt ſich über den Budweiſer, Taborer, Prachiner und Klattauer Kreis. Die Eiſenbahnſtraße, die außerhalb des nördlichen Stadttheiles beginnt, läuft durch die „Böhmgaſſe, Salz- und Biſchofsgaſſe" durch das nur für ſie neu eröffnete Thor. In der „Salz-

gaſſe", die ſich hinter der weſtlichen Platzſeite hinzieht, findet man in einem neuen Gebäude die k. k. Kammeral-Bezirksverwaltung und das k. k. Gefällen-Bezirksgericht, beide für den Budweiſer und Taborer Kreis. Daran ſtößt das kaiſerl. Salzhaus, das 1564 gegründet wurde. Von hier (denn hinter dieſem Gebäude beginnt die Moldau die Stadt zu beſpülen) ging 1550 das erſte Salzſchiff nach Prag. 1569 wurde neben dem Salzamtshauſe auf einem Theile des Dominikaner-Kloſterhofes eine Münzſtätte erbaut, wo zuerſt Gulden oder Thaler zu 60 Kr. geſchlagen worden ſind. Weiter nördlich ſtellt ſich uns das ehemalige Dominikaner-Kloſter dar, deſſen Kirche noch immer die urſprüngliche zu ſein ſcheint, die Otokar II. 1263 geſtiftet hat. Da die Stiftungs-Urkunde des Kloſters ſchon frühzeitig ein Raub der Zeit geworden zu ſein ſcheint, ſo hat man nur muthmaßliche Angaben über die Entſtehung desſelben, am wahrſcheinlichſten iſt es aber, daß bei der Unfruchtbarkeit ſeiner erſten Gemahlin die Freude über die Geburt eines der beiden von ſeiner zweiten Gemahlin Kunigunde in den Jahren 1262, 1263 oder 1264 gebornen Söhne Urſache der gleichzeitigen Stiftung war, wofür auch ein in Stein gehauenes Kind mit einem Löwen und Reichsapfel am obern Theile des Pfeilers ſpricht, welcher der ehemaligen Margarethen-Kapelle gegenüberſteht, die ſeit Einführung der Piariſten, ihrem Stifter, dem heil. Joſeph Kalaſanz, geweiht iſt. Warum jedoch Otokar gerade dieſen Ort gewählt, iſt eben ſo ungewiß, er mag aber hier wahrſcheinlich die Nachricht von der Entbindung der Königin erhalhalten haben, und dies zwar um ſo mehr, da er 1263, nach Beſiegung des ungariſchen Königs Bela IV. und mittelſt der bei dieſer Gelegenheit erbeuteten Schätze, die bei Krumau liegende, bloß drei Stunden von Budweis entfernte ehemalige

Ziſterzienſer-Abtei „Goldenkron“ geſtiftet hatte. Ueber die Einweihung der Kirche zur Mariä Geburt gibt Nachricht die Steinſchrift „1274“ unter der Stiege des großen Muſikchors. Ueber dem Hochaltar zeigen ſich die Wappen Böhmens: Adler und Löwe, deren Otokar ſich in ſeinen Sigillen bediente, mit einigen durch Ausweißen unkenntlich gewordenen Buchſtaben. An der äußern, nördlichen Seite der Kirche und zwar unter dem Geſimſe des Daches ſind zwei in Stein gehauene Thiere, das eine einem ſog. Drachen, das andere einem Froſche ähnlich, zu ſchauen. Beide ſollen, der Sage nach, zur Zeit der Kloſtergründung hier gehauſet und nur mit Mühe erlegt worden ſein. Den Piariſten iſt die Normal-Hauptſchule anvertraut und das Gymnaſium, welches 395 Studierende im Jahr 1844 zählte. Nächſt der Kirche, am Kloſterkirchhofe zeigen drei Larven an der Fronte des ſchon genannten Magazingebäudes drei Kirchenräuber, die 1316 hingerichtet wurden. 1835 verheerte eine Feuersbrunſt in der Umgegend des Kloſters eine bedeutende Anzahl alter Wohnhäuſer, an deren Stelle nun zierlichere neue getreten ſind. Ein ſehr altes Haus iſt hier, das zur „ſchwarzen Roſe“, das 1434 Anna Fürſtin zu Münſterberg und Gräfin von Glatz dem hieſigen Bürger Wolf Girchar um 240 Schock meißneriſch verkaufte.

Der nördlich und nordweſtlich gelegene Stadttheil beſteht meiſt aus kleinen alten Gebäuden. Hier ſind auch die an der Moldau gelegenen Stadtmühlen, die ſchon früher erwähnt wurden. Die an der nordweſtlichen Ecke des Platzes nach Norden laufende „Landſtraße“ (nach einer Urkunde von 1302 „Straßengaſſe“) enthält das Wohnhaus der fünf Profeſſoren der Philoſophie, Stiftsgeiſtlichen der Ciſterzienſer-Abtei „Hohenfurt.“ Im Durchſchnitt beträgt die Anzahl der Studierenden

an der philoſophiſchen Lehranſtalt jährlich über hundert. Nahe bei dem „Prager Thore“ iſt eine Kaſerne für die hier ſtationirte Abtheilung des k. k. Feld-Artillerie-Regiments Nr. 1; früher die älteſte hieſige Wohlthätigkeitsanſtalt, das St. Wenzels-Hoſpital, deſſen ſchon 1302 in Urkunden des Rathhausarchivs Erwähnung geſchieht und deſſen Gründung um das Ende des 13. Jahrhunderts einem hieſigen Bürger Zacharias zugeſchrieben wird. Dieſer widmete nämlich ein hier liegendes Wohngebäude mit der dabei befindlichen Kapelle zum heil. Wenzel der Unterſtützung armer gebrechlicher Menſchen und ſchenkte dieſer Anſtalt ſeine außerhalb der Stadt, wo jetzt das k. k. Verpflegsmagazin iſt, befindlichen Beſitzungen nebſt bedeutenden Grundſtücken u. ſ. w. 1351 ſtand dieſes Spital unter Verwaltung des ritterlichen Ordens der Kreuzherren mit dem rothen Sterne. 1786 wurde auf allerhöchſten Befehl die Wenzelskapelle geſchloſſen und das Spitalgebäude zu einer Militär-Kaſerne umgeſtaltet. Seitdem leben die Pfründner, 30 an der Zahl, in Privatwohnungen, und jeder erhält täglich 6 Kreuzer Cmze. Die jährliche Einnahme der Stiftung beträgt 3576 Gulden Cmze.

Nach Beſichtigung der Stadt treten wir in die

Vorſtädte,

welche von erſterer durch Gärten und Obſtpflanzungen, zum Theil auch durch Parkanlagen getrennt ſind, in welche der ehemalige Wallgraben umgeſchaffen wurde und die den nördlichen und öſtlichen Theil der Stadt umſchließen. Gleich außerhalb des Prager Thores erblicken wir an der weſtlichen, nach Pilſen führenden Straße ein ſchön gebautes Einkehrgaſthaus

„zum grünen Aſt“ mit einem zierlichen Garten, in dem öfter muſikaliſche Unterhaltungen bei zahlreichem Beſuche ſtattfinden. An der aber von hier nach Norden ziehenden Prager Straße liegt mit 196 Häuſern und 1832 Einwohnern die Prager Vorſtadt, die, anfänglich vielleicht nur ein Dorf oder Markt, weit älter iſt, als die eigentliche Stadt, wie es ſelbſt ihre bis jetzt noch erhaltene und allgemein übliche Benennung „Altſtadt“ erweiſet. An ihrem nördlichen Ende liegt die gemeinſchaftliche Begräbnißſtätte mit einer Kirche zum heil. Prokop, ehedem eine Pfarrkirche und zum Theil auch noch heute als ſolche betrachtet, indem der jedesmalige ältere Stadtkaplan ihr Vorſteher iſt. In Urkunden erſcheint dieſe Kirche, in der ein Gemälde von Brandel „Johann der Täufer“ iſt, erſt 1402, doch fällt ihre Erbauung in eine frühere Zeit. Von nicht minderem Alter als das ſchon genannte St. Wenzelsſpital iſt das hier gelegene Siechenhaus, deſſen Gründer und Zeit der Erbauung unbekannt iſt. Den Kirchenbüchern zufolge beſtand es aber ſchon 1371 und es wird geſagt, daß es ſchon früher, zur Zeit der Peſt, als Lazareth diente, ſpäter aber zur Unterbringung armer Budweiſer Unterthanen verwendet worden ſei. Hierzu gehört eine öffentliche, der heil. Dreieinigkeit geweihte Kapelle. Die jährliche Einnahme des Siechenhauſes beträgt 884 Gld. Cmze., und die Zahl der ſtiftungsmäßigen Pfründner 12, welche hier freie Wohnung und Beheizung genießen und jede Perſon täglich 5 Kreuzer Cmze. zur ſonſtigen Verpflegung. Die übrigen Wohnungen in dieſem Hauſe werden von andern Armen, gegenwärtig 20 benützt, welche ihre Verpflegung aus der Kaſſe des Armen-Inſtituts beziehen.

Eine ſchöne, geräumige Kaſerne, die für die Infanterie neu erbaut iſt, verſchönert die Altſtadt, welche ſich immer mehr

gegen Oſten ausbreitet und ſo durch neue, freundliche Häuſer in Verbindung tritt mit der Wiener Vorſtadt. Dieſe zählt 1322 Einwohner in 136 Häuſern, welche mit Ausnahme nur weniger ſchöner Bauten, meiſt klein und niedrig ſind. Bemerkenswerth ſind hier das k. k. Militär-Zeughaus und das Armen-Krankenhaus, das außerhalb des Wiener-Thores auf der Stadtmauer erbaut iſt. Der Gründer dieſer Anſtalt iſt der Bürger Joſeph Stifter, der ein Haus ſammt Gärtchen den Armen Schweſtern vom Orden des heil. Franziskus 1773 übergab. Dieſer Orden wurde jedoch unter Joſeph II. aufgehoben, jene Beſitzung aber von den Bürgern Johann Oſimus und Mathias Hager angekauft und 1783 den hieſigen Armen geſchenkt zur Unterkunft und Pflege in Krankheitsfällen. Dieſer Beſtimmung gemäß beſtand dieſe Anſtalt bis 1829, zu welcher Zeit der Bau dieſes neuen Krankenhauſes durch Spenden des 1813 verſtorbenen Budweiſer Biſchofes, Herrn Joh. Prokop, Grafen von Schafgotſch und der Bürgerſchaft vollendet und feierlichſt eröffnet wurde. Die jährliche Einnahme dieſes Inſtitutes beläuft ſich auf 1305 Gulden Cmze.

Im Süden der Stadt liegt am linken Ufer der Maltſch und am rechten der Moldau die Linzer Vorſtadt, 44 Häuſer mit 447 Einwohnern zählend. An der Eiſenbahn, die einen gleich außerhalb des Thores gelegenen, bereits abgelaſſenen großen Teich durchſchneidet, um den eine Allee dichter, hochgewachſener Linden einen überaus angenehmen Spaziergang bildet, findet man mehrere dazugehörige Magazine und an der Moldau, nächſt dem ſchon erwähnten Waſſerthurme, die ſog. „Wieſenmühle" ſammt einer Bretterſäge. Seit mehreren Jahren beſteht auch hier eine Runkelrübenzucker-Raffinerie.

Betrachten wir die reizenden

Umgebungen,

ſo finden wir mit Ausnahme nach Oſten hin, wo ſich der Boden allſogleich zu ſanften Anhöhen erhebt, weitherum Strecken flachen Landes, in dem ſich Wieſen und Felder durch ſorgfältige Pflege auszeichnen. Erſt in größerer Entfernung ſteigt ſüdlich, ſüdweſtlich und nördlich die Gegend empor. Einen vorzüglich ſchönen Anblick gewährt gegen Süden eine anſehnliche Gebirgsgruppe, die von dem höchſten und mächtigſten Auslaufer der „Planskerwald" genannt wird. Die größte Höhe iſt hier der mit dem Namen „Schöninger" bezeichnete platte Gipfel des Planskerwaldes, geſchmückt mit einem runden Thurme, der weit und breit in der Runde geſehen wird, aber eine noch weitere und ſchönere Fernſicht bietet. Umgehen wir nun die Stadt von Oſten nach Süden, um die zunächſt gelegenen Ortſchaften zu durchſtreifen, ſo gelangen wir auf der Wiener Straße zuerſt nach dem ſehr maleriſch auf einer Anhöhe gelegenen „Rudolphſtadt" (Bergſtadtl.), einem Bergflecken von 143 Häuſern mit 839 teutſchen und böhmiſchen Einwohnern. Nebſt einer Pfarrkirche zum h. Veit und einer Schule macht ſich hier ein altes Schloßgebäude bemerkbar, welches der Artillerie als Hauptdepoſitorium dient, und zu welchem mehrere andere zwiſchen „Rudolphſtadt" und „Adamſtadt" liegende Militärgebäude als Laboratorium, Magazine, Wachtzimmer u. ſ. f. gehören. Seit 1818 iſt bei Rudolphſtadt der Silberbergbau wieder aufgenommen, der vor dem Ausbruche des 30jährigen Krieges ſehr bedeutend war, und welchem das Städtchen, urſprünglich „Welky Hory" (Hochberg) genannt, ſeine Entſtehung verdankt. Die hiſtoriſche Kenntniß dieſes Bergbaues reicht bis ins 14. Jahr-

hundert hinauf, ſodann verlieren ſich urkundliche Nachrichten; daß derſelbe aber von Wichtigkeit geweſen, beweiſt, daß Kaiſer Rudolph II. 1575 den damals 250 Häuſer zählenden Ort zu einer Bergſtadt erhob und dieſer ſeinen Namen beilegte, den ſie noch jetzt führt. Damals hatte der Ort ein Rathhaus und auch eine eigene Münzſtätte. Gleich nach dem Ausbruche des 30jährigen Krieges wurde „Rudolphſtadt", deſſen Bewohner ſich an die Empörer gegen Kaiſer Ferdinand II. angeſchloſſen hatten, am 15. Juni 1619 von den kaiſerlichen Truppen unter Graf Bucquoi erobert, geplündert und in Aſche gelegt. Schon 1620 entzog der Kaiſer der Stadt ihre Privilegien und ſchenkte ſie als erbliches Eigenthum der ihm treu gebliebenen Stadt Budweis. Faſt 6 Jahre lag Rudolphſtadt verödet, und erſt als Ruhe und Sicherheit in dieſe Gegenden zurückgekehrt waren, fanden ſich allmählig die geflüchteten Einwohner wieder bei ihren Brandſtätten ein, um das Zerſtörte neu zu erbauen. Um nun der Stadt, deren Bergbau auch eingegangen war, wieder aufzuhelfen, ertheilte der Budweiſer Magiſtrat den Einwohnern das Bürgerrecht und bewilligte ihnen in Bezug auf Gewerbe und Handel im Jahr 1630 dieſelben Freiheiten, welche die Budweiſer Bürger genießen. Aber nimmer gelangte der Ort zu ſeiner früheren Bedeutung und 1663 zählte er erſt 58 Häuſer. — Die Einwohner ſind meiſt Profeſſioniſten, da der größtentheils mit altem Berghalder bedeckte Boden für landwirthſchaftlichen Betrieb nur wenig geeignet iſt. Das weibliche Geſchlecht beſchäftiget ſich mit Spitzenklöppeln. Rudolphſtadt hat auch eine dem Kuttenberger Berggerichte untergeordnete k. k. Berggerichts-Subſtituzion, welche jedoch ihren Sitz in dem benachbarten, mehr ſüdlich gelegenen Dorfe „Gutwaſſer" hat. Dieſer Ort hat 35 zerſtreute Häuſer mit 242

Einwohnern, eine Lokal-Kirche und eine Schule. Hier wird oft ein gut eingerichtetes Badehaus mit einer eiſenhaltigen Quelle beſucht. Der einſt hier betriebene Goldbergbau iſt ſchon längſt eingegangen. Im Jahre 1818 hat man von Seiten der Regierung und einer Privatgewerbſchaft bei dem ſüdlich gelegenen Dorfe „Strups", das 1599 von der Stadt angekauft wurde, einen ganz neuen Silberbergbau unternommen.

Auf der Linzerſtraße, eine Viertelſtunde von der Stadt entfernt, liegt „Stradenitz", wohin eine ſehr ſchöne Lindenallee führt. Das dortige Gaſthaus mit einem kleinen Garten wird häufig beſucht, beſonders von Studierenden. Für das Alter dieſes Ortes ſpricht, daß Otokar II. 1273 ihn, damals ein Markt, vom Ziſterzienſer Stifte Hohenfurt eingetauſcht und der Stadt Budweis geſchenkt hatte. Südweſtlich am linken Moldauufer, oberhalb der ſog. „Fürſtenmühle" und links vom Dorfe „Leitnowitz" macht ſich in neuerer Zeit eine Breterſäge und Parqueten-Fabrik, dem Herrn Schiffmeiſter Lana gehörig, bemerkbar.

Nördlich von der Stadt gelegen erſcheint das Dorf „Pfaffenhöf", das ſchon 1350 entſtand, indem der Budweiſer Pfarrer Buſko einen zur Pfarrei gehörigen Hof bei „Hartowitz" an ſeine Dienſtleute zu Anſiedlungen verkaufte, für den Kaufſchilling aber eine, an der „Malſch" gegen „Stradenitz" gelegene, Wirthſchaft an ſich brachte, die der jeweilige Budweiſer Dechant noch gegenwärtig beſitzt. Südweſtlich vom „Pfaffenhöf" ſind „Vierhöf" und „Gauerndorf", zwei Dörfer, deren erſtes aus bürgerlichen Höfen entſtand. Das zweite ehemals auch „Gaugendorf" genannt, wurde von Konrad Landower von Landaker 1320 dem St. Wenzels Spitale geſchenkt, welches noch jetzt das Dorf beſitzt. Den nördlichen Hintergrund der Umgebun-

gen bildet eine Anhöhe, von der im Weſten das fürſtlich Schwarzenberg'ſche Schloß „Frauenberg" in das freundliche Thal herabſieht. Dort wurde Zamis von Falkenſtein der älteſte Sohn Budiwoj's, deſſen Geſchlecht Alt-Budweis erbaut haben ſoll, 1290 mit einem Bret enthauptet. „Frauenberg" kann uns ſogleich als Anknüpfungspunkt des geſchichtlichen Theiles dienen, der freilich nichts anderes iſt, als eine kurzgefaßte

Chronik von Budweis,

deſſen frühere Geſchichte, beſonders in Hinſicht der Entſtehung, größtentheils in Dunkel gehüllt iſt. Der älteſte Theil iſt, wie ſchon oben geſagt wurde, die Prager Vorſtadt, gewöhnlich „Altſtadt" genannt, welche urſprünglich ein Dorf oder Markt geweſen und von Budiwoy von Hluboka (Frauenberg) und Krumau, einem Neffen Wok's I. von Roſenberg gegründet worden ſein ſoll. In der Nähe dieſes bereits beſtehenden Ortes gründete 1265 König Prenisl Otakar II. eine neue feſte Stadt zum Schutze gegen die Baiern, die damals Oberöſterreich inne hatten; doch zuerſt unter ſeinem Sohne Wenzel II. ſcheint der Bau beendigt worden zu ſein, und zwar 1296, wie über der Pforte des Kloſters die Steinſchrift: Triginta ac uno prior hic locus urbe stat anno darlegt, die, abgeſehen davon, daß ſie erſt aus dem 16. oder gar 17. Jahrhundert iſt, nicht auf die Entſtehung, nur auf die gänzliche Vollendung der Stadt ſich beziehen kann, da Otakar II. nur 25 Jahre regierte. In einer Urkunde dieſes Monarchen von 192 heißt die neue Stadt „Budwayz, und in Urkunden von 1327, 1331 nnd 1333, „Budywoys", „Budyevois", „Budyowitz", „Budyweys", „Budwoys und „Budweys". Der Name „Neu Budweis" ward ihr ſpäter zum Unterſchiede von „Alt Budweis" das iſt der „Altſtadt"

gegeben. Je mehr aber das neue Budweis ſich hob, deſto mehr ſank das alte, wo noch vor beiläufig 57 Jahren der, die eigene Gerichtsbarkeit einſt anzeigende, Pranger zu ſehen war. Unter König Wenzel II. oder wenigſtens zu Anfange des 14. Jahrhunderts wurde ſie wahrſcheinlich zur freien Stadt erhoben und blieb fortwährend bei der königlichen Kammer, weßhalb ſie aber auch manches Ungemach zu erdulden hatte. So im Zwiſte zwiſchen König Johann und dem böhmiſchen Adel, unter denen Peter von Roſenberg Budweis 1318 ſo lange belagerte, bis dem römiſchen König Ludwig die Verſöhnung der böhmiſchen Herren mit dem Monarchen gelungen war. 1304 erlitt die Stadt durch Kaiſer Albrecht die erſte Belagerung. 1394 belagerten Johann Markgraf zu Brandenburg und Prokop Markgraf in Mähren mit ſtarker Macht Budweis, weil ſie den zum zweitenmale durch Heinrich nach Wien entführten König Wenzel hier verwahrt glaubten; allein Heinrich von Roſenberg (geſtorben 1310) vertheidigte ſich tapfer und weil die Belagerer vom Könige nichts erfahren konnten, hoben ſie die Belagerung auf. Von der Hälfte des 14. Jahrhunderts bis zu den huſſitiſchen Unruhen, beinahe ein Jahrhundert, haben wir außer den Privilegien, welche von verſchiedenen Monarchen der Stadt verliehen wurden, nichts Erhebliches zu berichten; wir wollen aber die dadurch erlangten Freiheiten hier anführen.

1351 erhielt die Stadt von Karl IV. das Recht, daß ihre Bürger nur von dem eigenen Richter verhaftet und verurtheilt werden dürfen, und die Befreiung von den in vielen herumliegenden Ortſchaften zu entrichtenden Mauthen: ebenſo die Begünſtigung, daß auf eine Meile Weges um die Stadt kein Schenkwirth, Bäcker, Fleiſcher, Schneider, Schmidt, noch ſonſt ein Handwerker ſich niederlaſſen ſolle.

1358 ertheilte der Monarch der Stadt das Stappelrecht, durch das die durchreiſenden Kaufleute ihre Waaren hier auszuſtellen verpflichtet waren.

1381 ertheilte König Wenzel der Stadt das Recht der peinlichen Gerichtsbarkeit und 1393 die Befugniß, freie Leute als Bürger aufzunehmen.

1394 wurde die Stadt, nach einer Urkunde von König Wenzel, wegen der ihm bewieſenen Treue in dem vorhergegangenen Kriege mit ſeinen „Lantheeren von Beheim" von allen Steuern, Renten und anderen Zahlungen an die königliche Kammer auf 5 Jahre befreit, welche Freiheit 1396 und 1401 auf 2 und 8 Jahre verlängert wurde.

Während des huſſitiſchen Krieges wiſſen wir von der Geſchichte der Stadt nur, daß Kragir von Landſtein, königlicher Hauptmann in Budweis, 1420 den Befehl erhielt, ſich gen Zizka mit den Roſenbergen zu vereinigen, daß ſich aber Huſſens Lehre, und ſpäter der Proteſtantismus doch daſelbſt Anhänger zu verſchaffen wußte, wofür die Anhänglichkeit der Stadt an Georg von Podebrad, den in Folge des wider ihn geſchleuderten Kirchenbannes mehrere böhmiſche Herren, Ritter und Städte verlaſſen hatten, und die Befehle Ferdinands I. gegen die Lutheraner und die Vertreibung der Dominikaner, die erſt 1620 wieder zurückkehrten, deutlich ſprechen.

1453 wurde die Stadt Heinrich von Roſenberg auf deſſen dringendes Bitten vom Könige Ladislaw auf Lebenszeit zum Genuſſe geſchenkt. Da man aber dem neuen Herrn die Huldigung verweigerte und trotz der von ihm angewendeten Zwangsmittel bei dieſer Weigerung ſtandhaft verblieb, erhielt die Stadt zuletzt noch von demſelben Monarchen das Privilegium, daß

ſie von keinem ſeiner Nachfolger auf dem Throne weder verpfändet, noch veräußert werden könne.

1468 wurde die Stadt durch Johann von Roſenberg (einen Bruder des erſt genannten Heinrich), der ſeit kurzem ſich den Gegnern des Königs Georg 3 Podebrad beizählte, überrumpelt und genöthigt die Parthei des Letzteren zu verlaſſen, dem ſie, wie oben erwähnt wurde, Anfangs treu geblieben war.

1505 willigte König Wladislaw II. in die Vertreibung der Juden ein, in Folge einer Mordthat an 2 Chriſtenkindern, die jenen zugeſchrieben wurde.

1528, 1529 und 1531 hielt König Ferdinand I. öffentliche Landtage allhier, beſtätigte die alten Privilegien und verlieh ihr überdies Sitz und Stimme auf dem Landtage, wegen der Treue während des Schmalkaldiſchen Krieges.

1547 wurde der Stadt die erſte Bergfreiheit ertheilt, jedoch aber unter der Oberherrlichkeit des Monarchen, und 1569 ließ Maximilian II. eine Münzſtätte hier errichten (neben dem damaligen Dominikaner Kloſter), worin Thaler zu 60 Kreuzer geſchlagen wurden.

1611 bemächtigten ſich die Paſſauer Truppen, welche Erzherzog Leopold, Fürſtbiſchof zu Paſſau, dem Kaiſer Rudolph zu Hilfe geſchickt hatte, dieſer Stadt, von wo ſie nach Prag zogen, und nachdem ſie dort den Hradſchin und die Kleinſeite genommen hatten, wieder in Budweis einrückten, wo ſie faſt 30 Monate verblieben.

1614 hielt Mathias daſelbſt einen Landtag.

Nun gelangen wir zu dem Ungemach, das der 1680 ausgebrochene 30jährige Krieg über Böhmen brachte, und von dem auch Budweis, das ſich ſtets durch unerſchütterliche Treue gegen ſeinen rechtmäßigen Beherrſcher auszeichnete, ſeinen reich-

lichen Antheil erhielt. Schon 1618 wurde die Stadt vom Grafen Heinrich Mathias von Thurn vergebens belagert. Doch bald nahmen kaiſerliche Truppen daſelbſt ihr Winterquartier und Thurn, der ſich bei Rudolphſtadt lagerte und verſchanzte, mußte ohne Erfolg ſich zurückziehen. Als ſpäter 1631, wo ein Landtag allda gehalten wurde und man die königliche Krone nebſt der Landtafel hierher in Sicherheit gebracht hatte, Graf Thurn abermals einen Angriff auf die Stadt machte, wurde ſein Vorhaben durch die kaiſerlichen Feldherrn Dampier und Don Balthaſar von Maradas vereitelt, ſo daß noch in demſelben Jahre jene Koſtbarkeiten nach Prag zurückgebracht werden konnten.

Bald nach der Schlacht am weißen Berge (8. November 1620), durch welche die proteſtantiſche Parthei gänzlich vernichtet wurde, belohnte Kaiſer Ferdinand II. die Treue der Stadt Budweis durch Beſtätigung aller bisherigen Privilegien und durch die erwähnte Schenkung des Bergſtädtchens Rudolphſtadt ſammt dem dortigen Silberbergwerke. Zugleich erhob er die Stadt zur königlichen freien Bergſtadt und verlieh jedem eingebornen, anſäſſigen Bürger für jetzt und alle Zukunft die Landtafelfähigkeit, das iſt die Befugniß, landtäfliche Güter zu beſitzen.

Bei dem Ausbruche des oeſterreichiſchen Erfolgekrieges 1741 kam ein franzöſiſcher Kriegs-Kommiſſär hieher, und forderte im Namen des Churfürſten Karl Albrecht von Baiern auf, die bairiſch-franzöſiſchen Truppen, die von Linz her in Böhmen eindrangen, gütlich aufzunehmen, und drohte im Falle der Weigerung mit Verheerung der Stadt und ihres Gebietes. Es erfolgte eine Kapitulation und wenige Tage nach ihrem Abmarſch nach Prag erſchienen neuntauſend Franzoſen, welche aber wegen

der Ankunft eines Kaiſerlichen Heeres bei Wittingau ſchnell weiter zogen, indeſſen aber das Wiener und Linzer Thor ſperrten, die Thorſchlüſſel mitnahmen und die lange Brücke hinter ſich abbrannten, worauf die kaiſerlichen Truppen bald die Stadt beſetzten.

Im zweiten ſchleſiſchen Kriege mußte ſich Budweis den preußiſchen Truppen nach kurzer Belagerung mit ehrenvoller Kapitulation ergeben und dem Churfürſten von Baiern huldigen, aus welchem erzwungenen Zuſtande (der aber nur einen Monat dauerte) die Stadt durch Freiherrn von Trenk, kaiſerlichen Oberſten der Panduren, befreit wurde.

1752 erfolgte die Theilung des bisherigen Bechiner Kreiſes in zwei Kreiſe, den Budweiſer und Taborer, und das k. k. Kreisamt, welches bisher in Bechin ſeinen Sitz hatte, wurde nach Budweis übertragen.

Während des ſiebenjährigen Krieges (1756 — 1763 blieb Budweis, wie überhaupt der ganze feindliche Theil von Böhmen, frei von feindlichen Einfällen. Auch der kurze bairiſche Erbfolgekrieg hatte für dieſe Stadt keine andere Bedeutung, als daß im Juli 1778 der Sitz des k. k. Landes-Guberniums aus Prag proviſoriſch hieher verlegt und die öffentlichen Kaſſen da verwahrt wurden.

1805 und 1806 hatte die Stadt und ihre Beſitzungen namhafte Laſten an Lieferungen und Verpflegung der einquartirten Franzoſen und Baiern unter Bernadotte, Mortier und General Wrede zu ertragen.

Am 7. Mai 1809 überreichte die Bürgerſchaft dem Kaiſer Franz I. eine freiwillige Gabe von 1000 Stück Dukaten als einen Beitrag zu den Bedürfniſſen des Krieges und machte große Anſtrengung zur Ausrüſtung eines Landheeres.

Hier iſt zugleich der Ort, mehrere ausgezeichnete Männer zu nennen, die, hier geboren, ſich um Staat, Kirche, Wiſſenſchaft und Kunſt verdient gemacht hatten. So Theobald Feger, der erſte Buchhändler, in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts. — Hölzel von Bernſtein, unter der Regierung Ferdinands I. Bürgermeiſter in Budweis, ein für die damalige Zeit ſehr unterrichteter Mineralog und Botaniker. — Dr. Simon Proxenus a Sudetis Budvicensis, Profeſſor der Rechte zu Prag Appellazionsrath, früher Stadtſchreiber in ſeinem Geburtsorte und Dichter. Er ſtarb 1576. — Dr. Ioannes Mathias a Sudetis Budvicensis erſcheint 1611 als Profeſſor der römiſchen Inſtitutionen in Prag. — Georg Plachy (auch Ferus), geboren 1606, Jeſuit und Lehrer an der hohen Schule zu Prag, der 1648 bei der Vertheidigung der Altſtadt Prag die Studenten anführte und große Tapferkeit bewies. — Lukas Schneider, Bürger und Bäckermeiſter in Budweis, wo er 1780 ſtarb, hinterließ eine handſchriftliche Chronik von Budweis, welche ein Eigenthum des Piariſten-Kollegiums iſt.

Baden bei Wien.

Baden, niederöſterreichiſche Stadt und einer der beliebteſten und berühmteſten Curorte des öſterreichiſchen Kaiſerthumes. Die warmen Heilquellen dieſer Gegend waren ohne Zweifel ſchon den Römern bekannt und wurden wahrſcheinlich auch von ihnen benutzt, ob zwar in den Schriften der Alten wenige Spuren davon aufzufinden ſind. Doch kommen in einigen derſelben die Thermae cetiae vor, worunter nothwendiger Weiſe die Quellen Badens verſtanden ſeyn mußten, da ſich ſonſt in der ganzen, ziemlich weitläufigen Reihe der cetiſchen Gebirge keine warme Quelle von Bedeutung findet. Einen augenſcheinlichen Beweis aber, daß ſie den Römern bekannt waren und von ihnen benutzt wurden, fand man, als im Jahre 1769 das Hauptgebäude der Urſprungbäder errichtet wurde. Man ſtieß nämlich bei Ausgrabung des Fundamentes auf unzweifelhafte Ruinen eines römiſchen Dunſtbades und entdeckte auch bei der Anlage des Parkes uralte Grundfeſten großer Gebäude, die unbeſtritten römiſchen Urſprungs waren, indem die dazu verwendeten Ziegel das Zeichen der X. und XIV. Legion trugen. Nach dem Abzuge der Römer aber gerieth die ganze

Anlage wieder in Verfall, da nun eine geraume Zeit durch alle Urkunden davon ſchweigen. Das Land wurde zur Wildniß und es blieb der in ſo vieler Hinſicht für Oeſterreich ſegensvollen Regierung der Babenberger vorbehalten, den Grund zum neuen Aufkommen dieſes jetzt ſo glänzenden Curortes zu legen. Nach einer Tradition ſollen, wie es bei Carlsbad der Fall war, verirrte Jagdhunde auf die neue Spur der warmen Quellen geführt haben. Vielleicht waren die drei bekannten Ritterburgen, Rauhenegg, Rauhenſtein und Scharfenegg ſchon früher erbaut und wir haben einem Nimrod aus dieſen edlen Geſchlechtern die Wiederentdeckung derſelben zu danken. Höchſt wahrſcheinlich iſt es jedenfalls, daß erſt nach der Erbauung dieſer feſten Schlöſſer ſich eine bedeutende Anſiedlung in der Nähe derſelben bildete, da die alten mannhaften Ritter ſonſt ihre Felſenneſter nicht in der Nähe eines bedeutenden Ortes zu bauen pflegten. Dem ſei nun, wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß ſchon im Anfange des eilften Jahrhundertes der dichte Forſt gelichtet und einzelne Wohnungen erbaut wurden. Mit dem ſteigenden Rufe der Nützlichkeit dieſer Quellen vermehrten ſich auch bald die Anſiedler und ſchon um 1090 erſcheint Baden bereits als bedeutender Marktflecken mit einer eigenen Pfarre. Beſonderer Begünſtigungen aber erfreute ſich der Ort unter Kaiſer Friedrich III., deſſen Gemahlin Eleonora von Portugal die Heilkraft dieſer Bäder verſucht und auch daſelbſt das bekannte Abenteuer beſtanden hatte, indem ſie im jetzigen Helenenthale von Raubrittern überfallen und nur durch die aufopfernde Treue ihrer Begleiter gerettet wurde. — Kaiſer Friedrich erhob Baden 1480 zur landesfürſtlichen Stadt und ungefähr um dieſelbe Zeit wurde es auch mit Ringmauern und feſten Thoren verſehen. Auch gab ihr dieſer Kaiſer ein

eigenes Wappen, welches zwei badende Perſonen vorſtellt und welches die Stadt noch heut zu Tage führt. Von dieſer Zeit an war Baden als Curort berühmt und beſucht und ſchon in der ſchätzbaren Merian'ſchen Topographie von Niederöſterreich vom Jahre 1664 iſt ein ſehr beſuchtes Vollbad, mit beinahe derſelben Einrichtung, wie heut zu Tage, vorgeſtellt. Bei den Türkeneinfällen in Oeſterreich, 1529, 1532 und 1683 hatte die Stadt jedoch viel zu leiden, beſonders aber im letzteren Jahre, wo ſie mit Feuer und Schwert zerſtört wurde und ſich nur langſam wieder erholen konnte. 1714 wurde ſie abermals einer furchtbaren Feuersbrunſt zum Raube; doch die heilende Kraft ihrer Quellen hatte ſich ſchon damals ſo mächtig erprobt, daß ſie durch zahlreichen Beſuch ſchnell wieder in Aufnahme kam. Die größten Fortſchritte aber machte Baden unter der mütterlichen Regierung der großen Maria Thereſia, wozu theils die größere Würdigung, welche die berühmteſten Aerzte ihren Heilquellen ſchenkten, theils auch die damaligen unruhigen Zeiten, welche den Aufenthalt in anderen berühmten Curorten unſicher machten, viel beitrugen. In neuerer Zeit wetteiferten Fremde und Einheimiſche, Baden mit allen Bequemlichkeiten und Verſchönerungen auszuſchmücken, ſo wurde z. B. 1792 der ſogenannte Park, damals beſſer und füglicher Thereſiengarten genannt, auf einem der Stadt gehörigen Weingarten angelegt; 1793 wurde die Stadt gepflaſtert und die nächtliche Beleuchtung eingeführt; 1798 wurden die alten Stadtthore, Mauern und Graben abgetragen und gleich gemacht. Nur das Wienerthor blieb, auf welchem das erwähnte Stadtwappen angebracht iſt. Auch entſtanden mit der Zeit herrliche Privat- und öffentliche Gebäude, worin es wohl vor allen öſterreichiſchen Landſtädten bei Weitem den Vorrang behauptet.

Die beiden franzöſiſchen Invaſionen im Jahre 1800 und 1809 hatten wieder ziemlich nachtheiligen Einfluß auf Badens Wohlſtand. Die Stadt war damals mit Franzoſen überfüllt, für deren Bedürfniſſe ſie zu ſorgen hatte, obſchon einzelne Gewerbsleute wieder bedeutenden Vortheil davon zogen. Den 26. Juli 1812 entſtand eine große Feuersbrunſt in Baden, welche mehr als die Hälfte der Stadt verzehrte, 137 Häuſer wurden den Flammen zum Raube. Indeſſen wurde durch fortwährend ſich mehrenden Beſuch, durch allgemeine Theilnahme, directe und indirecte Beiträge dieſer Schaden bald wieder erſetzt. Schon nach Jahresfriſt ſtand Baden ſchöner als je wieder da und gewährt ſeitdem durch ſeinen vortrefflich ausgeführten Bau nicht nur alle Bequemlichkeit, ſondern auch jedem Bewohner größtmögliche Sicherheit gegen Elementarunfälle jeder Art. Der letztverſtorbene Kaiſer Franz liebte den Aufenthalt in Baden beſonders und brachte jedes Jahr die letzten Sommermonate in ſeinem eleganten aber einfachen Hauſe daſelbſt zu. Vorzüglich aber hatte die Stadt dem verſtorbenen Erzherzog Anton, Hoch- und Deutſchmeiſter, ſehr Vieles zu verdanken, der es zu ſeinem bleibenden Sommeraufenthalt gewählt und viele gemeinnützige Einrichtungen, Anſtalten und Bequemlichkeiten daſelbſt geſchaffen hatte. Den 9. Auguſt 1832 hatte in Baden in der Bergſtraße ein ruchloſes Attentat gegen die Perſon des damaligen jüngeren Königs von Ungarn und kaiſerlichen Kronprinzen, Ferdinand, jetzt regierenden Kaiſer, Statt, welches jedoch glücklicher Weiſe vereitelt wurde. Nach dem Tode des Kaiſers Franz und des Erzherzogs Anton (1835), dieſer hohen Gönner und Beſchützer der Stadt, verlor ſie zwar etwas von ihrem früheren Glanze, allein die 1842 eröffnete Eiſenbahn, welche von Wien über

Baden nach Gloggnitz führt, vermehrte durch erleichterte Communication den Beſuch wieder und zur Sommerzeit iſt Baden wie vorher mit Gäſten und Beſuchern gefüllt. Die Zahl der Badegäſte, welche den Curort jeden Sommer beſuchen, beträgt jährlich im Durchſchnitte 2500 bis 3000, für welche gegen 800 freundliche und größtentheils gut eingerichtete Miethwohnungen in Bereitſchaft ſtehen. Die Zahl der Fremden, welche ihres Vergnügens und der reizenden Gegend wegen hieher kommen, iſt ungleich höher und möchte ſich an ſchönen Sonn- und Feiertagen leicht auf 10 bis 12000 belaufen. In den Wintermonaten iſt es jedoch, wie bei allen beſuchten Badeörtern der Fall, eben ſo einſam und öde in Baden, als im Sommer glänzend und belebt. — In topographiſcher Hinſicht liegt Baden drei Meilen ſüdlich von Wien, welche Strecke jedoch auf der Eiſenbahn in weniger als einer Stunde zurückgelegt wird. Die Lage der Stadt iſt höchſt günſtig, am Eingange des ſchönen Helenenthales, von Nord, Weſt und Süd iſt ſie durch die, jenes reizende Thal bildenden cetiſchen Gebirge umgeben, die ſich nahe an der Stadt in dem freilich äußerſt kahlen und ſteinigen Hügel ausmünden, der zu einem Calvarienberge verwendet wurde; im Oſten hat die Stadt eine weite, ziemlich unerquickliche Ebene, welche in einer Entfernung von mehr als einer halben Tagereiſe erſt über der ungariſchen Grenze die Leithagebirge beſchließen. Die Stadt an ſich iſt nicht eben groß und umfangreich, ſie zählt nicht mehr als 425 Häuſer mit etwa 3000 Einwohnern, allein die angrenzenden Ortſchaften: Gutenbrunn, Weikersdorf, Allendt, Braiten, Rohr und Leesdorf hängen, ſeitdem die Stadtthore abgebrochen wurden, ſo nahe mit der Stadt zuſammen, daß ſie bei Weitem größer ſcheint, als ſie wirklich iſt. Die merkwürdigſten Gebäude der

Stadt ſind, nebſt den Bädern, von welchen ſpäter ausführlich die Rede ſeyn ſoll: die alterthümliche Pfarrkirche zum heiligen Stephan, deren urſprüngliche impoſante Geſtalt uns Merian und Matth. Viſcher in ihren Topographien aufbewahren. Leider wurde der grandios angelegte Thurm 1677 mit einer jener gewundenen Kuppeln überbaut, die man ſo häufig bei Kirchthürmen findet, die aber immer geſchmacklos ſind. Die Wände und Pfeiler an Kirche und Thurm ſind reich mit Grabſteinen verſehen, deren älteſter die Jahrzahl 1555 trägt. Das Innere der Kirche iſt ziemlich bunt und modern. Auf dem nicht geräumigen und unregelmäßigen Platze ſteht eine ſchöne Dreifaltigkeitsſäule, 1713 errichtet, das Rathhaus, nach dem Brande 1812 von Grund aus neu und ſehr geſchmackvoll erbaut; der geräumige Rathsſaal hat übrigens ein allzu modernes Anſehen und würde nimmermehr ſeine Beſtimmung errathen laſſen, wäre nicht in der Mitte desſelben ein grünbedeckter Tiſch mit den erforderlichen Stühlen angebracht. Ferner befindet ſich auf dem Platze das erwähnte Kaiſerhaus und mehre ſchöne Gebäude, die ſich bis in die Wiener- und Parkgaſſe hinein erſtrecken. Weitere ausgezeichnete Gebäude finden ſich faſt in allen Gaſſen, das ſtädtiſche Theater, der ſchöne Sauerhof, das vormalige Auguſtinerkloſter, welches ſeit 1812 zu einem ſchönen geräumigen Wohngebäude eingerichtet wurde, gehören zu den vorzüglichſten. An Wohlthätigkeits-Anſtalten beſitzt Baden: das Bürgerſpital, den Mariazellerhof in der Berggaſſe, welchen Kaiſer Franz von dem Religionsfond erkaufte und zur Verpflegung und Unterbringung armer Badebedürftiger beſtimmte; das große Militärſpital; das Marienſpital, von dem Vereine der adeligen Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen beſtimmt und dann noch zwei Lazarethe. Badehäuſer beſitzt Ba-

Das Engelsbad in Baden bei Wien

St Pölten

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

den 16, von welchen jedoch nur 11 im Gebiete der Stadt liegen, 5 aber den benachbarten Gutsbeſitzern angehören. Die ältern derſelben ſind ganz eigenthümlich in Form einer Rotunde mit gewölbter Kuppel erbaut; die neueren, wie z. B. das im ſchönen römiſchen Style erbaute Carolinenbad, das Sauerbad, ſind von eleganter Bauart. Am Fuße des erwähnten Calvarienberges befindet ſich der Urſprung, von einem Gebäude in orientaliſcher Manier umgeben, nahe daran ſind die Urſprungbäder, welche natürlich die ſtärkſte Wärme beſitzen. Am Urſprung wird das Waſſer wohl auch getrunken und ſoll gegen viele Uebel gute Dienſte leiſten. Wer alſo an dieſen Uebeln leidet und es über ſich gewinnen kann, warmes, höchſt übelriechendes Waſſer hinunterzuſchlingen, der mag dieſe Art von Cur verſuchen. Die übrigen Bäder ſind: Das Thereſienbad, unweit des Urſprungs; das Herzogs- und Antonsbad im ſogenannten Herzogshofe; das ſchöne Frauenbad, vereinigt mit dem Carolinenbade; das Joſephsbad am Schwächartbache; das Leopoldsbad in der Alleegaſſe; das Peregrinusbad in der Berggaſſe; das Johannesbad in Gutenbrunn; das Armenbad eben daſelbſt; das Sauerhofbad, mit welchem auch eine elegante Traiteurie verbunden iſt; die neu errichteten Engelsburgbäder; das Militärbad im Militärſpitale und endlich das Mariazellerbad im Mariazeller-Spitale. Die meiſten dieſer Bäder beſtehen aus einem gemeinſchaftlichen großen Waſſerbehältniſſe, worin 50 bis 60, auch wohl an und über 100 Perſonen beiderlei Geſchlechtes zugleich baden können. Es iſt jedoch eine eigene Badekleidung vorgeſchrieben, die man entweder ſelbſt mit ſich bringen kann oder in der Bade-Anſtalt gegen Vergütung erhält. Die Preiſe ſind eben nicht überſpannt, unſtreitig aber iſt der ſeit einigen Jahren eingeführte Verſchönerungsbeitrag

von, wie ich glaube, 3 fl. Conv., welchen jeder Badegaſt, ſo wie er eine Miethewohnung bezieht, entrichten muß, eine ziemlich läſtige Maßregel. In jedem Bade ſind in der Halle, welche zum Aus- und Ankleiden beſtimmt iſt, die Verhaltungsmaßregeln rückſichtlich des Anſtandes und der Sittlichkeit angeheftet und es möchte wohl nicht unintereſſant ſeyn, einige Regeln, nach welchen man ſich vor mehr als 150 Jahren zu richten hatte, der Sonderbarkeit wegen hier anzuführen. Sie ſind in Johann Günther von Andernach's Werke de balneis et aquis medicatis enthalten und lauten, wie folgt: Es ſind in dem Städtlein der Bäder zwei; eines wird das Herzogsbad, das andere das Frauenbad genannt. Beide ſind faſt auf einerlei Weiſe erbaut, dem erſten laufet die Quelle von Außen her zu, das Frauenbad aber quillt gleich unter dem breternen durchlöcherten Boden hervor. Es beſteht die Art zu baden, daß Junge und Alte, Edle und Unedle, Manns- und Weibsvolk, wofern ſie keine offenen Schäden haben, unter einander baden, mit angezogenen und mit Fleiß dazu gemachten Badekleidern. Die Männer mit bedecktem Haupt, welches ſie im Aus- und Eingehen entblößen und neben dem Gruß das Bad ſegnen müſſen. Das Weibsvolk aber mit theils angethanen Ueberſchlägen, Zierde und Schmuck um den Kopf auf öſterreichiſche Manier geputzt; ſie gehen ohne Unterſchied unter einander mit Führung bei der Hand, außer den Sitzſtellen. Ringsumher ſind Staffel und Bänke geordnet u. ſ. w. Das junge Volk trägt nach ihrer Proportion und Höhe des Bades hölzerne Schuhe und gibt das Bad von oben herab ſehr krumme Poſituren an den Perſonen. Einige Frauen laſſen den Saum an den Baderöcken

mit Blei einnähen, damit ſolche nicht über ſie ſchwimmen können. Das Bad hat ſeine erkieſeten Badrichter und Fiscalen und werden alle Strafgelder nach dem Pfund (ſo ein Pfennig iſt) angelegt und den Armen zugeeignet. Wie man denn nach der Badeordnung gar bald in die Strafe fallen kann. Denn es ſoll kein unſchandbar Wort, Fluchen, Spritzen, Sprengen gethan oder das Bad ein Waſſer genannt werden. Es leidet kein anderes Metall außer Gold, denn es wird alles andere gleich ſchwarz, daher das Frauensvolk keinen falſchen Schmuck oder Ketten anthun darf. Es ſind daher alle Riegel und Bande an den Thüren von Holz gemacht. Sobald man etliche Mal angefangen zu baden, fängt der Leib an auszuſchlagen, es vergeht aber bald wieder und heilet, es macht den Magen etwas blöd, daher ſich die Badleute mit Taſchen um die Mitte binden. Man badet gemeiniglich vier Wochen und wird bei einer Viertelſtunde zu- und abgenommen. —

Die Quantität des im Urſprunge in einem Zeitraume von 24 Stunden aufſprudelnden Heilwaſſers wird auf 13,440 Eimer berechnet. Hier befindet ſich auch das Dunſtbad; der Urſprung verſieht übrigens nur die vier nahe liegenden Badehäuſer mit warmem Heilwaſſer, die übrigen Bäder haben ihre eigenen Quellen, die unter den durchlöcherten Fußböden aufſprudeln. Das hieſige Mineralwaſſer iſt, wie es der Erde entſtrömt, klar und vollkommen durchſichtig. Wird es jedoch durch längere Zeit der atmoſphäriſchen Luft ausgeſetzt, ſo wird es trübe und milchig und bildet mit der Zeit einen Bodenſatz welchen man den Badſchlamm nennt und welcher als Umſchlag gegen verſchiedene Uebel, z. B. Reumatism, Geſchwülſte ꝛc.

gebraucht wird. Mit dem Waſſer ſteigt aus den Quellen eine große Menge Gas in kleinen und großen Blaſen mit Geziſche empor. Das Waſſer und dieſes Gas hat einen hepatiſchen, den faulen Eiern ähnlichen Geruch, der Geſchmack des Waſſers iſt ſalzig-hepatiſch. Die Temperatur der verſchiedenen Quellen iſt verſchieden und ſteht zwiſchen + 24 bis 30 Grad Reaumür. Das ſpecifiſche Gewicht dieſer Mineralwaſſer iſt vor ſeiner Abkühlung und Zerſetzung in der freien Luft jenem des reinen Waſſers gleich, ſpäter nimmt es im graden Verhältniſſe mit der Abkühlung und Zerſetzung zu. Die Menge des den geſammten hieſigen Quellen entſtrömenden Waſſers, welches man auf beiläufig 80,640 Eimer öſterreichiſchen Maßes binnen 24 Stunden annehmen kann, bleibt ſich in jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung, ſo wie auch ſeine Temperatur, gleich. Veränderungen in der Atmoſphäre, beſonders aber außerordentliche Natur-Revolutionen haben indeſſen auch auf dieſe Mineralquellen auffallenden Einfluß; ſo entſtand z. B. zur Zeit des großen Erdbebens in Liſſabon 1755 die Engelsburgquelle. Das hieſige Mineralwaſſer iſt ein Schwefelwaſſer, ſeine chemiſchen Beſtandtheile ſind in mancherlei Zeitaltern verſchieden angegeben worden. Nach der Angabe des berühmten Phyſikers Volta, der das hieſige Mineralwaſſer an Ort und Stelle unterſuchte, und welche ziemlich allgemein als die richtigſte angenommen wird, enthält ein mediciniſches Pfund davon:

Schwefelſaures Natron . . .	1	Gran.
Salzſaures Natron	$2\frac{3}{7}$	„
Schwefelſaure Kalkerde	$2\frac{1}{7}$	„
Kohlenſaure Kalkerde	$3\frac{8}{7}$	„

Schwefelſaure Bittererde . .	1⁶/₇	Gran.
Kohlenſaure Bittererde . .	1₁/₇	„
Salzſaure Thonerde . . .	³/₄	„
Kohlenſaures Gas	7²/₇	„ und endlich
Geſchwefeltes Waſſerſtoffgas .	3³/₇	Kubikzoll.

Nach dem Ausſpruch der berühmteſten Aerzte wird durch den Gebrauch der Badener Schwefelbäder das ganze Hautorgan kräftig aufgeregt und ſie werden deswegen vorzüglich bei verſchiedenen Hautkrankheiten, wie auch bei Gicht oder Rheumatismen und andern ähnlichen Uebeln, mit vielem Erfolge angewendet. An den weſentlichſten Bedürfniſſen der Badeörter, nämlich an Unterhaltungen und Spaziergängen, fehlt es auch in Baden nicht. Es iſt da ein hübſches Theater, in welchem jedoch nur zur Sommerszeit geſpielt wird, ein offenes neu erbautes Tagstheater, ein Caſino, hübſche Wirthshäuſer mit Gärten, Kaffeehäuſer, worunter beſonders das ſtets ſehr beſuchte Scheiner'ſche am Eingange in das Helenenthal ſehr beliebt iſt, ein Redoutenſaal u. ſ. w. Die elegante Promenade findet alltäglich in dem lucus a non lucendo alſo genannten Park Statt, eigentlich ein mäßig großer Platz, mit regelmäßigen Alleen bepflanzt, in der Mitte mit einer Art von Chioſk, am Ende mit einem Tempel des Aesculap. Außer demſelben gelangt man bergaufwärts in die ſchönen Lang'ſchen Anlagen, welche vom Parke bis beinahe auf dem Gipfel des Calvarienbergs reichend, unter Badens ſchönſte Zierde gehören. Zierliche Alpenhütten, Brücken über Felſenſchluchten, Grotten und angenehme Sitze aus Baumäſten wechſeln hier mit einander ab, womit eine herrliche Ausſicht verbunden iſt.

Gegen das Helenenthal zu, bis über das Schloß Rauhenſtein führen die reizenden gräflich Alexandrovich'ſchen Berganlagen, die einen äußerſt angenehmen, ſchattigen Spaziergang bilden. Dieſe, ſo wie mehre Spaziergänge hatten der Großmuth des Erzherzogs Anton vieles zu verdanken, der ſie fortwährend in gutem Stande erhalten ließ. Schöne Gärten gibt es in Baden in Ueberfluß, die größten ſind der Gutenbrunner- und der Weikersdorfer Schloßgarten. In dem letzeren, der ganz auf niederländiſche Manier angelegt iſt, befindet ſich auch eine Kaltbade- und Schwimmanſtalt, ſo wie ein Meierhof, in welchem man mit Milch, Sahne und Kaffee bewirthet wird. Der Lieblingsort der Badener Curgäſte aber iſt mit Recht das reizende Helenenthal mit ſeinen großen Naturſchönheiten, ehrwürdigen Reſten der alten und prachtvollen Werken der neuen Baukunſt. Der Eingang in dieſes herrliche Thal iſt nur eine Viertelſtunde ſüdwärts von der Stadt und es erſtreckt ſich in einer Länge von drei Stunden bis in das Gebirge von Heiligenkreuz. Vor allem erwähnenswerth ſind die Ruinen der drei, ſich in geringer Entfernung gegenüber ſtehenden Ritterburgen Rauhenegg, Rauhenſtein und Scharfenegg, wovon ſich beſonders erſtere durch ihren ſonderbaren Bau und dreieckigen Thurm von rieſenmäßiger Stärke, dann die zweite welche auf hochgethürmten Felſen noch in voller Kraft des Mittelalters prangt, auszeichnen. Scharfenegg iſt jedoch nur noch eine unbedeutende Ruine. Bequeme Spaziergänge verbinden dieſe intereſſanten Burgen mit einander und die koloſſalen Thürme Rauhenſteins und Rauheneggs kann man mit voller Sicherheit auf darin angebrachten Stufen beſteigen. Spender

Gez. v. E. Willmann. Stahlst. v. E. Willmann.

SCHLOSS WEILBURG

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v. L. Rohbock

Stahlst. v. L. Thümling

HELENENTHAL BEI BADEN

Th. Ender pinx.t

J. Axmann sculp.t

RAUHENSTEIN.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

dieſer Genüſſe war ebenfalls Erzherzog Anton, der dieſe, ſo wie alle übrigen Spaziergänge des Helenenthals theils ſelbſt erſchuf, theils mit wahrhaft fürſtlicher Liberalität erhalten ließ. Auf dem Fuße der bedeutenden Anhöhe, welche die Feſte Rauhenegg krönt, erhebt ſich das herrliche Prachtgebäude Schloß Weilburg, eine der ſchönſten Zierden dieſes reizenden Thales, die Sommerreſidenz des Erzherzogs Carl, 1822 im edelſten Style erbaut. Schließlich ſind unter den vielen Schönheiten und Merkwürdigkeiten des Helenenthals noch zu nennen: Das Felſenthor durch den Urthelſtein, welches bei Gelegenheit der Anlegung des bequemen Fahrweges bis Heiligenkreuz durch die Felſenmaſſe geſprengt wurde; der große Holzrechen, welchem jährlich über 10,000 Klafter Holz aus weit entlegenen Wäldern zufließt; das alte St. Helenenkirchlein unter der Feſte Rauhenſtein; die große Hauswieſe als Sammelplatz der eleganten Welt, mehre hübſche Anlagen, die neue in altdeutſcher Bauart errichtete Capelle auf einer buſchreichen, romantiſchen Anhöhe u. ſ. w. Ungefähr eine und eine halbe Stunde von Baden ſtehen die ſogenannten Krainerhütten, einſt ihrem Namen in der That entſprechend und das gewöhnliche Ziel vieler Spazierfahrten, da man hier mit Milch und Kaffee bewirthet wurde. Seit mehren Jahren haben ſich dieſelben jedoch in recht artige Gebäude verwandelt, wo man mit Erfriſchungen aller Art bedient wird. Weitere, höchſt lohnende Ausflüge ſind von Baden aus nach Heiligenkreuz, Vöslau, Merkenſtein mit den intereſſanten Burgruinen, Gutenſtein, Pottenſtein ꝛc. zu unternehmen, der Eiſenbahn gar nicht zu gedenken, die in möglichſt kurzer Zeit in Oeſterreichs ſchöne Al-

pengegend führt. Der elegant gebaute Bahnhof befindet ſich etwa eine Viertelſtunde von der Stadt entfernt, die Preiſe der Plätze von Wien nach Baden und umgekehrt, ſind, wie folgt: Erſte Claſſe 1 fl. 6 kr., zweite 48 kr., dritte 33 kr. Von Baden bis Gloggnitz: erſte Claſſe 2 fl. 20 kr., zweite 1 fl. 45 kr., dritte 1 fl. 10 kr. Endlich ſind in Baden alle nöthige Profeſſioniſten zu finden, eigenthümlich ſind aber die daſelbſt verfertigten Ringe aus Horn, Badnerringeln genannt, berühmt iſt das vortreffliche Weißbrod daſelbſt, ſo wie die oft in Rieſenformat verfertigten Kipfeln, die als Wahrzeichen des Aufenthaltes in Baden, häufig mit nach Wien gebracht und an Freunde und Bekannte vertheilt werden.

Gez. v. E. Willmann — Stahlst. v. J. M. Kolb

E

MÖDLING BEI WIEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Mödling.

Medlig oder auch Mödling, ein landesfürſtlicher Markt in Niederöſterreich, zwei Stunden von Wien in einer höchſt maleriſchen Gegend am Eingange in das reizende Wald- und Felſenthal, die Brül, genannt, gelegen. Die Gründung dieſes alten, hiſtoriſch merkwürdigen Ortes fällt in die Regierungsperiode der erſten Babenberge und wurde bald unter dem Titel: Herzogthum, eine Appanage der jüngeren Linie derſelben. Schon Heinrich II., genannt Jaſomirgott, hieß bei Lebzeiten ſeines Vaters, des heiligen Markgrafen Leopold, Herzog von Mödling, und erbaute um 1160 eine mächtige Felſenburg daſelbſt, die noch jetzt Burg Mödling genannt wird und in ihren ſtolzen Ruinen noch heute der nahen modernen Antiquitäten zu ſpotten ſcheint. Schon zu den Zeiten der Babenberge hatte Mödling ein eigenes Landgericht und die Marktfreiheit und erfreute ſich ſtets vieler Begünſtigungen von Seiten der Regenten. In den folgenden Zeiten theilte es die Schickſale des Landes und anderer Ortſchaften, ſo wurde es z. B. in den beiden Türkeneinfällen 1539 und 1683 den Flammen und der Zerſtörung Preis gegeben, erholte ſich doch bald wieder durch Gewerbsbetriebſamkeit und ſeine günſtige Lage. Von jeher war Mödling als Sommeraufenthalt bei den Städtern beliebt, in neuerer

Zeit aber wurde es durch den Umſtand, daß die Wien-Gloggnitzer Eiſenbahn nahe daran vorüberführt und ſich daſelbſt auch ein Hauptſtationsplatz mit einem ſchön gebauten Bahnhof befindet, noch mehr belebt und beſucht. Der Markt hat einen Magiſtrat und ein eigenes Landgericht, 286 zum Theil recht wohl gebaute Häuſer und beinahe 3000 Einwohner, die ſich nebſt anderen bürgerlichen Gewerben, größtentheils mit Acker- und Weinbau beſchäftigen. Der Wein, welcher in der Gegend erzeugt wird, gehört zwar nicht zu den vorzüglichſten; er iſt jedoch angenehm und bald trinkbar. Die merkwürdigſten Gebäude ſind: Die alterthümliche, große und ſchön gebaute Pfarrkirche, deren Gründung noch aus den Zeiten der Babenberge herrührt und welche ſchon im 13. Jahrhunderte im Munde des Volks: die große Pfarrkirche in Oeſterreich hieß. Durch die beiden Türkeneinfälle hatte ſie Vieles gelitten und eine Anſicht derſelben in der Topographie des verdienſtvollen Merian vom Jahre 1659 ſtellt ſie als impoſante Ruine ohne Dachung dar und die dabei befindliche Inſchrift benennt die alte St. Aegydienkirche als Pfarrkirche. Daß die Wiederherſtellung einer neuern, geſchmacksarmen Zeit angehört, davon zeigen leider viele Beweiſe, unter andern die Vermaurung mehrer hoher Fenſterbogen, die ſich wahrſcheinlich einſt in ihrer herrlichen gothiſchen Geſtalt ungleich beſſer ausgenommen haben. Die Kirche iſt dem heiligen Othmar (Ottomar) geweiht und enthält trotz der heterogenen Uebertünchung von Innen und der wunderlich geſchnitzten und vergoldeten Altäre manches merkwürdige, antiquariſche und hiſtoriſche Monument. Unter der Kirche befindet ſich, wie bei mehren alten Kirchen in Oeſterreich, noch eine Capelle, welche, ſo wie die auf ihr ruhende Pfarrkirche, die Sage von den Tempelrittern herſtammen läßt. Eben ſo zeigt man die hinter der großen Kirche befindlichen Ruinen als Trümmer des Templer-Convents. Die Geſchichte leiſtet jedoch

durchaus keine Gewähr über dieſe Angaben, weshalb ſie billig ganz und gar in Abrede geſtellt werden müſſen. Mit mehr Wahrſcheinlichkeit iſt anzunehmen, daß die Kapelle einſt das Gotteshaus für die damalige kleine chriſtliche Gemeinde geweſen und als ihr Raum nicht mehr langte, die große Kirche darüber gebaut worden ſei, was bei der damaligen Bauart und bei der allmähligen Anhäufung des Bodens durchaus keine Unmöglichkeit war. Die Ruinen hinter der Kirche laſſen eher eine einſtmals beſtandene Ringmauer mit den nöthigen Befeſtigungsgebäuden vermuthen, als ein förmliches Wohngebäude und es iſt bekannt, daß in früheren Zeiten alle feſten Gebäude, Kirchen, ja ſelbſt ganze Ortſchaften mit Ringmauern gegen den erſten Anfall eines Feindes verſehen waren. In allerneueſter Zeit wurde endlich die impoſante grandiöſe Kirche leider mit einem winzigen, modernen Spitzthürmchen von Blech begabt, welches mit deren alterthümlichen und ehrwürdigen Baue nichts weniger als vortheilhaft übereinſtimmt. Ueberdieß erfüllt das winzige Weſen nicht einmal ſeine Beſtimmung, denn der eigentliche Glockenthurm, ein rundes aber niedriges Gebäude mit einem Kuppeldache, ſteht iſolirt der Kirche gegenüber. Noch weit alterthümlicher an Form und Bauart als die Pfarrkirche und zur Zeit auch noch weniger profanirt, iſt die St. Aegydien- oder Spitalkirche, das älteſte Denkmal der Baukunſt in Mödling, von echt altdeutſcher Geſtalt aus den Zeiten der Babenberge, wo ſich byzantiniſche mit deutſcher Kunſt ſo ſchön vermählte. Der moderne Vandalismus hat aber leider auch dieſes ehrwürdige Denkmal nicht ganz unentweiht laſſen können. Vor etwa einem Jahre wurde nämlich deſſen Vorderſeite, wo ſich die ſchöne Eingangspforte befindet, äußerſt niedlich überweißt und dadurch ein wunderlicher aber keineswegs erfreulicher Contraſt mit den alten, ehrfurchtgebietenden Formen hergeſtellt. Auf dem nicht eben geräumigen, aber regelmäßigen Hauptplatze be-

findet ſich eine Dreifaltigkeitsſäule im Geſchmacke des 17. Jahrhunderts, mit Schnörkeln und Vergoldungen überladen. Am ſogenannten Schrannerplatze, von wo eine ſanfte Anhöhe zur Pfarrkirche führt, befindet ſich das alte Rathhaus, Schranne genannt, eine Caſerne und auf der Anhöhe gegen die Kirche zu, ein recht artig gebautes und freundlich gelegenes Badhaus mit einer eiſen- und ſchwefelhaltigen Quelle von 9 bis 10 Grad Reaumur, ſo wie auch ein niedliches Theater. Höchſt intereſſant iſt die ungefähr eine halbe Stunde von Mödling entfernte, in dem ſchönen Brüler Thale auf einem impoſanten Felsberge gelegene Ruine der alten Burg Mödling, welche nach dem Abgange des herrlichen Geſchlechtes der Babenberge die Grafen von Cilly beſaßen und welche jetzt Eigenthum des Marktes iſt. Trotz aller Verheerungen, welche Zeit und Kriegsvorfälle an den Zinnen dieſer ehrwürdigen Burg verübt hatten, zeigte ſich dieſelbe noch vor weniger als einem Jahrhundert in höchſt impoſanter Geſtalt. Seit den letzten Stürmen, welches dieſes Gebäude 1607 von den ungariſchen Mißvergnügten erlitt, zerfiel es zwar größtentheils in Trümmer, allein dieſe Trümmer zeigten noch hinlänglich die Herrlichkeit des kühnen Baues, an welchem zehn Jahrhunderte faſt ſpurlos vorüber gegangen waren. Leider zerſtörte der Vandalismus der Bewohner dieſer Gegend ſelbſt dieſes unſchätzbare Denkmal einer alten und großen Zeit zum größten Theile. Alle Häuſer in dem Dörfchen Klauſen zwiſchen Mödling und der Brül wurden um 1770 — 1780 von dem Mauerwerk der alten Herzogburg erbaut. So blieb von den mächtigen Trümmern eines Gebäudes, an welches ſich ſo viele der größten Erinnerungen des Vaterlandes und eines herrlichen Fürſtengeſchlechtes knüpfen, dem Oeſterreich ſo Vieles verdankt, nichts mehr übrig, als einzelne unzuſammenhängende, obwohl noch immer großartige Ruinen der Ringmauern und einige hohe Wände, welche auf die Größe

Gez. v. C. Würbs. Gest. v. Alex. Marx, Nbg.

DIE KLAUSE MIT DER BURG MÖDLING

IN DER BRUHL BEI WIEN.

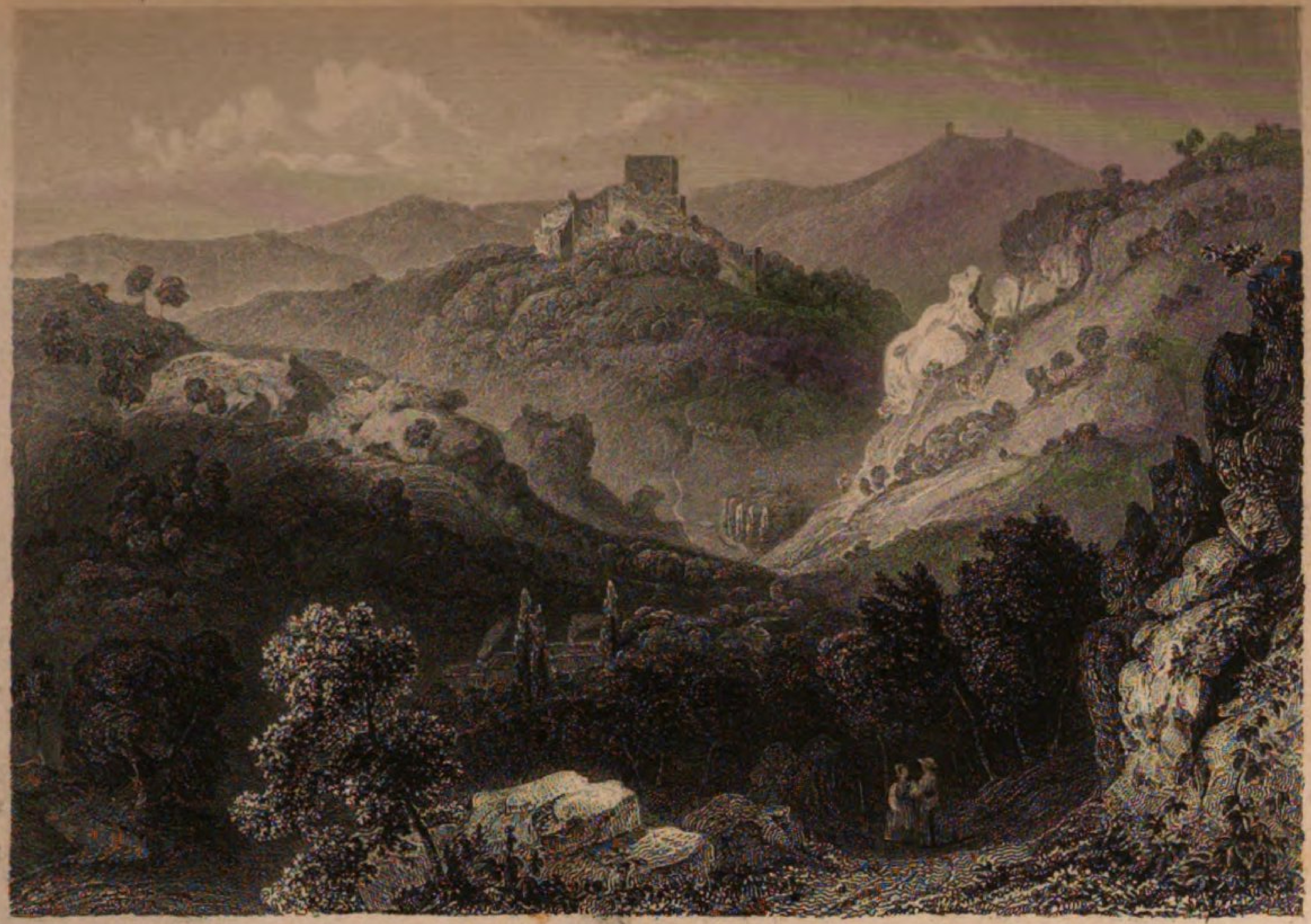
und den Umfang des herrlichen Monumentes ſchließen laſſen. Auch dieſe letzten Reſte würden wahrſcheinlich ganz von der Erde vertilgt worden ſeyn, hätte nicht eine höhere Verordnung dem Unfuge Einhalt gethan und ſo wenigſtens das gerettet, was von dieſen ehrwürdigen Ueberbleibſeln der vaterländiſchen Heroenzeit noch gerettet werden konnte. — An nahen, ſchönen und bequemen Spaziergängen iſt Mödling reich und in dieſer Hinſicht hat es der Municicenz des verſtorbenen Fürſten Johann von Liechtenſtein Vieles zu danken, deſſen Beſitzungen von zwei Seiten an das Gebiet des Marktes gränzen. Von der großen Kirche rechts führt ein angenehmer Weg in den ſchönen Park und zu dem alten und neuen Schloſſe Liechtenſtein. Erſterer bietet viele ſchöne Partien und reizende Fernſichten, iſt aber, wie die Brül, faſt allzuſehr mit neuerbauten Ruinen überhäuft, die in der Nähe von wirklichen impoſanten Reſten der großen Vorzeit eine klägliche Rolle ſpielen. Nach dem romantiſchen Felſen- und Gebirgsthale Brül führen von Mödling zwei Wege, ein Fahrweg durch das Dörfchen Klauſen und ein von dem Fürſten Johann von Liechtenſtein durch Felſenſprengung mit vieler Mühe und Koſten angelegter, ſehr angenehmer Gehweg, ja ſogar ein dritter hinter der Kirche zu Mödling über den ſogenannten Kalenderberg, der nur etwas ſteil iſt, aber herrliche Ausſicht gewährt. Die Brül theilt ſich in die vordere und hintere Brül, erſtere iſt eine Miniatur-Felſengegend, letztere aber ein entzückend ſchönes Waldthal, das ſich bis zu dem romantiſch gelegenen Dörfchen Gaden und weiter über eine mäßige Anhöhe bis Heiligenkreuz erſtreckt. Die Brül iſt ſeit 1808 fürſtlich Liechtenſtein'ſches Eigenthum und hat dem Fürſten Johann ſehr viel an Verſchönerung zu danken. Die Gegend iſt höchſt maleriſch und reizend. Bedeutende Kalkgebirge erheben ſich zu beiden Seiten in den ſonderbarſten Formen und bilden eine Schlucht, welche von dem ſogenannten Mödlingerbache durch-

ſloſſen wird. Südlich erheben ſich die Ruinen der alten Herzogburg Mödling und auf dem jenſeitigen Berge liegt das alte und neue Schloß Liechtenſtein. Die hintere Brül, in welche man durch die vordere und auch vom Liechtenſteine herab auf einem reizenden Waldwege gelangt, iſt ein idylliſches Thal, welches im Schoße üppig bewachſener Hügel liegt. Von der vorderen Brül ſcheidet es ein Berg, auf deſſen Gipfel ſich ein Tempel, auf Säulen ruhend, erhebt, dem öſterreichiſchen Waffenruhme gewidmet. Am Fuße dieſes Berges windet ſich die Heerſtraße. An der Südſeite dieſes Tempels iſt das Grabgewölbe, welches die Gebeine jener tapferen und treuen Krieger enthält, welche dem Fürſten Johann v. Liechtenſtein 1809 im Schlachtgewühle bei Wagram das Leben retteten, indem ſie ihr eigenes dafür hingaben. Von dieſem Tempel genießt man auch eine der ſchönſten und ausgedehnteſten Ausſichten über Wien, die weite Ebene des Marchfeldes, der Donau bis über die ungariſche Gränze, dann gegen Weſten über die noriſchen Gebirgsreihen, den Semmering, Schneeberg und der Oetſchegebirge bis zu den ſteyeriſchen Alpen. In der hinteren Brül befindet ſich auch eine ſchöne, erſt 1832 mehr im ſonderbaren als geſchmackvollen Style erbaute Kirche. Endlich fehlt es auch nicht an ſchönen Gebäuden, Landhäuſern und Villen in dieſer reizenden Gegend, noch weniger an Vergnügungsorten. Das eleganteſte und beſuchteſte Gaſthaus iſt jenes zu den zwei Raben mit dem angenehmen Sansſouci. Weiter gegen Mödling zu iſt jenes zum Jordan mit einem hübſchen Gärtchen. Ueberhaupt wird Niemand leicht Mödling beſuchen, ohne die Brül zu ſehen und Niemand dieſelbe ohne Befriedigung verlaſſen.

Gez. v. E. Willmann. Stahlst. v. E. Willmann.

KLOSTER NEUBURG.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt



Gez. v. E. Willmann | Stahlst. v. E. Willmann

RUINE MÖDLING IN DER BRÜHL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Kloſterneuburg.

Kloſterneuburg. Eine landesfürſtliche Stadt in Niederöſterreich an der Donau, 2 Meilen von Wien, mit dem altberühmten Kloſter der regulirten Chorherrn St. Auguſtins. Schon zur Zeit, als ſich der heilige Markgraf Leopold IV. ein Fürſtenſchloß auf der Spitze des Kahlenberges erbaute, beſtand das Städlein Nivinburg an der Donau, an der Stelle der heutigen unteren Stadt und die Sage erzählt, daß die alte St. Matinskirche daſelbſt eine jener zwölf Pfarren war, welche Kaiſer Karl der Große in Oeſterreich errichtete. Geſchichtlich beglaubigt iſt, daß dieſe Pfarre ſchon unter Kaiſer Heinrich III. im Jahre 1044 beſtand, eben ſo, daß bis zur Entſtehung des Stiftes die Orte Korneuburg, Höflein, Kritzendorf, Kierling, Weidling, Mußdorf, Heiligenſtadt, Döfling, Gonignig und Neuſtift derſelben eingepfarrt waren. Der romantiſche Anlaß zur Gründung des Kloſters iſt wohl allgemein bekannt und wird uns von Ricard von Neuburg, dem erſten Geſchichtſchreiber des Stiftes, folgender Weiſe überliefert: An einem ſchönen Frühlingsabend des Jahres 1106 ſtand Leopold mit ſeiner Gemahlin Agnes am hohen Söller ihrer neuen Fürſtenburg auf dem Kahlenberge; die unermeßlichen, vor ihren Bli=

cken liegenden Gefilden überſchauend und ſie beſprachen ſich über die Wahl eines Orts, wo ſie ein ſchon längſt gelobtes Gotteshaus erbauen wollten. Da hob ein plötzlich entſtandener Windſtoß der Markgräfin den Schleier vom Haupte und führte ihn in die nahe dabei befindliche Waldung hinan. Anfangs beachtete man dieſe Begebenheit wenig, als aber längere Zeit darauf der Markgraf auf der Jagd den verlorenen Schleier unverſehrt auf einem Holunderſtrauche wieder fand, beſtimmte er dieſen Platz zur Errichtung ſeiner neuen Stiftung. Noch in demſelben Jahre begann der Bau einer kleinen Kirche und Wohnung für die Prieſter und war ſchon 1108 vollendet. In dieſem Jahre wurde auch der erſte Probſt Otto I. inſtallirt. Das Collegiatſtift beſtand damals aus demſelben und 12 Chorherren. 1114 legte Probſt Otto den Grundſtein zu einer größeren Kirche, der noch heute beſtehenden, die 1136 vollendet war und mit großen Feierlichkeiten eingeweiht wurde. Der Erzbiſchof von Salzburg und die Biſchöfe von Paſſau und Gurk verrichteten die Tempelweihe, bei welcher viele Fürſten und Herrn, ſo wie zahlloſes Volk Zeugen waren. Noch in demſelben Jahre, den 15. November, ſtarb der erhabene Gründer und wurde hier beigeſetzt. Das Stift aber wurde bald darauf durch fromme Gaben und Stiftungen in bedeutenden Wohlſtand gebracht. Papſt Innocenz II. fertigte 1137 zu Rom einen von ſämmtlichen Cardinälen unterzeichneten Schutzbrief für Kloſterneuburg aus, in welchem er alle Beſitzungen des Stiftes beſtätigte, demſelben das Recht der Probſtenwahl ertheilte und verordnete, daß Niemand als die Nachkommen des Markgrafen das Vogteirecht ausüben ſollten. Mit dem Aufblühen des Stiftes ging jenes der Stadt Hand in Hand und bald fanden ſich zahlreiche Anſiedler; um das Kloſter erhob

ſich ein neuer Stadtheil, die obere Stadt. 1153 wurde das Stift zum erſtenmale durch eine Feuersbrunſt verheert, der Schaden ward indeſſen durch milde Schenkungen bald wieder erſetzt. Im Frühlinge 1212 wurde Kloſterneuburg zum Schauplatz einer unerhörten Elementar-Zerſtörung. Die Donau trat aus ihren Ufern und überſchwemmte mit beiſpielloſer Wuth die ganze Gegend. Wahrſcheinlich wurde damals der Biſamberg von dem Kahlenberge losgeriſſen, denn alle Chroniken ſtimmen darin überein, daß ſich die Donau ſeitdem ein neues Bett grub und Kloſterneuburg von Kronneuburg trennte. Nur langſam erholte ſich Kloſterneuburg von dieſem furchtbaren Schlage, auch blieben die kriegeriſchen Zeitläufe unter Friedrich dem Streitbaren und dem nachfolgenden Interregnum nicht ohne böſe Einwirkung auf das Stift und die Stadt und beide wurden oft gegenſeitiger Parteiwuth zum traurigen Spielballe. Den 14. September 1322 wurden das Kloſter und die Stadt abermals durch eine furchtbare Feuersbrunſt verheert. Beſonders wurde Erſteres ſo zerſtört, daß man den größten Theil der Chorherrn in andere Ordenshäuſer verlegen mußte, bis der Schaden nur in etwas wieder hergeſtellt war. In dem nachfolgenden Jahre hatte das Stift ſehr durch den ſich zu dieſer Zeit erhebenden Sectengeiſt zu leiden. Vorzüglich brachte die Secte der Lollharden Unruhen und Spaltungen dahin, bis ſie endlich durch die Schärfe des Schwertes vertilgt wurden. 1359 erhielten die Pröbſte von Papſt Innocenz VI. die Erlaubniß ſich nebſt den übrigen biſchöflichen Inſignien, auch der Inful bedienen zu dürfen. Probſt Coloman gründete 1390 die Bibliothek und beſchenkte ſie reichlich mit werthvollen Handſchriften. 1485 wurde Markgraf Leopold IV. von Papſt Innocenz VIII. in die Zahl der Heiligen aufgenommen und 1506 wurde deſſen

Leichnam in Gegenwart des Kaiſers Maximilian I. und vieler Großen des Reichs feierlich aus dem Grabe erhoben und zur öffentlichen Verehrung ausgeſtellt. Die Gebeine des neuen Heiligen wurden in einen maſſiv ſilbernen, goldverzierten Sarg gebracht. Bei dieſem Anlaſſe wurde auch der große Stammbaum des Babenberg'ſchen und Habsburg'ſchen Geſchlechtes verfertigt, welchen das Stift als merkwürdiges hiſtoriſches Denkmal noch heute beſitzt. Nach dem Tode Maximilians wurde das Stift durch die rebelliſchen Landſtände wieder von Neuem hart bedrängt. Vieles Silber und Gold, ſelbſt der ſilberne Sarg des heiligen Markgrafen wurde geraubt, letzterer ſpäter jedoch wieder zurückgeſtellt und Probſt Georg II. mußte ſich mit den übrigen Koſtbarkeiten und Reliquien nach Paſſau flüchten. Die untere Stadt ging in Flammen auf, die obere und das Stift wurden nur durch die tapferſte Vertheidigung gerettet. Kaum hatte ſich letzteres von dieſen Unfällen wieder etwas erholt, als es durch die Türkeneinfälle 1529 und 1683 abermals viel zu leiden hatte. Indeſſen erwehrte es ſich beidemale glücklich der wüthenden Feinde, beſonders vertheidigte es ſich im Jahre 1683 mit vielem Muthe und zum ewigen Ruhme unter dem heldenmüthigen Laienbruder Marcellin Ortred, welcher, von der Bürgerſchaft unterſtützt, mehrere Stürme, den letzten gegen 13,000 Türken, abſchlug und ſo die untere Stadt und das Kloſter rettete. In den nachfolgenden langen Friedensjahren erblühte das Stift, von ſeinen vielen Hilfsquellen unterſtützt, bald wieder zum höchſten Wohlſtande. 1714 wurde der Gedächtnißtag der ſechshundertjährigen Stiftung der großen Kirche mit vielen Feierlichkeiten begangen. Bei dieſer Gelegenheit erſchienen auch die Chorherrn zum erſten Male in ſchwarzer

Kleidung, da ſie vorher weiß gekleidet waren. Der damalige Probſt Ernſt begann auch das große, leider durch die rieſenmäßige, die Mittel des Stifts weit überſteigende Anlage, bis heute unvollendet gebliebene Werk, den Bau einer neuen Prälatur, die, wäre ſie ausgeführt worden, alle ähnlichen Gebäude im Kaiſerthume Oeſterreich weit überragt hätte. 1739 trat Probſt Ernſt in die Congregation der regulirten Chorherrn vom Latron und erhielt dadurch den Titel eines latroanenſiſchen Abtes für ſich und ſeine Nachfolger, ſo wie ſeitdem die Stiftsglieder den Titel: latroanenſiſche Chorherrn, führen. Um 1760 wurden die theologiſchen Studien im Stifte errichtet. Probſt Ambros ſtellte 1776 die bereits auf 20,000 Bände angewachſene Bibliothek auf und gründete die Naturalienſammlung und die Gemäldeſammlung. Den 10. April 1782 beſuchte Papſt Pius VI. bei ſeiner Anweſenheit in Wien Kloſterneuburg. Dem Probſte Floridus ertheilte Kaiſer Leopold für ſich und ſeine Nachfolger die Würde eines niederöſterreichiſchen Erbhofcaplans. — In den beiden franzöſiſchen Invaſionen 1805 und 1809 brachte das Stift abermals große Opfer. Der Schaden, den es 1809 erlitt, betrug allein gegen $2\frac{1}{2}$ Million Gulden. Gegenwärtig beläuft ſich die Zahl der Mitglieder des Stiftes auf mehr als 60. Dem Stifte ſind ferner 22 Pfarren untergeordnet, unter welchen ſich die drei Pfarren zu Kloſterneuburg und Kronneuburg, dann jene zu Hirzing, befinden. Zu jeder Zeit hatte das Stift unter ſeinen Mitgliedern ausgezeichnete Gelehrte und Schriftſteller aufzuweiſen. Die Pröbſte deſſelben ſind von der Gründung des Stiftes bis auf die heutige Zeit:

1. Otto I. 1106 bis 1122.
2. Otto II. drittgeborner Sohn des Markgrafen Leopold, trat 1126 zu Morimond in

Frankreich in den Orden der Ciſterzienſer und kehrte nicht wieder zurück.

3. Hartmann von Chiemſee bis 1142.
4. Marquard I. bis 1167.
5. Rudger I. bis 1168.
6. Wernher bis 1186.
7. Gottſchalk bis 1192.
8. Wernher zum zweitenmale bis 1194.
9. Otto III. 1194.
10. Rudolph I. bis 1196.
11. Theodorich bis 1216.
12. Wiſinto bis 1220.
13. Walther bis 1223.
14. Marquard II. bis 1226.
15. Konrad I. bis 1250.
16. Dietmar bis 1253.
17. Konrad II. bis 1257.
18. Nicolaus I. bis 1279.
19. Papo bis 1293.
20. Hadmar bis 1301.
21. Rudgar II. bis 1306.
22. Berthold I. bis 1317.
23. Stephan bis 1335.
24. Nikolaus II. Neydhard bis 1336.
25. Rudrin von Kmeppen bis 1349.
26. Ortulph von Volkersdorf bis 1371.
27. Coloman von Lan bis 1394.
28. Peter I. Lehnhofer bis 1399.
29. Bartholomäus von Bierbaum bis 1409.
30. Albert Stock bis 1418.
31. Georg I. Müßinger bis 1422.
32. Simon I. von Thurn bis 1451.
33. Simon II. Heynol bis 1465.
34. Johann Hechtel bis 1485.
35. Jakob I. Pampeel bis 1509:
36. Georg II. Hausmannſtätter bis 1541.
37. Wolfgang Hayden bis 1551.
38. Chriſtoph I. Strel bis 1558.
39. Peter II. Hübner bis 1563.
40. Leopold Hintermayer bis 1578.
41. Caspar Chriſtiani bis 1584.
42. Balthaſar Palzmann bis 1596.
43. Thomas Rueff bis 1612.

Gez. v. E. Willmann — Stahlst. v. J. Richter

STIFTSKIRCHE IN KLOSTERNEUBURG

44. Andreas Mosmüller bis 1630.
45. Bernhard I. Waiz bis 1643.
46. Rudolph II. Müller bis 1648.
47. Bernhard II. Schmeding bis 1675.
48. Adam Scherer bis 1681.
49. Sebaſtian Mayer bis 1685.
50. Chriſtoph II. Mathäi bis 1706.
51. Jakob II. Cini bis 1707.
52. Ernſt Progra bis 1749.
53. Berthold II. Rundinger bis 1766.
54. Gottfried Rollemend bis 1772.
55. Ambros Lorenz bis 1782.
56. Floridus Leeb bis 1800.
57. Gaudenz Dauller bis 1829.
58. Jakob III. Ruttenſtock bis 1844.
59. Wilhelm Sedlaczek, gegenwärtiger Probſt.

In topographiſcher Hinſicht hat Kloſterneuburg 484 Häuſer mit 3,800 Einwohnern, deren vorzüglichſter Nahrungszweig der Weinbau iſt. Der hier erzeugte Wein gehört zu den ausgezeichnetſten Gewächſen Oeſterreichs. Die Stadt ſelbſt wird, wie bereits erwähnt, in die obere und untere eingetheilt und enthält an merkwürdigen Gebäuden eine Pontoniers-Caſerne, ein Fuhrweſen-Depot, ehmals Freihof des Fürſten de Ligne, dann den Schiffsbauhof außerhalb der oberen Stadt an der Donau, wo die Pontons der kaiſerlichen Armee verfertigt werden. Das merkwürdigſte und ſchönſte Gebäude Kloſterneuburgs aber iſt, wie natürlich, das Stift mit der koloſſalen, leider unvollendeten Prälatur, obſchon unter dem letztverſtorbenen Abte, Jakob Ruttenſtock Vieles daran gebaut wurde. Gegenwärtig aber beſteht das Ganze noch immer aus einer wunderlichen Miſchung von alter und neuer, unvollkommner und impoſanter Architektur. Eine der intereſſanteſten Abtheilungen des Stifts iſt der alterthümlich-ehrwürdige Kreuzgang, welcher mit ſeinen altersgrauen Hallen, Spitzbogen und

Fenſtern mit durchbrochener gothiſcher Verzierung noch ganz das Jahrhundert ſeiner Entſtehung (1280 bis 1320) ausſpricht. Das daſelbſt befindliche große Kreuzbild iſt ein ſchönes Holz= ſchnitzwerk, das hohes Alterthum verräth. Außerdem bewahrt der Kreuzgang die Bildniſſe aller Pröbſte und noch mehre be= ſehenswerthe Merkwürdigkeiten, worunter vorzüglich der er= wähnte große Stammbaum nennenswerth iſt. Die Leopolds= kapelle, welche auch die Schatzkammer genannt wird, enthält den Leichnam des heiligen Leopold an dem Altare in einem mit rothem Sammt überzogenen Sarge, da der erwähnte ſil= berne Sarg 1809 zur Zeit der gemeinſamen Noth den Landes= bedürfniſſen zum Opfer gebracht wurde. Alljährlich den 15. November, am St. Leopoldstage, werden dieſe heiligen Ueber= reſte zur öffentlichen Verehrung ausgeſetzt. An dieſem Tage iſt der Zulauf des Volkes äußerſt zahlreich. Seit 1616 be= wahrt die Schatzkammer auch den von Erzherzog Maximilian, Hoch= und Deutſchmeiſter, hierher geopferten Erzherzogs=Hut von Oeſterreich, welcher bei jeder Erbhuldigung feierlich nach Wien und wieder zurückgebracht wird. Noch ſind unter mehren Merkwürdigkeiten und Alterthümern, welche die Leopoldskapelle bewahrt, beſonders die Meßornate auszuzeichnen, welche aus den Brautgewändern Leopolds und Agneſens verfertigt wur= den, ferner der berühmte Altar von Verdun in byzantiniſcher Arbeit, welchen Probſt Wernher im 12. Jahrhunderte dem Stifte verehrte und welcher ausgezeichnete Emailgemälde ent= hält; der Reiſealtar des heiligen Leopold, endlich der Krumm= ſtab des Abtes Babo aus dem 13. Jahrhunderte. Außer der Schatzkammer ſind im Stiftgebäude noch die ſogenannten Kai= ſerzimmer, welche vormals der kaiſerliche Hof während des Leopoldfeſtes bewohnte, durch Solidität und innere Einrichtung

Die Löwenbrücke in Laxenburg

Ein Theil des Klosterhofs in Klosterneuburg

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

auszuzeichnen. Die Bibliothek zählt an 30,000 Bände, wird aber immer noch vermehrt und mit den Werken der neueſten Literatur bereichert. An Muſeen und den neueſten Prachtwerken über Aegypten und Indien iſt die Bibliothek reich. Unter den zahlreichen alten und intereſſanten Manuſcripten zeichnen ſich beſonders das vom heiligen Leopold dem Stifte geſchenkte Pſalterium und ein Bibelcodex, gleichfalls ein Geſchenk des Stifters, ſo wie deſſen Gebetbuch aus. Auch unter den Incunabeln gibt es mehrere koſtbare und ſeltene Werke, worunter eine deutſche Bibelüberſetzung, gedruckt von Johann Fuſt zu Mainz 1464, in vieler Hinſicht merkwürdig iſt. Die Gemäldeſammlung enthält vorzügliche Stücke aus der altdeutſchen Schule, ſo wie auch die Naturalien- und Münzſammlung Werthvolles enthalten. — Auf den großen Kuppen des unvollendeten neuen Gebäudes prangen als Giebel die Kaiſerkrone und der Erzherzoghut von Oeſterreich. Beide ſind ſo geräumig, daß 6 bis 10 Perſonen bequem Platz darin finden, auch ſind ſie mit Oeffnungen verſehen, welche den herrlichſten Ueberblick der ganzen Umgegend gewähren. Unter die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten des Stiftes gehören noch die Keller. Dieſelben thürmen ſich unter dem neuen Gebäude dreifach übereinander. Die unterſten ſtehen ganz leer, weil ſie zu kalt ſind; auf dieſe dreifache Reihe von unterirdiſchen Gewölben folgen noch zwei Reihen gewölbter Gemächer, ſo daß fünf Wölbungen übereinander ſtehen und dann erſt die übrigen Stockwerke folgen. Sehr oft waren in dieſen Kellern an und über 30,000 Eimer der köſtlichſten Weine des Landes aufbewahrt, daher auch das Kloſter im Munde des Volkes den traditionellen Beinamen: zum rinnenden Zapfen erhalten hat. Hier befindet ſich auch in einem eigenen Gebäude das große

aber leere Faß von 1000 Eimern, nach dem Heidelberger das größte in Deutſchland. Schließlich iſt noch zu erwähnen, daß an einem Fenſter des Neugebäudes, aus welchem Papſt Pius VI. bei ſeiner Anweſenheit 1782 der verſammelten Menge den Segen ertheilte, auf einer Marmortafel folgende chronodiſtiſche Inſchrift angebracht iſt:

HIC PontIfeX MaX. PIVs SeXtVs BeneDIXIt
PopVLo XX. AprILIs.

Außer vielen Beſitzthümern, Pfarren, Dörfern, Gründen ꝛc., welche Eigenthum dieſes Stiftes ſind, beſitzt es auch ſeit 1784 den hiſtoriſch-merkwürdigen Leopoldsberg, worauf einſt die Reſidenz des heiligen Leopold geſtanden hatte, von welcher ſich durch feindliche Zerſtörung und Demolirung bei Annäherung der Türken 1529 leider nur mehre unbedeutende Ruinen vorfinden. Das Stift verpachtete ihn jedoch in der Folge an den Fürſten von Liechtenſtein für eine Reihe von Jahren.

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. F. Hablitschek

SCHLOSS AMBRAS IN TIROL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Schloß Ambras.

Dieſes hiſtoriſch hochmerkwürdige alterthümliche Schloß, auch in alten Urkunden Amras und Omras genannt, liegt nahe bei Insbruck auf einer anmuthigen Anhöhe. Die erſte Gründung desſelben verliert ſich in die graue Vorzeit und die Vermuthung, daß deſſen erſte Anlage ſchon aus der Römerzeit ſtamme und Ambras die oft genannte Citadelle Veldidena geweſen ſei, hat viel Wahrſcheinliches für ſich. Indeſſen iſt von dieſer Anlage keine Spur mehr vorhanden. Bis zum 11. Jahrhundert war Ambras der Hauptort der Grafſchaft, welches die Grafen von Andechs beſaſſen, deren Stifter Otto ſich ſogar Comes de Omeras nannte. In der heftigen Fehde des Baiernherzogs Heinrichs des Stolzen mit dem mächtigen Grafen von Wolfertshauſen ſpielte die Bergfeſte Ambras eine ſehr bedeutende Rolle. Sie war jene Burg, welche dem Herzog lange trotzigen Widerſtand leiſtete, aber mit ihrer Zerſtörung dafür büßte. In der Folge, als die mächtigen Grafen von Görz die meiſten nördlichen Beſitzungen an ſich gebracht hatten, blieb die Herrſchaft und das Schloß Ambras Eigenthum der jedesmaligen Landesfürſten, die ſelbe aber oft an Lehensmänner verliehen. In dem 1363 erſchienenen Abtretungsbriefe,

wodurch die Herzogin Margarethe Maultaſch Tyrol an die Herzoge von Oeſterreich überließ, behielt ſie ausdrücklich Ambras nebſt noch einigen Gütern für ſich zurück. Der unglückliche, aber den Tyrolern unvergeßliche Herzog Friedrich IV. (genannt mit der leeren Taſche), welcher auf der Koſtnitzer Kirchenverſammlung aller ſeiner Lande beraubt wurde, wollte, nach dem Friedensſchluſſe 1418, ſeine an Kaiſer Sigmund verpfändeten öſterreichiſchen Beſitzungen in der Schweiz wieder einlöſen. Da es ihm hierzu an Geld gebrach, lieh ihm Herzog Albrecht von Oeſterreich, ſein Vetter, zu dieſem Zwecke 36,000 Dukaten, wofür ihm Friedrich mehrere Ortſchaften, darunter auch Ambras, verpfändete. In der Folge ging es an mehre Edle als pfandweiſes Lehen über, bis Kaiſer Ferdinand I. die Beſitzung 1562 einlöſte und ſie ſeinem drittgebornen Sohne Ferdinand mit aller Zugehör, Nutzung und Gefällen, Einkommen, Rechten und Gerechtigkeiten frei eigenthümlich ſchenkte. 1564 ſchenkte dieſer das Schloß und die ganze Herrſchaft, wie es in der Urkunde heißt, aus ſonderlichen hochbeweglichen und billigen Urſachen, ſeiner geliebten Gemahlin, der edlen Philippine Welſerin, ſonderlich ihres in Ehren und Tugend Wohlverhalten halben. Mit dieſer Zeit beginnt die eigentliche glänzende Periode des Schloſſes Ambras, welches in der Nähe und durch die beſondere Vorliebe eines ſo ausgezeichneten Fürſtenpaares, wie Ferdinand und Philippine, auf einmal aus der Dunkelheit hervortrat. Ferdinand gab dem Schloſſe eine ganz neue Geſtalt, wodurch es an Umfang außerordentlich gewann und die vielen geräumigen Nebengebäude, die es durch den neuen Bau erhielt, eigneten es vorzüglich zur Sommerwohnung eines Hofes. Wie prächtig und reizend damals Ambras geweſen ſeyn müſſe, davon gibt der gleichzeitige Piphius, der

1574 nach Insbruck kam, eine ſehr anziehende Schilderung. Nachdem er das Gebäude mit ſeiner glänzenden Einrichtung, die Säle mit den Wandgemälden, mit den köſtlichen Teppichen, Statuen und Bildern gerühmt, beſchreibt er die Obſt- und Weingärten, Fiſchteiche und Thiergärten, die Labyrinthe, Grotten und Springbrunnen, die niedlichen Speiſeſälchen im Freien, unter welchen beſonders eine, in alten Anſichten, z. B. von Merian, noch ſichtbare, ſeltſame Rotunde ſeine Aufmerkſamkeit erregte, in welcher die ſpeiſenden Gäſte ſammt dem Tiſche durch künſtlich angebrachte Waſſerräder herumgedreht werden konnten. Von allen dieſen bewunderten Anlagen ſieht man jetzt leider keine Spur mehr, die Gärten ſind zu Wieſen und Feldern geworden, die Teiche ſind vertrocknet und die Waſſerleitungen zerſtört. Mit Gewißheit läßt ſich annehmen, daß die in ihrer Art einzige Sammlung von Büchern, Bildern, Seltenheiten, Kunſt- und Naturgegenſtänden, welche von allen Seiten her allmählig hier zuſammenfloß und die noch jetzt in Wien Gegenſtand der Bewunderung iſt, größtentheils Philippinen ihre Entſtehung zu danken hatte, deren gebildeter Geiſt und treffliches Herz nach dem einſtimmigen Urtheile gleichzeitiger Schriftſteller, den Reizen ihrer Geſtalt gleichkam. Umgeben von dieſen Schätzen, auf dem ſchönen, ihrem Gemahle ſo theuren Ambras, in ſtiller Zurückgezogenheit, mochte ſie manche Demüthigung um ſo leichter vergeſſen, die Stolz und Neid ihr ſo oft bereiteten *). Nach ihrem Tode 1580 wurden

*) Philippine Welſer war geboren 1532 zu Augsburg, eine Tochter des dortigen Patriciers Franz Welſer aus uraltem ritterlichen Geſchlechte. Sie genoß eine ſorgfältige Erziehung und entwickelte ausgezeichnete Körperſchönheit und vorzügliche Geiſtesgaben. 1549 lernte ſie Erzherzog Ferdinand auf dem Reichstage zu

Philippinens Söhne, Kardinal Andreas von Oeſterreich und Karl, Markgraf von Burgau die geſetzlichen Erben der Herrſchaft. Ferdinand verglich ſich mit ihnen dahin, daß ſie ihm dieſelbe gegen Einräumung der Herrſchaft Irmezhofen im Walde abtraten. Bei Ferdinands Tode fiel Ambras abermals dem Markgrafen Karl von Burgau, doch mit der Bedingung zu, daß er und nach ihm immer die älteſten Lehnsfähige des fürſtlichen Stammes der Markgrafen von Burgau von dem jedesmal regierenden Landesfürſten in Tyrol damit belehnt werden ſollte. Ferner wurde in Ferdinands Teſtamente feſtgeſetzt: 1. Daß die Sammlung, nach dem Abgange des Burgau'ſchen Stammes *) immer im Beſitz der Landesfürſten aus Ferdinands Hauſe und Gebiete verbleibe. 2. Der Landesfürſt ſolle und wolle Alles von Ferdinands wegen alſo untereinander und ungetheilt beiſammen zu erhalten, ſich lieb und recht ſein laſſen. 3. Es iſt des Erzherzogs angelegentlichſter Wunſch und Bitte, daß Alles wohl verwahrt, gemehrt und gebeſſert werde. — Durch dieſe Verfügung wollte der kunſtliebende Erzherzog dieſen koſtbaren Beſitz für immer ſeinem Hauſe, und der Sammlung ſelbſt ihre unzertheilte Exiſtenz ſichern, was auch ſo weit als möglich, bis auf den heutigen

---

Augsburg kennen und wurde ſo von ihrer außerordentlichen Schönheit entzückt, daß er ſie, da ſie ihm ihre Gegenliebe nur auf geſetzmäßige Weiſe gewährte, 1550 ohne Vorwiſſen ſeines Vaters, des Kaiſers Ferdinand I. heirathete. Letzterer war Anfangs über dieſe Verbindung entrüſtet und erlaubte ſeinem Sohn durch lange Zeit nicht vor ihm zu erſcheinen.

*) Dies geſchah bereits mit dem Tode des Markgrafen Karl von Burgau 1618, worauf die werthvolle Sammlung an Kaiſer Rudolph II. kam und bis auf die heutige Zeit Eigenthum der Landesfürſten blieb.

Tag geſchah. Bei dieſer Gelegenheit verdient allerdings auch erwähnt zu werden, daß an Ferdinands Hoflager der nachher ſo berühmte Wallenſtein als Edelknabe diente und daß es im Schloß Ambras war, wo derſelbe auf dem Geländer des Bogenganges vor dem Tafelſaale einſchlummerte, zwei Stockwerke hoch herabſtürzte, gleichwohl aber unbeſchädigt wieder aufſtand. Die Sage erzählt, daß es ihm während des Falles vorgekommen, als hätte ihn die heilige Jungfrau mit mütterlichen Armen aufgefangen, damit er nicht im lutheriſchen Irrwahne ſterben möge. Wirklich nahm Wallenſtein bald darauf die katholiſche Religion an. Mit dem Tode des Erzherzogs Franz Sigmund 1660 erloſch die tyroliſch-öſterreichiſche Nebenlinie im Mannesſtamme und Kaiſer Leopold I. vereinigte Tyrol und die Vorlande wieder mit den anderen Erblanden. Dieſe Veränderung hatte auf den Schatz von Ambras entſchiedenen und nicht ſehr günſtigen Einfluß, denn er hörte auf, unmittelbar unter den Augen des Fürſten empor zu blühen und bis zur letzten Aufſtellung der Sammlung in Wien ſchien ſich alles zu vereinigen, ihr nach und nach manche ihrer ſchönſten Zierden zu entziehen. Schon unter Leopold I. wurde durch deſſen gelehrten Bibliothekar Lambecius eine beträchtliche Menge alter Handſchriften und 5880 Bände gedruckter Bücher nach Wien gebracht und der dortigen kaiſerlichen Hofbibliothek einverleibt. 1704, als die Bayern, mit den Franzoſen verbündet, in Tyrol eindrangen, drohte der Sammlung große Gefahr. Mehreres war zwar früher gerettet worden, allein Kurfürſt Max Emanuel befahl die meiſten, noch übrigen Merkwürdigkeiten nach Bayern zu ſchaffen. Der Plan kam jedoch nicht zur Ausführung, da des allgemeinen Aufſtandes wegen, der Feind bald darauf das Land räumen mußte, doch mochte

bei dieſer Verwirrung auch Manches verloren gegangen ſeyn. Unter Kaiſer Karl VI. wurden die im Wiener Muſeum fehlenden Münzen von Ambras aus completirt, ſpäter wurden mehrere der ſchönſten Gemälde der kaiſerlichen Bildergallerie zu Wien einverleibt, eben ſo ging auch die ſehr beträchtliche Sammlung von geſchnittenen Steinen nach Wien, die jedoch in der Folge wieder der Ambraſerſammlung einverleibt wurde. Die beſtändigen Kriege ſeit dem Jahr 1796 verſchonten mit ihren Folgen auch Ambras nicht. Von dieſem Jahre an befand ſich die Sammlung auf einer faſt ununterbrochenen Wanderſchaft und das Schloß ſelbſt wurde in dem Drange der Umſtände oft zum Spital oder zur Caſerne umgeſtaltet. Bei dem Friedensſchluſſe zu Preßburg 1805, welcher Tyrol an Bayern brachte, kam auch die Ambraſer Sammlung zur Sprache und ſie blieb, kraft der beſtehenden Rechtstitel, bei Oeſterreich. Bevollmächtigte, von Wien geſandt, trafen unter dem noch in Ambras Zurückgebliebenen eine Auswahl des Vorzüglichſten. Sämmtliche Rüſtungen, mit Ausnahme einiger franzöſiſcher Harniſche, welche nach Paris wanderten, die vorzüglichſten Bilder, Naturalien und Kunſtgegenſtände langten 1806 in Wien an, wohin die Koſtbarkeiten ſchon früher gerettet worden waren. Von dem Wenigen, was bei dieſer Auswahl im Schloſſe zurückgelaſſen wurde, ſchaffte man 1817 auf kaiſerlichen Befehl noch das Wichtigſte nach Wien, die Pietät des Kaiſers Franz gab die verſchiedenen Zweige des Schatzes, die früher davon getrennt worden waren, bis auf die Bücher, Münzen, Bilder und Handſchriften, die ohne unangenehme Störung zu verurſachen, nicht von den kaiſerlichen Sammlungen getrennt werden konnten, demſelben wieder zurück und der vereinigte Schatz wurde unter den Augen des Monarchen

ſelbſt neu hergeſtellt und fortan im unteren Belvedere aufbewahrt. Die Sammlung iſt in vier Abtheilungen getheilt, wovon die erſte Rüſtungen und Waffen berühmter Männer, die zweite Bildniſſe fürſtlicher und anderer Perſonen, auch andere mehr oder minder werthvolle Gemälde enthält. Die dritte Abtheilung bildet die Kunſt- und Wunderkammer, in welcher ſeltene naturgeſchichtliche Gegenſtände, antike Bildwerke und Geräthſchaften aus Metall und Stein, Kunſtwerke aus Moſaik, Elfenbein, Horn und Holz; Gegenſtände von Wachs, Pappe, Schmelzwerk; eingelegte Arbeiten von Holz, Elfenbein, Perlmutter; Glasgemälde und Glasarbeiten; Uhren, mathematiſche Inſtrumente, mechaniſche Kunſtwerke; allerlei antike Hausgeräthe, dann einige türkiſche, indianiſche und chineſiſche Stücke; alte muſikaliſche Inſtrumente; Koſtbarkeiten und Kleinode, koſtbare Trinkbecher, Waffen und Reitzeuge; höchſt intereſſante Frauengünſte oder Faveurs, dann die werthvollen geſchnittenen Steine enthalten ſind. Die vierte Abtheilung begreift Handſchriften, Bücher, Kupfer- und Holzſtiche, worunter beſonders die Trinkbücher von Ambras höchſt intereſſant ſind. Als große Seltenheit findet ſich in dieſer Abtheilung die Dichtung Wolfram's von Eſchenbach: Markgraf Wilhelm der Heilige von Orenſe aus dem 13. Jahrhunderte. Für das größere Publikum iſt der Einlaß in dieſe höchſt werthvolle und intereſſante Sammlung jeden Dienstag und Freitag, Vormittags von 9 bis 12, Nachmittags von 3 bis 6 Uhr, Winterszeit jedoch nur von 9 bis 12 Uhr. Der zu Ambras zurückgebliebene Theil der Sammlung aber beſteht noch aus Arbeiten in Metall, Elfenbein, Horn und Holz, Uhren, irdenen Geſchirren und künſtlichen Töpferarbeiten, alten Gewehren, Schilden, Armbrüſten, Köchern, Pfeilen, Spießen, Lanzen,

Panzerhemden und Sätteln, alten und neueren Portraits, großen Familienſtücken und hiſtoriſchen Gemälden, dann im Schloßhofe aus ſechs römiſchen Meilenſteinen mit Inſchriften; endlich ſind in der St. Nicolauscapelle daſelbſt alte ſilberne Gefäße und andere Paramente im beſten Zuſtande zu ſehen. Unter den Gemächern der alten herrlichen Burg ſind die merkwürdigſten: das einfache Badegemach der genügſamen Philippine, der Tafelſaal und der erwähnte hiſtoriſch-merkwürdige Bogengang vor demſelben. Auf dem platten Dache genießt man eine herrliche Anſicht der reizenden Umgegend mit der Stadt Insbruck.

Gez. v. E. Willmann

Stahlst. v. J. Richter

HEILIGENKREUZ

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Heiligenkreuz.

Dieſe hiſtoriſch-höchſtmerkwürdige älteſte Ciſterzienſer-Abtei des öſterreichiſchen Kaiſerthumes liegt vier Stunden ſüdweſtlich von Wien, in einem Thale am Sattelbache, am Fuße des Bodenberges. Markgraf Leopold IV., genannt der Heilige, ſtiftete die Abtei ſchon im Jahre 1156 und begabte ſie mit Grundeigenthum. Biſchof Regimar von Paſſau ſchenkte dem neuen Kloſter alle Zehenden im Umkreiſe ſeines Gebietes und nachfolgende Regenten bedachten es ebenfalls freigebig. Die erſten Bewohner deſſelben waren zwölf Mönche mit dem Abte Gottſchalk, die aus Morimond in Frankreich, einem Filiale von dem Stammkloſter Cutreux hierher verſetzt wurden. Auch Markgraf Leopolds fünfter Sohn Conrad, trat 1137 in das Stift und wurde 1141, nach dem Tode Gottſchalks Abt daſelbſt. Der Bau des Kloſters und der Kirche ſchritt jedoch nur langſam fort und wurde erſt 1190 vollendet. Der herrliche altdeutſche Kreuzgang mit dem Kapitelhauſe, der Grabſtätte der ſpäteren Babenberge kamen zuerſt zu Stande. 1187 erhielt das Stift den berühmten Kreuzpartikel von Herzog Leopold VI. (virtuosus) zum Geſchenke, der ihn mit aus Jeruſalem brachte. Leopold V. der Sohn und Nachfolger des heil.

Markgrafen wurde zuerſt hier begraben. Unter Leopold VII. (gloriosus) erhob ſich das Stift zu einer größeren Bedeutenheit und ſah ſchon damals mehre Colonien des Ordens aus ſeinem Schoße hervorgehen, ſo z. B. zu Zwettl 1159, zu Liendar in Ungarn 1142 und zu Marienberg in Ungarn 1195. Im Jahre 1200 wurde auch die neuentſtandene Ciſterze Lilienfeld von Heiligenkreuz aus mit Mönchen verſehen. Unter dem letzten Babenberg, Friedrich dem Streitbaren, ſtieg der Wohlſtand und Ruhm des alten Stiftes durch deſſen beſondere Gunſt auf das Hochſte und dieſer tapfere aber unruhige Fürſt wurde auch als der letzte Regent in deſſen Capitelhauſe beigeſetzt. Nach den Stürmen des Interregnums, welche auch die fromme Stiftung erſchüttert hatten, gedieh ſie unter der Regierung der Habsburger wieder zu neuem Glanze und von dem Abte Heinrich II. wurde ſchon 1277 das Frauenkloſter St. Nikola außer Wiens Mauern errichtet, das zur Zeit der erſten türkiſchen Belagerung 1529 wieder zerſtört ward. Unter den folgenden Regenten mehrte ſich der Wohlſtand des Stiftes bedeutend und bereits um 1400 wurde in dem ſchon früher erbauten Heiligenkreuzerhofe zu Wien ein Collegium errichtet, wohin alle Ciſtercienſer aus Oeſterreich, Bayern, Schwaben, Franken, Steyermark, Cärnthen, Krain, Mähren und Ungarn zur Vollendung ihrer Studien gewieſen waren. Abt Heinrich IV. wurde 1442 Statthalter von Oeſterreich mit ausgedehntem Wirkungskreis. 1459 wurde das Stift von den eingefallenen Ungarn geplündert; 1462 zerſtörte eine große Feuersbrunſt die meiſten Gebäude; 1464 wurde der feindliche Einfall der Ungarn wiederholt. 1529 unterlag auch Heiligenkreuz der Wuth der Osmannen. Die Gebäude wurden verbrannt, die Einwohner theils getödtet, theils in die Sklaverei geſchleppt. Langſam kam die Wiederherſtellung zu Stande. Eine Reihe von Unfällen traf das Stift im 17. Jahrhunderte. 1616 wurde es den Flammen

zum Raube, bald darauf wurden mehre dem Stifte gehörige Ortſchaften von den ungariſchen Mißvergnügten zerſtört, ſo z. B. Thallern-Pfaffſtätten, Trumau. Der große Brand in Wien 1627 legte auch den Heiligenkreuzerhof in Aſche. Der zweite Türkeneinfall 1683 brachte den langſamen und mühſamen Wiederherſtellungen aufs Neue Zerſtörung. Erſt nach dieſer Zeit erholte ſich das Stift wieder durch weiſe Verwaltung und Abt Robert brachte um 1700 das Stift St. Gotthart im Eiſenburger Comitate Ungarns an ſich und beſetzte dasſelbe mit ſeinen Mönchen. Abt Marina Reiter (erwählt 1787) war einer der größten Wohlthäter des Stiftes. Unter ſeiner Verwaltung wurde von Seite des Kloſters das philoſophiſche Studium zu Stein am Anger geſtiftet, mehre Gebäude verſchönert und neu errichtet, auch die berühmte große Orgel mit 54 Regiſtern erbaut. 1804 wurde dem Stifte von Kaiſer Franz eine eigene theologiſche Hauslehranſtalt bewilligt. Die Jahre der franzöſiſchen Invaſion, 1805 und 1809, ſchlugen dem Wohlſtande desſelben wieder tiefe Wunden, die jedoch in neuerer Zeit mit kluger Umſicht wieder geheilt wurden. Gegenwärtiger Abt des uralten Stiftes iſt Edmund . . . . . Das Stiftsgebäude bietet viele Merkwürdigkeiten. Der ſchönſte Theil desſelben iſt offenbar der altersgraue, zierlich gebaute Kreuzgang mit den ſchönen gewundenen Säulen und den herrlichen Bogenfenſtern, welche vortreffliche alte Glasgemälde enthalten. Einer der ſchönſten Punkte desſelben iſt oder leider war die Brunnenhalle, ein gothiſches Gewölbe, in deſſen Mitte ein Brunnen mit dreifachen bleiernen Becken angebracht iſt. Früher waren rings in dem Gewölbe Fenſter mit ausgezeichneter Schmelzmalerei, die Familie des heiligen Markgrafen, in byzantiniſcher Manier gearbeitet, angebracht. In neuerer Zeit aber wurden dieſe koſtbaren Denkmäler eines kunſtſinnigen Alterthumes ausgehoben, neben dem Hochaltar der Kirche in

ſolcher Höhe angebracht, daß ihre Bedeutung verloren geht und hier an Ort und Stelle durch einfach gefärbte Gläſer, ganz gemeine Glaſerarbeit, erſetzt. In dem Kreuzgange befindet ſich auch das alte Kapitelhaus, in welchem 14 Glieder des Babenberg'ſchen Herrſcherſtammes ruhen und in deſſen Mitte das Grabmal Friedrich des Streitbaren mit ſeinem leider faſt gänzlich verwitterten und wohl auch verſtümmelten Abbilde in Sandſtein zu ſehen iſt. An den gereiften Bogen des Gewölbes zeigen ſich noch Spuren von Vergoldung und reicher Zierde, welche den Beweis liefern, daß es früher im glänzendſten Zuſtande war, bis es durch feindliches Wüthen desſelben beraubt wurde. — Das Stiftsgebäude iſt ſehr geräumig und, ob zwar nur ein Stockwerk hoch, umfaßt es acht Höfe. Die Kirche ſelbſt, mit einer ſchönen, altehrwürdigen Façade, iſt 120 Schritte lang. Ihr Inneres iſt aber denn doch gar zu modern reſtaurirt, obſchon ſie ſchöne Glasgemälde, ſchöne Altäre, Grabdenkmale und die erwähnte berühmte Orgel enthält. Gleich bei dem Eingange ſind die Grabmäler des Malers Altomonte und des Bildhauers Giulimin, welche beide viel zur Verſchönerung dieſes Gotteshauſes beitrugen. Die Kirchenſtühle, ſo wie die Wandſchränke in der Sacriſtei ſind von äußerſt mühſam geſchnitzter Holzmoſaik, die 1802 von zwei Laienbrüdern mit ungemeinem Fleiße verfertigt wurden. Künſtlich iſt dieſe Arbeit wohl, kunſtreich aber, wie man glaubt, nicht. Ein wunderliches Grabmal iſt hier auch zu ſehen. Man erblickt darauf einen Abt, den Kelch in der Hand, auf welchem ſich eine große Spinne befindet. Die Sage erzählt, es ſei einſt dieſem Abte plötzlich eine große Kreuzſpinne in den zur Conſecration aufgehobenen Kelch gefallen, er habe aber, um den heiligen Trank nicht zu verſchütten, den Kelch geleert und ſei in Folge deſſen geſtorben. Beglaubigt aber iſt dieſe Sage nicht und die Vorſtellung mag auch vielleicht nur ſymboliſch ſein. In der Sacriſtei befindet

ſich auch der erwähnte Kreuzpartikel, in Form eines Patriarchenkreuzes geſtaltet, deſſen Faſſung man auf mehr als 20,000 fl. Conv. ſchätzt. Dieſe Faſſung ſelbſt iſt wieder in das eigentliche Gefäß in Form einer ungeheuern Monſtranz eingeſetzt. — An die Kirche ſtößt die Prälatur, worin eine Gemäldeſammlung, eine große Bibliothek und ein ſchöner Speiſeſaal merkwürdig ſind. Dem Eingange der Kirche gegenüber iſt in der Mitte des Hofes eine ſchöne Säule, die h. Dreieinigkeit und die Krönung Mariens vorſtellend, ſeit 1736 aufgeſtellt. Das Stiftsgebäude enthält über dem Thore der Hauptfronte ein berühmtes Hornwerk, das früher an Sonn- und Feiertagen früh geſpielt wurde, um die entfernten Pfarrkinder zum Gottesdienſte herbeizurufen. Neben dem großen, von 20 ſtarken Pfeilern geſtützten offenen Schlafſaale oder Dormitorium im erſten Stocke befindet ſich die Schatzkammer, welche ſchöne Kirchenornate, koſtbare Kelche, Monſtranzen ꝛc. enthält, zu ebener Erde iſt das Sommer-Refectorium mit Altomonte's großem Gemälde, die 5000 Geſpeiſten vorſtellend. Im öſtlichen Theile des Stiftes iſt eine Sternwarte, im weſtlichen Theile die ſehenswerthe Meierei. Das Stift enthält endlich ein Kunſt- und Naturalienkabinet, die erwähnte theologiſche Lehranſtalt und ein Inſtitut für Sängerknaben, die auch in den Gymnaſialfächern Unterricht erhalten. Außer dem nordweſtlichen Eingange befindet ſich ein teraſſenförmiger Kreuzgang mit den Stationen und vielen Heiligenſtatuen. Von dem Berge hinter Heiligenkreuz, dem ſogenannten Schutzengelberge, eröffnet ſich eine herrliche Ausſicht über das Thal von Aland und auf die Ruine Areſtein. Das romantiſch gelegene Dorf Heiligenkreuz zählt 36 Häuſer mit 330 Einwohnern, die ſich von Taglohn und von der Viehzucht nähren.

Lilienfeld.

Dieſe ſchöne, romantiſch gelegene Ciſterzienſer-Abtei liegt im Viertel Ober-Wiener Wald des Erzherzogthums Oeſterreich unter der Enns gegen Steyermark zu und wurde, wie im vorigen Aufſatze bereits angeführt 1200 durch Herzog Leopold VII. (gloriosus) geſtiftet und von Heiligenkreuz aus coloniſirt. Die Schickſale dieſes Stiftes ſind minder hervorragend und merkwürdig als jene des alten Urſtiftes, doch erfreute es ſich der beſonderen Gunſt Herzogs Ernſt's des Eiſernen, deſſen Gemahlin Cimburga von Maſovien auch nebſt einigen Kindern deſſelben dort begraben liegen, ſo wie deſſen Sohnes, des Kaiſers Friedrich III. Bei dem erſten Türkeneinfalle 1529 hatte das Kloſter viele Drangſale, noch mehr aber 1532, als die türkiſchen Streifſchaaren von Steyermark her Oeſterreich überſchwemmten, zu beſtehen. 1683 jedoch faßte der wackere Prälat Matthäus Collreis, ein Greis von 63 Jahren, den beherzten Entſchluß, ſein Kloſter wider die ſtreifenden Feinde zu vertheidigen und erreichte auch durch Muth und Ausdauer ſein rühmliches Ziel. Ja durch mehre glückliche Ausfälle ſeiner

Gez. v. E. Willmann — Chr. Hoffmeister. dir.

STIFT LILIENFELD

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Geiſtlichen und Kloſterbauern wurde manches Werthvolle, Waffen, prachtvolle Kleider, Fahnen ꝛc. erbeutet. Den 29. Juli wagte die tapfere Schaar ſogar einen weiteren Zug, überfiel einen Haufen Türken bei Klein-Mariazell, tödtete und zerſtreute denſelben und machte bei dieſer Gelegenheit nicht nur reiche Beute, ſondern erlöſte auch eine bedeutende Anzahl chriſtlicher Gefangenen aus den Sklavenketten. Wegen der herannahenden chriſtlichen Heere wurden endlich die türkiſchen Streifhorden zurückgezogen und Lilienfeld blieb fortan von aller Gefahr befreit. 1789 wurde durch Kaiſer Joſeph II. die Abtei aufgehoben und bei dieſer Gelegenheit auch der früher in Wien in der Weihburggaſſe erworbene, noch jetzt alſo genannte Lilienfelderhof verkauft und kam in Privathände. Kaiſer Leopold II. aber ſtellte 1790 das Stift wieder her. Den 13. September 1810 wurde das Stift von einer großen Feuersbrunſt verheert, in den folgenden Jahren jedoch theilweiſe wieder aufgebaut, ſo daß es jetzt wieder ein weitläufiges, freundliches Gebäude bildet. Es liegt am Anfange der reizendſten Alpengegenden in einer paradieſiſchen Umgebung und bildet überhaupt einen höchſt romantiſchen Punkt. Das Stiftsgebäude iſt von bedeutendem Umfange, umſchließt 13 große und kleinere Höfe, ſtößt mit der Nordſeite an einen großen ſchönen Teich, in welchem die wohlſchmeckenden Salblinge gefunden werden und hat weitläufige Wirthſchaftsgebäude. Die alterthümliche Stiftskirche, der heiligen Maria gewidmet, eine der ſchönſten Kirchen des Landes, hat eine prachtvolle Eingangspforte, ihr Gewölbe ruht auf 30 großen und 12 kleineren Pfeilern, die Länge der Kirche beträgt 48, die Breite 21 und die Höhe 12 Klafter. Hinter dem Hochaltare, der aus ſchönem ſchwarzen Marmor beſteht, ſieht man 12 achteckige ſchlanke Säulen mit zierlichen Knäufen. Ueberhaupt iſt die Kirche reich an Marmor und Vergoldungen und hat eine ſchöne Kanzel und Orgel; im Sanctuarium lie-

gen in einem einfachen Sarkophage die Gebeine des Stifters (Herzogs Leopold VII.) Auch das Grabmal Cimburga's von Maſovien und die Gräber mehrer Aebte ſind ſehenswerth. Aus der Kirche gelangt man in den alterthümlichen, zierlichen Kreuzgang. Der im Hofe ſtehende Bleibrunnen, die an den Kreuzgang ſtoßende Capitelhalle, das große Dormitorium, ſowie die alte Sebaſtianscapelle, einſt merkwürdige Sehenswürdigkeiten, verfallen ſeit dem Brande von 1810 immer mehr. In der Prälaturcapelle befinden ſich ſchöne altdeutſche Gemälde. Das Stift enthält ferner eine ſchätzbare, größtentheils neu gegründete Bibliothek, die mehre tauſend Bände und einige Handſchriften zählt, ein mineralogiſches und zoologiſches Cabinet, ein techniſches Muſeum mit Erzeugniſſen der Umgegend und eine kleine Gemäldeſammlung. An das Stiftsgebäude ſtößt ein ſehr ſchöner Kloſtergarten, den ein Pavillon und eine hübſche weiße Säulenhalle zieren, mit botaniſchen Pflanzungen. Hinter dem Stifte quillt der Lilienbrunnen, worin man zuweilen blinde Forellen findet und in der Nähe iſt ein kleiner Waſſerfall. Lilienfeld bildet den Hauptort einer dem Stifte gehörigen großen Herrſchaft, mit welcher die Herrſchaften Kreisbach und Annaberg vereinigt ſind. Das dem Stifte unmittelbar gehörige Dörfchen Lilienfeld an der Traiſen zählt 34 Häuſer mit 270 Einwohnern.

Gez. v. E. Willmann. Stahlst. v. E. Willmann.

RUINE GREIFFENSTEIN AN DER DONAU

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

J. Schmemminger pinx.t J. Axmann sc. Vienne.

GREIFENSTEIN.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

Greifenſtein.

Hart an der Donau, ungefähr 1½ Stunden hinter Kloſterneuburg erhebt ſich, hoch auf einem felſigen Hügel das uralte mächtige Gebäude der Feſte Greifenſtein. Die Geſchichte derſelben liegt leider ziemlich im Dunkeln, deſto mehr aber hat die Sage ſich damit zu ſchaffen gemacht und es gibt wenige Burgen in Oeſterreich, von welcher ſo viele wunderliche Begebenheiten erzählt würden. Da ein Herr Dietreich von Greifenſtein ſchon in der Stiftungsurkunde von Kloſterneuburg vorkommt, ſo muß die Burg ſchon im zwölften Jahrhunderte beſtanden haben. Der Urſprung ihres Namens aber gehört ſchon der Sage an. Ein Ritterfräulein ſoll nämlich durch einen ſchönen Edelknecht zu Falle gekommen und mit ihm dem Zorn ihres Vaters entflohen ſein. Dieſer ſchwur, er wolle ſeiner Tochter nie verzeihen und bräche er ſeinen Eid, ſo möge ihn jäher Tod ereilen und ſein Geiſt keine Ruhe finden. Nach längerer Zeit fand er auf einer Jagd ſeine unglückliche Tochter im höchſten Elend, mit Lumpen bedeckt, in einer rauhen Waldhöhle. Ergriffen von ihrem Jammer verzieh er ihr; der gebrochene Eid rächte ſich aber, er brach auf der Schloßtreppe das Genick und als man ihn fand, hatte ſeine Fauſt krampfhaft den Schlußſtein der Treppe umklammert. Seit dieſer Zeit durchwanderte ſein Geiſt

ruhelos die Hallen der Burg und verkündigte ſeufzend, er werde nicht eher Ruhe finden, bis der Stein, an welchem er ſich im Todeskampf gehalten, ganz zerbrochen ſein würde. Nun griff jeder ſeiner Nachkommen fleißig an den Stein, um ihn endlich morſch zu machen und daher ſoll die Burg und das Geſchlecht Greif an den Stein genannt worden ſein. Wir finden dieſe Sage, an welche ſich noch mehre Nebenumſtände knüpfen, die ich für überflüſſig hielt, anzuführen, nicht, wie mehre Andere, romantiſch und anziehend, ſondern eher abgeſchmackt und unerquicklich, um ſo mehr, als das alte Wappen des Geſchlechtes zwei Greifen im rothen Felde enthält. Schon im dreizehnten Jahrhunderte aber erſcheint das Bisthum Paſſau im Beſitze der Burg und unter deſſen Aegide wurden die Befeſtigungen derſelben ausgebeſſert und erneuert, auch eine reiche Rüſtkammer daſelbſt angelegt. 1461 durch den damals ſo berüchtigten Raubritter Frohnauer zerſtört, wurde ſie ſchon 1463 wieder hergeſtellt Schon im ſiebzehnten Jahrhunderte verödete die Burg durch Vernachläſſigung und blieb in dieſem Zuſtande bis in die neuere Zeit, wo ſie Fürſt Johann von Liechtenſtein erkaufte, mit bedeutenden Koſten wieder herſtellte und einem Jäger zur Wohnung und Bewahrung überließ. Vom Dörfchen Greifenſtein gelangt man auf einem ziemlich ſteilen, aber durch eine herrliche Ausſicht belohnten Weg zum Eiſenthore der Burg, deren Inneres man durch einen etwas dunklen kurzen Gang betritt, welcher nach dem Hofe führt. Gleich zur Linken des Einganges zeigt ſich eine Vertiefung, welche einſt nach einem unterirdiſchen Gange leitete, der, wie die Sage geht, bis zur Donau hinab führte. Auf bequemen Stufen gelangt man in den großen, geſchmackvoll möblirten und gemalten Saal. Deſſen Fenſter reichen bis an den Boden und ſind von Außen, um Gefahr für Schwindelnde zu vermeiden, mit eiſernen Querſtangen verſehen. Aus dieſem Saale gelangt man in eine Enfilade, ebenfalls ſchön gemalter und gothiſch verzierter Gemächer. Vor dem einen derſelben befindet ſich ein breiter Söller, der eine herrliche Ausſicht auf den Donauſtrom gewährt, welcher faſt

ſenkrecht unter demſelben, vorüberſtrömt. Den Beſchluß dieſer Gemächer macht ein ebenfalls ſchön möblirter und verzierter Salon. Vom Eingangsſaale führt eine Wendeltreppe aufwärts nach der großen, mit eiſernen Geländern verſehenen Terraſſe, über welche man nach dem alten koloſſalen Wartthurm gelangt, in deſſen unterſter Abtheilung ſich das Burgverließ befindet. In der oberen Abtheilung des Thurmes zeigt man in einem feſten Gemache einen plumpen, käfigartigen Verſchlag, bei welchem noch gerne die Fabel wiederholt wird, als hätte man in demſelben einſt Richard Löwenherz gefangen gehalten. Der Ungrund dieſes abgeſchmackten Mährchens iſt aus hundert Urſachen ſo augenfällig und zwar ſchon ziemlich ſchlagend aus dem einen, daß der tapfere Britenkönig nie in Greifenſtein gefangen ſaß, daß ich es nicht der Mühe werth halte, daſſelbe mit vielen hiſtoriſchen Belegen und Citaten des Edelmuths der ritterlichen Babenberge, die ohnedieß weltkundig genug ſind, zu widerlegen. Was die eigentliche Beſtimmung dieſes rohen Stalles war, iſt ungewiß, vielleicht ein Hundebehältniß, vielleicht Strafort für verbrecheriſche Knechte, daß er nicht zu dem erwähnten entehrenden Zwecke diente, iſt klar, obſchon viele empfindſame Engländer in gläubiger und lächerlicher Pietät ihre Namen auf das plumpe Behältniß kritzelten oder wohl gar Späne davon abſchnitten, um ſie als heilige Reliquien in ihr raritätenluſtiges und antikenverſchlingendes Vaterland mitzunehmen. Rings um den Thurm wurden in neuerer Zeit bequeme Treppen angelegt, von welchen man eine herrliche Fernſicht genießt. Die alte Schloßtreppe, welche in das Innere der Burg führte, iſt jetzt vermauert und nur am Schlußſteine zeigt man uns noch das eingedrückte Mal des ſterbenden Ritters als Wahrzeichen der Burg. Die Oeffnung des Steines iſt kaum ſo groß, daß man die geballte Fauſt hineinlegen kann und gewährt alſo vor der Hand noch wenig Hoffnung zur Erlöſung des herumirrenden Geiſtes. Sehenswerth iſt auch das alte Burgverließ, deſſen Eingang vom Burghofe erſt in neuerer Zeit eröffnet wurde. Früher wurden die Gefangenen durch

eine viereckige Oeffnung aus dem Käfiggemache hinabgelaſſen. Ueber dem alten Schloſſe, etwa eine halbe Stunde Weges, liegt die freundliche Höhe Hedersfeld, woſelbſt man ein kleines Schloß, einen Tempel, einen Obelisk, eine wunderherrliche Ausſicht und endlich auch einen guten Gaſthof trifft, in welchem man ſich von den Beſchwerden der Wanderung vollkommen zu erholen im Stande iſt. Schließlich kommt es mir ſonderbar vor, daß ſich ſo viele Touriſten, indem ſie die reizende Höhe und die gute Bewirthung loben, über die Theuerung im dortigen Gaſthofe bitterlich beklagen. Weſſen Hauptzweck es iſt, wohlfeil zu ſpeiſen, der entferne ſich nicht aus Wiens Mauern, woſelbſt hundert und hundert Localitäten zu immerwährendem Gebrauche offen ſind, der Gaſtwirth in Hedersfeld aber, zieht ſeine Nahrung nur im Sommer, nur von anzelnen, vergnügungsluſtigen Touriſten, er muß ſich alle Bedürfniſſe, der bedeutenden Höhe und Entfernung wegen, ſelbſt theurer anſchaffen, welcher billige Reiſende würde ſich daher eines etwas höheren Preiſes wegen beklagen, der durch die Umſtände ganz und gar bedingt iſt? So machen es aber unſere Touriſten. Sie ſchlürfen mit Entzücken die Schönheiten der Natur und Kunſt in ſich, werden aber ſogleich mißmuthig und grämlich, wenn das Roſtbeef ſtatt der gewöhnten 20 Kreuzer etwa 24 koſtet, obſchon ſie die läſtigen Koſten durch den leidigen Preſſebengel ſo bald als möglich wieder einzubringen ſuchen und den armen Leſern oft genug für ihr ſchweres Geld ziemlich unverdauliche Koſt vorſetzen.

Gest. v. E. Willmann — Stahlst. v. J. Richter

DÜRRENSTEIN A. D. DONAU

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Th. Ender pinx.t J. Axmann sculp.t

DÜRRENSTEIN VON DER DONAUSEITE.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

Th. Ender pinx.t J. Axmann sculp.t

DÜRRENSTEIN VON DER RÜCKSEITE.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

Dűrrenſtein.

Ein altes, ziemlich ſchlecht gebautes Städtchen hart an der Donau, weſtlich über der Stadt Stein im Viertel ober Mannhartsberg des Landes Oeſterreich unter der Enns. Rückwärts iſt das Städtchen, das nur 87 Häuſer und etwa 500 Einwohner zählt, von Felſenbergen beengt, von welchen zahlloſe, wie Obelisken geformte Felsblöcke aufſteigen und einen maleriſchen Anblick gewähren. Von der Donauſeite nimmt ſich Dürrenſtein ſehr gut aus, da das neue anſehnliche Schloß, das hübſche Kloſtergebäude und die Kirche das Ufer zieren; im Innern ſieht es jedoch einem Dorfe ähnlich, obſchon es mit alten Stadtmauern und Thoren umgeben iſt. Es bildet den Hauptort einer fürſtlich Stahremberg'ſchen Herrſchaft, welche auch gewöhnlich die Schloßherrſchaft genannt wird. Das im Jahre 1410 daſelbſt gegründete, 1782 durch Kaiſer Joſeph II. aber aufgehobene Auguſtiner-Chorherrenſtift iſt ein ſehr hübſches Gebäude, welches von dem berühmten Baumeiſter Prandauer am äußerſten Rande des Felſens an der Donau erbaut wurde und ſeine ſchöne Kirche, die mit einem geſchmackvoll erbauten Thurme geziert iſt und einen ſehenswerthen Tabernakel beſitzt, iſt gegenwärtig die Stadtpfarre. Die Beſitzungen des Stiftes bilden jetzt die Stiftsherrſchaft Dürrenſtein, welche dem Chorherrenſtifte Herzogenburg zugehört. Das ehemals hier beſtandene Clariſſer-

Nonnenkloſter wurde ſchon viel früher aufgehoben. Die Einwohner treiben meiſtens Obſt- und Weinbau oder Gewerbe, von welchen letztern beſonders eine bedeutende Weineſſigſiederei zu nennen iſt; auch wird viel Obſt nach Wien geführt und ober der Stadt am ſogenannten Wadſteine wird ein Steinbruch bearbeitet. Rückwärts von der Stadt erhebt ſich ein ſchroffer Felsberg, deſſen Spitze die Trümmer des einſt ſo berühmten Schloſſes Dürrenſtein trägt, in welchem der ritterliche König von England, Richard Löwenherz, nach ſeiner Gefangennehmung in Erdberg bei Wien 1192 gebracht und daſelbſt über 15 Monate in ritterlicher Haft*) bewahrt wurde, bis er an Kaiſer Heinrich VI. ausgeliefert ward, der ihn noch über ein Jahr lang zu Worms, Mainz und auf dem Schloſſe Trifels gefangen hielt und erſt 1194 gegen ein Löſegeld von 150,000 Mark Silber freigab, wovon Herzog Leopold VI. (virtuosus) von Oeſterreich das Drittheil erhielt. An deſſen Gefangenſchaft zu Dürrenſtein knüpft ſich die übrigens unverbürgte Sage, daß Richards vertrauter Diener und Minſtrel Blondel, welcher ſpähend das Reich durchzog, um den Aufenthalt ſeines Gebieters zu erforſchen, hier zuerſt auf deſſen Spur kam und durch das Singen einer dem König bekannten Romanze ſich mit ihm verſtändigte und einen Plan zur Flucht entwarf, die jedoch nicht zu Stande kam. Den Berg hinan führen ſchon von den Stadtthoren an Mauern mit Schießſcharten und viereckigen Thürmen, ſo daß das Ganze ein Dreieck bildet und die Feſte ſammt der Stadt von allen Seiten abgeſchloſſen war und vertheidigt wer-

*) Als ferneren Beweis des Ungrunds der im Artikel Greifenſtein erwähnten Sage diene folgende Stelle aus einer gleichzeitigen Chronik: „Der Herzog empfing den König ſchön und würdiglich, doch hielt er ihn feſtiglich gefangen.“

den konnte. Bis auf den Wartthurm, einige Hauptmauern und ein in Stein gehauenes Gefängniß iſt jedoch faſt Alles zerſtört, ſeitdem die Schweden bei ihrem Abzuge im Jahre 1645 das Gemäuer ſprengten. Indeſſen ließe ſich, was ſehr zu wünſchen wäre, dem gänzlichen Verfalle dieſer hiſtoriſch-merkwürdigen Burg durch einige Nachhilfe vorbeugen, wie es ſchon bei ſo manchen alten merkwürdigen Burgen geſchah. Die Geſchichte bietet noch folgende hiſtoriſch-denkwürdige Momente dieſes alten Städtchens: Im Jahre 1741, im öſterreichiſchen Erbfolgekriege, befreiten ſich die Einwohner durch eine ſinnreich ausgedachte Kriegsliſt von der Invaſion der Baiern und Franzoſen, welche der Stadt mit Plünderung und Brandſchatzung drohten. Endlich fiel den 13. November 1805 hier das rühmliche Gefecht zwiſchen den Franzoſen unter Marſchall Mortier gegen die Ruſſen unter Kutuſow und Oeſterreich unter dem Feldmarſchall-Lieutenant Heinrich von Schmidt vor, in welchem die Erſteren vollſtändig geſchlagen wurden. Faſt die ganze Diviſion Gazen wurde dabei aufgerieben und der Reſt der Franzoſen flüchtete ſich ſammt dem verwundeten Marſchall in Kähnen über die Donau. Auch dieſen Erfolg verdankte man einer Kriegsliſt, indem eine Abtheilung der Ruſſen von einem der Gegend kundigen Jäger über die Berge in den Rücken der Franzoſen geführt wurde. Schon aber hatten ſich die Feinde in verworrener Flucht zerſtreut, als Schmidt, den ſein raſcher Muth zu weit vorwärts geriſſen hatte, von einer Kugel getroffen, zu Boden ſtürzte und ſein Leben rühmlich endete. Auf einem geräumigen offenen Platze zwiſchen Krems und Stein wurde dem Helden in der Folge ein Denkmal errichtet.

Krems.

Dieſe landesfürſtliche Kreisſtadt des Viertel ober Manhartsberges in Niederöſterreich, liegt am Abhange des Kremſerlberges in dem Winkel, welchen die Krems mit der Donau macht, einige hundert Schritte von letzterem Fluſſe entfernt und bildet mit ihren alten, nun aber meiſtens zu Gartenmauern verwendeten Ringmauern, die noch mit mehren Thürmen beſetzt ſind, eine unregelmäßige Figur, die einem verſchobenen länglichen Vierecke gleicht, woran die nordweſtliche Spitze abgerundet iſt. Krems iſt von uraltem Urſprunge und erſcheint nach alten Urkunden, deren das ſtädtiſche Archiv viele und wichtige bewahrt, ſchon 995 als Stadt. Auch war es mehrmals der Schauplatz wichtiger hiſtoriſcher Begebenheiten und die Bürger zeichneten ſich durch ihre Tapferkeit gegen die Böhmen unter Georg Podiebrad, gegen die Ungarn unter Matthias Corvinus 1477 und gegen die aufrühreriſchen Böhmen unter Carpizan 1619 vorzüglich aus. Auch im weiteren Verfolge des dreißigjährigen Krieges ſpielte Krems eine wichtige Rolle. Dafür wurde die Stadt auch mit zahlreichen beſonderen Freiheiten begabt und führt auch den halben kaiſerlichen

Gez. v. L. Rohbock. Stahlst. v. Joh. Poppel.

KREMS AN DER DONAU

VON DER MORGENSEITE

Adler in ihrem Wappen. Zur Zeit der zweiten Belagerung Wiens 1683 war Krems der erſte und vorzüglichſte Sammelplatz der anrückenden Befreiungsheere, ehe dieſelben abwärts gegen Tuln und Wien zogen. In neueren Zeiten, ſo z. B. in der baieriſchen Invaſion 1741 und in der franzöſiſchen 1805 und 1809 theilte es das Schickſal der anderen Städte Niederöſterreichs und mußte ſich harte Einquartirung und Contribution gefallen laſſen. — 1619 ſollen die Weiber allein an der Stelle ihrer ausgezogenen Männer die Stadt gegen die Böhmen vertheidigt haben und davon ſoll ſich die einſt ſo weitberühmte Siemandlbruderſchaft herſchreiben, deren Statuten, die man bei ambulirenden Bilderkrämern noch heute findet, welche die Ober- oder Pantoffelherrſchaft der Weiber über die Männer (Sie — Mann) bedingte und deren Hauptſitz jederzeit in Krems war. — Man theilt die Stadt in die obere und untere, da ſich deren nördliche Seite auf einen Theil des Kremſerberges hinanzieht; die untere Stadt nimmt jedoch den größten Raum ein. Die Grenze der beiden Abtheilungen oder der Fuß der Anhöhe beſchreibt eine ſchiefe Linie von Nordweſt gegen Südoſt, doch ſo, daß ſie in Südoſt nur bis zur halben Breite der Stadt reicht. Auf der Nordſeite ſieht man noch die Spuren des ehemaligen Stadtgrabens, welcher die Stadt von dem eigentlichen Berge, der mit Weinreben bepflanzt iſt, trennte. Gegen Nordoſt endigt ſich die Stadt auf dem Rücken eines Felſens, an deſſen Fuße die Krems vorüberfließt, die dann immer nahe an der Stadtmauer hinabläuft und im Süden der Stadt in die Donau fällt. Die Stadt zählt mit Einſchluß der kleinen, an der Krems gelegenen Vorſtädte Gartenau, Hohenſtein, Lederergaſſe und Gänsweide 483 Häuſer und beiläufig 4500 Einwohner ohne die Fremden und das zahlreiche Militär. Sie hat vier Thore mit Thüren, nämlich gegen Oſten das Wienerthor, gegen Süden das Höllthor, gegen Weſten

das Steinerthor und gegen Norden das Wächterthor. Nahe oberhalb Krems iſt die Stadt Stein, in deren Nähe wieder Dürrenſtein liegt. Gerade gegenüber am rechten Donauufer liegt das Städtchen Mautern und dieſe vier Städte bilden faſt einen Cirkel zuſammen. Die Straßen von Krems ſind zwar enge und wenig regelmäßig, aber ziemlich gut gepflaſtert, die ſechs Plätze ſind klein und unregelmäßig. Vom Steiner bis zum Wiener Thore wird Krems von einer Hauptſtraße durchſchnitten, welche die obere, mittlere und untere Landſtraße genannt wird und nebſt dieſer gibt es mehre Parallel- und Quergaſſen. Von den Plätzen iſt der Rathhaus- oder Pfarrplatz der größte und anſehnlichſte; die übrigen, namentlich der hohe Markt, der Häfnerplatz, der tägliche Markt, der Dreifaltigkeitsplatz (neue Markt) und der Dominikaner- oder Kreisamtsplatz (vormals Korngries), wovon die beiden letzten mit Statuen geziert ſind, zeichnen ſich weder durch Größe, noch durch Schönheit aus. Die auf dem Pfarrplatze ſtehende Pfarrkirche zum heil. Veit bildet ein großes und helles, von keinen Pfeilern unterſtütztes Gewölbe mit mehren guten Gemälden, die übrigen drei Kirchen ſind die Piariſtenkirche auf der Anhöhe, wohin eine bedeckte Stiege emporführt, die Kloſterkirche der engliſchen Fräulein auf dem hohen Markte und die Spitalkirche zum heil. Philipp und Jacob in der oberen Landſtraße, welche letztere ein zierliches altdeutſches Portal beſitzt. Zu den vorzüglichſten Gebäuden gehört auch das alte Rathhaus mit ſeinem merkwürdigen und reichhaltigen Archive. Krems iſt der Sitz des Kreisamtes V. o. M. B. und hat ein Piariſtencollegium in dem Gebäude des ehemaligen Jeſuitencollegiums, welches 1785 den von St. Pölten hieher verſetzten Piariſten eingeräumt wurde und ſeit 1803 auch ein philoſophiſches Studium und ein Studenten-Convict beſitzt. Dann hat die Stadt eine Hauptſchule, ein Militär-Erziehungshaus (von Erzherzog

Gez. v. L. Rohbock — Stahlst. v. Joh. Poppel

KREMS

VON DER ABENDSEITE

Karl Infanterie (Nr. 3) ein ſogenanntes engliſches Fräuleinſtift mit öffentlicher Mädchenſchule und Erziehungsanſtalt, ein Bürgerſpital, ein Theater (im Gebäude der ehemaligen Dominikanerkirche) ein Caſino, eine Schießſtätte, zwei Caſernen u. ſ. w. Das größte Gebäude iſt die weſtlich vor der Stadt erbaute Infanterie-Caſerne, vormals Militär-Deconomiecommiſſion, vor welcher ſich zierliche Baum- und Gartenanlagen und auf einer Wieſe zwiſchen Alleen ſeit 1811 das ſchöne „dem Andenken des 1805 bei Dürrenſtein gefallenen *) Feldmarſchall-Lieutenant Heinrich von Schmidt errichtete Marmor-Denkmal befinden. In Krems herrſcht viele Gewerbsbetriebſamkeit, auch mit Wein- und Gartenbau beſchäftigen ſich viele Einwohner. Der hier gewonnene Wein iſt zwar nur von zweiter Qualität, beſonderer Beliebtheit aber erfreut ſich der hier verfertigte Moſtſenf, der unter dem Namen Kremſerſenf in kleinen Fäßchen weit und breit verſchickt wird. Auch der Safranbau wird hier ſtark betrieben. An der Krems vor dem Wienerthore beſteht auch eine kaiſerliche Salpeter- und Pulvererzeugungs-Anſtalt und in der Vorſtadt Eſelſtein, welche unter der Herrſchaft Grafenegg ſteht, befindet ſich eine Weineſſigſiederei, welche jährlich eine bedeutende Quantität Eſſig erzeugt. Ehemals war hier der Handel viel bedeutender als gegenwärtig und als der Weinhandel nach Bayern noch im Schwunge war, bildete Krems den Stapelplatz für dieſen Handelszweig. Indeſſen werden mit Senf, Safran, Flachs und Hanf, Obſt, Wein, Eſſig ꝛc. noch immer gute Geſchäfte gemacht, wozu die guten Straßen und die zwei Jahrmärkte (Jakobi den 25. Juli und Simon und Juda 28. October) welche 14 Tage dauern, Vieles beitragen. Um Krems gibt es auch einige recht angenehme Spaziergänge, namentlich in der vielbeſuchten, nach Stein führenden Allee von Maulbeerbäumen und Pappeln, wo

*) S. Dürrenſtein.

an ſchönen Sommerabenden auch militäriſche Muſik aufgeführt wird; in das ſchöne Kremsthal gegen Rechberg, wo eine 1826 erbaute Kettenbrücke über die Krems führt, in die ſchönen Auen an der Donau ꝛc. Krems war auch der Aufenthalts- und Sterbeort des nicht unberühmten und höchſt fruchtbaren Malers Martin Johann Schmidt, der deshalb auch allgemein nur Kremſer-Schmidt genannt wird. Er verfertigte über 1000 Gemälde, deren Gegenſtände größtentheils aus der Religions- und Kirchengeſchichte genommen waren. Seine vorzüglichſten Arbeiten befinden ſich in den Kirchen zu Krems und Stein. (Er war geboren 1718 zu Grafenwörth in Niederöſterreich und ſtarb 1801 zu Krems, in welcher Stadt er ſich ſchon ſeit ſeiner früheſten Jugend anſäſſig gemacht hatte). Da man, der großen Nähe beider Städte wegen, immer den Ausdruck Krems und Stein gebrauchte, ſo fand der Witz unſerer Vorfahren Gelegenheit, ein zwiſchen beiden gelegenes Kloſter, das jedoch vorlängſt aufgehoben wurde Und zu nennen und man verfehlt nicht, noch heute auf dieſen plaſtiſchen Witz aufmerkſam zu machen.

Gez. v. E. Willmann — Stahlst. v. E. Willmann

KLOSTER MOELK AN DER DONAU

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Mölk.

Dieſer hiſtoriſchmerkwürdige Ort mit der berühmteſten Benedictiner-Abtei in Oeſterreich hieß urſprünglich Mellicium und iſt einer der älteſten und berühmteſten in der öſterreichiſchen Geſchichte. Schon die Römer ſollen hier auf dem Felſen ihre Feſtung Nomare erbaut haben. Später wurde ſie von den in Oeſterreich eingedrungenen Magyaren erobert und bildete mit ihren gewaltigen Ringmauern, weshalb ſie auch die Eiſenburg genannt wurde, durch längere Zeit deren Grenzfeſte gegen die Oſtmark. Kaiſer Otto I. beſiegte endlich die Magyaren in der Rieſenſchlacht am Lech den 10. Auguſt 945 und jagte ſie bis über ihre Eiſenburg zurück, die jedoch noch bei 30 Jahre nach der Lechfeldſchlacht in deren Gewalt blieb. Erſt nach der Erwerbung der Oſtmark durch den ritterlichen Babenberg, Leopold den Erlauchten, erſtieg dieſer heldenmüthige Fürſt die bisher unbezwinglichen Mauern der ſtolzen Burg, zerſtörte ſie und machte die ſtolzen Thürme der Erde gleich. Später erbaute er aus dem Schutte eine Kirche und Kloſter, welche er regulirten Chorherren des heiligen Auguſtin übergab. Schon 1089 wurden jedoch an deren Stelle die Benedictiner daſelbſt

eingeführt. Das jetzige prachtvolle Kloſtergebäude wurde jedoch erſt zwiſchen den Jahren 1719 und 1736 aufgeführt. Von jener Zeit an wurde das Kloſter und Stift Medelike oder Medilikk genannt, woraus ſich in der Folge der heutige Namen bildete. Oberhalb des anſehnlichen Marktes Mölk mit 146 Häuſern und 1200 Einwohnern, dann einer, 1481 erbauten Pfarrkirche mit alten Steinarbeiten und Bildern erhebt ſich auf der Fläche des 180 Fuß hohen Kloſterberges die große, berühmte Benedictiner-Abtei, eine der reichſten und prachtvollſten Prälaturen Europa's, auf demſelben Platze, wo zu den Zeiten der Römer Nomare und ſpäter die Grenzfeſtung gegen die Ungarn, dann die älteſte Burg der Babenberge geſtanden hatte, von welchen auch Leopold I. der Erlauchte, Heinrich der Starke, Albrecht der Sieghafte, Ernſt der Tapfere und Leopold der Schöne hier reſidirten und auch ihre Grabſtätte fanden, bis ſich Leopold der Heilige 1106 eine neue Reſidenz auf dem Kahlenberg erbaute und deſſen zweiter Sohn Heinrich, genannt Jaſomirgott zuerſt in Wien ſeine Wohnung nahm. Leider iſt, wie bei ſo manchen andern Kloſtergebäuden, der Bau nicht nach dem urſprünglichen Plane vollſtändig vollendet, demungeachtet hat aber das Stift ein impoſantes und majeſtätiſches Anſehen. So wie das Gebäude jetzt daſteht, iſt es von bedeutender Ausdehnung, hat gegen die Donauſeite eine Fronte von 40, gegen die Landſeite von 62 Fenſtern, umſchließt vier größere und einige kleine Höfe und gewährt mit ſeinen Thürmen und Kuppeln einen herrlichen Anblick. Die Stiftskirche, zu St. Peter und Paul, eine der ſchönſten in Oeſterreich, iſt mit Gold und Gemälden reichlich ausgeziert, ſie mißt in der Länge 100 Schritt, hat in der Mitte eine ſehr hohe Kuppel, rund herum durch Fenſter erleuchtet und ſowohl Decke als Kup-

pel ſind in Fresco gemalt. Der Hochaltar, aus rothbraunem Salzburger Marmor, hat eine ſilberne Tabernakelthüre von herrlicher getriebener Arbeit, die ſchön gebaute große Orgel hat 42 Regiſter, drei Claviaturen und gegen 3500 Pfeifen. Man ſieht in der Kirche außerdem zwei Sacriſteien und die Gruft der erſten Babenberge, das reiche, ſogenannte Mölker Kreuz und das Grabmal des heil. Coloman, der, ein frommer Schotte, auf der Reiſe nach dem heil. Lande begriffen, 1012 in der Nähe von Stockerau räuberiſch ermordet wurde und hier ſeine Ruheſtätte fand. In früherer Zeit galt dieſer Heilige für Oeſterreichs Landespatron, bis 1484 nach Heiligſprechung des Markgrafen Leopold dieſer als ſolcher verehrt wurde. Ein Eingang in die Stephanskirche zu Wien zeigt noch einen eingemauerten Stein, worauf das Blut dieſes Heiligen bei ſeiner Ermordung gefloſſen ſein ſoll, wurde er ſchon von ſo vielen Gläubigen berührt, daß er bereits eine ziemliche Höhlung davon hat. — Das Stiftgebäude enthält im Hauptgange des erſten Stockes die in Oel gemalten Bildniſſe der Herzoge und Erzherzoge von Oeſterreich, die ſchönen Kaiſerzimmer, die Fremdenzimmer, das ſchön gemalte Sommer-Refectorium, dieſem gegenüber den Bibliothekſaal und neben dem Letzteren die große Gallerie mit der herrlichen Ausſicht gegen die Donau. Das Waſſer wird durch eine ſinnreich erdachte Maſchine aus halbſtündiger Entfernung herbeigetrieben und dann im Stifte durch feinen Sand filtrirt. Im Felſen, worauf das Gebäude ſteht, ſind die ungeheuern Keller angebracht. In dem Stifte befinden ſich ſeit 1804 ein öffentliches Gymnaſium, ſeit 1811 ein Convict für 40 Studierende und eine Muſikſchule für acht Chorknaben, ſeit 1822 eine theologiſche Lehranſtalt; ferner eine bedeutende Bibliothek, welche 20,000 Bände, viele Inkunabeln,

und über 1500 Handſchriften und Urkunden aus dem 13. und 14. Jahrhunderte zählt, eine Hauscapelle mit ſchönen, altdeutſchen Gemälden, die, obzwar nicht zahlreich, doch mehre werthvolle niederländiſche und italieniſche Stücke enthält, ein Naturalien-Cabinet und eine neuangelegte Münzenſammlung. Auf dem übrigen Theile des Kloſterberges iſt ein großer Obſt- und Gemüſegarten angelegt, bei dem ſich auch ein kleiner botaniſcher Garten befindet. Seit lange zeichnete ſich dieſes Stift durch wiſſenſchaftliches Streben rühmlich aus und es zählte ſtets unter ſeinen Mitgliedern Männer, welche der vaterländiſchen Literatur Ehre machten, ſo z. B. Pez, Hurber, Kropf, Keiblinger, Enk u. a. Ein werthvolles Geſchichtswerk iſt in dieſer Hinſicht das alte Chronicon Mellicense. Das Stift beſitzt ſehr reiche Dotationen an Gütern, ſo ſind z. B. mit der Stiftsherrſchaft die Güter Weichſelbach und Bielach verbunden, der große Mölkerhof in Wien, Schottengaſſe Nr. 103 iſt ebenfalls ſein Eigenthum. Außerdem beſitzt es noch große Zehenden von Wein und Korn, weswegen es ſeit alten Zeiten im Munde des Volkes den Beinamen: Zum reiſenden (überfließenden) Metzen hat, ſowie Kloſterneuburg ſeines großen Weinvorrathes wegen: Zum rinnenden Zapfen und Göttweih ſeines Reichthums wegen: Zum klingenden Pfennig genannt werden. Da mitten durch den Markt die Hauptſtraße nach Linz führt, ſo beſtehen in Mölk auch alle gewöhnlichen bürgerlichen Gewerbe und ſowohl zu Waſſer als zu Lande iſt der Verkehr nicht unbedeutend. Unter den Gebäuden im Orte zeichnen ſich das Poſthaus und ein Brauhaus aus.

Schlößchen Orth

Stift Göttweih

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Göttweih.

Dieſe große Benedictiner-Abtei (lat. Gottwicum) liegt im Viertel ober Wiener Walde in Niederöſterreich am rechten Donauufer auf einem Berge. Sie wurde von Altmann, Biſchof von Paſſau 1072 gegründet. Der Berg, auf welchem das Stiftgebäude ſteht, iſt 700 Fuß und ziemlich ſteil, von Waldungen umgeben, ſüdöſtlich vom Städtchen Mautern und ſüdlich ober dem Markte Furth. Das heutige Gebäude, das ebenfalls unvollendet blieb, wurde erſt 1719 aufgeführt. Es bildet ein großes Viereck, welches die ganze Bergfläche einnimmt; es iſt zwar nicht eben prächtig, aber von impoſanter Ausdehnung und gewährt beſonders von der Donau einen herrlichen Anblick, ſowie man auch von der Terraſſe des Stiftsgebäudes einer höchſt reizenden Ausſicht genießt. Die Kirche hat ein prachtvolles Portal und beſteht aus einer oberen und unterirdiſchen Kirche. Die Prachttreppe und die Kaiſerzimmer ſind gleichfalls ſehenswerth. Da der Berg ohne Waſſer iſt, ſo wird daſſelbe mittelſt einer koſtſpieligen Waſſermaſchine aus dem nahen Flanitzbache in das Stift geleitet und im Hofe ſieht man die große

Ciſterne mit der Maſchine. Das Stift beſitzt eine reichhaltige Bibliothek von 40,000 Bänden, 1200 Inkunabeln und 700 Bänden Handſchriften, unter andern auch mit einer vollſtändigen Sammlung der zahlreichen Schriften Melanchthons; ein phyſikaliſches Kabinet, eine Münzenſammlung, worin über 1000 Bracteten, eine Kupferſtich- und Naturalienſammlung, eine Alterthümerſammlung mit vielen Kunſtgegenſtänden aus der Umgegend, dann auch eine theologiſche Lehranſtalt für den Benedictiner-Orden. Beſonders wichtig für die Geſchichtsforſchung iſt das reichhaltige Archiv. Man findet auch im Stifte ſelbſt mehre Gewerbsleute, dann einen geräumigen Küchengarten, das Holz wird durch einen künſtlichen Aufzug in zwei Wagen aus dem Thale auf den Berg gezogen. Rings um das Stift ſind reizende Spaziergänge. Nebſt der Stiftsherrſchaft Göttweih, die von beträchtlicher Ausdehnung iſt, beſitzt daſſelbe noch mehre Herrſchaften und Güter, indeſſen wurde es durch Feuersbrünſte und die franzöſiſchen Invaſionen ziemlich in ſeinen Kräften erſchöpft und konnte nur durch weiſe Oekonomie wieder in einen beſſeren Zuſtand kommen, ſo daß es gegenwärtig das alte Volksſprichwort: Zum klingenden Pfennig, nicht Lügen ſtrafen darf. Unter ſeinen Ordensmitgliedern zählte und zählt Göttweih mehre gelehrte Männer, wie z. B. Klein, Arizler, Janitſch, Blumenberger, beſonders den gelehrten Abt Beſſel, der es unternahm, eine diplomatiſche Geſchichte ſeiner Abtei herauszugeben, wovon aber nur der in der Geſchichte der deutſchen Diplomatik Epoche machende Prodromus erſchienen iſt. Das Werk führt den Titel: Chronicon Gottvicense sive Annales monasterii Gottvicensis ord. S. Bened. faciem Austriae antiquae

et mediae exhibens, ex codd. antiq., depromptum etc. Tom. I. sive prodromus, Tegernsee 1732 in 2 Foliobänden. Dieſer Prodromus enthält eine auf die vorzüglichſten urkundlichen Unterſuchungen gegründete Anleitung zur alten Geographie und Kenntniß der alten deutſchen Gauen und eine kritiſche Graphik und diplomatiſche Topographie, die allen folgenden ähnlichen Arbeiten zur Grundlage dienen kann.

Linz.

Linz, Hauptſtadt des Erzherzogthums Oeſterreichs ob der Enns, iſt ſeiner Lage, Bauart und Umgegend nach, eine der freundlichſten Städte des öſterreichiſchen Kaiſerthums. Die Geſchichte dieſer ohne Zweifel ſehr alten Stadt, iſt wie jene der meiſten deutſchen Städte in ziemliches Dunkel gehüllt, zu deſſen Erhellung viele von einander abweichende, zum Theile auch ſich widerſprechende Meinungen geäußert, geſchrieben und gedruckt wurden. Gewiß iſt es, daß es den Römern ſchon bekannt war und von ihnen Lencia genannt, vielleicht eben ſo gewiß, daß es urſprünglich von den Celten gegründet wurde, allein nicht minder, daß es eben keine der bedeutendſten Colonieen war und von Laureacum (Lorch, bei Enns) und Juvavia (Salzburg) weit überboten wurde. Zur Zeit der großen Völkerwanderung hatte es auch Vieles zu leiden, ſo wie in der Folge durch die wiederholten Einfälle der Magyaren, durch welche es faſt ganz zerſtört wurde, denn nach bewährten Ueberlieferungen ſoll erſt 906 auf den Trümmern des alten römiſchen Caſtells ein neues Schloß erbaut und Linz wieder zum erſten Male genannt worden ſein. Von dieſer Zeit an ſoll der Ort an Gebäuden und Einwohnern nach und nach zugenommen haben und die erſte Kirche ſoll die nun geſperrte St. Martinskirche auf dem Schloßberge geweſen ſein. 1098 wurden die erſten Ringmauern mit Thoren erbaut und 1106 die erſte ſtabile Brücke über die Donau geſchlagen, die jedoch durch eine Ueberſchwemmung bald wieder zerſtört wurde. Damals gehörte Linz zu dem Gebiete der Grafen von Hinzberg, erſt um 1139 — 1142 wurde es vom Letzten dieſes

Gez. v. E. Willmann

Gest. v. R. Dawson

ANSICHT VON LINZ

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

He 265-

Stammes, Gottſchalk, ſammt der ganzen Grafſchaft an Markgraf Leopold V. verkauft. Bereits am Oſterſonntage 1141 legte eine Feuersbrunſt das ganze Städtlein (oppidum) bis auf zwei Häuſer in Aſche, doch ſtieg ſie bald, durch ihre Lage begünſtigt, wieder aus dem Schutte verſchönert hervor. Nach der Aechtung Friedrichs des Streitbaren 1236 wurde die Stadt heftig von deſſen Widerſachern bedrängt, doch bald wieder entſetzt. 1276 eroberte ſie Rudolph von Habsburg im Kriege gegen Ottokar. 1286 wurde die jetzige Stadtpfarrkirche erbaut. 1324 erhielt Linz erſt durch Herzog Friedrich den Schönen die Freiheiten einer Stadt, 1342 brannte ſie zum zweiten Male ab. 1353 erhielt ſie die peinliche Gerichtsbarkeit und 1369 von Herzog Albrecht III. das Recht, vom Wein eine Abgabe zu nehmen, das auch ſpäter von Kaiſer Heinrich III. beſtätigt wurde. 1382 bewilligte der obengenannte Herzog den noch heute beſtehenden Bartholomäusmarkt. 1409 zerſtörte abermals eine Feuersbrunſt den größten Theil der Stadt. 1460 in dem Kriege zwiſchen Kaiſer Friedrich III. und dem König Georg Podiebrad von Böhmen wurde Linz von den Böhmen erobert und zur Huldigung gezwungen, durch die kaiſerl. Truppen aber bald wieder befreit. 1481 wurde die Stadt auf's Neue durch eine Feuersbrunſt verheert. 1490 geſtattete Kaiſer Friederich den Bürgern zuerſt die Wahl eines Bürgermeiſters, da ſie früher nur Stadtrichter hatten. Auch ließ derſelbe Kaiſer die Stadt erweitern und mit Mauern und Gräben umfangen, da die früher beſtandenen wohl ſchon lange zerſtört und verfallen ſein mochten. Endlich erhob er Linz zuerſt zur Hauptſtadt des Landes Steyer ob der Enns, wie dieſer Landestheil damals genannt wurde. Auch ſtarb dieſer Kaiſer den 14. Auguſt 1493 in dieſer Stadt und ſein Herz wurde in der hieſigen Stadtpfarrkirche beigeſetzt. Nicht minder wurde Linz auch von Kaiſer Maximilian I. begünſtigt. 1529 verſammelten

ſich die kaiſerlichen und Reichstruppen zu Linz, um von da aus die von den Türken das erſtemal belagerte Kaiſerſtadt zu entſetzen. 1541 graſſirte die Peſt auf das Furchtbarſte in Linz und viele Häuſer wurden deswegen geſperrt. Um dieſe Zeit begann auch die Reformation in Linz und fand großen Eingang, ſo daß um 1550 die Mehrzahl der Einwohner lutheriſch geweſen ſein ſoll. 1562 wüthete abermals die Peſt daſelbſt. 1565 wurde an der Stelle des verlaſſenen Minoritenkloſters das Landhaus gebaut. 1584 verödete wieder eine anſteckende Seuche einen großen Theil der Stadt. 1609 kamen die Jeſuiten in Linz an und nun begann die Gegen-Reformation, die in der Folge durch Kaiſer Ferdinand II. auf das Eifrigſte fortgeſetzt wurde, der 1624 den evangeliſchen Gottesdienſt in der Minoritenkirche abſchaffte und die Prediger aus der Stadt verwies. 1616 brach der bedeutende Bauernaufſtand in Oberöſterreich aus und Linz hatte dadurch Vieles zu leiden. Den 24. Juni deſſelb. Jahres verließen die aufrühreriſchen Bauern ihr Lager bei Ebersberg, wo nur eine geringe Beſatzung zurückblieb und kamen mit fliegenden Fahnen unter ihrem Anführer, dem bekannten Stephan Fedinger vor der Stadt an. Letzterer ſchrieb an die Stände und forderte nebſt der Auslieferung des Stadthalters den Abzug der Soldaten und rieth, im Falle dies nicht geſchehen ſollte, den Bürgern, ſich nach Ebersberg oder Wels zu begeben. Den 27. wiederholte er ſeine Aufforderung, als ſie unbeantwortet blieb. Inzwiſchen bemächtigten ſich die Bauern aller Schiffe, um der Stadt die Zufuhr abzuſchneiden, und ihre Anſtalten zur Eroberung derſelben waren ſo ernſtlich und drohend, daß die Stände in Sorgen geriethen. Die Stadt war von allen Seiten von den Bauern umlagert. Den 28. Abends ritt Fedinger vor dem Landhauſe vorbei und ſchien die dortige Baſtei in Augenſchein nehmen zu wollen. Da wurde ſein Pferd durch einen Schuß getödtet und er ſelbſt in den Schenkel ver-

wundet und durch ſeine Begleiter weggetragen. Bei dieſer Gelegenheit erbeutete man ſeine Piſtolen und ſein Schwert, ſowie mehrere Waffenſtücke, die noch heute in der kaiſerl. Ambroſerſammlung und im bürgerl. Zeughauſe in Wien zu ſehen ſind. Nun begann der obwohl erfolgloſe Sturm auf die Stadt, wobei die Vorſtadt in Aſche gelegt wurde. Nach dem Tode Fedingers (d. 5. Juli) wurden unter dem neuen Anführer Achaz Wielinger die Stürme fortgeſetzt, doch ſtets ohne Erfolg nnd den 29. Auguſt endlich wurden die Bauern von Linz vertrieben. Den 28. November erlitten ſie eine vollſtändige Niederlage bei Efferdingen. Die gänzliche Unterwerfung der Rebellen erfolgte aber erſt im Frühjahre 1627. Die Anführer wurden hingerichtet, die Uebrigen erhielten Verzeihung. 1636 errichteten die Jeſuiten ein Seminarium in Linz, das mit mehreren Stiftungen verſehen wurde. 1662 litt die Stadt viel durch eine große Ueberſchwemmung. 1670 wurde die Jeſuitenkirche erbaut. 1672 gründete der daſige Handelsmann und Rathsmann, Chriſtian Sind, die noch jetzt beſtehende großartige Wollenzeugmanufaktur, die jetzt kaiſerliches Eigenthum iſt. 1683 verlegte Kaiſer Leopold I. vor dem Andringen der Türken gegen Wien ſeine Hofhaltung nach Linz, begab ſich aber im September von da nach Paſſau, weil die Türken auch bis Oberöſterreich ſtreiften. Im Jahre 1703 rüſtete man ſich in Linz ernſtlich gegen einen Einfall der Bayern, welche im ſpaniſchen Erbfolgekriege mit Frankreich im Bunde waren, doch blieben die Beſorgniſſe glücklicherweiſe ungegründet. 1711 geſchah abermals großes Unglück durch eine Ueberſchwemmung. Im Juli 1713 drang die Peſtſeuche auf furchtbare Weiſe in Linz ein und alle möglichen Sicherheitsmaßregeln wurden dagegen ergriffen. Man ſtellte öffentliche Gebete an, ſperrte die angeſteckten Häuſer, um die ganze Stadt wurden Palliſaden geſetzt, Wachthäuſer und Sperrthore errichtet. Dieſer beängſtigende Zuſtand währte bis gegen

Mitte Februar 1714. Im Jahre 1716 wurde wegen glückicher Beendigung dieſer verheerenden Seuche die ſchöne Dreifaltigkeitsſäule auf dem Hauptplatze errichtet. Im öſterreichiſchen Erbfolgekriege wurde Linz den 14. Septbr. 1741 durch die Franzoſen und Bayern beſetzt und der Kurfürſt Karl Albrecht von Bayern ließ ſich daſelbſt den 2. October als Erzherzog von Oeſterreich huldigen. Den 23. Jan. 1742 wurde die Stadt jedoch durch den öſterreichiſchen Feldmarſchall Grafen Khewenhüller wieder erobert, die öſterreichiſchen Truppen drangen in Bayern vor und Maria Thereſia nahm den 25. Juni 1743 in Linz die Huldigung an. Erſt im Jahre 1770 nahm die Numerirung der Häuſer in Linz ihren Anfang. 1773 wurde das Collegium der Jeſuiten aufgehoben. Den 24. April 1782 traf Papſt Pius VI. auf ſeiner Reiſe von Wien nach München in Linz ein und ertheilte vom Rathhausgange dem zahlreich verſammelten Volke den apoſtoliſchen Segen. 1784 errichtete Kaiſer Joſeph II. zu Linz ein eigenes Bisthum für Oeſterreich ob der Enns, das bisher unter dem Paſſauiſchen Sprengel geſtanden hatte und den 1. Mai 1785 hielt Johann Ernſt, Graf von Herberſtein, als erſter Biſchof von Linz ſeinen feierlichen Einzug in die hieſige Domkirche. Den 28. Juni 1786 zerſtörte ein großer Waſſerguß die Brücke faſt gänzlich. Den 15. Auguſt 1800 kam im kaiſerlichen Schloſſe Feuer aus, welches ſo ſchnell um ſich griff, daß ein bedeutender Theil der Stadt abbrannte, in deſſen Folge der Stadtgraben theilweiſe ausgefüllt und das alte Gemäuer abgebrochen wurde, wodurch die neue ſchöne Promenade entſtand. Gegen Ende Decembers wurde Linz zum erſten Male von den Franzoſen beſetzt. Den 3. Novembar 1805 drangen die Franzoſen nach dem Gefechte bei Lembach zum zweitenmale in die Stadt ein und hielten ſie bis zum Presburger Frieden beſetzt, wobei ſie durch Requiſitionen, Einquartirungen und andere Laſten viel zu leiden hatte.

Nachdem den 28. Jan. 1809 durch einen gewaltigen Eisſtoß die Brücke zerſtört worden war, zogen den 3. Mai deſſelben Jahres die Franzoſen zum dritten Male in die Stadt. Dies Mal verſchanzten ſich dieſelben in Linz, wobei mehrere Häuſer abgebrochen und viel Unheil angerichtet wurde. Die Einquartirungen, Durchmärſche und Requiſitionen ſchienen kein Ende nehmen zu wollen und erſt nach dem Abſchluſſe des Wiener Friedens verließen die Franzoſen den 4. Januar 1810 die geängſtigte Stadt. Den 10. Februar 1813 riß die Eismaſſe der Donau 6 Joche von der Brücke weg. Im Auguſt 1815 entſtand durch anhaltende Waſſergüſſe eine bedeutende Ueberſchwemmung, wobei das Waſſer zu beiden Stadtthoren hereindrang, einen Theil der unteren Vorſtadt und alle an beiden Ufern des Stromes gelegenen Gewölbe, Gebäude und Gründe überfluthete, auch einen Theil der Brücke zerſtörte. Eine weitere Ueberſchwemmung hatte 1819 Statt, wobei die Donau eine Höhe von mehr als 15 Fuß über den gewöhnlichen Waſſerſtand erreichte und die Brücke faſt gänzlich zerſtört wurde. Auch in neuerer Zeit wiederholten ſich dieſe Ueberſchwemmungen, beſonders 1830, doch waren ſie von keinen außerordentlichen Unfällen begleitet. Den 8. Juni 1823 wurde das hundertjährige Jubelfeſt der Dreifaltigkeitsſäule auf das Feierlichſte begangen. Im Jahre 1833 bildete ſich in Linz ein wiſſenſchaftlicher Verein zur Beförderung vaterländiſcher Intereſſen, welcher unter dem Schutze des Erzherzogs Karl ſteht und den Namen Museum Francisco-Carolinum führt. Dieſer Verein beſitzt ſehr intereſſante Sammlungen im naturhiſtoriſchen, numismatiſchen und hiſtoriſchen Fache, gibt auch ſeit 1839 eine eigene Zeitſchrift heraus und läßt ſeine Jahresberichte regelmäßig erſcheinen. Seit dem 12. Februar 1842 beſteht hier ein Mandatariat des Vereins zur Unterſtützung und Beförderung der Induſtrie und Gewerbe für Inneröſterreich, das Land ob

der Enns und Salzburg. Die Herrenſtände widmeten demſelben ein neu erbautes Haus mit zwei Nebengebäuden, in welchem jährlich bei 300 Individuen im techniſchen Zeichnungsfache, in der Arithmetik, praktiſchen Geometrie, Baukunſt, im Modelliren und Pouſſiren unentgeltlich Unterricht erhalten. Dieſe Anſtalt beſitzt eine Bibliothek von mehr als 2000 Bänden, vorzüglich technologiſchen Inhalts, eine Modellen- und Waarenſammlung, dann Fabriks- und Gewerbserzeugniſſe der Provinz und ſteht unter der Direktion des Erzherzogs Johann.

Jedes Mitglied und jeder Fremde hat hier täglichen Zutritt von 8 bis 12 Uhr Vormittags, dann von 2 bis 6 Uhr Nachmittags. Den 10. April 1845 iſt auch eine k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft für das Erzherzogthum Oeſterreich ob der Enns und Salzburg, ebenfalls unter der Protektion des Erzherzogs Johann in das Leben getreten. Ihre erſten Begründungskoſten, nebſt dem Gehalte eines Sekretärs wurden von den Herrenſtänden beſtritten. Sie iſt in 28 Filiale eingetheilt, welche ſich über alle 5 Kreiſe der Provinz ausbreiten.

In topographiſcher Hinſicht liegt Linz im 48. Grade, 18 Minuten, 46 Sekunden nördl. Breite und im 31. Grade, 56 Minuten, 30 Sekunden öſtl. Länge, 92 Klafter über dem mittelländiſchen Meere erhoben, folglich um 27 Klafter höher als Wien, an der Gränze des Hausruckviertels am rechten oder ſüdl. Ufer der Donau, aber dem Mühlviertel zugetheilt. Das Klima iſt ziemlich gemäßigt. Die Kälte ſteigt ſelten über 15 Grad Reaumur, die Hitze erreicht nicht mehr als 22 bis 23 Grad. Die Oſtwinde wehen am häufigſten. Die vorbeiſtrömende Donau und die nahe und ferne gelegenen Berge ziehen häufig Gewitter herbei. Von der Reſidenz iſt Linz 24, von Prag 32, von Gratz 31, von Salzburg 18, von München 31, von Paſſau 10, von Innsbruck 43, von Brünn 45 Meilen entfernt. Die Stadt zählt gegenwärtig mit ihren drei

Vorſtädten: untere, äußere und obere Vorſtadt 1300 Häuſer und 25,000 Einwohner, die Garniſon nicht mitgerechnet, welche bei 2500 Mann betragen mag. Das Diſtriktskommiſſariat des Magiſtrats Linz erſtreckt ſich aber auch über die Gemeinden Waldegg, Luſtenau, St. Peter, Kleinmünchen und Leonding, welche noch zuſammen etwa 600 Häuſer mit 4200 Einwohnern zählen. Vor Alters hatte Linz 6 Stadtthore, da aber das ſogenannte Froſchthor vorlängſt weggebrochen wurde, ſo hat es deren nur noch 5: das Haupt- und das Waſſerthor, das Schmidthor, das Landhausthor Pferd- oder Schulerthürl, letzteres nur mehr dem Namen nach. Das Wappenſchild der Stadt Linz beſteht aus einer zwiſchen zwei runden Thürmen mit Gold bedeckten und mit offenen goldenen Thoren verſehenen Stadtpforte auf grünem Grunde im rothen Felde, über welcher das erzherzogliche altöſterreichiſche Wappen mit den fünf Lerchen erſcheint. Die Stadt wird in vier Viertel oder Sectionen getheilt, wovon das erſte die eigentliche Stadt, das zweite die untere, das dritte die obere und das vierte die äußere Vorſtadt enthält. Vor dem Hauptthore iſt eine Brücke mit 15 Joch über die Donau geſchlagen, welche zum Markte Urfahr hinüberführt, von Holz und 144 Klafter lang iſt. Die Paſſage über dieſe Brücke iſt ungemein lebhaft, auch genießt man von ihr eine vorzüglich ſchöne Ausſicht auf die Umgegend und den maleriſch ſich windenden Donauſtrom. Große Plätze zählt Linz nur drei, den Hauptplatz, die Promenade und den Pfarrplatz. Der Erſtere bildet ein längliches, ziemlich regelmäßiges Viereck von 125 Klaftern in der Länge, das mit ſchönen und hohen Häuſern von 3, 4 bis 5 Stockwerken hoch, umgeben iſt. Ihn ziert eine ſchöne Dreifaltigk itsſäule, die 1723 durch den ſalzburgiſchen Hofſtatuar Sebaſtian Stumpfegger erbaut wurde. Sie iſt, gleich dem am unteren Theile des Platzes befindlichen Springbrunnen aus weißem Marmor vom

Untersberge bei Salzburg, ein Werk von bedeutendem Kunſtwerthe. Die Promenade bildet einen mit Platanen bepflanzten Baumgang um das Landhaus und das Regierungsgebäude, woſelbſt ſich mehrere Bänke und ein hölzerner Pavillon befinden. Den Pfarrplatz umgeben die Pfarrkirche, der Dechanthof und das Schulerthürl. Linz hat in Allem 10 Kirchen, worunter die Domkirche die vorzüglichſte iſt. Es iſt dieſes die ehemalige Jeſuitenkirche, wurde 1670 erbaut und 1783 zur Domkirche erhoben. Es iſt ein großes, gefälliges Gebäude mit zwei Thürmen, deren Kuppeln mit Kupfer gedeckt ſind. Das Innere iſt mit Stuckaturarbeit geziert und hat in der Höhe 12, in der Länge 28 Klafter. Man trifft in derſelben ſieben Altäre, zwei Sakriſteien und eine Nebenkapelle zu Ehren des heiligen Johann von Nepomuk. Der Hochaltar iſt von feiner Marmorarbeit mit einem koſtbaren, ſonderbar geformten Tabernakel. Das Hochaltarblatt, Maria Himmelfahrt vorſtellend, iſt von Anton Ballucci einem venetianiſchen Maler (ſtarb 1726) gemalt. Die Orgel iſt ſchön und groß, in der St. Johann-Kapelle ſieht man außer dem Altare die Grabmäler von fünf Dompröbſten. In der unterirdiſchen Gruft befindet ſich ein gemauerter Altar, auf welchem die Jeſuiten am Allerſeelentage für ihre verſtorbenen Mitbrüder celebrirten und der kupferne Sarg der Erzherzogin Eliſabeth, dritten Tochter der Kaiſerin Maria Thereſia und Aebtiſſin des adeligen Dameninſtituts zu Innsbruck, welche, als letztere Stadt 1805 von den Feinden beſetzt wurde, längere Zeit in Linz wohnte und im September 1808 daſelbſt ſtarb. Auch befinden ſich mehrere alte Grabmäler in dieſer Gruft, z. B. der Grafen von Herberſtein und Weißenwolf ꝛc. — Die Stadtpfarrkirche iſt ein durch ihr Alter ehrwürdiges Gebäude, ſie ſtand ſchon 1286 auf dieſer Stelle, wurde jedoch 1440 von Kaiſer Friedrich III. neu erbaut und 1589 abermals neu hergeſtellt. 1663 wurde der Thurm er-

baut und auch in der Folge noch manche Renovation gemacht, die größte 1822, wo ſie ſowohl von Innen als Außen zweckmäßig verſchönert, der Thurm neu hergeſtellt und dadurch das harmoniſche Geläute der fünf Glocken bedeutend erhöht wurde. Dieſe Kirche mißt 50 Fuß in der Höhe, 26 in der Länge, 15 in der Breite, die Decke wird von ſechs gemauerten Pilaſtern getragen, wodurch ſich im Innern die Gänge bilden. Der Plafond des Presbyteriums iſt von Altomonta in Fresko gemalt. Der freiſtehende Hochaltar enthält ein Altarbild von Carl Reslfeld (ſtarb 1699), die Himmelfahrt und Krönung Mariens vorſtellend. Die etwas überladenen Schnitzwerke um dieſen Altar ſind von einem hieſigen Bildhauer, Ignaz Hübler. Links vom Hochaltare ſieht man einen rothen Marmorſtein mit einer lateiniſchen Inſchrift zu Ehren des Kaiſers Friedrich III. eingemauert, worauf das kaiſerl. Wappen trefflich gearbeitet iſt und unter welchem das Herz und die Eingeweide dieſes Monarchen aufbewahrt werden. Außer dem Hochaltare hat die Kirche noch ſieben andere Altäre mit Gemälden von Altomonte, Sandrart und Campi. Die herrliche Orgel verfertigte der berühmte Orgelbauer Hans Egedacher aus Salzburg. Unweit von dieſer Kirche befindet ſich das Dekanatshaus, worin der jeweilige Stadt-Dechant und Pfarrer mit den drei Dom- und Stadtpfarr-Kaplanen ihre Wohnung haben. — Die ehemalige Minoriten-, jetzige Landhauskirche in der Kloſtergaſſe hat ein ſchönes Schiff mit hübſcher Kanzel und acht Altären. Der Hochaltar ſtellt Mariä Verkündigung von Altomonte vor, um welches Bild ſich gute Schnitzarbeiten mit reicher Vergoldung befinden. — Die Kapuzinerkirche ſammt Kloſter im ſogenannten Weingarten wurde 1606 nach gewöhnlicher Art erbaut. Das Kloſter beſitzt übrigens ein Convent mit mehreren guten Bildwerken aus der Ordensgeſchichte und einen gewölbten, mit weißem Marmor gepflaſterten Bibliotheksaal von 10 bis 12000

Bänden, worunter ſich auch Laevitici befinden. In der unterirdiſchen Gruft ſind 19 theils kupferne, theils eichene Särge von der gräflichen Familie von Stahremberg, ſo wie ein gut conſervirtes Monument des berühmten Feldherrn Montecuculi, unter welchem deſſen Eingeweide beigeſetzt ſind. — Die Kirche und das Kloſter der Barmherzigen ſammt Spital in der Herrngaſſe. Dieſer Orden fand 1757 Aufnahme in Linz, 1789 wurden ſie in das gegenwärtige Lokal aufgenommen, welches früher Carmeliter-Nonnen bewohnten. Die Kirche iſt einfach und reinlich, ſie hat zwei Altäre und mehrere recht intereſſante Malereien. Die Krankenſäle ſind ſehr gut eingerichtet. Auch befindet ſich eine Anſtalt für Irre, Wahnſinnige und Waſſerſcheue allhier. — Kirche und Kloſter der Carmeliter an der Landſtraße, 1674 durch einen Freiherrn von Kaiſerſtein geſtiftet, beſitzt ſchöne Altäre und Gemälde, auch eine Bibliothek von 10,000 Bänden. Die Kirche iſt ſeit 1786 die Pfarrkirche für die untere Vorſtadt. — Kirche und Kloſter der Urſulinerinnen wurde 1732 gebaut. Das Hochaltarblatt hat eine allegoriſche Darſtellung der ſieben Engelfürſten aus der Apokalypſe und iſt von Martin Altomonte gemalt. Die beiden Thürme wurden 1772 vollendet, es befindet ſich jedoch nur ein einziges Glöckchen auf einem derſelben. — Die Alumnatskirche ſammt dem biſchöflichen Seminarium in der Herrach. Die Kirche iſt klein, aber niedlich. Das Alumnatsgebäude iſt geräumig und gut eingerichtet. Es beſitzt auch ein Naturalienkabinet und eine nicht unbedeutende Bibliothek. — Kirche der Eliſabethinerinnen, Kloſter und Spital in der alten Bethlehemgaſſe wurden 1745 geſtiftet. Die geräumige Kirche wurde jedoch erſt 1764 erbaut. Die Kuppel iſt von Altomonte gemalt, der Hochaltar enthält die Vorſtellung des Portiuncula-Ablaſſes von Heindl. Unter der Kirche ſind Gruft und Grabmäler angebracht. Das Kloſtergebäude iſt zwei

Stockwerke hoch und hat 34 Zellen mit hübſchen Gemälden und Kupferſtichen geziert Die Bibliothek zählt 2000 Bände, auch iſt ein ſchönes Herbarium vivum vorhanden. Im reinlichen Spital wird von den Nonnen die Krankenpflege auf das Eifrigſte betrieben. Auch beſitzt das Kloſter einen großen Garten von 1000 Quadratklaftern zum Gemüſebau und zur Erholung der Kranken. Außer der alterthüml. St. Margarethenkirche, der Kalvarienbergkirche und dem Kirchlein Maria-Thal befindet ſich noch auf dem nahen Freienberge ein Filiale des Jeſuiten-Collegiums zu Gratz in einem ſchönen, palaſtartigen Gebäude, welches Erzherzog Maximilian von Oeſterreich-Eſte erbaute und 1837 den Jeſuiten ſammt einer Kirche zur einſtweiligen Benutzung überließ. Die merkwürdigſten weltlichen Gebäude in Linz ſind: Das Landhaus, welches prachtvoll erbaut und mit einem hohen kupfergedeckten Thurm geziert iſt; das Regierungsgebäude; das k. k. Waghaus; das Gewerbſchaftshaus; die Stadtkaſerne im ehemaligen Jeſuitencollegium; das Rathhaus mit einem Thurm; das große Stadtbrauhaus und mehrere ſchöne Privatgebäude. In Linz befindet ſich die k. k. Landesregierung als erſte und oberſte leitende Stelle des Erzherzogthums Oeſterreich ob der Enns und Salzburg unter einem Präſidenten als Landeschef. Unter derſelben ſtehen in Linz: das k. k. Fiscalamt; das Regierungs-, Kameral- und Zahlamt; die Provinzial-Staatsbuchhaltung; das Kreisamt des Mühlkreiſes in der Herrengaſſe; die Staatsgüter-Adminiſtration; die Polizei-Oberdirection; das Bücherreviſions-Amt; die Provinzial-Baudirection; das Oberpoſtamt; die Poſtwagen-Expedition; die Strafhausverwaltung und die Verſorgungs-Anſtalten. Die Landſtände theilen ſich in den Prälatenſtand, deſſen Vorſtand der Biſchof von Linz iſt; den Herrenſtand, zu welchem die Fürſten, Grafen und Freiherren gehören, den Ritterſtand, deſſen Mitglieder durchaus das Prädicat von

führen und den vierten Stand, zu welchem die landesfürſtlichen Städte Linz, Steyer, Wels, Gmunden, Ems, Freiſtadt, Vöklnbruck, Braunau und Scherding, dann der Markt Ried allein gehören. Ferner befindet ſich in Linz, wie bereits erwähnt, ein Biſchof mit einem Domkapitel und Conſiſtorium. Unterrichtsanſtalten befinden ſich folgende in Linz: Ein Lyceum, an welchem das philoſophiſche und theologiſche Studium betrieben wird. Auch iſt mit demſelben eine Hebammen-Unterrichts-Anſtalt verbunden. Das Lyceum beſitzt eine Bibliothek von mehr als 22000 Bänden, unter welchen man 500 Inkunabeln zählt und ein phyſikaliſches Muſeum mit ausgezeichneten Maſchinen. — Das Gymnaſium war früher mit dem Lyceum vereinigt, iſt jedoch ſeit 1807 davon getrennt. — Eine Normalhauptſchule, dann ſechs ſtädtiſche Unterrichtsanſtalten für die Ingenieurs- und Zeichnungsſchule, die franzöſiſche und italieniſche Sprache und das Tanzen und Reiten. — Die Mädchenſchule und Erziehungs-Anſtalt bei den Urſuliner-Nonnen. — Zwei militäriſche Erziehungshäuſer. — Eine Privat-Taubſtummen-Lehranſtalt. — Eine unentgeldliche Muſiklehr-Anſtalt des hieſigen Muſikvereins. Die Kranken-, Armen-, Verſorgungs- und Humanitäts-Anſtalten betreffend, ſo ſind deren folgende in Linz: Ein Bürgerſpital; ein Lazareth; die Kellerſche Waiſenſtiftung; die Thereſiniſche Waiſenſtiftung; die ſtändiſche Pfründnerſtiftung; das allgemeine Krankenhaus der barmherzigen Brüder für Männer und jenes der Eliſabethinerinnen für weibliche Kranke; die milde Verſorgungs-Anſtalt mit dem dazu gehörigen Siechenhauſe, das in mehrere Abtheilungen zerfällt; ein Armen-Inſtitut und andere milde Anſtalten und Stiftungen. Ferner das Strafhaus mit einer eigenen Kapelle, dann eine Zwangs-Arbeits- und Beſſerungs-Anſtalt. Unter den verſchiedenen Handlungen, Manufakturen und Fabriken iſt vor Allen die weitberühmte k. k. Wollenzeug- und Teppichfabrik zu nennen, die, wie

bereits erwähnt, 1672 durch den Linzer Handelsmann Chriſtian Sind mit kaiſerl. Bewilligung gegründet wurde. 1680 trat er die Fabrik an ſeinen Schwiegerſohn Mathias Kolb ab, deſſen Erben ſie bis 1716 fortführten, in welchem Jahre ſie Dominik Kolb von Kolbenthurm dem Armenhauſe vor dem Schottenthore überließ. Von dieſem kaufte ſie 1722 die ſogenannte orientaliſche Compagnie, eine Geſellſchaft von Privaten, um 240,000 Gulden. Allein ſchon um 1750 gerieth ſie durch die zu vielfältig ausgebreiteten und mißlungenen Geſchäfte dieſer Compagnie in Verfall und der Hof übernahm ſie 1754 in ſehr zerrütteten Umſtänden mit Befriedigung der zahlreichen Gläubiger theils in der Abſicht, um der in Oeſterreich ob der Enns ſo zahlreichen Klaſſe der Zeugweber Arbeit und Erwerb zu ſchaffen, theils aber auch, um das ausſchließende Privilegium dieſer Fabrik aufzuheben und die Zeugweberei im ganzen Lande freizugeben. Seit dieſer Zeit befindet ſich die Fabrik ununterbrochen in Aerarial-Regie, während dem zum größeren Betriebe der Fabrik mehrere neue Gebäude erbaut wurden; ja, nachdem 1755 die Waſſerkaſerne und mehrere benachbarte Häuſer abbrannten, erkaufte die Fabrik acht Häuſer und eine große Wieſe, wodurch ſie ihre freie Lage und größere Sicherheit vor Feuersgefahr erhielt Seitdem befindet ſich die Fabrik im lebhafteſten Betriebe, unterhält auch eine große Niederlage in Wien und ihre Produkte werden allgemein bewundert und ſowohl wegen ihrer Schönheit und Dauerhaftigkeit, als auch der verhältnißmäßig billigen Preiſe allenthalben geſucht. Die Fabrik hat auch, da ſie eine ungemein große Anzahl von Arbeitern unterhält, eine eigene Hauskapelle, die 1759 eingeweiht wurde und in welcher alle Sonntage und auch an manchen Wochentagen Gottesdienſt abgehalten wird. Außerdem beſitzt Linz mehrere und mitunter bedeutende Handlungen mit allen Artikeln, worunter auch vier Buch- und Kunſthandlungen, dann Fabriken in Tuch, Caſimir,

Barchent, Leder, Wolle ꝛc. Jahrmärkte hat Linz zwei, nämlich acht Tage nach Oſtern und vom 16. Auguſt an, jeder dauert 14 Tage. Auf dieſen beiden Märkten, welche auch viele auswärtige Einkäufer beſuchen, werden große Geſchäfte in Tuch, Leinwand, Zwirn, Leder und ſteyeriſchen Eiſenwaaren gemacht. Die Wochenmärkte ſind Dienstags und Sonnabends. Außerdem beſitzt die Stadt auch noch Privilegien zur Abhaltung eines wöchentlichen Getreidemarktes und eines jährlichen Viehmarktes, den 20. Oktober. Der Hauptpferdemarkt für die Provinz Oeſterreich ob der Enns wird jedoch in Mauthhauſen abgehalten. Die empfehlenswertheſten Gaſt- und Einkehrwirthshäuſer in Linz ſind: Zum goldenen Löwen auf dem Hauptplatze; zum goldenen Adler auf der unteren Waſſerländ; zur goldenen Krone an der Landſtraße; dann zum Erzherzog Karl; zur Stadt Frankfurt; zum ſchwarzen Bock; zum goldenen Pflug; zum ſchwarzen Bären; zur weißen Gans und zum rothen Krebſen. In der Nähe der Stadt beſtehen ſechs Badehäuſer, welche zur Sommer- und Winterzeit beſucht werden können. Auch iſt in der Donau ein öffentlicher Bade- und Schwimmplatz ausgeſteckt; ſowie zunächſt demſelben eine militäriſche Schwimm-Anſtalt iſt. Das Theater, von den Ständen 1803 neu erbaut und mit dem Redoutenſaale und einem Caſino vereint, hat eine ſchöne Façade und wird ſehr beſucht. Der Redoutenſaal wird während der Faſchingszeit zu öffentlichen maskirten Bällen und auch geſchloſſenen Tanz-Unterhaltungen benutzt, da es in Linz wenige und keine bedeutende Tanzſäle gibt. Das Caſino hat eine ausgedehnte Schankbefugniß zu Erfriſchungen jeder Gattung und iſt ſehr geräumig und nett. Auch beſteht in Linz ein Muſikverein, von dem im Winter und Frühjahre Concerte gegeben werden, ſowie eine öffentliche Leihbibliothek von ungefähr 10,000 Bänden.

So wie Linz das Eigenthümliche und Freundliche beſitzt,

daß ſich bei vielen Häuſern angenehme Gärten befinden, ſo haben auch mehrere Gaſtwirthe ſchöne Gärten für ihre Gäſte, unter welchen auch einige mit einem gedeckten Salon verſehen ſind, in welchen man bei Regenwetter verweilen kann. Die bedeutenderen derſelben ſind: das Hagerſtoikl unweit vom Kapuzinerkloſter mit ſchöner Ausſicht, beſonders gegen Enns hinab. Der Garten am Schloßberge, von dem man einen großen Theil der Stadt und beſonders die obere Vorſtadt überſehen kann. Der Garten zum römiſchen Kaiſer; der Mayorgarten auf dem unteren Graben nächſt dem Schmidt-thore, welcher vorzüglich ſeiner dicht belaubten Bäume wegen in heißen Sommertagen ſehr angenehm iſt. Der Hahnen-wirthsgarten mit einem Tanzſaale; der Pflugwirthsgarten mit einem Feigenbaume von ſeltener Größe; der Garten zum ſchwarzen Bären, zum goldenen Schiff ꝛc. Was die An- und Ausſichten betrifft, ſo iſt Linz gewiß eine der anmuthigſten Städte Deutſchlands. Das Erſtere bewährt ſich, wenn man die Stadt vom linken Donau-Ufer, oder von der Oſt- und Südſeite von den daſelbſt gelegenen Hügeln und Bergen über-ſieht. Die zwar nicht hohen, aber artig gebauten Thürme, unter welchen der Landhausthurm mit ſeinen geſchmackvollen Vergoldungen hervorragt; das auf einem Granitfelſen gelegene Schloß, welches ſeit 1811 als Strafhausgebäude verwendet wird und in der Niederung das anſehnliche kaiſerliche Fabrik-gebäude; die größtentheils ſchönen Häuſer der inneren Stadt, nebſt den vielen zum Theil prachtvollen herrſchaftlichen Ge-bäuden und Gärten in der Vorſtadt, die ſchattige Platanen-Allee, welche ſich um die Hälfte der Stadt ſchlingt, die ſchöne Krümmung der Donau, die mit Feld, Wald und Gras bedeck-ten Anhöhen rings um die Stadt; die Ausſicht nach dem hüb-ſchen, auf einer ſanften Anhöhe liegenden Städtchen Enns, dem Markte Mauthhauſen an der Donau und dem fünf Mei-

len entfernten Stornberg; Alles dieß gewährt dem forſchenden Auge einen ergreifenden und entzückenden Anblick, den man ſtets von Neuem zu genießen wünſcht. Will man den Anblick einer ſchönen An- und Fernſicht von der Weſtſeite genießen, ſo darf man nur den Schloßberg beſteigen und die fortlaufende Anhöhe zum ſogenannten Jägermayer fortgehen, ſo erfreut man ſich einer der denkbar reizendſten Ausſichten.

Jenſeits der Donau ſtellt ſich dem Auge nämlich ein ungemein ſchönes Amphitheater dar, welches der Halbzirkel mehrerer fruchtbaren und mitunter auch ziemlich hohen Berge bildet, deren tiefer Grund und Abhänge mit ſchönen Parthien, Dörfern und einzelnen Höfen, größeren und kleineren Schlöſſern geſchmückt ſind. Darunter treten beſonders hervor: Der Pößlingberg mit ſeinen Abdachungen; der Berg von Kirchſchlag mit dem bekannten Heilbade, ſeinem romantiſch gelegenen Kirchlein und der felſigen Sternwarte, von der Natur gebildet. Die Däßenleithen mit einer äußerſtromantiſchen Lage; die ſchauerliche Gebirgsgegend im Haſelgraben, jährlich von reiſenden Malern beſucht; der St. Magdalenenberg; der Alpen- und Pfennigberg mit dem Dorfe Katzbach und der darüber führenden Haupt- und Commerzialſtraße nach Böhmen; die Bahnſtrecke der Budweis-Gmundner Eiſen-Pferdebahn; der Steyereggerberg mit dem gleichnamigen Städtchen; im Hintergrunde die Gallerukirchner- und Freiſtädterberge; abwärts die Berge von Pulgern, St. Georgen und Mauthhauſen; das Schloß Hagen; den Auberg; den Auhof u. ſ. w.

Wendet ſich das Auge in gerader Richtung vorwärts oder zur Rechten der Donau, ſo überſieht man eine ungeheure reizende Ebene mit Auen, Wäldern, Gärten, Städten, Flecken und Dörfern, wobei ſich die Spulberger-, Steyeregger- und Straßerauen beſonders ſchön darſtellen. An dieſe gränzen ſodann die benachbarten Gehölze: das St. Peter-, Leondinger-,

Abdecker=, Fuchs=, Niederharter= oder Stockholz, unweit denen ſodann mehrere ſchöne Gärten entweder ihre lockenden Früchte oder ihren Blumen= und Blüthenſchmelz dem Auge darbieten.

Gegen Süden ſchließt ſich jenſeits des Traunfluſſes die Ausſicht mit einer Kette der himmelanſtrebenden oberöſterreichiſchen und ſteyeriſchen Alpengebirge, deren Gipfel gewöhnlich bis zu Anfange, oft bis in die Mitte des Sommers mit Schnee bedeckt ſind. Vom Traunſteine abwärts gewinnt man die nähere Anſicht folgender Gebirge aus der noriſchen Alpenkette: das Kluckgebirge, der Sperring, die Falkenmauer, der Käsberg, die Gnundnergebirge, die ſogenannten Steyerlinzgebirge mit dem kleinen und großen Prirl; die Eiſenerzer=, Wegerer= und Maria=Zellergebirge. Von letzteren ſieht man den Sonntagsberg am deutlichſten und dieſe Gebirge dehnen ſich in einem Umkreiſe von 12 Tagereiſe von Linz aus. Vor ihnen erſtrecken ſich die Gmundner=, Schlierbacher=, Steinbacher= und Steyrer Hügel und Berge, worunter beſonders der Lanzenberg genannt zu werden verdient. Linz näher gelegen ſind: die Traunegger= oder Thalhammer=, Kremsminſterer=, Haller= und Florinner= Bergrücken, dann die Tillysburger= und Emſer=Anhöhen. In einer Entfernung von einer bis drei Stunden ſieht man die Hügelkette von Pucking, Weißkirchen, Anzfelden und dem Schellenberg, bis man endlich bei jenen ruht, welche die Gränze der Welſerhaide in einer geraden Strecke von mehr als drei Stunden bilden.

Was das geſellige Leben in Linz betrifft, ſo kann man nicht umhin, es ungezwungen, heiter und herzlich zu nennen. Ungemein erfreulich iſt, wie überhaupt im ſüdlichen Deutſchland bei Weitem mehr als in dem durch Convenienz befangeneren Norden, eine wohlthätige Miſchung der Stände in öffentlichen Geſellſchaften. Schon in den Gaſthäuſern und öffentlichen Vergnügungsorten iſt jene Miſchung bemerkbar,

wo man Perſonen vom höchſten Civilrange mit Bürgern und Landleuten; höhere Offiziere und Gemeine in bunten Reihen vorfindet. Fremden wird hier der Zutritt in häusliche und öffentliche Zirkel ſo ſehr als möglich erleichtert und angenehm gemacht und beſitzt derſelbe nur Sitte und Achtung der Landesgebräuche, ſo kann er jederzeit der wohlwollendſten Herzlichkeit gewiß ſein. Auch finden ſich im Theater, in Concerten, beim Spiele und bei anderen freundlichen Zuſammenkünften gerne die Frauenzimmer ein, wodurch der geſellſchaftliche Umgang ſehr gewinnt. Ueberhaupt ſind die hieſigen Frauenzimmer nicht nur ihrer größtentheils angenehmen Körper- und Geſichtsbildung, woher die zum Sprichtwort gewordene Redensart: „die ſchönen Linzerinnen", entſtanden iſt, ſondern auch ihrer Freundlichkeit und anſtändigen Artigkeit, ſowie ihrer geſchmackvollen Kleidung wegen allenthalben rühmlich bekannt und man wird bei näherer Bekanntſchaft in die Worte des Schriftſtellers gerne einſtimmen: „die Mädchen in der Gegend von Linz, Enns und Wels bezauberten von jeher durch die Schönheit ihrer Geſichts- und Körperbildung, erhöht durch einen äußerſt geſchmackvollen Anzug, alle Reiſenden" Obſchon in den höheren Klaſſen der Geſellſchaft auch hier franzöſiſche Mode und ſchneller Wechſel des Anzuges, des Zuſchnittes und der Farben an der Tagesordnung iſt, ſo ſind die höchſt reizenden, originell geformten Goldhäubchen doch mitunter noch Originaltracht bei dem Bürgerſtande, ſowie es ſowohl unter dieſem, als auch bei geringeren, beſonders im Winter, Sitte iſt, ein Tuch über den Kopf zu ſchlagen und damit die Haare ganz, die Stirne größtentheils zu bedecken.

Die ſehenswürdigſten Umgebungen von Linz ſind: Der Markt Urfahr am linken Donau-Ufer, welcher durch die über die Donau geſchlagene Brücke mit Linz zuſammenhängt und auch in polizeilicher Hinſicht mit dieſer Hauptſtadt verbunden iſt.

Durch denſelben gelangt man auch auf den Stationsplatz der nach Böhmen führenden Eiſenbahn, wo Nachmittags zu beſtimmten Stunden Geſellſchaftswagen zur Fahrt nach dem Pfarrdorfe St. Magdalene, einem der reizendſten Punkte unter den Umgebungen der Stadt bereit ſtehen. Die Fahrt, welche an Landhäuſern und von Baumgruppen umgebenen Feldern, dann an dem ſogenannten Haſelgraben, einer ſehr romantiſchen Thalſchlucht, die von einem Gebirgswaſſer, dem Haſelbache, durchſtrömt wird, vorüber führt, dauert nicht länger als 20 Minuten. Die Ausſicht von St. Magdalena gewährt eines der ſchönſten Rundgemälde und wird jeden Beſuchenden entzücken. Ein Spaziergang von einer halben Stunde auf der Eiſenbahn gegen Böhmen zu, iſt ebenfalls reich an wechſelnden ſchönen Anſichten zur Rechten, wo man im Thale das gräflich Stahremberg'ſche Schloß Auhof mit einem ſehr ſchönen Parke erblickt. Um den letztern beſehen zu dürfen, bedarf es einer Erlaubnißkarte, welche man in der Kanzlei des gräfl. Oberpflegamtes zu Linz leicht erhalten kann. Will man den Weg von St. Magdalena nach der Stadt zu Fuß zurücklegen, ſo bedarf man dazu einer kleinen Stunde. In Urfahr ſelbſt iſt die Kirche bemerkenswerth. Sie hat vier Altäre, ein ſchönes Speiſegitter von geſprenkeltem rothem Marmor und eben einen ſolchen Taufſtein. Die Einfaſſung und Säulen des Hochaltars ſind von koſtbarem ſchwarz und weiß geſtreiften Marmor. Auch ſind einige hübſche Gemälde vorhanden. Der Markt zählt 205 Häuſer mit 2500 Einwohnern. — Pößlingberg, ebenfalls am linken Donau-Ufer, eine kleine Stunde nordweſtlich von der Stadt, mit einer Wallfahrtskirche, die 1742 vollendet wurde. Die hier aufgeführten Feſtungswerke ſind ſehenswerth; ſie umgeben die Kirche und ſind ſehr bedeutend, weil dieß die einzige Anhöhe um die Stadt iſt, von welcher die in der Ebene liegenden Befeſtigungen erfolgreich beſchoſſen werden können,

weßhalb jene auch mit dieſen, von welchen ſpäter die Rede ſein wird, in einer Verbindungslinie ſtehen. Der größte Theil dieſer Feſtungsbauten iſt in das aus Granit beſtehende Urgeſtein gebaut, bei deſſen Sprengung man mehrere ausgezeichnet ſchön gezeichnete Quarzadern fand. Sehr lohnend iſt übrigens die Ausſicht, welche man ſowohl vor als rückwärts der Kirche genießt. — Am rechten Donau-Ufer iſt einer der reizendſten Punkte der Maximiliansthurm. Derſelbe iſt auf dem eine Viertelſtunde von der Stadt entfernten Freinberge und entſtand auf folgende Weiſe: Der Erzherzog Maximilian von Oeſterreich-Eſte faßte den Plan zur Anlegung eines befeſtigten Lagers um Linz nach einem von ihm erfundenen Syſteme und beſchloß demzufolge, einen jener Thürme, aus welchem die beabſichtigte Lagerkette beſtehen ſollte, auf dem Freienberge zur Probe zu bauen. Dieß wurde 1828 bewerkſtelligt, und der Thurm nach ſeiner Vollendung 1829 einer probeweiſen Beſchießung in Gegenwart des Kaiſers Franz unterzogen, worauf bei dem vollſtändig befriedigenden Erfolge die Anlegung der beabſichtigten Befeſtigung die kaiſerliche Genehmigung erhielt. Da jedoch der Umkreis der neuen Lagerkette dergeſtalt erweitert wurde, daß der Probethurm innerhalb des Rayons derſelben zu liegen kam, und dadurch ſeine Verwendbarkeit vom fortifikatoriſchen Standpunkte des neuen Syſtems verlor, ſo beſchloß Erzherzog Maximilian, welcher dieſen Thurm ohnehin aus eigenen Mitteln und auf ſeine Gefahr erbaut hatte, ihn zu einem Palais im gothiſchen Geſchmacke umzuſchaffen und durch den Zubau einer kleinen Kirche, dann durch eine engliſche Gartenanlage zu verſchönern. 1837 überließ es der Prinz, wie bereits erwähnt, den Jeſuiten. Die Beſichtigung der Kirche, ſowie des Thurmes ſelbſt, welche letztere von den Vätern der Geſellſchaft jeder Perſon männlichen Geſchlechts mit der größten Bereitwilligkeit geſtattet wird, gewährt mannigfaches Intereſſe, be-

ſonders genießt man von dem Plateau des Thurmes eine entzückende Ausſicht, die noch jene vom bereits erwähnten Jägermayer bei Weitem übertrifft. Als Rückweg zur Stadt iſt das rückwärts des Jägermayers gelegene romantiſche Zauberthal zu empfehlen, durch welches man über den Kalvarienberg mit der Kapelle Maria-Thal und über St. Margarethen am rechten Donau-Ufer längs der Badehäuſer und über den erſt in neuerer Zeit erbauten Quai in einer Stunde die Stadt erreicht. — Die neuen Feſtungswerke, deren Bau 1830 begann und 1836 beendigt wurden, beſtehen aus einer Kette von 48 bombenfeſten Thürmen, Vorwerken und Batterien, welche die Stadt in einem Halbmeſſer von beiläufig 3000 Klaftern umkreiſen. Der von der Stadt eine halbe Meile entfernte, bereits vollſtändig ausgerüſtete Thurm Nr. 1. an der Wienerſtraße, iſt den Fremden, gegen die von der Militärbehörde früher einzuholende Erlaubnißkarte, zur Beſichtigung geöffnet, wo man von dem jeweilig dienſtthuenden Artillerie-Militär erſchöpfende Aufſchlüſſe über das ganze Befeſtigungs-Syſtem erhält. — Der Volksgarten, eine engliſche Anlage, mit einem Salon nach dem Muſter des Wiener Volksgartens, befindet ſich am Ende der Landſtraße, unmittelbar an der Stadt. Er iſt bereits zur Lieblingspromenade geworden und man wird auch mit Erfriſchung in demſelben bedient. — Kleinmünchen, eine Stunde öſtlich von Linz, iſt ſeit wenig Jahren zu einem merkwürdigen Fabriksorte emporgeblüht. Hier befinden ſich eine ſehr thätig betriebene Kattun-Druck-Fabrik, drei Baumwollengarn-Spinnfabriken, eine Firniß- und Malerfarben-Fabrik und eine Teppichfabrik mit der dazu gehörigen Streichgarn-Spinnerei und Färberei. Sie liefert ausgezeichnet ſchöne Teppiche, welche in Bezug auf Geſchmack und Farbenſchönheit bereits großen Ruf, weit über die Grenzen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates gewonnen haben. Herrliche Waſſerkräfte unterſtützen die bereits hoch geſtiegene

Intelligenz dieſes Ortes und über 1000 Menſchen finden dadurch ihr Brod. — Auf einem Seitenflügel der nach Gmunden führenden Eiſenbahn gelangt man zu dem am Ausfluſſe der Traun in die Donau gelegenen Dorfe Zylau, wo ſich wegen hier Statt findender Verladung des aus dem Salzkammergute auf der Traun ankommenden Salzes ein Stationsplatz der Eiſenbahn befindet. Die Gegend iſt hier ſehr ſchön und beſonders die Ausſicht aus dem oberen Stockwerke des neu etablirten Gaſthauſes reizend. An dem entgegengeſetzten Ufer der Donau liegt das Städtchen Steyeregg mit einem alten und neuen Schloſſe, welch' erſteres ſchon 1136 als Eigenthum der Kuenringer vorkommt und 1280 von Albrecht dem Kuenringer an Ulrich von Kapellen verkauft wurde. 1490 ſtarben die Kapellen aus und Steyeregg kam an Heinrich und Chriſtoph von Liechtenſtein, 1569 an Chriſtoph Jörger von Tollet, endlich an David Ungnad von Weißenwolf als Mitgift ſeiner Braut Eliſabeth Jörger und blieb ſeitdem im Beſitze der Grafen von Weißenwolf. Der Rückweg von Zylau über St. Peter iſt ſehr angenehm und kann in einer guten Stunde zurückgelegt werden. — Entferntere Ausflüge ſind von Linz aus nach dem alten, merkwürdigen Ciſterzienſerſtifte Wilhering (1 Meile); nach Chorherrnſtifte St. Florian (2 Meilen); nach dem reichen Benediktinerſtifte Kremsmünſter (4 Meilen); am linken Donau-Ufer aber nach dem alten Schloſſe Wildberg (1 Meile) und dem Badeorte Kirchſchlag (1½ Meile), nach dem Badeorte Müllacker (2 Meilen) ꝛc. zu machen. Zur leichteren Communication in das k. k. Salzkammergut und in die oberen oder unteren Donaugegenden dient die Eiſenbahn und die Dampfſchifffahrt. Erſtere wurde durch den Ritter von Gerſtner 1824 zuerſt zum Behufe der Communication zwiſchen der Donau und Moldau von Budweis bis Mauthhauſen gegründet, 1832 aber über Leſt nach Linz geführt und 1834

von da bis Gmunden fortgeſetzt, 1836 vollendet. Die Länge der Bahn von Budweis nach Linz beträgt 17, von Linz nach Gmunden 9, die Geſammtlänge alſo 26 öſterreichiſche Meilen. Die erſte Diſtanz wird längſtens in 13, die letztere in 6 Stunden zurückgelegt. Die Bahn ſelbſt beſteht aus eiſernen Schienen, welche auf einer hölzernen Unterlage befeſtigt ſind; ſie iſt eine einfache Bahn mit Ausweichplätzen und wird nur mit Pferden befahren. Die Benutzung der Dampfkraft wäre auf der Strecke zwiſchen Budweis und Linz wohl mit ungemeinen in den Terrain- und andern Verhältniſſen begründeten Schwierigkeiten verbunden. Auch zwiſchen Linz und Gmunden müßte eine bedeutende Verſtärkung des Unterbaues und ber Schienen zur Anwendung des Dampfes bewerkſtelligt werden, was indeſſen im Intereſſe des Publikums höchſt wünſchenswerth und wohl auch der Unternehmung nur vortheilhaft ſein dürfte. Uebrigens beſorgt dieſe Eiſenbahn ſowohl den Waaren- als Perſonentransport und war das erſte Unternehmen dieſer Art in Deutſchland. Die Fahrt von Linz nach Gmunden geht von den beiden Bahnhöfen in Linz an Villen und Bauernhöfen vorüber, bis die Eiſenbahn in der Nähe des Befeſtigungsthurmes Nr. 1. die Poſtſtraße zwiſchen Linz und Wien durchſchneidet und an dieſem Punkte einen Flügel öſtlich nach Zizlau entſendet, während die Richtung nach Gmunden eine ſüdweſtliche wird und bleibt. Bis nach Wels läuft die Bahn parallel mit der Poſtſtraße und durchſchneidet die Welſerhaide. Die erſte Station iſt Neubau, zugleich eine k. k. Poſtſtation, die zweite Wels und von da geht ſie dem Benediktinerkloſter Lambach und dem Traunfall vorüber nach Gmunden, von wo ſich ſodann der Weg in das merkwürdige k. k. Salzkammergut hinzieht, deſſen reizende Einzelnheiten der Gegenſtand unſerer nächſten Beſchreibung ſein werden.

Das k. k. Salzkammergut

in Oberöſterreich

mit beſonderer Hinſicht auf den berühmten Badeort

Iſchl, Gmunden und Hallſtadt.

Das Salzkammergut, ſeiner ſchönen und reizenden Gegenden wegen auch die öſterreichiſche Schweiz genannt und zwar mit ungleich beſſerem Rechte als jener Landſtrich, dem längſt der Name und Ruhm der ſächſiſchen Schweiz sine omen beigelegt wurde, gränzt gegen Oſten und Süden an Steyermark, gegen Weſten an Salzburg und gegen Norden an den Hausrückkreis Oberöſterreichs.

Es bildet die ſüdweſtliche Ecke des Traunkreiſes, liegt in der öſtlichen Länge von 31° 8′ bis 31° 30′ und in der nördlichen Breite von 47° 24′ bis 47° 51′ und hat bei einem Flächeninhalt von 11¾ Quadratmeilen eine Bevölkerung von mehr als 17000 Seelen, welche mit Rückſicht auf die Beſchaffenheit des Landes eine ſehr große genannt werden kann. Eigentlich beſteht das Salzkammergut nur aus den drei Diſtrikten von Iſchl, Ebenſee und Hallſtadt, doch wird gewöhnlich

die Stadt Gmunden mit dem Pfleggerichte Ort unter der uneigentlichen Benennung des äußeren Kammergutes dazu gerechnet. Seinen Namen hat es von den in jenen Bergen befindlichen reichen Salzminen, welche einen großen Theil der Monarchie mit Salz verſehen und deſſen Erzeugung und Verſendung den Hauptnahrungszweig der Bevölkerung ausmacht. Das Ländchen durchſtrömt von Südweſt nach Nordoſt die Traun, welche in Steyermark entſpringt, und ſich, nachdem ſie eine Strecke von beinahe 20 Meilen zurückgelegt hat, bei Zitzlau nächſt Linz in die Donau ergießt. Die Farbe ihres Waſſers iſt ein ausnehmend ſchönes Grün und ſie iſt durch ihren Reichthum an vorzüglichen Fiſchen ausgezeichnet. Die Bewohner des Kammergutes ſind, wie alle Gebirgsvölker, germaniſchen Stammes, ein biederer und fleißiger Menſchenſchlag, der mit Liebe an ſeinen heimathlichen Bergen hängt und ſich dabei ſowohl in ſeiner Kleidung als Wohnung durch beſondere Reinlichkeit und Nettigkeit auszeichnet. Außer einem lebhaften Handel mit Gyps und Schleifſteinen, welche hier erzeugt werden, bildet noch nebſt den Arbeiten in den Salinen die Alpenwirthſchaft eine bedeutende Erwerbsquelle. Die Alpenfahrt oder der Austrieb der Thiere beginnt gewöhnlich im Monat Juni, wo zuerſt die Voralpen beſucht und mit der Jahreszeit auf die Hochalpen vorgerückt wird, von denen ſodann wieder auf die Voralpen zurückgekehrt und die Heimfahrt Ende September oder Anfangs Oktober angetreten wird. Sowohl die Ausfahrt als die Rückkehr werden feſtlich gefeiert, (letztere jedoch nur, wenn kein Stück der Herde durch einen Abſturz verloren ging), wobei das Vieh mit Blumen bekränzt wird und die Alpentänze Statt finden. Die Aufſicht über das Alpenvieh führen gewöhnlich Dirnen, hier Schwagerinnen genannt, unter welchen ſich

bisweilen ſehr reizende Geſichtszüge finden und die auch ihres Alpengeſangs (Jodelns oder Dudelns) wegen, berühmt ſind. Zu den Volksbeluſtigungen gehören das Scheibenſchießen, das Streitfahren und die Waſſerkämpfe der Schiffer, das Eisſchießen und Prügelwerfen, endlich der Tanz zu dem bekannten und beliebten Oberöſterreicher Landler. Beſondere Tanzarten ſind das von ſechs Paaren ausgeführte und im Durchwechſeln der Tänzerinnen beſtehende Freitanzen und der Schwerttanz. Dieſer wird von neun Tänzern, gewöhnlich im Bergmannskoſtüm mit blanken Schwertern in Begleitung zweier Spaßmacher, eines Trommlers und eines Pfeifers, ausgeführt. Zu Weihnachten beſingen die Sternſänger unter Vortragung eines glänzenden Sternes die Geburt des Heilandes, während am Neujahrstage die vier Stände: Edelmann, Krieger, Bürger und Bauer, im Koſtüme einen mündlichen Wettkampf über ihre gegenſeitigen Vorzüge halten, welcher mit einem verſöhnenden Rundgeſange ſchließt. Eben ſo wird das Ende des Winters von den perſonificirten vier Jahreszeiten gefeiert, welche ebenfalls einen komiſchen Wettſtreit in Liedern beginnen, der damit endet, daß der Winter beſiegt und zu Boden geworfen wird.

Die älteſte Geſchichte des Kammergutes liegt, wie ſo manche andere, faſt ganz im Dunkeln, doch ſollen ſchon die alten Celten die Salzminen daſelbſt benutzt und die Erzeugung des Salzes durch Verdampfung des aus den Salzquellen geſchöpften Waſſers über glühenden Kohlen verſucht, die ſie verdrängenden Römer aber die Salzquellen ſchon in kleinen Pfannen wirklich verſotten haben. Daß die Römer hier eine Niederlaſſung beſeſſen, beweiſen viele zu Iſchl, Hallſtadt ꝛc. aufgefundene römiſche Alterthümer, Meilenſteine und Münzen. Während der großen Völkerwanderung blieben die Salzwerke

natürlich unbenutzt, bis ſie endlich unter der Herrſchaft der Grafen des Enns- und Traungaues wieder aufgenommen wurden. Dieſe zu Steyer reſidirenden Grafen wurden, nachdem ſie auch noch die reichen Grafen von Wels und Lambach beerbt, unter Kaiſer Heinrich V. als Markgrafen mit Steyermark belehnt und dem Markgrafen Ottokar VI. von Kaiſer Friedrich I. der Herzogstitel verliehen. Dieſer ſchwächliche und kinderloſe Fürſt überließ ſein Herzogthum 1187 an Leopold VI. von Oeſterreich aus dem Hauſe Babenberg. Unter dieſem geſchieht die erſte geſchichtliche Erwähnung eines zu Iſchl und Auſſee beſtandenen landesfürſtlicheu Salzſudwerkes in einer Urkunde, worin er 1192 dem Stifte Gerſſen nächſt Steyer 62 Salzſtöcke von Iſchl und eben ſo viele von Auſſee ſchenkte; doch fehlen über die Entſtehung und Errichtung der Salinen alle geſchichtlichen Urkunden. Die Eröffnung des Salzbergwerkes zu Hallſtadt geſchah wahrſcheinlich um 1292, wo der Salzbau zu Goſau begann und Eliſabeth, Gemahlin Kaiſer Albrecht I., welche das Salzkammergut zur Morgengabe erhielt, kann als die eigentliche Schöpferin der regelmäßigen Gewinnung des Salzes durch den Bergbau und des Sudweſens betrachtet werden. Nachdem in Folge einer zwiſchen Albrecht I. und dem Erzbiſchofe Conrad von Salzburg über die Salzwerke von Goſau entſtandenen Fehde der in der Gegend von Hallſtadt gelegene Flecken Traunau und das ganze Salzwerk im Goſauthale zerſtört und in dem dießfälligen Friedensſchluſſe beſtimmt worden war, daß dieſe Werke nicht mehr erbaut werden ſollten, ließ Eliſabeth den Markt Hallſtadt mit einem Pfannhauſe aufführen und veranlaßte die bergmänniſche Ausbeutung des Hallſtädter Salzberges. Zur Beförderung des Salzhandels verlieh Eliſabeth mittelſt Lehenbriefes vom 21.

Januar 1311 den Hallſtädter Bürgern Mitterwieſen, Otter, Pötſchner, Ottſenlein und Berchthold Seeau die ſogenannten Junkher-Rechte, wodurch dieſelben und ihre Erben befugt waren, in ihren Behauſungen 12 Salzpfannen, welche vermuthlich Anfangs ſehr klein waren, zu errichten, daſelbſt die Salzerzeugung aus der ihnen verabfolgten, herzoglichen Salzſoole auf eigene Koſten zu betreiben und vom Hofe dafür zum Lohne das ſiebente Fuder zu beziehen. Dem Hallſtädter Salzweſen wurde der Hofſchreiber der Kaiſerin Eliſabeth vorgeſetzt, woher der Name des nachmaligen Hofſchreiberamtes, welches unter dieſem Titel noch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts beſtand. Friedrich der Schöne beſtätigte und erweiterte in der Folge alle auf den Salzbau und Salzhandel Bezug nehmenden Privilegien und 1333 unter Albrecht II., dem Lahmen, geſchieht bereits eines Salzamtmannes zu Gmunden und eines Hofſchreibers und Bergmeiſters zu Hallſtadt Erwähnung. Kaiſer Friedrich III. vermehrte die Privilegien von Gmunden und den übrigen Orten des Kammergutes, erhob Iſchl zu einem Markt, verbot die Einfuhr des fremden Salzes und trug durch dieſe Anordnungen zur Vermehrung des Salzhandels weſentlich bei. Der nachmalige Kaiſer Ferdinand I. erließ 1524 als Erzherzog von Oeſterreich die erſte Salzweſensordnung und erklärte, daß der Bau des Salzes künftig auf Koſten und für Rechnung des Staatsſchatzes betrieben werden ſollte. Die obenerwähnten Junkherrn-Rechte gingen dadurch zwar verloren, wurden jedoch von der Krone eingelöſt und die Betheiligten entſchädigt. 1562 wurde der Salzberg zu Iſchl entdeckt und 1571 unter Kaiſer Marimilian II. daſelbſt ein neues Sudhaus erbaut. Dieſem folgte unter Kaiſer Rudolph II. 1596 die Errichtung eines neuen Sudweſens zu Ebenſee, wo 1607 auch ein neues Pfannhaus erbaut

wurde. Allein nicht nur die Gewinnung und Bereitung, ſondern auch die Verfrachtung und der Handel mit dem gewonnenen Salze wurde frühzeitig durch entſprechende Vorſchriften geregelt. Zwei und dreißig Bewohner von Hallſtadt, Laufen, Iſchl und Gmunden erhielten die Salzfertiger-Rechte als ausſchließende Berechtigung zur Verpackung und Verfrachtung des Kleinkufenſalzes auf der Traun und Donau nach Niederöſterreich. Dieſe Salzfertiger-Rechte beſtanden bis 1778, wo ſie den Berechtigten gegen eine noch jetzt fortlaufende Entſchädigung abgenommen wurden. Gmunden, als Hauptſtapelplatz des Salzhandels, insbeſondere für Oberöſterreich, beſorgte auch den Großkufenhandel nach Böhmen, worüber früher mit Bayern und Salzburg Streitigkeiten beſtanden. Dieſe wurden jedoch auf dem Reichstage zu Augsburg 1534 und 1597 durch eine eigene Commiſſion ausgeglichen. 1666 wurde zu Gmunden ein eigenes Großkufenhandelamt errichtet, wodurch die Stadt dieſen Betrieb gegen eine jährliche Entſchädigung von 2200 Gulden verlor, welche aber ſpäter auf 1500 Gulden herabgeſetzt wurde. Durch die Kaiſer Ferdinand II. und III. wurden die früheren Privilegien beſtätigt. Leopold I und Karl VI. brachten den Salzhandel auf eine hohe Stufe.

1743 wurde das Salzamt in Gmunden zu einem Salzoberamte erhoben und 1798 in Ebenſee zwei neue Sudpfannen errichtet, um durch zweckmäßige Ausbeutung mit den Iſchler und Hallſtädter Salzminen gleichen Schritt zu halten. In neuerer Zeit endlich wurden die Salzwerke zu Auſſee in Steyermark und zu Hallein im Salzburgiſchen dem Salzoberamte in Gmunden einverleibt, welch' Letzteres eine neue Organiſation und erweiterten Wirkungskreis erhielt. Es beſteht aus einem Collegium von ſechs Bergräthen und einem Regierungsrathe unter dem

Vorſitze eines k. k. Hofraths, welcher den Titel eines Salzoberamtmanns in Oeſterreich ob der Enns, Steyermark und Salzburg, Inſpectors der k. k. Grafſchaft Ort und Oberpflegers der k. k. Herrſchaft Wildenſtein führt. Der Wirkungskreis dieſer Stelle umfaßt das geſammte Berg-, Hütten-, Forſt-, Oekonomie-, Transport-, Bau-, Sanitäts- und Caſſaweſen, dann alle politiſchen Gegenſtände des Salzkammerguts.

Die Gewinnung und der Verkauf des Salzes iſt in der öſterreichiſchen Monarchie ein Staatsmonopol, welches jedoch den übrigen Monopolen gegenüber in einem beſchränkten Umfange ausgeübt wird, indem der Handel mit Salz ſeit 1824 frei gegeben iſt, d. h. gegen Beobachtung der Gewerbsvorſchriften; von Jedermann und nicht wie bei dem Tabak-, Pulver- und Salnitermonopol, nur durch eigene, vom Staate aufgeſtellte Verſchleißer betrieben werden darf. Die wichtigſten Punkte und Ortſchaften im Salzkammergute ſind folgende:

Gmunden. Dieſe landesfürſtliche Stadt liegt am nördlichen Ende des Traunſees, erſcheint urkundlich erſt im Anfange des 13. Jahrh. in der Geſchichte, erhielt von Herzog Rudolph IV. 1301 einen Wappenbrief und war, wie erwähnt, von jeher ein Hauptſtapelplatz des Salzhandels. Hierin fand ſie in der Stadt Enns eine wichtige Nebenbuhlerin, mit welcher ſie deshalb in vielfachem Kampfe lag. Schon Herzog Albrecht II., der Lahme, ſuchte dieſe Streitigkeiten zu vermitteln, aber erſt Kaiſer Friedrich III. gelang es, ſie gänzlich zu beendigen. Er beſtätigte 1465 der Stadt Gmunden alle früheren Privilegien, welchen Maximilian I. 1494 noch die Verleihung des Acht- und Banngerichts beifügte. Im Bauernkriege ver-

Der Calvarienberg bei Linz

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. G. M. Kurz

GMUNDEN AM TRAUNSEE

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

loren die Rebellen, an 10,000 Mann ſtark, eine Schlacht gegen den Grafen von Pappenheim, wobei 4000 der ihrigen blieben und bei Pinsdorf begraben wurden, wo man noch einen über ihre Ruheſtätte aufgeworfenen mächtigen Hügel ſieht. Gegenwärtig hat Gmunden 3400 Einwohner und iſt, wie bereits erwähnt, der Sitz des k. k. Salinen-Oberamtes. Auch befindet ſich hier ein Dekanat, ein Kloſter der Kapuziner und eins der Carmeliterinnen. Die Stadt iſt amphitheatraliſch hart am Ufer des Sees gebaut, gewährt, beſonders von dem letzteren aus betrachtet, einen ſehr romantiſchen Anblick und beſteht aus der eigentlichen Stadt und ſechs kleinen Vorſtädten. Die zahlreiche Menge der während der Badeſaiſon ab- und zuſtrömenden Fremden, von welchen manche auch hier die Soolenbäder in der ſehr bequem eingerichteten Bade-Anſtalt gebrauchen, geben der Stadt einen ſehr lebhaften Charakter, welcher ſich beſonders zur Zeit der Ankunft und Abfahrt des Dampfbootes kundgibt.

Sehenswürdig ſind in Gmunden das Modellenkabinet und die Faſſel-Manipulation. Erſteres befindet ſich im k. k. Salzoberamtsgebäude und enthält außer plaſtiſchen Darſtellungen mehrere Hallſtädter Gegenden, die Modelle aller bei der Saline nothwendigen Maſchinen und Werke, dann eine vollſtändige Sammlung der durch den Bergbau gewonnenen Erzeugniſſe des Mineralreichs. — Die Faſſel-Manipulation zunächſt des Rathhauſes gewährt die intereſſante Kenntniß der Verfertigung jener Gefäße, in welchen das Sudſalz zum Theil verſendet wird. In dem herrlichen Thereſienthale an der Traun liegt eine großartige Kammgarnſpinnerei. Die ſchönſten Punkte in der unmittelbaren Nähe der Stadt ſind: Der Kalvarienberg; die Wunderburg, — eine Burgruine aus dem 13. Jahrh., — jetzt

in einen niedlichen Park umgeſtaltet; vor Allem aber die Tuſchenſchanze mit einer neuerbauten, herrlichen Villa und einem Parke. Auch der Beſuch des Bräuers im Kogl, dann des Plaſſergütels wird in pittoresker Beziehung ſehr befriedigen. Eine der ſchönſten Parthien iſt eine kurze Seefahrt nach der am linken Seeufer gelegenen Villa des k. k. Kaſtners von Ort, beſonders bei Sonnenuntergang oder bei Mondlicht. Auch iſt das am Ende Gmundens an der Lambacher Straße gelegene Schloß Mühlweg mit einem hübſchen Gaſtgarten zu erwähnen. Gmundens Umgebungen im weiteren Umkreiſe bieten viele intereſſante und ſchöne Punkte, ſo z. B. am linken Ufer des Traunſees: Ort, ein ſchönes Dorf mit einem Land- und einem Seeſchloſſe, beide durch eine 400 Fuß lange Brücke verbunden — Altmünſter. — Ebenzweier mit einem ſchönen Schloſſe und anmuthigen Park. — Traunkirchen mit dem Pfarrhof und der Schule, einſt Jeſuitenkloſter, auf einem aus dem See hervorragenden Felſen erbaut, endlich der Gmundnerberg im Weſten der Stadt, der in zwei Stunden gemächlich zu erſteigen iſt und die kleine Anſtrengung durch eine entzückende Fernſicht reichlich lohnt. Am rechten Ufer: Die Himmelreichwieſe, eine der angenehmſten Parthien um Gmunden. — Der Laudachſee in einem engen Bergkeſſel, höchſt romantiſch gelegen. — Der mächtige, durch ſeine ſonderbare Form ausgezeichnete Traunſtein, deſſen Erſteigung indeſſen etwas beſchwerlich iſt, endlich der Ausflug nach dem höchſt romantiſchen Albenſee und eine Fahrt auf dem Traunſee, der, 6310 Klafter lang, 1570 Klafter breit, eine Maſſe pittoresker Schönheiten bietet.

Ebenſee, welcher Ort ſein Aufblühen der 1607 hier ſtattgefundenen Errichtung eines Salzſudweſens verdankt und

Gez. v. L. Rohbock.

Stahlst. v. Joh. Poppel.

ISCHL.

AUS DER VOGELPERSPECTIVE.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

Gez. v. J. Lange | Stahlst. v. J. M. Kolb

TRAUNKIRCHEN MIT DEM SPITZELSTEIN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

gegenwärtig der Sitz eines Salinen-Verwalters und eines Diſtricts-Commiſſariats iſt. Den 4. Juli 1835 brannte ein großer Theil des Ortes ſammt den vier Sudhäuſern ab, erhob ſich aber bald wieder aus ſeiner Aſche. Uebrigens befindet ſich in Ebenſee ſelbſt kein Salzbau, ſondern es wird hier nur die aus den Salzbergwerken von Hallſtadt und Iſchl hergeleitete Soole verſotten. Die Umgebung von Ebenſee aber iſt reich an herrlichen Parthien. Von Ebenſee führt die Poſtſtraße nach

Iſchl, gegenwärtig dem merkwürdigſten und beſuchteſten Theile des Salzkammergutes. Der landesfürſtl. Markt Iſchl, faſt in der Mitte des Kammergutes an dem Einfluſſe der Iſchl in die Traun gelegen, zählt gegenwärtig über 2000 Einwohner und iſt der Sitz der k. k. Salinen-Verwaltung und eines Diſtricts-Commiſſariats. Bereits bei dem allgemeinen geſchichtlichen Abriſſe des Salzkammergutes wurde angeführt, daß Iſchl ſchon im 11. Jahrh. beſtand und ein Salzſudwerk beſaß. Trotz mehreren Begünſtigungen der nachfolgenden Regenten aber wäre Iſchl doch nur ein unbedeutender Ort geblieben, höchſtens von einer mäßigen Anzahl Naturfreunde von Zeit zu Zeit beſucht, hätten ihm nicht in neuerer Zeit die Soolenbäder eine ganz neue Aera eröffnet. Die beiden Salinen-Aerzte Dr. v. Wolf zu Gmunden und Dr Götz zu Iſchl, unterſtützt von den Wiener Aerzten Dr. Malfatti, Dr. Ritter v. Staudenheim und Dr. Wirer von Rettenbach riefen 1822, nach vielſeitigen vorausgegangenen Verſuchen zu Iſchl ein Heilbad durch Anwendung der Salzſoole ins Leben, welches in wenigen Jahren eine ſolche Ausdehnung und Berühmtheit erlangte, daß die Anzahl der Badegäſte 1827 bereits 361, 1839 aber ſchon 1320 betrug. Die Krankheiten, bei welchen ſich dieſe Bäder beſonders wirkſam erweiſen, ſind: Gicht in allen Formen; Hyſterie; Hy-

pochondrie; Hämorrhoidal-Leiden; Bleichſucht; chroniſcher Huſten; Nervenſchwäche; Geſichtsſchmerz; Skropheln; Flechten und andere chroniſche Krankheiten des Uterus und der Ovarien; weißer Fluß; chroniſche Leberinfarcten; hartnäckige Stuhlverſtopfungen; Anomalien in den Harnwerkzeugen; Bauchwaſſerſucht ꝛc. Die ganze Bade-Anſtalt beſchränkt ſich jedoch in ihrer gegenwärtigen Einrichtung keineswegs auf die Soolenbäder im engeren Sinne allein, ſondern zerfällt nebſt dieſen noch in mehrere Heilanſtalten. Es werden nämlich, jedoch in Verbindung mit den Soolen-Vollbädern, auch Douche-, Regen- und Sturzbäder und zwar die erſteren beiden bei Unthätigkeit der Haut, bei chroniſchen Rückenmarksleiden, Torpor in den Unterleibsorganen; die letzteren zur Hebung von momentanem Blutandrang zum Kopfe u. ſ. w. angewendet. Zur Stärkung des Hautorgans werden Waſchungen mit reiner Soole und zur Zertheilung von Unterleibsgeſchwülſten Umſchläge von denſelben mit ſehr gutem Erfolge gebraucht. Bei chroniſchem Huſten (verſteht ſich ohne entzündlichen Lungenreiz), bei chroniſch-rheumatiſchen, katharrhaliſchen Halsentzündungen bewies ſich das Einathmen der Salzdünſte und Chlordämpfe in der offenen Sudpfanne als höchſt erfolgreich. Hiermit vereinigt ſich eine Molken-Heilanſtalt, die Benutzung zweier Schwefelquellen und einer Salzquelle, welche letztere den Namen der Erzherzogin Maria Louiſe, Herzogin von Parma, führt, durch deren Großmuth die Faſſung und der Unterbau der Quelle mit einem Aufwande von 1650 fl C. M. hergeſtellt wurde. Eine halbe Stunde von Iſchl entfernt, befinden ſich ferner Moorbäder, beſtimmt, in Verbindung mit Soolenbädern bei gichtiſchen Contracturen und Lähmungen, dann bei Nervenſchwäche, angewendet zu werden. Dr. Wirer ließ auch vor Kurzem eine Heil-

Gez. v. L. Rohbock

Stahlst. v. J. Umbach

ISCHL

VON DER OSTSEITE

anſtalt mit Vorrichtungen zur Gymnaſtik, dann eine Schwimm- und Bade-Anſtalt in der Iſchl errichten, welche jedoch nicht nur zu Schwimm-Uebungen und kalten Flußbädern, ſondern auch zur rationellen Anwendung von kalten Regen-, Douche- und Salzbädern eingerichtet iſt. Was endlich die Staatsverwaltung ſelbſt zur Unterſtützung dieſer wohlthätigen Anſtalten gethan hat und noch thut, dafür möge die Errichtung der neuen Dampfbäder als Maßſtab dienen. Es wurde nämlich die Aufführung eines Dunſtbad-Gebäudes mit einem Aufwande von 10,000 Gulden C. M. auf Koſten des Staats, bewilligt. Dieſe Anſtalt bildet einen neuen Zubau zu dem zweiten Sudwerke der Iſchler Saline, iſt in den ſchönſten architektoniſchen Formen ausgeführt und höchſt zweckmäßig eingerichtet. Eben ſo elegant und entſprechend iſt auch das von einem Privaten gegründete Soolenbad. Gebäude mit einem Converſations-ſaale, dann die nahe Molken-Anſtalt. Ein Theater ſorgt für die Unterhaltung des Abends, beſonders bei ſchlechter Witterung und an dem neuen Badehauſe an der Traun wurde auch ein zweckmäßig eingerichtetes Caſino neu erbaut. Unermeßlich reich, ſchön und abwechſelnd iſt die Natur um Iſchl ausgeſtattet und die reizende Gegend umher übertrifft an Schönheit und Großartigkeit vielleicht jene aller anderen Badeörter in Europa. Im Norden von dem Höllengebirge mit dem großen und kleinen Höllkogl und dem Feuerkogl; gegen Norden von der Zinritz mit ihren zwei Gipfeln, dem Leonsbergzinken und Gertenzinken und deren Ausläufern; im Südoſten vom Salzberge und gegen Oſten u. Nordoſten vom Wildenkogl, Brachberg, Mittagkogl, Roſenkogl, von der hohen Schrott und noch vielen andern majeſtätiſchen Hochgebirgen umgeben, bildet Iſchl einen Centralpunkt von pittoresken Schönheiten, welcher dem

Reiſenden überhaupt, insbeſondere aber dem Badegaſte bei einem längeren Aufenthalte ein reiches Feld zu abwechſelnden Ausflügen und Parthien darbietet. Die Umgebung Iſchls, vom Markte und ſeinen nächſten Punkten aus, gewährt eine reiche Gallerie von herrlichen An- und Ausſichten, zu deren Beſichtigung man allein mehrerer Tage bedarf. Jeder dieſer Punkte iſt durch einen Tempel, durch eine Eremitage, durch einen einfachen Sitz oder ſonſt eine Anlage bezeichnet, deren Errichtung theils von einzelnen Perſonen, theils aus dem ſogenannten Verſchönerungsfonde beſtritten wurde und welche auch gewöhnlich den Namen der Stifter tragen, wodurch dann freilich, wie leider in den meiſten Badeörtern eine Reihe wunderlicher und affectirter Beinamen entſtand, ſo z. B. Eliſens Ruhe, Magyarenbank, Sophiensſitz, Dolka's Abendſitz, Malfatti's Himmel, Carolinens Panorama, Potocka's Erbauung, Thereſens Hütte, Aloiſiens Stille, Batthyany's Ermunterung, Eleonorens Einſamkeit, Marianens Freude, Staudenheimers Ueberſicht, Sterzersbuche, Wirers Hain, Antoniensſitz, Arthursbank und noch eine unendliche Menge ähnlicher Sitze, Bänke und Ruhen, deren Beinamen mit der Zeit hoffentlich und zu beſſerem Genuſſe und reinerer Freude des wahren Naturfreundes wieder verſchwinden werden, wie ſie gekommen ſind. Angenehm iſt Schmalmauers Garten, der eine herrliche Ausſicht auf den Dachſtein gewährt und von den Badegäſten ſehr beſucht wird. Auch iſt der ſogenannte Kaiſer Franzens Alpenberg, ein im Markte ſelbſt aus Steinen in Form eines F zuſammengefügter und mit Alpinen des Kammergutes bepflanzter Hügel für Botaniker nicht unintereſſant. Unter den Gebäuden in und um Iſchl zeichnen ſich außer den ſchon genannten Aerarialgebäuden aus: Das Colowrat-Sudhaus, das Tyroler

Pfannhaus und Dampfbadhaus, vorzüglich aber das Schloß des Grafen von Sickingen, die Villa der Gräfin Wobna, das neue Badehaus, das Caſino, das Schloß des Grafen Kolowrat u. a. m. Zu den öffentlichen Vergnügungsorten gehören auch noch: Die Sophien-Esplanade, der Wirerspark und der Rudolphsgarten mit dem Denkmale des Erzherzogs Rudolph, Cardinal und Erzbiſchof von Olmütz. Auch iſt ſchließlich die Iſchler Pfarrkirche ſehenswerth, welche urſprünglich im 11. oder 12. Jahrhundert erbaut wurde und ſchon unter Rudolph von Habsburg vorkommt. 1769 wurde ſie auf Befehl und Koſten der Kaiſerin Maria Thereſia wegen ihres unzureichenden Raumes für die Gemeinde bis auf den alterthümlichen ſpitzen Thurm abgetragen und neu erbaut. Eine Feuersbrunſt legte 1777 den ganzen Markt in Aſche und beſchädigte auch die Kirche ſo, daß ſie erſt 1780 wieder für den Gottesdienſt eröffnet werden konnte.

Da ſich eine Stunde von Iſchl der bei 3000 Fuß hohe Salzberg befindet, welcher 1562 entdeckt und ſeitdem ununterbrochen bebaut wurde, ſo iſt es wohl hier am Orte, auch von der Gewinnung und Bereitung des Salzes zu ſprechen. Das Salz kommt hier mit großen Maſſen von Thon verbunden, von Oſten gegen Weſten ſtreichend, als ſogenanntes Haſelgebirge auf Orlith und Liaskalk vor, welch' Letzterer ſehr intereſſante Verſteinerungen enthält. Die Gewinnung des Salzes wird in dieſer Saline mittelſt Sudwerken betrieben, weil das Salz hier, wie geſagt, nicht in reinen Stöcken, ſondern mit Thon und Gyps gemengt, vorkommt. Deshalb werden in dem ſalzhaltigen Geſteine, deſſen Aufdeckung mittelſt des Stollenbaues bewerkſtelligt wird, viereckige Kammern oder Wehren ausgehauen, in dieſelben ſüßes oder Tagewaſſer geleitet, wel-

ches die Salztheile auflöſt und, wenn es mit denſelben geſättigt iſt, in hölzernen Röhren als Soole abgeleitet wird, während die unauflösbaren Theile in der Wehre als ſogenannter Laiſt zu Boden ſinken. — Die Einführung der ſüßen Tagewäſſer in die Wehren oder Salzkammern wird ſo lange fortgeſetzt, als das Geſtein derſelben noch hinreichenden Salzgehalt zur Neutraliſirung enthält. Hierdurch werden dieſe Wehren dergeſtalt ausgeſpühlt, daß ſie durch Stützungen vor dem Einſturze geſichert werden müſſen. Iſt eine Wehre gänzlich ausgeſaugt, ſo wird ſie aufgelaſſen.

Die Soole wird den Sudhäuſern in Iſchl und Ebenſee durch die Soolenleitung zugeführt. Dieſe beſteht aus drei Lagern von Röhren aus Lärchenholz, welche einige Schuhe tief mit Erde und Raſen bedeckt und dadurch vor allen Temperatur-Einflüſſen geſchützt ſind. In der Entfernung von je einer halben Stunde gehen dieſe Röhren durch ein Häuschen (Salzſtube), wo die Soole in Behältniſſe fließt und wieder abgelaſſen wird. Hierdurch wird der ununterbrochene Lauf der Soole überwacht, indem jede in der Leitung durch Schadhaftigkeit der Röhren oder ſonſt durch ein Hinderniß eintretende Hemmung hier aus der Mächtigkeit des Soolenſtrahles ſogleich entdeckt werden muß.

Die Befährung des Salzberges und die Illumination der großen Wehre, wozu man der Bewilligung des k. k. Salinen-Verwaltungsamts in Iſchl bedarf, iſt ſehr intereſſant. Gewöhnlich findet ſich hierzu eine Geſellſchaft von mehreren Perſonen zuſammen, weil die gedachte Beleuchtung während der Badezeit jede Woche einmal geſchieht und dies den Badegäſten mitgetheilt wird. Doch kann ſich auch jeder Einzelne dieſes

Gez. v. L. Rohbock. Stahlst. v. W. Lang

HALLSTADT

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Vergnügen für einen angemeſſenen Preis verſchaffen. Mit dem Ausfluge auf den Salzberg laſſen ſich noch andere in weitere Gebirgs-Parthien verbinden, ſo z. B. auf das todte Gebirge, nach der Ziemitz, der eine ganze Berggruppe begreift, in das Ketnergebirge ꝛc. Endlich erübrigt noch, von dem dritten intereſſanteſten Punkte des Salzkammergutes, von Hallſtadt, zu ſprechen.

Der Markt Hallſtadt, gewöhnlich die Hallſtadt genannt, an dem See gleiches Namens, hat über 1100 Einwohner und bietet durch ſeine Bauart einen ganz eigenthümlichen Anblick dar. Der Hallſtädter See iſt, mit alleiniger Ausnahme der nordweſtlichen Oeffnung gegen die Ortſchaft Stey zu, ringsum dergeſtalt von Gebirgen, welche faſt ſämmtlich bei und über 6000 Fuß hoch ſind, eingeſchloſſen, daß die Bewohner von Hallſtadt von der Mitte des Monats November bis zum Monate Februar, jene der nahen Ortſchaft Lahn aber vom October bis März, die Sonne nicht zu Geſichte bekommen.

Nordöſtlich und öſtlich umſchließt den See der hohe Soorſtein mit ſeinen Ausläufern; der Goubberg, öſtlich der Blaſſenſtein und der Goſauhals. Am ſüdlichen Ufer thürmen ſich die Vorberge des Dachſteins auf, deren Spitzen, der Speickberg, Dräumelkogl, Krippenſtein, Eilfterkogl, Zwölfterkogl und Hierlats, vom See aus ſichtbar ſind. Der letztere aber verdeckt die Anſicht des Dachſteins. — Hallſtadt iſt am Fuße des Salzberges amphitheatraliſch und zwar dergeſtalt erbaut, daß man aus dem Eingange der höher gelegenen Häuſer auf die Bedachung der tieferliegenden tritt, weshalb auch die meiſten Häuſer nebſt dem gewöhnlichen Eingange noch einen an der entgegengeſetzten Seite des Daches haben. Auf dieſe Art ſen-

ken ſich die Gebäude des Marktes bis unmittelbar an das Ufer des Sees herab, wo ſie zum Theil auf Faſchinen erbaut ſind. Unter den Gebäuden des Markts iſt die Pfarrkirche ſehenswürdig, welche ſchon 1320 von dem Paſſauer Weihbiſchofe Hermann eingeweiht wurde und einen ſehr ſchönen Flügelaltar mit altdeutſcher Malerei und gothiſchem Schnitzwerke enthält. Ein noch viel älteres Gebäude iſt die St. Michaelskapelle, welche wahrſcheinlich ſchon im 11. Jahrh. erbaut wurde Einen ſchönen Anblick gewährt durch ſeine neuere Bauart die Wohnung des Paſtors, da ſich hier eine proteſtantiſche Gemeinde befindet. Mitten im Markte erblickt man einen Waſſerfall, welcher von dem Mühlbache gebildet wird. Der Salzberg von Hallſtadt iſt der älteſte im Kammergute und für Mineralogen und Geologen beſonders intereſſant. Das Steinſalz kommt hier theils wie in Iſchl als Haſelgebirg, zum Theil aber ſchon in größeren Flözen vor und wird dann durch Hauen und Sprengen gewonnen. Fleiſch- und ziegelrothe, dann lilafarbene Varietäten, beſonders ſchön mit faſerigem Gefüge ſind häufig, ſeltener lichtgrüne, noch ſeltener blaue. Der hier als Hauptmaſſe vorkommende dichte, verſchieden und oft ſehr ſchön gefärbte Kalkſtein enthält viele, zum Theil intereſſante Verſteinerungen. Die Beſteigung ſowohl, als Befahrung des Hallſtädter Salzberges iſt mit größeren Unbequemlichkeiten verbunden, als jene des Iſchler. Die hier befindlichen Wehren aber ſind ſehr groß und es werden jährlich an zwei Millionen Eimer Soole erzeugt, wovon etwa 400,000 Eimer in dem Hallſtädter Pfannhauſe verſotten, der Reſt aber nach Iſchl und Ebenſee geleitet wird. Die Ausflüge von Hallſtadt aus ſind ebenfalls beſonders intereſſant; von hier aus kann der Dachſtein in Zeit von 12 Stunden,

mit der Hin- und Zurückreiſe, beſtiegen werden. Der Ausflug in die Gaſau iſt ebenfalls ſehr lohnend. Bei den Ausflügen zu Fuß iſt es jedoch räthlich, einen Führer mitzunehmen. Schließlich wollen wir noch eine Stelle von einem berühmten engliſchen Reiſenden (Humphry Davy) anführen, welcher ſich über die Schönheiten des Salzkammerguts folgenderweiſe ausſpricht: „Ich kenne kein ſchöneres Land als die Gegenden des öſterreichiſchen Salzkammergutes. Die Abwechſelung in den Parthien, das herrliche Grün der Wieſen und Wälder, die Tiefe ſeiner Thäler und die Höhe ſeiner Berge, die Klarheit und Größe ſeiner Flüſſe und Seen, geben ihm nach meiner Meinung einen entſchiedenen Vorzug vor der Schweiz, welche es auch jedenfalls an Liebenswürdigkeit der Bewohner übertrifft.

Folgende Höhentabelle gibt die höchſten Punkte der Alpenregion im Salzkammergute an:

	Höhe über der Meeresfläche in Wiener Fuß.
Alenkog am Dachſtein	5568
Ankogl, Gletſcher, ſüdl. von Böckſtein	10291
Armkogl am Dachſtein	5832
Berwurzenkogl am Dachſtein . . .	6264
Blaſſenberg, weſtl. von Hallſtadt . .	6172
Dachſtein, hoher	9490
„ niederer	9313
Dachſteinwand	9204
Donnerkogl, großer, am Dachſtein .	6490
„ kleiner „ „ .	5976
Erlakogl bei Ebenſee	4866
Eſelſtein am Dachſtein	8422

	Höhe über der Meeresfläche in Wiener Fuß.
Flachkogl, hoher, am Dachſtein . .	6798
„ niederer „ „ . .	6612
Gjoidſtein, hoher „ „ . .	8418
„ niederer „ „ . .	7458
Gmundnerberg	2591
Hierlats am Dachſtein	5874
Höllkogl bei Iſchl	6444
Karkogl am kalten Gebirge . . .	4884
Koppen bei Hallſtadt	5700
Koppenkarſtein am Dachſtein . . .	7578
Kothalpe bei Iſchl	5616
Kreuz, hohes, am Dachſtein . . .	8508
Krippenſtein, ſüdl. von Hallſtadt . .	6372
Lackenmirs am Dachſtein	7164
Leonsbergzinken, höchſte Kuppe der Ziemize	4990
Mittagkogl, nordöſtl. von Iſchl . .	5394
Ochſenkopf am Dachſtein	6696
Otterſtein „ „	7080
Plaſſen „ „	6168
Rießgang „ „	8232
Salzberg bei Iſchl	3154
Salzberg bei Hallſtadt	3348
Soorſtein am Hallſtädterſee . . .	6324
Scheichenſpitz am Dachſtein . . .	8412
Schneebergwand „	8904
Schrott, hohe, bei Iſchl	5490
Spitzmauer im todten Gebirge . .	7152

		Höhe über der Meeresfläche in Wiener Fuß.
Stoderzinken am Dachſtein	. . .	6678
Taubenken „ „	. . .	5678
Traunſtein am Gmundnerſee	. . .	5342
Wildenkogl bei Iſchl	. . . . .	6270
Woiſing im todten Gebirge	. . .	6522
Zwölferkogl am Dachſtein	. . . .	5976.

Obſchon nicht unmittelbar zum Gebiete des oberöſterreichiſchen Salzkammergutes gehörig, doch wie erwähnt, in neueſter Zeit dem Salzoberamte in Gmunden einverleibt, ſind die zwei wichtigen Salinenorte Auſſee in Steyermark und Hallein im Salzburgiſchen und ihre Beſchreibung mag daher zur völligen Abrundung der Darſtellung des Kammergutes den Schluß bilden.

Der Markt Auſſee, im Judenburger Kreiſe Steyermarks gelegen, ſtammt aus dem 12. Jahrh. und verdankt ſeine Entſtehung, gleich den Orten im Salzkammergute, dem Salzbau, welcher in dem eine Stunde entfernten Salzberge bereits 1147 für Rechnung des Ciſterzienſerkloſters Rain bei Gratz betrieben wurde. Auſſee zählt bei 1500 Einwohner, der Markt iſt freundlich gebaut, hat eine ſehr alte Spitalkirche mit nicht unintereſſanten Gebäuden und eine überaus reizende Umgebung. Das Vorkommen und die Gewinnung des Salzes in dem hieſigen Salzberge iſt wie in jenem von Iſchl. Die hier gangbaren Mineralien ſind in einer eigenen im Berghauſe befindlichen Sammlung zuſammengeſtellt und dieſelbe enthält ausgezeichnete Exemplare. Ungefähr eine Stunde von dem Orte liegt Alt-Auſſee. Der unmittelbar an dieſem Orte liegende gleichnamige See hat eine ſehr romantiſche Umgebung von

hohen Felswänden und gewährt gegen Südweſt eine unbeſchreiblich ſchöne Ausſicht auf den Dachſtein. Bei niedrigem Waſſerſtande trennt eine Sandbank einen kleinen Theil des Sees, welcher dann Oſterſee genannt wird. Am genußreichſten aber dürfte für die Bewohner von Auſſee die Beſichtigung der in Verbindung ſtehenden drei Seen: Grundela, Töplitz- und Kammerſee, aus welchen die Traun entſpringt. Jeder dieſer drei Seen hat einen eigenthümlichen Charakter und macht ſonach auch einen verſchiedenen Eindruck; ſchon die Germanen ſollen, lange vor unſerer Zeitrechnung, dann die Römer hier die Gewinnung von Salz betrieben haben. Von der großen Völkerwanderung unterbrochen, tauchen die erſten Spuren des wieder beginnenden Bergbaues im ſiebenten Jahrhunderte unter den bayeriſchen Herzogen aus dem agilolfiſchen Hauſe wieder auf, von welchem Zeitpunkte der Flor dieſes Bergwerkes ſich fortwährend hob. Die Umgebungen von Hallein ſind ſowohl intereſſant und romantiſcher, als auch in ihren Produkten für den Geognoſten, Mineralogen und Botaniker reichlich lohnend.

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. Fr. Hablitschek

MERAN IN TYROL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Meran in Tyrol.

Dieſe alte hiſtoriſch berühmte Stadt, einſt der Sitz eines eigenen Fürſtengeſchlechtes und der Landesregierung, liegt mit einer Bevölkerung von 2321 Seelen in 215 Häuſern an der Paſſer, eine Viertelſtunde oberhalb ihrer Einmündung in die Etſch, hart am Fuße des Gebirges, auf welchem die Burg Tyrol liegt und war bis zum Abzuge der Margaretha Maultaſche die Reſidenz der Landesfürſten. Sie liegt gerade im Mittelpunkte des Landes. Die Stadt erſcheint zuerſt in einer Urkunde vom Jahre 857 und verdankt ihr Emporkommen dem Naiferbergſturze, welcher die aus der römiſchen Manſion aufgeblühte Stadt Maja im Anfange des 9. Jahrhundertes bedeckte. Sie wurde der Sitz der Gaugrafen, welche die Karolinger, ſpäter die deutſchen Könige in's Gebirge ſetzten, aus denen bald erbliche Herren wurden. Als ſolche erſcheinen zuerſt die Grafen von Andechs im 12. Jahrhunderte. Als mit Otto II. dieſer Stamm ausſtarb, erbte Albrecht, Graf von Tyrol, des Erſteren Schwiegerſohn, deſſen Beſitzungen und vereinigte ſie mit ſeinem Stammgute. Dadurch wurde zu einer ſelbſtſtändigen Grafſchaft Tyrol der Grund gelegt, die unter ſeinem Schwiegerſohne Meinhard I. und unter deſſen Sohne Meinhard II., Grafen von Görz und Tyrol, von allen übrigen Herren des Landes anerkannt wurde. Die Anweſenheit der Landesfürſten auf den Burgen Tyrol und Zenoberg beförderte das Aufblühen der Stadt Meran ungemein. Das Stadtſpital, die Münze, das Kelleramt, als der Ort fürſtlicher Hof-

haltung bei allen feierlichen Gelegenheiten und die Stiftung des Kloſters der Clariſſerinnen ſtammen aus dieſer Zeit. Unter Heinrich, dem jüngſten Sohne Meinhards II., der zum König von Böhmen erwählt worden war, wurde 1310—1335 die Pfarrkirche gebaut und die Stadtordnung ſchriftlich feſtgeſtellt. Die Stadt wurde mit großen Freiheiten und Vorzügen jeder Art begünſtigt. Sie bildete die Vorhut des Schloſſes Tyrol, den feſten Kern der ringsum liegenden zahlreichen Burgen und Edelſitze, den Einheitspunkt des öffentlichen Lebens im Gebirge, den Sammelplatz der tyroliſchen Landtage und wurde deshalb von den Fürſten mit großer Vorliebe gehegt und gepflegt. Auf dem daſelbſt 1341 gehaltenen Landtage wurde der Gemahl der Margaretha Maultaſche, Johann von Luxemburg, von den Landesherren als eheunfähig verworfen und an ſeine Stelle Ludwig von Brandenburg als künftiger Gatte der Fürſtin gewählt. Der Vater des Letzteren, Ludwig der Bayer, eilte mit ſeinem Sohne und großem Heeresgefolge hierher, feierte den 10. Februar 1342 den Handſchlag und Letzterer am nämlichen Abende auf dem Schloſſe Tyrol das Beilager, worauf zu Meran die Huldigung und die Beſtätigung der Landesfreiheiten erfolgte. Die deshalb entbrannte Rache der Luxemburger verwandelte die Stadt 1347 nach vergeblicher Belagerung des Schloſſes Tyrol in einen Aſchenhaufen, wofür ſie von Ludwig, nachdem er ſeine Feinde beſiegt hatte, auf ſechs Jahre Befreiung von allen Steuern und Abgaben erhielt. Nach der Uebergabe Tyrols an Oeſterreich 1363 kam Herzog Rudolph IV. in Perſon nach Meran und nahm daſelbſt die Erbhuldigung an. Leopold IV. ließ die Ringmauern wieder herſtellen. Friedrich mit der leeren Taſche gab der Stadt das Vorrecht, jährlich drei oder vier Rathsbürger für das Amt eines Landrichters vorzuſchlagen, aus denen der Burggraf von Tyrol einen zu wählen und zu beſtätigen hatte. Sein unglück-

liches Anſchließen an Papſt Johann XXIII. fand ebenfalls zu Meran ſtatt und nach ſeiner Entweichung aus Coſtnitz kam ihm in dieſer Gegend die beſte Unterſtützung, die herzlichſte Aufnahme entgegen, die er, wieder zur Herrſchaft gelangt, mit vielen neuen Freiheiten belohnte. Dieſen Zeitpunkt kann man als den Wendepunkt des Glückes von Meran betrachten. 1419 brach der See im Thale von Paſſeyr aus und drängte eine ſolche Waſſermaſſe in die Etſch, daß ein Theil Merans ſammt dem Spitale zerſtört wurde, 400 Menſchen ſollen dabei das Leben eingebüßt haben. Unter Friedrichs Sohn und Nachfolger, Sigmund, wurde das Spital auf landesfürſtliche Koſten wieder hergeſtellt. Der Engadeinerkrieg im Vintſchgau blieb ebenfalls nicht ohne verderbliche Wirkungen auf Meran. Die Schweizer wurden 1498 mit großem Verluſte aus dem Lande vertrieben. 1499 brachen ſie jedoch aufs Neue über Münſter und Martinsbruck in Tyrol ein; es erfolgte die blutige Schlacht bei Mals zum Nachtheile der Tyroler, und der Feind wüthete nun furchtbar in dem Lande. 1503 und 1512 hatten furchtbare Ueberſchwemmungen der Paſſer ſtatt und fügten der Stadt unermeßlichen Schaden zu. Die Religionsſtürme fanden auch hier, beſonders in den Gebirgen, großen Anklang. Meran wurde zum Herde der Aufregung in dieſem Landestheile; 5000 Bauern plünderten das Kloſter der Clariſſerinnen, verjagten die Nonnen und erbrachen die umliegenden Gotteshäuſer. Das folgende Jahr kam jedoch der tapfere Georg von Freundsberg und warb das ſchweifende Geſindel für den Krieg in Italien an. Mit den proteſtantiſchen Predigern machte der Magiſtrat kurzen Proceß und nach dem einer derſelben enthauptet worden war, ließ der Schwindel für immer nach. In der Mitte des 17. Jahrhundertes wurde durch ſpaniſche Truppen die Peſt aus Italien hier eingeſchleppt, welche viele Menſchen dahinraffte, und nicht wenig dazu beitrug, das Unglück der Stadt zu vollen-

den. Sie hatte nach und nach die Anweſenheit der Fürſten, die Abhaltung der Landtage in ihren Mauern, die Jahrmärkte durch neueröffnete Landſtraßen in den Tyrolerbergen, die Münzſtätte, die nach Hall verlegt worden war, und den zahlreichen Adel verloren, der ſich nach Innsbruck, der neuen Hauptſtadt Tyrols, zog. Für dieſe unberechenbaren Verluſte waren das engliſche Fräuleinſtift und das ſtädtiſche Gymnaſium am Anfange des 18. Jahrhundertes der einzige kleine Erſatz, welcher verhinderte, daß die einſt ſo berühmte Stadt nicht ganz zum offenen Dorfe herabſank. Im Jahre 1762 brach im benachbarten Mais ein Bauernaufſtand aus, veranlaßt durch die befohlene Auswechſelung des bisherigen Geldes und ſetzte das Vermögen aller Wohlhabenden in Gefahr. Doch endigte der Empörungsverſuch bald durch die Gefangennehmung der Rädelsführer, ohne in der Stadt ſelbſt Wurzel zu faſſen. Die Kaiſerin Maria Thereſia wollte den geſunkenen Wohlſtand der Einwohner durch die Errichtung eines Kreisamtes wieder heben. Dieſes beſtand jedoch hier nur von 1754 bis 1783, in welchem Jahre es Kaiſer Joſeph nach Botzen überſetzte. Die Franzoſenkriege hatten ebenfalls verderblichen Einfluß auf die Stadt. Im Beſitze Bayerns fand Meran jedoch wichtige Vortheile durch den Weinabſatz nach Bayern, welche ſie 1814 durch die Sperrung der bayeriſchen Gränze und die Einfuhr der italieniſchen Weine wieder verlor. Dadurch wurde der Werth des Beſitzes und Erträgniſſes faſt um die Hälfte verringert und eine Anzahl von Ganteröffnungen veranlaßt, wie in keinem andern Theile Tyrols. Erſt ſeit einigen Jahren hat das beſtändige Schwanken des Beſitzes nachgelaſſen. In neueſter Zeit wurde durch einen erleuchteten Prinzen des öſterreichiſchen Hauſes der alte ehrwürdige Titel eines Grafen von Meran wieder ins Leben gerufen. Der verehrungswürdige Erzherzog Johann legte denſelben nämlich ſeinem erſtgeborenen

Blick auf Meran

Sohne bei und es wurde ihm ein Landſtrich in dieſer Gegend überlaſſen, deſſen Hauptſitz das alte Schloß Schenna oder Schöna iſt, von dem in der Folge ausführlicher die Rede ſein wird. Die Lage von Meran öffnet von allen Seiten die herrlichſte Anſicht. Auf dem Rücken des Mittelberges liegt das Dorf Tyrol mit den Trümmern der Brunnenburg, darüber das Hauptſtammſchloß Tyrol in ſtolzer Majeſtät, ihm zur Seite die alte Pfarre St. Peter mit Schloſſe Durnſtein ob dem Pfarrgebiete Algund, geſchloſſen und begränzt von dem hochliegenden Partſchins. Die Muttſpitze erhebt ſich kegelförmig zum Schutze gegen die Nordſtürme empor, welche die ſüdlichen Gärten bedrohen. Weſtlich breitet ſich der Berg von Marling aus, mit ſeinen zerſtreuten Maierhöfen. Oeſtlich blüht die burgenreiche Gegend von Obermais im ſanften Aufſtiege bis in die Korngefilde von Schöna und Freiberg mit den Schlöſſern Labers, Fragsburg und Katzenſtein, Laien und Schöna, darüber das Kirchlein Katharina in der Schart, von hohem Gebirge überragt. Die Stadt ſchmiegt ſich an den Vorſprung des Küchelberges und beſteht aus zwei Hauptgaſſen, die ſich in der Form eines lateiniſchen Kreuzes durchſchneiden. Die größte, oder ſogenannte Laubengaſſe iſt zu beiden Seiten der Häuſer mit Arkaden verſehen, in welchen Sitze oder ſogenannte Batreien angebracht ſind, zur geſellſchaftlichen Abendunterhaltung oder zur Ausſtellung der Feilſchaften, beſonders zur Marktzeit. Sie wird an ihrem untern Ende von einer Quergaſſe durchſchnitten, die man den Rennweg nennt. Zwei Plätze von geringem Umfange dienen verſchiedenen Zwecken, der Kornplatz an der Mitte des Rennweges und der vor Alters zum Gemüſe- und Obſtverkaufe beſtimmt geweſene Sand vor dem jetzigen Poſthauſe mit einer ſchönen Bildſäule der heil. Jungfrau. Vier Thore, von den Richtungen des Weges nach Mais, Paſſayr, Vintſchgau und Ulten zugenannt, führen in die Umgegend. Die Ringmauern,

einſt den feindlichen Anfällen gewachſen, verſchwinden immer mehr vor den Bedürfniſſen des Anbaues und der Bequemlichkeit. Vor den Ueberſchwemmungen des Paſſerſtromes iſt die Stadt durch eine gewaltige Mauer geſchützt. Dieſe ſogenannte Waſſermauer, mit vielen Pappeln beſetzt, und mit einzelnen Brücken verſehen, gewährt Spaziergängern hinlänglichen Raum zur Bewegung.

Unter den Gebäuden der Stadt verdient vor Allen die Pfarrkirche erwähnt zu werden. Sie iſt im gothiſchen Style erbaut. Der Thurm, welcher auf einem einfachen Bogen ruht, iſt der höchſte in Tyrol und ein Meiſterſtück der Baukunſt. Er enthält ſieben wohlgeſtimmte Glocken mit Gemächern für zwei Thurmwächter und bietet eine herrliche Fernſicht. Die Kirche enthält fünf Marmoraltäre neuerer Arbeit. Das Hochaltarblatt, die Himmelfahrt Maria's vorſtellend, ſowie jene der zwei Seitenaltäre, ſind von dem nicht unrühmlich bekannten Knoller. Auch enthält die Kirche noch die Bildſäulen der Apoſtel Peter und Paul und an der äußeren Kirchenmauer ein großes Crucifix. Auch iſt die Spitalkirche mit einem herrlichen Portale, altdeutſchen Gemälden und Glasmalereien ſehenswerth. An ſie gränzt das Armen- und Krankenhaus, das ſehr anſehnlich dotirt iſt. Am entgegengeſetzten Ende der Stadt ſtehen Kirche und Kloſter der Kapuziner, deren Prieſter die gewöhnlichen Prediger in der Pfarrkirche ſind. Am Kornplatze ſtand das Kloſter der Clariſſerinnen, das 1782 aufgehoben und weltlichen Zwecken gewidmet wurde. Das Gymnaſium wird durch Benedictiner aus dem Stifte Marienberg beſorgt und ſein Gebäude iſt eines der ſchönſten und zweckmäßigſten im ganzen Lande. Die Zahl der Studenten beläuft ſich auf 120—140, deren viele auch aus dem angrenzenden italieniſchen Tyrol kommen, um hier Deutſch zu lernen. Dem Poſthauſe gegenüber befindet ſich das Stifthaus der engliſchen Fräulein. Unter den welt-

Gez. v. Ludwig Lange | Stahlst. v. Joh. Poppel

DIE SPITALKIRCHE IN MERAN

INNERE ANSICHT

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

lichen Gebäuden nimmt vor Allen das alte Kelleramt in der Laubengaſſe die Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Einſt die Reſidenz der Landesfürſten, wenn ſie in Meran verweilten, ſpäter der Wohnſitz der erſten Beamten der landesfürſtlichen Gefälle, kam daſſelbe Anfangs dieſes Jahrhundertes an die Fürſten Thurn und Taxis zur Entſchädigung für die ihnen abgenommenen Poſten in Altbayern. Rückwärts ſteht eine alte Kapelle, in welcher Margaretha die Maultaſche mit Ludwig von Brandenburg getraut wurde, in der Sacriſtei befinden ſich noch vorzügliche Wandgemälde aus dem Zeitalter dieſer Fürſtin. Für den Jugendunterricht beſtehen in Meran eine Stadtmädchenſchule von drei Claſſen; eine Normal-Hauptſchule mit einer Zeichnenſchule verbunden und das erwähnte Gymnaſium mit Unterrichtsſtunden in der Muſik, italieniſchen Sprache und Deklamation. Die Seelſorge verwaltet der Pfarrer von Meran und Tyrol, der zugleich Dechant des Landgerichtsbezirkes Meran iſt, mit vier Cooperatoren. Als Verwaltungsbehörden beſtehen das k. k. Land- und Criminal-Unterſuchungs-Gericht erſter Claſſe, der ökonomiſche Stadtmagiſtrat, das fürſtlich Tariſche Rentamt und andere untergeordnete Behörden. Zur geſelligen Unterhaltung beſteht ein eigenes Leſe-Caſino, verbunden mit einem Muſikvereine, wo jeder Fremde ungehinderten Zutritt hat. Kunſtliebhaber finden auch bei einigen Privaten ſchätzbare Gemäldeſammlungen, vorzüglich aus der altdeutſchen Schule. Es beſtehen hier neun Wirthshäuſer, zum Theile mit hübſchen Gärten und ein wohleingerichtetes Bierhaus. Unter erſteren ſind die Poſt, der goldene Adler und das weiße Kreuz die beſuchteſten. Fremde finden aber auch bei längerem Aufenthalte in Privathäuſern anſtändige Unterkunft. Die Umgebungen von Meran ſind auf jeder Seite intereſſant und reizend, der erſte Gegenſtand eines Beſuches außer der Stadt beibt jedoch für jeden gebildeten und empfindenden Reiſenden ſtets

Das alte Schloß Tyrol,

nebſt Zenoberg, Brunnenburg und das Knappenloch.

Der bequemſte Weg dahin führt an der Pfarrkirche vorüber nach Steinach. Man bemerkt hier zur linken Hand den ſogenannten Pulverthurm, wahrſcheinlich den Reſt des äußeren Vorwerkes, welches einſt mit der Zenoburg zuſammenhing und das eigentliche Schloß von Meran bildete. Jetzt ſteht der Thurm öde und Geier niſten darin. Ein kurzer aber jäher Aufſtieg führt auf den Zenoberg, auf deſſen Gipfel die Zenoburg ſteht und an deſſen Fuße ſich der Zenogrund ausbreitet. Das Schloß verdankt ſeinen Urſprung einer Römerſchanze. Später wurde dabei eine Kapelle zu Ehren des heil. Zeno, Biſchofs von Meran, gebaut, wodurch Schloß und Berg ihre Namen erhielten. Die Grafen von Tyrol bewohnten es mit großer Vorliebe, wegen der geſunden Luft und der herrlichen Ausſicht nach allen Seiten. 1347 brannten es die Böhmen bei ihrem Einfalle nieder, es erſtand jedoch bald wieder aus ſeinen Trümmern und blieb bis 1782 landesfürſtliches Eigenthum. Um dieſe Zeit wurde die Burg veräußert und iſt jetzt Privat-Eigenthum. Die Nebengebäude ſind leider größtentheils verfallen und von Pflanzen überwuchert. Nur ein Thurm auf der Südſeite trotzt noch der Zerſtörung und birgt das Archiv und die geſammelten Tyrolenſia des Beſitzers. Das Portal an demſelben iſt uralt. Von Zenoberg ſteigt der Weg links auf die Höhe des Küchelberges, deſſen höchſte Spitze auf dieſer Seite der Franzoſenbühel genannt wird, weil ſie den höchſten ſtrategiſchen Punkt bildete, um welchen Franzoſen und der Tyroler Landſturm die eiſernen Loſe des Krieges verſuchten. Der Küchelberg erſtreckt ſich von der Paſſer, die ihn ſüdlich beſpült, bis an das Hauptſchloß Tyrol und gibt, beiläufig erwähnt, den berühmten Küchelberger, oder im Allgemeinen, Meraner-Wein,

Gez. v. L. Lange

Stahlst. v. Fr. Hablitschek

SCHLOSS TYROL

UND DAS KNAPPENLOCH

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. J. Riegel

PARTIE AUS DEM ZENDGRUND

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. J. Kolb

DIE BRUNNENBURG UND DAS ETSCHTHAL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. J. Richter

ZENOBERG BEI MERAN IN TYROL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

der an Güte, Haltbarkeit und Nahrungsſtoff mit den edelſten Weinen des Tyrolerlandes wetteifert. Von Meran bis zum Dorfe Tyrol rechnet man eine mäßige Stunde. Tyrol ſelbſt iſt ein Pfarrdorf mit einer Bevölkerung von 900 Seelen. In älterer Zeit hatte Tyrol ſeinen eigenen Pfarrer, als aber Meran immer mehr aufblühte und der Adel aus den umliegenden Burgen in die Stadt zog, ſo begab ſich auch der Pfarrer von Tyrol dahin und ſtellte einen Stellvertreter nach Tyrol. So blieb es bis auf den heutigen Tag. Nur an gewiſſen Feſten und einige Zeit im Sommer erſcheint der Pfarrer perſönlich in Tyrol. Die Pfarrkirche iſt im ziemlich baufälligen Zuſtande und nicht ſo alt als die tiefer im Felde liegende Kirche zu St. Rupprecht, welche nach aller Wahrſcheinlichkeit urſprünglich zum Pfarrgottesdienſte diente. Das Volk betrachtet letztere als eine einſtmalige heidniſche Opferſtätte, die ſpäter erſt dem chriſtlichen Cultus gewidmet wurde. Mitten im Dorfe ſteht das freundliche Armen- und Krankenhaus, auf Koſten des Fürſtbiſchofes Tſchiderer von Trient erbaut, der früher Pfarrer zu Meran und Tyrol geweſen war. Gleich hinter dem Dorfe bemerkt man faſt mitten im Bergeinſchnitte die Brunnenburg im Etſchthale. Sie ſtand einſt mit der Hauptburg in Verbindung und diente als Amtswohnung für die fürſtliche Kanzlei. 1362 kam ſie an Ulrich von Matſch, 1470 an die Edlen von Kripp in Hall, denen ſie noch zinsbar iſt. Ihre Ruinen, eine Zierde des Etſchthales, ſchreiben ſich wahrſcheinlich noch aus der Zeit her, wo der römiſche König, Carl IV., für ſeinen Bruder Johann das Schloß Tyrol belagerte und dieſe Vorburg in einen Trümmerhaufen verwandelte. Von hier führt der Weg durch das ſogenannte Knappenloch, einen unterirdiſchen Gang, dann an rieſenhaften Epheugewinden vorüber, in die Hauptburg Tyrol, welche dem Lande den Namen gegeben hat. Sie beſteht aus drei Theilen. Der älteſte

rückwärts gegen das Gebirge liegt in Trümmern und umfaßte einſt die Fürſtenzimmer, in welchen die Schickſale des Berglandes geleitet und verhandelt wurden, mit einem weitläufigen Hofraume, wo beſonders unter König Heinrich von Böhmen Waffen- und Minneſpiele aufgeführt wurden. Der öſtliche Theil, worin der Caplan und der Thorſteher des Schloſſes ihre Wohnungen haben, iſt der ſchmale Reſt eines weitläufigen Burgreviers, das der Sturm der Wildbäche längſt größtentheils hinweggeſpült hat. Der ſüdliche, ſeiner Entſtehung nach der jüngſte, reicht gleichwohl als Bauwerk in's 14. Jahrhundert hinauf. Hier wohnt der Hauptmann des Schloſſes, aus deſſen Fenſtern man die herrlichſte Ausſicht genießt. Die uralte Capelle, die von den Bayern einiger Alterthümer von hohem Werthe beraubt wurde, hat ein äußerſt merkwürdiges Portal, das aus dem 11. Jahrhundert herrührt und in ſchönen Gebilden den Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum darſtellt.

Urſprünglich war das Schloß Tyrol (Teriolis) beſtimmt, die Römerſtraße dieſer Gegend und die Bergverbindung über den Jaufen zu beſchützen. Viele hier aufgefundene Römermünzen beſtätigen dieſe Angabe, ſo wie viele aufgegrabene Menſchengebeine in der Umgebung auf Kampf und Tod um die Mauern des Schloſſes deuten. Später wurde die Burg Sitz der fränkiſchen Gaugrafen, aus denen die Grafen von Tyrol erwuchſen. Bis 1363 blieb ſie die ordentliche Reſidenz der tyroliſchen Landesfürſten. Nach der erfolgten Uebergabe Tyrols an Oeſterreich bewohnten es die Burggrafen und Landeshauptleute. Gegen das Ende des 16. Jahrhundertes überſiedelten auch dieſe nach Innsbruck. Im Jahre 1808 wurde das Schloß von der bayeriſchen Regierung an den Meiſtbietenden verkauft. Die Stadt Meran löſ'te es 1814 wieder ein und ſtellte es dem Kaiſer Franz zu Handen. Von der älteſten Zeit an galt die Burg Tyrol als das Herz des Landes, als Ein-

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. Rob

SCHLOSS U. DORF SCHENNA BEI MERAN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

heitspunkt der verſchiedenen tyroliſchen Volksſtämme, daher in früheren Zeiten der Grundſatz: „Keiner iſt Landesfürſt in Tyrol, außer im Beſitze des Schloſſes Tyrol.“ Oeſterreichs Herrſcher betrachteten es auch nach dem Verluſte der eigentlichen Habsburg, als eines ihrer edelſten Kleinode, vom tapferen Volke umwohnt, das durch Treue geſühnt, was die Schweizer verbrachen.

Das Schloß Schöna oder Schenna
bei Meran in Tyrol.

An der Gränze des Meraner Landgerichtes, an dem Meſulerbach liegt in höchſt maleriſcher Gegend die Pfarrgemeinde Schöna mit einer Bevölkerung von ungefähr 1500 Einwohnern. Die Hauptkirche ſteht auf einem Hügel unter dem Schloſſe mit herrlicher Ausſicht, obſchon in ihrem Innern zu klein für die Bevölkerung. Das Schloß Schöna, auf hohem Felſenhügel, war die Stammburg der einſt mächtigen Herren von Schöna, trotzig und ſturmfeſt die Thalgebiete der Paſſer und Etſch beherrſchend. Unter Margaretha Maultaſche erreichten dieſe Edlen den höchſten Gipfel der Macht und des Reichthums. Conrad von Schöna war 1340 Landeshauptmann an der Etſch, ſein Bruder Petermann, Burggraf von Tyrol. Mit Werner ſtarb 1356 der alte Stamm aus und die am Inn und der Etſch reichbegüterten Starkenberg erbten deſſen Beſitzungen. Aber Ulrich von Starkenberg lehnte ſich gegen Friedrich IV. mit der leeren Taſche auf, und dieſer rückte 1423 grimmentbrannt vor Schöna und bezwang die Burg, worauf Bernard Gradner, der Günſtling des Herzogs Sigmund, damit belehnt wurde. Durch den Mißbrauch ſeiner Macht reizte er den Unwillen des Landes und mußte ſich in die Schweiz flüchten, wodurch Schöna als erledigtes Lehen an die fürſtliche Kammer

zurückfiel. 1560 ging es als Pfand an die tyroliſchen Grafen von Liechtenſtein über. Dieſe erbauten an die Stelle der alten Veſte das jetzige Schloß mit aller Pracht und Bequemlichkeit und unterhielten bis gegen die Hälfte des vorigen Jahrhundertes einen glänzenden Hofhalt daſelbſt, der noch jetzt im Andenken des Volkes fortlebt. Nach dem Ausſterben der tyroliſchen Liechtenſteine kam das Schloß in mehre Hände, bis es in neuerer Zeit Erzherzog Johann an ſich brachte. Alle Theile des Schloſſes erinnern an den Liechtenſtein'ſchen Hofſtaat. Rings um den Fuß des Hügels dehnen ſich weite Gemächer, einſt der Marſtall der gräflichen Beſitzer, jetzt in Privatwohnungen verwandelt. In den weiten Sälen der Burg bemerkt man eine Menge Gemälde, größtentheils mythologiſchen Inhalts aus neuerer Zeit und Manier, dann eine Sammlung von Rüſtungen aller Art und verſchiedene Spielwerkzeuge. Im Garten iſt ein Marmorſtein mit der Inſchrift eingemauert: „Philipp Jakob Graf zu Liechtenſtein 1560." In Schöna findet der Wanderer auch ein gutes Wirthshaus und vom Schloſſe eine halbe Stunde einwärts liegt auf einem Vorſprunge des Mittelgebirges der freundliche Anſitz Thurn mit einer umfaſſenden Fernſicht. Der Berg von Schöna iſt überaus fruchtbar, ſein Fuß mit Reben bekränzt, die Mittelgebirge mit Wieſen und Getreideäckern überſäet, die Gipfel in ſchroffes Urgebirge auslaufend. Der ganze Berg iſt von einer großartigen Waſſerleitung durchſchnitten, die dem ausdauerndſten Römerſinne Ehre gemacht haben würde und unermeßlichen Segen verbreitet. Am Rande derſelben führt ein bequemer Weg in das Paſſeyrthal.

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. G. Hablitscheck

BOTZEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v. J. Lange | Stahlst. v. J. M. Kolb

DER SCHLOSSHOF ZU SCHENNA

BEI MERAN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Die Stadt Botzen in Tyrol.

mit ihren Umgebungen, Schloß Küebach und das Gröderthal.

Botzen, italieniſch Bolzano, iſt der Hauptort des Etſchkreiſes in Tyrol, am Zuſammenfluſſe der Etſch, Eiſack und Talfer in einem Gebirgskeſſel. Sie iſt auch, ihrer günſtigen Lage wegen, die erſte Handelsſtadt Tyrols. Von drei Seiten iſt ſie von ſteilen Porphyrwänden eingeſchloſſen, die in den großartigſten Formen jedes Auge anziehen; weſtlich breitet ſich bis Sigmundskron, Terlan und Leifers, eine der größten und ſchönſten Ebenen Tyrols aus, unter dem Namen Botzenerboden bekannt und größtentheils mit Reben, an den Stromgebieten aber mit Mais bepflanzt, der hier eine rieſenhafte Größe erreicht; dann mit weiß hervorleuchtenden Häuschen für Arbeiter beſäet, mit unzähligen Gräben für Bewäſſerung und Trocknung des Erdbodens durchſchnitten, rings auf allen Vorſprüngen der Gebirge von den älteſten Burgen Tyrols bekränzt, in welchen viele Nebenbuhler der Grafen von Tyrol um die Landesherrſchaft kämpften.

Botzen iſt als Stadt wahrſcheinlich oſtgothiſchen Urſprunges. Schon im Jahre 14 vor Chriſtus erſchien Druſus, Stiefſohn des Kaiſers Auguſtus, in dieſer Gegend und erfocht hier im erſten Zuſammentreffen mit den rhätiſchen Völkern einen glänzenden Sieg über dieſelben. Von dieſer Zeit blieb es bis zur Völkerwanderung unter römiſcher Herrſchaft. Die Oſtgothen, welche den Römern im Beſitze dieſes Landestheiles folg-

ten, zerſtörten die römiſchen Feſtungswerke in dieſer Gegend und erbauten an ihrer Stelle Burgen nach ihrer Art, unter deren Schutze ſich das jetzige Botzen erhob. Aber bald wurden ſie von den Longobarden verdrängt, deren Herrſchaft wieder von kurzer Dauer war. Die wilden Schaaren der Bojer eroberten Tyrol und Botzen wurde der Sammel- und Waffenplatz in den beſtändigen Kriegen gegen ihre ſüdlichen Nachbarn. Im Jahre 680 erſcheint Botzen das erſte Mal als Sitz eines kaiſerlichen Gränzgrafen, den Alachis, Herzog von Trient, bekriegte und überwand. Dieſe Gränzgrafen waren aus dem Geſchlechte der Welfen, man nennt ſie als Stammväter der nachherigen mächtigen Grafen von Eppan und Seitenverwandte der noch jetzt blühenden Grafen von Welsberg. Sie waren Anfangs bloß auf beſtimmte Zeit zur Gränzhut erwählt, wandelten ſich aber bald in erbliche Markgrafen und Beſitzer der Stadt und des Gebietes von Botzen unter bayeriſcher Oberhoheit um. Bald wurden die Biſchöfe von Trient lüſtern nach dem ſchönen Beſitzthum der aufblühenden Stadt. Biſchof Gebhard war auch 1130 ſo glücklich, den Grafen Friedrich von Eppan aus der Stadt auf ſeine Burg Hocheppan zu verdrängen und jene unverſöhnliche Ahnenfeindſchaft zwiſchen Trient und den Grafen von Eppan anzuregen, die nach langem und verderblichen Zwieſpalt mit dem Sturze der Letzteren endigte. Die ſteigende Macht der Grafen von Tyrol machte ſich nun auch auf Botzen durch die Erwerbung einiger Gerechtſame geltend. Seit 1208 hielt ſein Schultheis offenes Gericht vor der Frauenpfarrkirche. Dadurch wurde zum nachherigen Gerichte der Adeligen oder der ſogenannten Landeshauptmannſchaft an der Etſch der erſte Grund gelegt. Die Richter des Biſchofs von Trient ſprachen in einem daneben liegenden Gebäude Recht. Meinhard II. war mit dem Gerichte der Adeligen nicht zufrieden, er forderte vom Biſchof von Trient den Beſitz der Stadt

zurück. Als ſich die Einwohner jedoch gegen den neuen Herren ſträubten, ſo zog er 1277 im Sturme gegen ſie, warf alle ihre Thürme und Mauern nieder und überſchwemmte das Stadtgebiet mit den losgebundenen Wogen der Talfer und Eiſack. Aber ſein frommer Sohn, der ſchwache König Heinrich von Böhmen, gab die errungenen Rechte über Botzen wieder an das Hochſtift zurück, ohne daß jedoch der Streit um die Stadt ganz aufhörte. Herzog Sigmund bewirkte endlich durch ſein feſtes und beharrliches Auftreten 1466 die Zurückſtellung des Stadtgebietes und Biſchof Bernard, der klug berechnende Staatsmann, gab alle Anſprüche auf Botzen auf und erhielt dagegen 1531 die Herrſchaft Pergina für ſein Hochſtift und von den Einwohnern von Botzen eine jährliche Küchenſteuer. Aus dieſen wechſelſeitigen, ſich durchkreuzenden Anſprüchen und Rechten waren im Verlaufe der Zeit drei Gerichte entſtanden: Das Stadtgericht Botzen, aus acht Vierteln beſtehend, von Kaiſer Heinrich V. bis 1462, in welchem Jahre es an den Landesfürſten überging. Das Gericht Gries, ſechs Viertel und einige Parzellen enthaltend, ſtets landesfürſtliches Eigenthum. Drittens die Wangergaſſe, heut zu Tage Brüdergaſſe, ihrer ganzen Länge nach mit allen angränzenden Gütern und Gärten, ein Beſitzthum der Freiherren von Wangen. Eben ſo getheilt waren die Zollanſprüche und Rechte. Der Graf von Tyrol errichtete zwei Zölle, wovon die Freiherren von Wangen auch einen beträchtlichen Antheil hatten. Der Biſchof von Trient hatte ſeinen Zoll an der Brücke von Sigmundskron, welcher ſpäter an die Ritter von Firmian verpfändet wurde. Ungeachtet dieſer Theilung und der mannigfachen Bedrückungen blühte die Stadt Botzen doch zu einem weltberühmten Handelsplatze empor, der die Schätze Italiens und des Morgenlandes nach Deutſchland und dem höhern Norden verſandte. — Dadurch entſtanden die vier berühmten, von unzähligen Kaufleuten deutſcher und wel-

ſcher Nation beſuchten Jahrmärkte auf Koſten von Meran und Trient, der Mittfaſten- und Aprilmarkt 1024 durch die Gunſt der Biſchöfe von Trient; der Frohnleichnams- und Andreasmarkt durch die geſunkene Macht der ehemaligen Reſidenz Meran. Margaretha Maultaſche ertheilte denſelben die erſten Vorrechte und Begünſtigungen, die durch Maximilian I. und Karl V. anſehnlich vermehrt und 1635 von der Erzherzogin Claudia, Gemahlin des Erzherzogs Leopold, Bruder Ferdinand II. feierlich beſtätigt wurden. Eins der vorzüglichſten Marktrechte Botzens iſt die Gewähr eines eigenen Markt- und Merkantilmagiſtrates nach beſonderen Marktſtatuten von den Jahren 1635 und 1718, um die Rechtsverhandlungen zwiſchen den Kaufleuten zu ſchlichten. Durch alle dieſe Begünſtigungen ſtieg der Reichthum und die Macht der Stadt ungemein. Aus allen Gegenden der Stadt ſtrömten Gewinnluſtige mit ihren Capitalien daſelbſt zuſammen; ſelbſt der benachbarte Adel kaufte Bürgerhäuſer, um den reichen Kaufherren das Gegengewicht zu halten, ſo wie andererſeits einzelne Bürgerfamilien z. B. die Wangen, Vintler, Botſchen und Andere ſich zu den erſten Adelsgeſchlechtern emporſchwangen. Die Stadt ſelbſt nahm die Geſtalt einer großen Feſtung an, um den aufgehäuften Reichthum gegen die Raubgier der Zeit zu ſichern. Sechs Thore mit ſtarken Thürmen, von eigenen erblichen Beſitzern gehütet, bewahrten den Eingang in dieſelbe und kühne Mauern ſchirmten ſie von allen Seiten. Kein Unglück, deren die Stadt manches betraf, vermochte den Aufſchwung derſelben zu hemmen. So kamen z. B. 1338 unermeßliche Heuſchreckenſchwärme von Nordoſten über Oeſterreich und Ungarn nach Tyrol. Sie erreichten gegen Ende Auguſt Botzen und ihr verderbenvoller Beſuch währte über 14 Tage. Alle Aecker- und Gartenfrüchte wurden vernichtet, nur die Weingärten blieben, wie überall, verſchont. 1340 erneuerte ſich dieſer unheilvolle Beſuch. Den

22. Juli 1221 wüthete eine Feuersbrunſt mit ſolcher Gewalt in Botzen, daß alle Häuſer und Kirchen, ſelbſt die in einiger Entfernung von der Stadt, in Schutt und Aſche gelegt wurden und 1500 Menſchen ihr Leben dabei einbüßten. Zum Andenken an dieſen Unglückstag wurden eine feierliche Proceſſion und gemeinſchaftliche Gebete für die Seelenruhe der Verunglückten eingeführt. In den Jahren 1291, 1443 und 1531 ereigneten ſich ähnliche Mißfälle, die jedoch nicht ſo allgemein und verheerend waren. 1331 entſtand eine furchtbare Erderſchütterung; der Thurm am Wendelſtein, der neben der Pfarrkirche ſtand, wurde dadurch aus ſeinen Fugen gebrochen und oberhalb St. Oswald löſte ſich dadurch eine unermeßliche Steinmaſſe und ſtürzte vom Gebirge herab. Noch fürchterlicher war die Erſchütterung im Jahre 1348. Der Thurm in der Wangergaſſe bei der heil. Dreifaltigkeitskirche wurde eine Elle breit geſpalten, viele Gebäude in ihren tiefſten Grundfeſten erſchüttert und unhaltbar gemacht. Unter den mancherlei Peſtſeuchen, welche Botzen verheerten, iſt vorzüglich jene von 1566—1567 anzuführen. Die Sterblichkeit war allgemein, die Prieſter ſelbſt entflohen aus der Stadt, nur die Franziskaner trotzten mit chriſtlichem Heldenmuthe dem Tod. Aber über alle dieſe mannigfaltigen Unglücksfälle ſiegte der ſtädtiſche Handelsgeiſt; nach jeder Niederlage blühte die Stadt wieder herrlicher empor. Selbſt die franzöſiſchen Kriege berührten Botzen bei Weitem nicht ſo verderblich als andere tyroliſche Städte. General Joubert war der Erſte, der ſie 1797 feindlich betrat, aber auch ihm flößte ſowohl die muthige Entſchloſſenheit als die Bildung der Einwohner Ehrfurcht ein und er behandelte ſie weit gütiger, als es unter andern Umſtänden wohl geſchehen wäre. In den folgenden Franzoſenkriegen, beſonders im Jahre 1809, nahm Botzen durch Rath und That den ruhmvollſten Antheil, ſich der Fremdherrſchaft zu erwehren. 1810 wurde ſie zu dem

Theile Tyrols geſchlagen, der dem Königreich Italien einverleibt wurde. Als Handelsplatz an den äußerſten Gränzen des italieniſch-franzöſiſchen Reiches blieb ſie in voller Blüthe der Thätigkeit und des Gedeihens. Die Herſtellung der alten Ordnung führte 1814 auch Botzen wieder an Oeſterreich zurück. Die Märkte, dieſes Mark des ſtädtiſchen Lebens, ſind gegenwärtig durch die veränderten Handelswege zwar nicht mehr ſo blühend, als zur Zeit wo Venedig, als die Königin der Meere, die Schätze des Orientes dem Abendlande mittheilte, demungeachtet aber noch immer ſehr bedeutend. Beſonders hat in der neueſten Zeit der Speditionshandel wieder einen neuen Aufſchwung genommen.

Botzen hat 1600 Häuſer mit ungefähr 9000 Einwohnern. Der Standpunkt, auf welchem die Stadt gebaut iſt, iſt uneben, daher ſind die Straßen und Gaſſen ziemlich enge zuſammen gedrängt, aber doch regelmäßiger als in den meiſten andern Städten Tyrols. Die Häuſer ſind ſämmtlich aus Stein, größtentheils von vier Stockwerken, ſehr feſt, aber etwas altmodiſch, nach Innen und Außen im italieniſchen Geſchmacke aufgeführt. Von dieſem rühren die häufigen Balcone, die ſparſam angebrachten Fenſter, die flachen Dächer und die Altane auf den meiſten derſelben her. Man zählt vier Plätze von Bedeutung, den Obſtplatz, den Kornplatz, den Pfarrplatz und den Dreifaltigkeitsplatz. Der erſte, von geringer Breite, aber deſto länger, iſt dem Verkaufe der Küchenbedürfniſſe gewidmet. Er ſteht vermittelſt der ſogenannten Lauben oder der ſchönen Arcaden zu beiden Seiten der Häuſer an der Hauptgaſſe der Stadt mit dem Dreifaltigkeitsplatze in Verbindung. Unter dieſen Lauben wimmelt beſonders während der vier Jahrmärkte das regſte und mannigfaltigſte Leben, die bunteſte Fülle unermeßlichen Waarenreichthums. Der Dreifaltigkeitsplatz, von einer einſt daſelbſt beſtandenen Kirche der Dreieinigkeit alſo genannt, dient

Gez. v. L. Lange

Stahlst. v. J. M.

DIE HAUPTKIRCHE IN BOTZEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

vorzüglich zu Ladungen und Fuhrwerksgeſchäften aller Art. Der Kornplatz iſt klein und unanſehnlich, deſto größer und ſchöner aber der Pfarrplatz. Er wurde in neuerer Zeit mit ſchönen Gebäuden geziert. Der Muſterplatz vor dem Wirthshauſe zur Kaiſerkrone und der Dominikanerplatz vor dem ehemaligen Kloſter dieſer Mönche endlich ſprechen zwar nicht durch ihre Größe, wohl aber durch ihre Zierlichkeit an. Die Zahl der Gaſſen beläuft ſich auf 16; faſt alle ſind ziemlich geräumig, bis auf die Fleiſchgaſſe, welche enge und unerfreulich iſt. Alle Plätze und Gaſſen der Stadt aber ſind neu und ſchön gepflaſtert, überall iſt großer Waſſerreichthum und die ſogenannte Ritſche, das Rinnwaſſer für den Waſch- und Löſchgebrauch, ſtrömt in ſteinernen Kanälen, die, ein Werk der neueſten Zeit, ſich durch Feſtigkeit und Geſchmack auszeichnen. Alle Wege um und an der Stadt umgrünt lachender Baumwuchs, zierlich gepflegt und unterhalten.

Zu den vorzüglichſten Merkwürdigkeiten der Stadt gehört die Pfarrkirche zu unſerer lieben Frauen, die ihre Entſtehung einem wunderthätigen Madonnenbilde verdankt. Schon 1187 wurde ſie vom Biſchof Salomo von Trient eingeweiht, im 14. Jahrhunderte jedoch bedeutend vergrößert. Der ausgebaute Thurm, ein Meiſterſtück gothiſcher Baukunſt, wurde 1525 vollendet. Ein zweiter aber wurde nur bis zur Höhe des Kirchendaches geführt und deſſen Ausbau unterblieb, wie bei ſo manchen andern altdeutſchen Kirchengebäuden. Der ausgebaute Thurm enthält bis zur Glockenſtube 276 Stufen, das Geläute iſt gut geſtimmt. Das Innere der Kirche macht durch die Größe und Erhabenheit ihrer gothiſchen Formen einen erhebenden Eindruck. Sie iſt die erſte und ſchönſte Kirche Tyrols zu nennen, enthält drei Schiffe, die durch rieſige Säulen von einander geſchieden ſind und ſechs Altäre, worunter der Hochaltar beſonders kunſtreich gebaut und mit einem ſchönen Altarblatte

von Lazzaro Lazzarini geſchmückt iſt. Zwei ſchöne Bildſäulen aus weißem Marmor, die Apoſtel Petrus und Paulus, erheben ſich rechts und links an demſelben. Die Kanzel iſt aus einem einzigen Stein gemeißelt. In neuerer Zeit wurde dieſe altehrwürdige Kirche mit beſonderer Sorgfalt durch ein herrliches Pflaſter und ſchöne Vorhallen verſchönert. Neben dieſer Kirche ſteht in geringer Entfernung eine andere zum heil. Nikolaus, gewöhnlich die alte Pfarre genannt, als welche ſie in der That vor dem Baue der Liebfrauenkirche gedient haben mag. Oeſtlich von dieſer Kirche gegen die Eiſack liegt der neue zierliche Gottesacker, rings mit Arkaden eingefaßt und mit ſchönen und kunſtreichen Monumenten geſchmückt. Von der Pfarrkirche weſtlich liegt das große und reich ausgeſtattete Spital, deſſen vortreffliche innere Einrichtung als Muſteranſtalt betrachtet werden kann. Die Spitalkirche aber liegt tief und dunkel und enthält wenig Merkwürdiges. Etwas ſüdlich davon ſteht das Kapuzinerkloſter mit der einfachen Kirche, 1600 erbaut, mit einem ſchönen Altarbilde, den heil. Franciskus vorſtellend, angeblich von einem Ordensbruder gemalt, mit unverkennbaren Spuren der venetianiſchen Schule. Die Bibliothek des Kloſters enthielt einſt koſtbare Werke, aber bei der Aufhebung des Kloſters nach der franzöſiſchen Beſitznahme war ein Laienbruder ſo grauſam orthodox, die nach ſeiner weiſen Anſicht ketzeriſchen Bücher zu verbrennen, damit das Gift derſelben nicht in die Hände der Welt gerathe, wodurch die ſchönſten und ſeltenſten Werke zu Grunde gingen. Da das Kloſter durch die Franzoſen aufgehoben und zu weltlichen Zwecken verwendet worden war, ſo kaufte es 1814 ein andächtiges Fräulein wieder zurück und überließ es den unter Oeſterreichs Schutze wieder auflebenden Kapuzinern aufs Neue. Im Kloſter befindet ſich auch für deſſen Zöglinge ein theologiſches Studium. Gegen die Talfer zu ſtand einſt das Kloſter der Dominikaner, 1275 gegründet, das

Gez. v. J. Lange Stahlst. v. Fr. Hablitschek

DEUTSCH ORDENSHAUS IN BOTZEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

durch Kaiſer Joſeph II. aufgehoben, die Kirche in ein Magazin, das Wohngebäude in eine Caſerne umgewandelt wurde, wobei manche koſtbare Denkmale des Alterthums verloren gingen. Die Mönche dieſes Kloſters beſaßen vor Alters eine weitberühmte Kloſterſchule und unter ihnen gab es Meiſter künſtlicher Handſchriften, wie man noch im Ferdinandeum zu Innsbruck eine lateiniſche Bibel auf Pergament vom 13. Jahrhunderte aus ihrer Bibliothek zeigt, die an Schönheit Alles übertrifft, was man von dieſer Art ſehen kann. — Das Franziskanerkloſter am Nordende der Stadt iſt eines der älteſten Klöſter dieſes Ordens in Tyrol. Die Kirche wurde ſchon 1340 eingeweiht und enthält ſchätzbare Gemälde. Das Kloſter iſt großartig gebaut, beſonders ſehenswerth der große Saal im erſten Stockwerke, der einem Ritterſaale gleicht, weshalb auch die Sage geht, das Gebäude ſei aus einem uralten Anſitze der Tempelritter entſtanden. Die Väter des Ordens lehren hier für die Zöglinge deſſelben die zwei erſten Jahrgänge der Theologie, auch iſt ihnen das ſtädtiſche Gymnaſium anvertraut.

Unter den weltlichen Gebäuden der Stadt iſt zuerſt das Merkantilamthaus zu erwähnen. Es liegt mitten unter den Lauben, iſt ein äußerſt feſter und geſchmackvoller Bau und der Sitz des ſtädtiſchen Merkantilgerichtes. Das Amthaus des Stadtmagiſtrates iſt gut gebaut und enthält ein äußerſt reichhaltiges Archiv aus der älteſten bis auf die neueſte Zeit. Auch gibt es in Botzen ausgezeichnet ſchöne Privathäuſer und Gemälde- und andere Kunſtſammlungen.

Zu den Bildungsanſtalten der Stadt gehört vor Allem die Normalhaupt- und Muſterſchule, beſtehend aus vier Claſſen und einer Zeichnungsſchule. Die Schul- oder ſogenannten Fleckelſchweſtern beſorgen den Unterricht der Mädchen in allen Lehrgegenſtänden und der weiblichen Arbeit. Dieſe Ordens-

ſchweſtern leben ſeit ihrer Einführung 1712 nach der dritten Regel des heil. Franziscus und nähren ſich größtentheils von frommen Beiträgen und der Arbeit ihrer Hände, welche letztere faſt ausſchließlich der Verfertigung des Kirchenſchmuckes gewidmet iſt. 1816 brannte ihr altes Wohngebäude ab; die Stadt kaufte das ebenfalls abgebrannte Nachbargebäude dazu und ſtellte ihnen eine neue geräumige Wohnung her. Für gelehrte Bildung beſteht ſeit 1767 ein ſtädtiſches Gymnaſium mit einer gewählten Bibliothek und Mineralienſammlung. Für die Armen der Stadt ſorgt eine eigene Anſtalt, auf eigenen erworbenen Fond und auf jährliche Beiträge gegründet, mit einem muſterhaft eingerichteten Arbeitshauſe, in welchem jeder Arbeitsloſe, von den kleinſten Kindern bis zu den älteſten Greiſen, beiderlei Geſchlechts, in der großen, damit verbundenen Wollendeckenfabrik ſeinen Kräften angemeſſene Arbeit findet. Dem geiſtigen Verkehre dienen zwei Buchhandlungen; den Mangel einer öffentlichen Bibliothek erſetzen die zahlreichen Bücherſammlungen einzelner Privaten, worunter einige ſehr koſtbare und vollſtändige zu finden ſind. Im Gaſthauſe zur Kaiſerkrone beſteht auch ein reichausgeſtattetes Leſekaſino, wozu jeder gebildete Fremde ungehinderten Zutritt hat. Im hinteren Theile dieſes Gaſthauſes befindet ſich das ſtädtiſche Theater, nicht ſehr groß, aber geſchmackvoll erbaut und eingerichtet. Ein beſonderes Intereſſe haben in Botzen ſowohl für den Leibhaber und Naturfreund, als auch für den Botaniker, die ſchönen und zahlreichen Gärten, wovon einige mit Kunſtanlagen und großen Gewächshäuſern verſehen ſind. Mit den mannigfaltigen Erzeugniſſen des einheimiſchen und ausländiſchen Pflanzen- und Blumenweſens wird auch ein lebhafter Handel getrieben, der ſich jedoch größtentheils nur auf Tyrol beſchränkt. Auch beſitzen einige Privaten reichhaltige Mineralien- und Münzenſammlungen. Der Handel iſt durchaus blühend in Botzen

und alle Gewerbe ſind in vorzüglicher Thätigkeit, am wichtigſten ſind die Gerberei, Schönfärberei, Wachsbleiche, Kotzen- und Wollendeckenfabrikation.

Behörden beſtehen in Botzen: Das Kreisamt an der Etſch, zugleich Directorat der Gymnaſien Botzen und Meran; das Collegialgericht für die Kreiſe Botzen und Brunecken, zugleich Criminal-Unterſuchungsbehörde für den Etſchkreis und Civilgericht der Stadt Botzen; ein Landgericht zweiter Claſſe; der Merkantilmagiſtrat, beſtehend aus einem rechtskundigen Kanzler, einem alljährlich von der Kaufmannſchaft aus ihrer Mitte gewählten Conſul mit zwei Räthen als Collegium erſter Inſtanz, aus Conſul und Räthen des abgelaufenen Jahres in zweiter und der Entſcheidung der oberſten Gerichtsſtelle in dritter Inſtanz; endlich der politiſch-ökonomiſche Stadtmagiſtrat, zugleich als nächſte Polizei-Behörde des Platzes; ein Poſt-, Rent-, Forſt- und Mauthoberamt. Die geiſtlichen Angelegenheiten verwaltet ein infulirter Propſt, zugleich Vorſteher des Dekanates Botzen im Vereine mit fünf ihm untergeordneten Cooperatoren. Die Einwohner ſind, wenige Anſiedler abgerechnet, durchaus Deutſche. Das Clima iſt im Ganzen ſehr geſund, die Hitze im Sommer wohl bedeutend, aber keineswegs unerträglich, wie einige auswärtige Schriftſteller behaupten wollen, nur iſt die Stadt von allen Seiten dem Windzuge ausgeſetzt. Daher plötzliche Abkühlungen und Erkältungen wohl gefährlich werden können. Unter dem Schutze einiger Winterbedeckungen gedeihen an der Morgenſeite der Berge bereits die edleren Früchte Italiens und eine vorzügliche Sorte rothen Weines; in den Thälern der Maulbeerbaum, weshalb ſich hier die beſte Seidenzucht in den deutſchen Erbländern des öſterreichiſchen Kaiſerthumes findet.

Die Umgebung von Botzen iſt äußerſt romantiſch und mannigfach, manche Punkte derſelben wurden bereits in früheren

Aufſätzen beſchrieben. Einer der ſchönſten Spaziergänge Botzens iſt der Weg nach dem Schloſſe Haſelburg oder Küebach. Man gelangt über Haslach dahin, welches mehre zierliche Häuſer mit reichem Weingelände enthält. Von hier ſteigt man gemach den Wald empor zur Haſelburg am Rande einer hochaufragenden Felſenwand. Die wenigen noch vorhandenen Räume dieſer Ruine dienen einer Pachterfamilie zur Wohnung und als Bewahrungsort von Futtervorräthen. Einſt ein Eigenthum der mächtigen Eppane und mit den Schlöſſern jenſeits der Etſch zur Sperrung des Durchzuges benützt, kam es nach dem Sturze dieſes Geſchlechtes an die Grafen von Tyrol, die es als Lehen an verſchiedene adelige Familien verliehen, wovon die Erſten ſich von Haſelburg nannten. Nach ihrem Ausſterben erhielten es die Greifenſtein, dann die Starkenberger, nach ihnen die Grafen von Liechtenſtein. Von dieſen ging es an die Edlen von Küebach über, die es neu herſtellten und verſchönerten, weshalb es heut zu Tage gewöhnlich das Schloß Küebach genannt wird. Gegenwärtig iſt es Eigenthum der gräfl. Familie Sarnthein in Botzen. Für den Kunſtfreund ſind die Freskogemälde in den öden Räumen merkwürdig, alle aus der verderbten Geſchmacksperiode von 1600, mit mythologiſchen Vorſtellungen, römiſchen Kaiſern und perſonificirten Tugenden. Schön aber ſind die dabei angebrachten Arabesken. Die herrliche Ausſicht vom Schloßhügel lockt in der ſchönen Jahreszeit beſtändig zahlreiche Spaziergänger hierher. Unter dem Schloßhügel breiten ſich im Thale die Botzner Wieſen und Maisfelder aus.

Höchſt intereſſant und des Beſuches würdig iſt auch das unfern von Botzen befindliche Grödnerthal mit ſeinen kunſtreichen Einwohnern. Es erſtreckt ſich in einer Länge von ſechs Stunden, an manchen Stellen über eine halbe Stunde breit an der Gebirgsgränze von Enneberg, Buchenſtein und Haſſa am

Gez. v. J. Lange — Stahlst. v. J. Riegel

SCHLOSS KUEBACH BEI BOTZEN

linken Eiſackufer. Es iſt vom reichſten Grün fruchtbarer Felder und Wieſen geziert und von zahlreichen Bächen durchſchnitten und gewäſſert. Zierliche Häuſer, weit umher zerſtreut, ragen aus demſelben hervor, groß und klein, hoch und niedrig, ſchön geweißt, die Fenſter blank, die Thüren gelb oder grün, die Dächer roth. Die Einwohner des Thales, 3500 an der Zahl, bearbeiten ihre Felder mit raſtloſem Fleiße, da jedoch ihr Boden ziemlich karg iſt, ſo mußten ſie auf andere Erwerbsmittel denken und da bot ſich ihnen, jedoch erſt in neuerer Zeit, die Bilderſchnitzerei dar, die gegenwärtig zu einem ſolchen Umfange gediehen iſt, daß ihre Waaren ſehr weit, ſelbſt nach Amerika, verſendet werden. Beſonders günſtig war der Umſtand, daß ihre Wälder mit Zirbelnußkiefern bedeckt waren, deren Holz ſich wegen ſeiner Weichheit und Bildſamkeit ſehr zur Verarbeitung eignet. Johann de Metz aus Schraut bei St. Ulrich fing zuerſt 1703 Bilderrahmen zu ſchnitzen an; Anfangs ungezierte, ſpäter laubartig und muſchelförmig geſchnörkelte, die ihrer Neuheit und Wohlfeilheit wegen bald ſehr beliebt wurden. Mehre Thaleinwohner widmeten ſich nach und nach dem nämlichen Geſchäfte und es bildeten ſich die Mannsperſonen allmälig zum Handwerke heran, die den Grödnern eigene Regſamkeit und Geſchicklichkeit that ſich überall kund. Nun machten ſie ſich an die Schnitzung von Figuren zu Weihnachtkrippen, Crucifixen, Heiligenbildern, Spielwerkzeugen für Kinder, beſonders Thieren aller Art. Der gute Abſatz belebte die Thätigkeit des Volkes, die Bildſchnitzerei verbreitete ſich raſch in alle Ortſchaften des Grödnerthales und im Jahre 1750 ſtand bereits ein ganzes bildhauendes Volk da. 1821 bewilligte Kaiſer Franz, daß zu St. Ulrich in Gröden eine Zeichnungsſchule errichtet und dadurch die zeitgemäße Fortbildung in der Kunſt angeregt wurde. Zur Zeit der Entſtehung kamen Kaufleute aus dem Ammergau nach Gröden, die Schnitzwaaren aufzukaufen und neue zu be-

ſtellen. Bald aber eigneten ſich die klugen Grödner den Handel ſelbſt zu. Junge Leute zogen damit in alle Welt, ſelbſt nach Rußland und Nordamerika und machten bedeutende Geſchäfte. Dadurch entſtanden in Madrid, Barcellona, Liſſabon, Neapel, Palermo, Rom, Florenz, Genua, Modena, Verona, Venedig, Trieſt, Gratz, Nürnberg, Brüſſel, Petersburg und Philadelphia in Nordamerika und unzähligen anderen Orten Handlungshäuſer durch ausgewanderte Grödner. Ein anderer Zweig der Betriebſamkeit iſt die Spitzenklöppelei, womit die Weiber ausſchließend beſchäftigt ſind, winzige Mädchen von ſieben und alte Mütterchen von achtzig Jahren. Auch mit dieſem Artikel wird ein bedeutender Handel getrieben. Der in unglaublich kurzer Zeit ſo hoch geſtiegene Wohlſtand der Grödner und das Glück ihrer Handelſchaft blieb indeſſen durch die wechſelnde Zeit nicht ungetrübt. Die Bevölkerung mehrte ſich zuſehends, der Grundbeſitz ſtieg im Werthe ungeheuer, auch waren die von weiten Reiſen Heimkehrenden an beſſere Lebensweiſe gewöhnt. Bald entwichen die reicheren Thalbewohner in die Städte, in das Ausland; der äußere Geldzufluß verſiegte, nur armes Volk blieb im Thale auf ſchmalem Erdreiche zurück. Der Zirbelbaum, gedankenlos und ohne Vorſicht benutzt, fing an zu mangeln und ging endlich faſt ganz aus. Die neue Ausſaat gehört einem anderen Jahrhunderte an und das Gedeihen derſelben iſt überhaupt zweifelhaft. Der Baum wächſt ſchwer und langſam und fordert zu ſeiner Reife faſt 180 Jahre. Man muß jetzt das Zirbelholz aus den benachbarten Thälern mit großen Koſten des Ankaufs und Transportes herbeiſchaffen. Man ſpart es daher mit der ängſtlichſten Sorgfalt, nur das Allernöthigſte wird daraus geſchnitzt, für das Uebrige minder koſtbares verwendet. Indeſſen werden doch noch immer die Arbeiten rüſtig fortgetrieben und auch der Gyps des Thales wird zur Verarbeitung gebraucht. Er iſt von beſonderer Güte und nimmt eine glänzende Politur

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. J. M. Kolb

SIGMUNDSKRON BEI BOTZEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

an. Wöchentlich gehen noch immer im Durchſchnitte fünf Kiſten mit Schnitzwaaren aus dem Thale ab, jede im Werthe von ungefähr 150 Gulden, wodurch alſo die jährliche Verſendung an 40,000 Gulden beträgt. In geſchichtlicher Beziehung iſt noch anzumerken, daß Gröden einſt in drei Gerichte vertheilt war. Der vordere Theil am rechten Ufer des Thalbaches, St. Ulrich, St. Jakob und St. Chriſtian, zuſammen 253 Häuſer, gehörten zum Gerichte Guſidaun; der vordere Theil am linken Ufer, nämlich Pufels, Runggaditſch und Ueberwaſſer mit 96 Häuſern zum Gerichte Kaſtelrutt und der hintere Theil des Thales bildete das Gericht Wolkenſtein, ein Lehen der Grafen Wolkenſtein-Troſtburg von der Grafſchaft Tyrol, beſtehend aus 107 dieß- und jenſeits des Thalbaches zerſtreuten Häuſern. In der neueren Zeit ſind alle drei Gerichte an die Landesregierung übergegangen und ſomit Gröden ganz und ungetheilt dem Landgerichte Kaſtelrutt zugewieſen worden. Zum Schluſſe die Bemerkung, daß in der Kirche zu St. Ulrich eine herrliche Madonna von Canova zu ſehen iſt.

Schloß Sigmundskron in Tyrol.

Von Botzen führt ein ſchöner Weg durch Weinberge und Maisfelder über eine ſtarke Brücke über die Etſch nach Sigmundskron. Zuerſt erreicht man ein einſames Wirthshaus, ein ſtark beſuchter Ort für Abendausflüge der Einwohner von Botzen, mit den Ruinen einer Kapelle. Darüber prangt auf einem Porphyrgebirge das Schloß Sigmundskron an der Stelle einer ehemaligen Römerfeſte. Es hieß früher Formigar (Formicaria), 1473 ging es durch Kauf und Tauſch an den Herzog Sigmund über, der es angeblich als Trutzfeſte gegen die Venediger in furchtbaren Stand ſetzen ließ, in der That aber als Landſitz für

die Jagd- und Fiſchereiluſt benützte und ihm den jetzigen Namen beilegte. Kein Schloß in Tyrol zeigt in ſeinem Verfalle ſo gewaltige Rieſentrümmer, wie dieſes, ein Beweis ſeiner ehemaligen Pracht und Größe. In einem kleinen Nebengebäude wohnt eine Pachterfamilie und ein Thurm am Eingange ins Burgrevier dient zur Aufbewahrung des Pulvers für die Beſatzung von Botzen, alles Uebrige liegt mehr oder minder in Schutt. Gegenwärtig gehört es mit dem angränzenden Beſitzthume dem Grafen von Sarntheim in Botzen. In der früheſten Zeit waren die Herren von Firmian im Beſitze dieſes Schloſſes, deren Name ſogar aus Formigar entſtanden ſeyn ſoll.

Die Schlöſſer Warth und Altenburg in Tyrol.

Von dem bereits erwähnten Schloſſe Sigmundskron gelangt man nach Girlan, einem anſehnlichen Dorfe auf der Mittelhöhe des Geländes über der Etſch. Außerhalb deſſelben engen ungeheure Erdhügel den Weg ein, uralte Zeugen, daß im Stromgebiete der Etſch einſt ſchrankenloſe Seewaſſer gewaltet und dieſe wunderſamen Geſtaltungen ans Mittelgebirge angeſpült haben. Bald werden die Schlöſſer Warth und Altenburg ſichtbar, beide auf Hügeln zur linken Hand des Weges, einander ernſt und drohend gegenüber, einſt beide im Beſitze der Grafen von Eppan, um den Weg nach Willkür zu öffnen oder zu ſperren. Nach deren Falle kam Warth an den Landesfürſten, welcher in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Edlen von Weineck damit belehnte, mit deren Ausſterben es an die Grafen von Künigl überging, die es noch beſitzen. Vom alten Schloſſe beſteht nur noch ein Thurm, welcher zu einer Pächterwohnung umgewandelt iſt. Altenburg in ſchauerlichen

Gez. v. Julius Lange | Stahlst. v. Joh. Poppel

DAS BENEDICTINERSTIFT MARIABERG U. SCHLOSS
FÜRSTENBERG A. D. ETSCH

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v. J. Lange — Stahlst. v. P. Habbitscheck

DIE SCHLÖSSER WARTH U. ALTENBURG

[IN TYROL]

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Ruinen gegenüber, kam nach dem Verblühen der Grafen von Eppan ebenfalls an die Landesherren, welche es treuen Dienſtmannen zu Lehen gaben, die ſich auch von Altenburg nannten, aber längſt ausgeſtorben ſind. Ihnen folgten die Rottenburger im Beſitze des Schloſſes, deren letzten Sproſſen es Friedrich mit der leeren Taſche abgewann. Später erhielten es die Grafen Khuen als Lehen, in deren Händen es noch heute iſt. Von denſelben hatte das Gericht Altenburg den Namen, das in neueſter Zeit heimgeſagt und zu dem Landgerichte Kaltern geſchlagen worden iſt. Der nächſte Ort iſt das große Pfarrdorf St. Pauls mit einer Bevölkerung von 1300 Seelen, an der Stelle, wo ſich die Wege nach Terlan, Kaltern und Botzen kreuzen.

Das Benedictinerſtift Marienberg

und

Schloß Fürſtenburg in Tyrol.

Im Landgerichte Glurns im Vintſchgaue Tyrols liegt das Dorf Burgeis in einem romantiſchen Bergeinſchnitte mit ungefähr 1000 Einwohnern. Weſtlich vom Dorfe zieht ſich ein Bergeinſchnitt ins Hochgebirg hinauf, die Rinne zerſtörender Lavinen, welche vom Schafberge herunter kommen. 1487 ſchon verſchüttete eine ſolche Lavine die Kirche und die unteren Stockwerke des Thurmes. Neun Jahre darauf entſtand die jetzige Kirche. In neuerer Zeit wiederholten ſich dieſe Unfälle und noch 1836 ſtürzte eine mächtige Lavine herab, zertrümmerte ein benachbartes Haus und richtete großen Schaden an. Außerhalb des Dorfes an dem Ufer der Etſch, ſteht das Schloß **Fürſtenburg**, einſt das Eigenthum der Biſchöfe von Chur. Zur Zeit, als ſich die Böhmen und Bayern um den Beſitz von Tyrol

ſtritten, nahm Ludwig von Brandenburg das Schloß ein. Doch dauerte dieſer Beſitz nur ſieben Jahre, dann fiel es an Chur zurück, bis die Säculariſirung es 1803 an Oeſterreich überlieferte. Seither hat ein landesfürſtliches Rentamt in demſelben ſeinen Sitz. Es iſt ein ſtattliches alterthümliches, aber ziemlich gut erhaltenes Gebäude mit gezackter Ringmauer und einem ſtarken viereckigen Zinkenthurm. Die Außenwerke liegen jedoch in Ruinen. Darüber ragt auf einem vorſpringenden Hügel das ſchöne Benedictinerſtift Marienberg, urſprünglich zu Schuls in Unter-Engadein, gegen Ende des 11. Jahrhundertes geſtiftet, ſpäter an die heutige Stelle überſetzt. 1723 übernahmen die Mönche das Gymnaſium zu Meran und die Kloſterbewohner erhielten dadurch eine gelehrte Richtung und äußeres Intereſſe für die Mitwelt. Unter bayeriſcher Verwaltung wurde das Kloſter 1807 aufgehoben, die Bibliothek zerſtört und die Mönche wurden nach Fiecht verſetzt. Kaiſer Franz ſtellte es 1816 wieder her und räumte demſelben die noch vorhandenen Kloſtergüter ein. Vom Stifte aus genießt man eine der herrlichſten Ausſichten, welche das Vintſchgau aufzuweiſen hat. Die neuhergeſtellte Stiftskirche bewahrt mehre werthvolle Gemälde, deren Vorzüglichſtes der heil. Sebaſtian von einem Meiſter der lombardiſchen Schule iſt. Das Archiv bewahrt eine handſchriftliche Chronik des Stiftes und der umliegenden Gegend, welche Goswin, ein Mönch des Kloſters im 14. Jahrhundert verfaßte, und welche eine höchſt achtbare Quelle für die Landesgeſchichte iſt.

Schloß Caſtelbell in Tyrol.

Im Gerichte Schlanders, etwa eine Stunde von dem Hauptorte entfernt, führt die Heerſtraße durch eine bedeckte Brücke über die Etſch und am jenſeitigen Ufer in etwa Drei-

Gez. v. J. Lange Stahlst. v. Joh. Richter

RUINE FRAGENSTEIN BEI ZIRL IN TYROL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. P. Habelschek

SCHLOSS CASTELLBELL IM VINTSCHGAU

IN TYROL

viertelſtunden nach der Gemeinde Caſtelbell und Marein, mit einer Bevölkerung von 212 Seelen. Darüber ragt auf einem Felſenhügel das Schloß Caſtelbell, vor Zeiten ein ewig wechſelndes Beſitzthum, in neuerer Zeit der Sitz eines gräfl. Hendl'ſchen Patrimonialgerichtes, das jetzt heimgeſagt und mit dem kaiſerl. Landgerichte von Schlanders vereinigt iſt. Eine Feuersbrunſt zerſtörte vor einigen Jahren das Schloß und verwandelte es aus dem wohnlichſten Zuſtande in eine völlige Ruine, die jedoch noch immer einen herrlichen Anblick gewährt und auch zum Theile wieder hergeſtellt wurde. Die Ausſicht vom Schloßhügel gewährt ein ausführliches und ſchönes Bild der reizenden Umgebung.

Schloß Fragenſtein in Tyrol.

Auf dem Heerwege von Innsbruck nach Scharnitz erhebt ſich bei dem anſehnlichen Dorfe Zirl, im Rücken der Martinswand die Straße in mehren Windungen ins Nordgebirge. Auf dem Aufſteige über dem letztgenannten Dorfe ragen die Trümmer des Schloſſes Fragenſtein mit weit ausſehendem Ueberblick der ganzen Gegend empor. In älteſter Zeit war es ein Beſitzthum der Gaugrafen des Innthals, ſpäter der Landesfürſten von Tyrol. Die großen und bequemen Säle des Schloſſes dienten dem jagdliebenden Kaiſer Max und ſeinem Gefolge oft zur Unterkunft und um dieſe Zeit erhielt eine Kuppe des darüberliegenden Gebirges den Namen Kaiſerſtand. In neuerer Zeit war das Schloß im Privatbeſitze. Aufmerkſame Betrachtung der Gegend lehrt, daß Fragenſtein wahrſcheinlich aus den Trümmern eines römiſchen Caſtells entſtanden ſei, um den Aufſtieg der Heerſtraße zu decken. Nordwärts über Zirl und Fragenſtein ragen die höchſten Zinnen der Rieſenwand, welche Tyrol

von Bayern ſcheidet, der freie Spitz, der Erlſpitz und der große Solſtein empor.

Die Schlöſſer Lichtwer, Kropfberg
und
Matzen in Tyrol.

Auf dem Wege von Schwatz über Wörgl breitet ſich, nachdem man die Zillerbrücke überſchritten hat, die Gegend von Lichtwer und Kropfberg aus. Das letztgenannte Schloß ſteht links an der Straße auf einem ſtattlichen Hügel zwiſchen dem Heerwege und dem Innſtrom in weitläufigen prachtvollen Ruinen, aus uralter Zeit und Eigenthum des Erzſtiftes Salzburg mit einem eigenen kleinen Burgfrieden. Um die Mitte des 15. Jahrhundertes ſtand das Schloß noch in bewohnbarem Zuſtande und wurde im Jahre 1416 durch den daſelbſt ſtatt gefundenen Vergleich zwiſchen Friedrich mit der leeren Taſche und deſſen Bruder Ernſt dem Eiſernen berühmt. Durch die Säkulariſation kam Schloß und Burgfrieden an die Landesregierung und bildet jetzt mit ſeinem kleinen Gebäude einen Beſtandtheil des Landgerichtes Rattenberg. Von dieſem Schloſſe durch einen kleinen Bach getrennt, liegt in gleicher Lage und Richtung der Weiler St. Gertrud, bekannt durch ſeinen großen Pferdemarkt den 16. und 17. März, wohin alle Zucht aus dem Inn- und Zillerthal, ja ſelbſt aus Bayern, zum Verkaufe geführt wird. Tiefer gegen Rattenberg erhebt ſich auf der nämlichen Seite des Heerweges das Schloß Lichtwer. Es war einſt ſammt der dazu gehörigen Hofmark Lehen des Erzſtiftes Salzburg und hatte nebſt der Gerichtsbarkeit des kleinen Bezirkes mehre Aecker und Wieſenfelder, die Fiſchweide auf dem Inn und das Jagdrecht auf dem Sommerwendjoche zum Genuſſe. Die erſten Beſitzer des Schloſſes

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. Joh. Richter

SCHLOSS CHURBURG BEI SCHLAUDERNS

(IM HINTERGRUND DER ORTLES)

Gez. v. J. Lange | Stahlst. v. J. Richter

SCHLOSS MATZEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v. Jul. Lange — Stahlst. v. Joh. Poppel

DIE SCHLÖSSER LICHTWEHR UND KROPFSBERG

MIT DER AUSSICHT INS OBERINNTHAL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

nannten ſich Herren von Lichtwer, ſtarben aber ſchon vor 500 Jahren aus. Ihnen folgten im Schloßbeſitze die Herren von Freundsberg und andere Edle bis auf unſere Zeit. Die Hofmark wurde aber in neueſter Zeit zum Landgerichte Rattenberg geſchlagen. In geringer Entfernung von Lichtwer findet man am Wirthshauſe das Bad in der Au, eine eiſenhaltige Quelle, gegen Hyſterie ſehr empfehlenswerth, jedoch jetzt unbeſucht und aus Mangel an Unterkunft unbrauchbar. Etwas tiefer im Landſchaftsgrunde erhebt ſich das Schloß Matzen auf hohem Hügel, wohnlich und gut erhalten, über 100 Jahre ein Beſitzthum der Freundsberge, 1539 durch Kauf an Sigmund Fieger übergegangen, der es jedoch nicht lange bei ſeiner Familie erhielt. Später kam es in den Beſitz der Fugger, ſpäter in andere adelige Hände. Im Jahre 1410 legten ſich die dem Landesfürſten Friedrich feindlich geſinnten bayeriſchen Herzoge mit Heeresmacht vor daſſelbe und belagerten es mit allem Aufwande von Tapferkeit ſieben Wochen lang vergebens. 1809 wurde um deſſen Beſitz ſcharf gekämpft, vier Häuſer des Dorfes loderten durch feindliche Haubitzen im Brande auf. Von Matzen kann man in kurzer Zeit einen ſehr intereſſanten Ausflug an den Wildbach machen, welcher aus dem engen und hochliegenden Thale Alpach kommend, ſich hier in den Inn ergießt.

Das Schloß Churburg in Tyrol.

Eine Stunde abwärts von dem anſehnlichen Markte Mals in Südtyrol liegt das Pfarrdorf Schluderns am Fuße des Hügels, welcher die prachtvolle Churburg in einem herrlichen Walde von Bäumen und Geſträuchen trägt. Die Veſte gehörte einſt den Voigten von Matſch und wurde nach deren Ausſterben das Erbe der Grafen Trapp, die es noch beſitzen und welchen es zum angenehmen Sommeraufenthalte dient. In der ſtattlichen

Burg, die ein hoher viereckiger Thurm ziert, befindet ſich ein wohlgeordnetes Archiv mit reichen Belegen zur Landesgeſchichte, mancherlei Rüſt- und Waffenzeug aus den Kriegen des Mittelalters und ſie glänzt im Buche der Geſchichte als Friedensſitz, wo in wilder Sturmzeit die Händel durch weiſen Spruch geſchlichtet und die größten Plane zum Heile des Vaterlandes berathen wurden.

Die Martinswand in Tyrol.

Südlich von Innsbruck, eine mäßige halbe Stunde unter dem Dorfe Zirl ſteht über dem Heerwege links die berühmte Martinswand. Ihr Fuß erhebt ſich 36, ihre Höhe am erſt bedeckten Grasabhange 296 Klafter über das mittlere Innwaſſer. Faſt in der Mitte der ſenkrechten Neige klafft die ſogenannte Maximiliansgrotte, ziemlich geräumig, ſchief geſtellt, muſchelförmig, 70 bis 80 Fuß im Längendurchmeſſer, 15 in der Breite, 12—13 in der Tiefe haltend, mit einer ſchönen Ausſicht auf die Thalfläche und das gegenüber liegende Gebirge. Darin befindet ſich ein großes Kreuzbild mit den lebensgroßen Standbildern der heiligen Jungfrau Maria und des heil. Johannes, laut der Inſchrift 1767 aufgeſtellt. Für ſchwindelfreie Perſonen iſt dieſe Höhle auf einem ſteilen Felſenpfade zugänglich. Der letztere wurde in der neueſten Zeit viel verbeſſert und der Erlös aus den in Innsbruck veranſtalteten Abdrücken des bekannten Gedichtes von Collin: „Kaiſer Maximilian auf der Martinswand,“ wurde zur fortwährenden guten Erhaltung des Felſenweges beſtimmt. Die Legende ſubſtituirt einen Engel als Lebensretter des Kaiſers, allein Primiſſer erzählt dieſe Begebenheit, mit jedenfalls größerer Wahrſcheinlichkeit, folgendermaßen: Als ſich einſt Kaiſer Maximilian hier im Feuer der Gemſenjagd

Gez. v. J. Lange | Stahlst. v. L. Rohbock

DIE MARTINSWAND

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

verirrt hatte, wagte er gewaltige Sprünge von einer Klippe zur andern. Fünf Zinken ſeiner Steigeiſen brachen, mit dem ſechsten blieb er allein am Felſen hängen, abgeſchnitten von jeder Menſchenhilfe, dem ſcheinbar unvermeidlichen Abſturz in die Tiefe blosgeſtellt. Sein Gefolge und die Einwohner von Zirl, als ſie nach langem Suchen den in ſo gefährlicher Lage Schwebenden erblickten, ſtellten in der Ortskirche Betſtunden an und zogen unter dem Vortritte des Prieſters mit dem Sacramente an die Wand hinaus, um des Kaiſers Erlöſung betend. Da kam, wie durch Gottes Fügung, der geſchickte Jäger Oswald Zips, flüchtigen Gemſen nachſetzend, an die nämliche Stelle und rief, als er Maximilian erblickte: „Holla, was machſt Du da? — „Ich laure auf Rettung," gab der Kaiſer zur Antwort und freute ſich der unvorhergeſehenen Hilfe. Zips fuhr fort: „Ich will auch hinunter, ohne mir den Hals zu brechen, ſo wollen wir's mit einander verſuchen." Er legte dem Kaiſer Glitſcheiſen an und Beide erreichten unter fortwährender Lebensgefahr endlich die Verſammlung des betenden Volkes. Zips wurde hierauf zum Lohne reichlich von dem Kaiſer beſchenkt und zum ewigen Denkmale ſeines Hollarufes auf der ragenden Felswand als Hollauer von Hohenfelſen geadelt. Wahrſcheinlich gab nnu das baldige unbeerbte Ausſterben der Hollauer Veranlaſſung zu dem Gedichte der plötzlichen Erſcheinung und des Verſchwindens des kaiſerlichen Retters. — Der merkwürdigen Martinswand gegenüber ragt der Martinsbühel im lieblichen Grund empor und auf demſelben das ehemalige Jagdhaus des Kaiſers Maximilian, Martinsberg genannt, aus deſſen Fenſtern der zielgeübte fürſtliche Jäger die Gemſen von der Martinswand herabſchoß; daneben ſteht das kleine Martinskirchlein, in welcher die Jägermeſſen geleſen wurden. Der Bau des Hauſes iſt ſchloßartig, feſt gegründet auf den Trümmern einer römiſchen Straßenſchanze, bei welcher häufig Römermünzen und andere

Alterthümer zu Tage gefördert wurden. Von hier aus betrachtet, macht die Martinswand mit ihren wunderlichen Felſengebilden einen höchſt romantiſchen Eindruck auf den Beſchauer.

Stadt Hall in Tyrol.

Hall (Hala), deſſen Name, wie mehre ähnliche in ſalzreichen Gegenden von dem griechiſchen Ἅλς (Salz) herrührt, liegt zwei Stunden von Innsbruck am linken Ufer des Inns, größtentheils auf der Anhöhe des aufſteigenden Mittelgebirges, 30 Fuß über dem Inn, 1718 Fuß über der Meeresfläche. In den älteſten Zeiten war die Ebene durch die regelloſen Strömungen des Inns zur Aue verwildert; einſame Fiſcher ſiedelten ſich am Bergesrande darüber an. Bald traten die reichen Schätze des nördlichen Salzgebirgsſtockes als Salzquellen am Fuße des Berges zu Tage. Die erſte Urkunde, die der Salzbergwerke von Hall erwähnt, iſt vom Jahre 740 und ſpricht dem neugeſtifteten Kloſter Benedictbeuern gewiſſe Antheile an demſelben zu. Schon im Jahre 846 geſchieht der erſten Salzpfanne Erwähnung. Unter Graf Meinhard II. kam der Ritter Nikolaus von Rorbach aus Oeſterreich, entdeckte 1275 die Salzminen im Hallthale und gab durch kluge Einrichtungen der ganzen Salzerzeugung einen ungemein lebhaften Aufſchwung. Die zunehmende Wichtigkeit des Ortes lenkte die Aufmerkſamkeit der Landesfürſten immer mehr auf denſelben. Schon Meinhards II. Sohn Otto, gab ihm Stadtrechte. Des Letzteren Bruder Heinrich, zugleich König von Böhmen errichtete zu Hall, Meran und Botzen Salzniederlagen und beförderte dadurch den Salzverſchleiß beträchtlich. 1356 erhielt Hall das Recht zweier berühmter Jahrmärkte. 1410 wurde Hall durch die Bayern belagert, ſchlug aber mit mannhafter Tapferkeit alle Stürme ab. 1447 legte

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. F. Würthle

HALL AM INN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

ein mörderiſcher Brand die ganze Stadt in Aſche und führte Noth und Theurung mit ſich; durch den immer ſich reicher zeigenden Bergſegen aber erholte ſie ſich bald wieder. Ueberhaupt war die Stadt zu dieſer Zeit in ihrer größten Blüthe. Hier wurden die vorzüglichſten Landtage gehalten, von hier gingen Geſandtſchaften ab, hier wurde dem von ſeinen Feinden befreiten Herzog Friedrich, genannt mit der leeren Taſche, gehuldigt. 1518 richtete das Austreten des Inns große Verheerungen hier an, ſpäter zeigten ſich auch hier die verderblichen Wirkungen der Reformation, beſonders verbreitete ſich hier die Secte der Wiedertäufer und wurde nur durch ſtrenge Maßregeln endlich ausgerottet. Als die Ruhe und der alte Glaube dadurch wieder hergeſtellt waren, gründete Magdalena, Tochter Kaiſers Ferdinand I. 1568 hier das Damenſtift, 1610 entſtand das Jeſuitencollegium, 1648 das Franziskanerkloſter, dazu kam ſpäter das in der Nähe von Hall geſtiftete Kloſter der Clariſſerinnen. 1611 wüthete die Peſt in der Stadt und raffte in Zeit von 4 Monaten 175 Perſonen hin, kehrte jedoch nie mehr dahin zurück. 1670 folgte dieſem Unheil ein gewaltiges Erdbeben, wodurch viele Häuſer einſtürzten und die ſtärkſten Gebäude beſchädigt wurden. Im ſpaniſchen Erbfolgekrieg hatte Hall abermals viel zu leiden und wurde, nachdem es von den Bayern beſetzt worden war, durch die Innthaler Bauern wieder erſtürmt. 1740 brannte ein großer Theil der Stadt ab, 1772 richtete eine große Ueberſchwemmung des Inns furchtbare Verheerungen an. 1773 wurde das Jeſuitencollegium, 1782 das Damenſtift und das Kloſter der heil. Clara aufgehoben. Die Franzoſenkriege brachten der Stadt das nämliche Loos, wie den übrigen Städten des Innthals. Am merkwürdigſten war das Jahr 1809, da die Haller Innbrücke, ein vielbeſtrittener ſtrategiſcher Punkt, mehr als einmal entſcheidend in die Ereigniſſe eingriff. Hier fielen den 11. April, den 29. Mai und den 13. Auguſt Gefechte und Stürme vor. Am letzge-

nannten Tage erſtürmte der rühmlich bekannte Vaterlandsheld Speckbacher Hall und verfolgte die Feinde bis Rattenberg und Kufſtein. Erſt nachdem Tyrol 1814 wieder unter den öſterreichiſchen Scepter zurückgekehrt war, konnte ſich Hall vollſtändig von den erlittenen Unfällen erholen, der Handel lebte wieder auf und der unverſiegbare Salzſtock gibt vielen Menſchen Nahrung und Unterhalt, ſo daß ſich Hall jetzt ziemlichen Wohlſtandes erfreut. — In topographiſcher Hinſicht erhebt ſich Hall vom Inn terraſſenartig, aber enge zuſammengedrängt mit 381 Häuſern, durch 20 unebene, meiſtens enge Gaſſen mit einander verbunden, rings mit Gräben und Feſtungsmauern eingefaßt, die jedoch jetzt größtentheils nach und nach verſchwinden und hübſchen Anlagen Platz machen. Sie zerfällt in die untere und obere Stadt. Die erſtere ſteht in der Ebene am Inn, ſüdwärts durchſchnitten vom Straßenzuge über die Innbrücke und aus einer einzigen Gaſſe beſtehend. Die eigentliche oder obere Stadt breitet ſich nördlich von der untern über einen Hügel aus, ſie gewährt von Ferne eine ſchöne Anſicht, iſt aber in der Nähe weniger gefällig und auch regellos erbaut. Vier Thore, das Abſamer-, das heil. Kreuz-, das Milſer- und das Unterſtadtthor öffnen den Ausweg nach allen Weltgegenden. Das merkwürdigſte Gebäude der Stadt iſt die Pfarrkirche, ſchon um 1271 erbaut und in der Folge durch fromme Spenden anſehnlich erweitert und verſchönert. Ganz beſonders berühmt iſt die zur linken Seite des Chores angebaute Waldauf'ſche Capelle, von Florian von Waldauf, der ſich, von geringem Stamme entſproſſen, durch ſeine Tapferkeit den Adel errang, 1493—1495 erbaut. Sie enthält einen reichen Reliquienſchatz. Das Hochaltarblatt iſt von Quillin, einem Schüler Rubens. Eine Holztafel unweit des Hochaltars enthält eine vortreffliche Vorſtellung von Chriſtus, mit der Weltkugel in der Hand von Albrecht Dürer. Unter den Grabmalen rings um die Kirche zeichnet ſich beſonders jenes Speckbachers (geb. 1768,

geſt. 1820 als k. k. Oberwachtmeiſter) mit der Inſchrift aus:

„Im Kampfe wild, doch menſchlich,
Im Frieden ſtill und den Geſetzen treu,
War er als Krieger, Unterthan und Menſch
Der Ehre wie der Liebe werth.“

Die übrigen bemerkenswerthen Kirchen in Hall ſind: Vor Allen die heil. Geiſtkirche. Sie wurde ſchon 1342 gegründet, 1610 neu erbaut und den Jeſuiten überlaſſen, die daſelbſt auch ein Gymnaſium ſtifteten, das nach ihrer Aufhebung, den Benedictinern des Stiftes Viecht übergeben wurde und das gegenwärtig die Franziskaner beſorgen. Außer den Ringmauern der Stadt gegen Abſam zu, ſteht in lieblicher Landſchaft das Franziskanerkloſter, das ſeit 1644 beſteht, 1760 abbrannte, aber durch die Gnade der Kaiſerin Maria Thereſia wieder ſchöner hergeſtellt wurde. Unter den, weltlichen Zwecken gewidmeten Gebäuden zeichnen ſich aus: Das alte Rathhaus, früher Fürſtenhaus genannt; das k. k. Berg- und Salinenamt und das Haupt-Normalſchul-Gebäude. Zu den vorzüglichſten Erziehungs- und Heilanſtalten gehören das 1830 durch einen unbekannten Wohlthäter gegründete Taubſtummen-Inſtitut, das Militär-Erziehungshaus und die vortrefflich eingerichtete Irrenanſtalt. Eine andere, jetzt leider eingegangene, für Hall von großem Vortheil geweſene Anſtalt war die Münze, im Jahre 1450 von Herzog Sigmund gegründet, welche jene in Meran ganz in Verfall brachte. Die jetzt ſehr ſelten gewordenen Zwanziger, welche 1809 der Sandwirth Hofer ſchlagen ließ, waren ihr letztes merkwürdiges Gepräge, im Jahre 1814 ging ſie ein. Für den Verkehr findet außer dem Salzverſchleiße ein lebhafter Handel zu Waſſer mit dem Innviertel und ſelbſt mit Wien Statt. Alle Samſtage fährt ein Schiff nach Wien ab, das Waaren aller Art und Reiſende aufnimmt. Ferner blühen in Hall eine Salmiakfabrik, die jährlich 200 bis 300 Centner Salmiak liefert, zwei Ziegel- und Kalk-Brennereien und viele

ſtädtiſche Gewerbe, durch die Gunſt der beiden Jahrmärkte im Frühling und Herbſte gehoben und vortheilhaft unterhalten. Als Behörden wirken das k. k. Landgericht erſter Claſſe, das k. k. Berggericht und der ökonomiſche Magiſtrat der Stadt; für die landesfürſtlichen Gefälle die k. k. Berg- und Salinen-Direction, das Salinen-Verſchleißamt, das Hauptlegſtattamt und das Gefällen-Wachkommando; für den Volksunterricht die Normalhauptſchule. Auch treiben die Einwohner von Hall, die ſich durch Biederkeit und Treuherzigkeit auszeichnen, nebſt den Stadtgewerben auch Landbau und zwar auf einem Gebiete von 200 Joch Ackerfeld und 570 Morgen Wieſen. Der vorzüglichſte Gegenſtand ihres Getreidebaues iſt Mais und Roggen, wovon die ärmere Claſſe der Einwohner vorzüglich lebt. Der Salzberg iſt etwa dreiviertel Stunden, über Abſam, eins der älteſten Pfarrdörfer des Innthals, von Hall entfernt. Er hat eine Höhe von beiläufig 4428 Pariſer Fuß über die Meeresfläche. Um das Salz aus den Bergen zu gewinnen, werden große Weitungen in den Salzberg hinein gemacht, Werkſätze genannt. In dieſelben leitet man durch angebrachte Röhren reines Waſſer und läßt es ſo lange darin ſtehen, bis es mit Salz ganz geſättigt und ſudwürdig befunden worden iſt. Hierauf wird dieſes geſättigte Waſſer, Salzſoole oder Sur genannt, in hölzernen Röhren in die Salzpfannen nach Hall geleitet. Man hat berechnet, daß in Hall täglich 1000 Centner Salz erzeugt wurden und da der Eimer Soole 33 Pfund Salz liefert, ſo müſſen täglich 33,000 Eimer Soole aus dem Salzberge nach Hall geleitet werden. Dieſes Salzerzeugniß hat jedoch in neuerer Zeit durch die verminderte Salzausfuhr nach der Schweiz eine Verminderung erlitten. Statt der früheren neun Pfannen ſind jetzt ſechs, vier größere und zwei kleinere, in Thätigkeit und liefern ſomit ungefähr ein Drittheil Salz minder, als früher. Der Wanderer, welcher in die unterirdiſche Welt des Salzberges einfah-

ren will, muß dazu die Erlaubniß des Berghüters im Verwaltungsgebäude einholen und wird von dieſem mit dem Bergmannskittel und Schutzhute verſehen. Es gibt ſechs Hauptſtollen, in der Regel fährt man durch den Maximiliansſtollen in den Königsberg ein. Anfangs iſt der Eingang etwas beſchwerlich, tiefer hinein werden die Gänge gemächlicher, rieſenhafte Gewölbe thun ſich auf mit dem zauberhaften Schimmer ihrer Kryſtalliſation, die Gänge ſenken ſich ſo tief hinunter, daß kein Licht mehr brennen will und die dumpfe Grubenluft ſchwer auf der Bruſt liegt. Ein ganz eigenes Gefühl regen die Bergläufer auf, welche geiſterhaft mit ſchwerer Fracht durch das Dunkel raſſeln. Eine ſolche Einfahrt, mit einiger Umſicht unternommen, erfordert zwei bis drei Stunden, iſt aber jedenfalls ſehr lohnend. Die weitere Umgegend von Hall iſt höchſt reizend und abwechſelnd und von der Stadt aus laſſen ſich die herrlichſten Ausflüge in das Innthal und in die Region der Iſar machen.

Der Marktflecken Schwatz
im Unterinnthale Tyrols.

Schwatz, in alten Urkunden Snazes, in ſpäterem Latein Sebatum geheißen, entſtand wahrſcheinlich zur Zeit römiſcher Weltherrſchaft unter dem Schutze eines Römerkaſtells auf den Hügeln des jetzigen Schloſſes Freundsberg, beſtimmt, die Römerſtraße und die Stromverbindung mit dem linken Ufer zu wahren. Als die Macht der Römer gebrochen war, fiel dieſe Gegend an die Gaugrafen des Innthals. Der neu auflebende Flecken an der Straße bildete bald den Kern und Mittelpunkt der Herrſchaft Freundsberg, doch ſelbſt als ſolcher blieb er durch lange Zeit unanſehnlich und volksarm. Aber auf einmal veränderte gegen 1400 der unerwartete Bergſegen die Geſtalt der

Dinge. Bald wanderten zahlreiche Knappen aus Sachſen ein. Die Eingebornen ſchloſſen ſich ihnen wetteifernd an, Schwatz ſtieg zum Markte und überflügelte mit den Maſſen ſeiner berggewerklichen Bevölkerung bald die anſehnlichſten Städte Tyrols. Um 1500 ſtieg die Zahl der Bergknappen, die hier auf Silber und Kupfer bauten, auf 30,000; reiche Kapitaliſten, darunter vorzüglich die Fugger und Hochſtetter aus Augsburg, zogen ſich als Theilnehmer der Bergwerksausbeute nach Schwatz und von hier aus verbreitete ſich der Bergbau über ganz Tyrol. Fremde Regenten beriefen bergverſtändige Männer von Schwatz in ihre Staaten und fremde Gewerke ließen ſich von Schwatz in wichtigen Vorkommniſſen aufklären; der Ort erhob ſich zuſehends und ſeine Einwohner wurden größtentheils wohlhabend. Zu jener Zeit entſtand die prachtvolle Pfarrkirche, das ſchöne Franciskanerkloſter, Spitalſtiftungen, eine wandernde Buchdruckerei ließ ſich daſelbſt nieder, alles Neue drängte ſich daſelbſt zu Markte. Da griff um 1525 durch die fremden Knappen die Reformation um ſich; ſie lehnten ſich gegen die Ortsvorſtände auf und zogen ſogar in großen Schaaren drohend gegen Innsbruck. Sie wurden zwar von Erzherzog Ferdinand geſchlagen; Schwatz blieb jedoch der Herd der neuen Lehre, der Bergbau wurde vernachläſſigt, bis durch die Jeſuiten und durch ſtrenge Maßregeln der nachfolgenden Regenten wieder eine Gegenreformation zu Stande kam. Der Bergbau war indeſſen bedeutend geſunken, ſo wie der Wohlſtand der Einwohner. Andere unheilvolle Ereigniſſe mehrten noch für den Markt das Drückende der Zeitumſtände. Außer mehren Unfällen füllte 1611 eine furchtbare Peſtſeuche den Friedhof mit Leichen. 1670 richtete ein gewaltiges Erdbeben, das ſich mehrmals wiederholte, große Zerſtörungen an. Am meiſten mußte jedoch Schwatz in dem für Tyrol ſo verhängnißvollen Jahre 1809 leiden. Den 15. Mai fiel hier ein hartnäckiges und blutiges Gefecht vor, wobei viele Franzoſen und

Gez. v. J. Lange. Stahlst. v. J. Richter

DIE PFARRKIRCHE IN SCHWATZ

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Bayern im hitzigen Gebirgskampfe das Leben verloren. Als Rache für den Verluſt ſteckten ſie den Markt in Brand und wütheten auf die grauſamſte Weiſe gegen die unglücklichen Einwohner. Den 15. Auguſt wiederholte ſich das barbariſche Wüthen der Feinde auf ihrem Rückzuge nach der Schlacht am Iſelberge und bei dieſer Gelegenheit wurden auch drei dem Staate gehörige Bergwerksgebäude mit einem großen Vorrathe von Maſchinen und Stoffen zum Bergbaue zerſtört. Nur langſam und allmälig konnte ſich der unglückliche Markt unter der wiedergekehrten öſterreichiſchen Regierung von dieſen furchtbaren Unfällen erholen; ſein früherer Wohlſtand aber war für immer dahin, um ſo mehr, da auch der Bergbau nicht mehr zu dem vorigen reichen Betriebe gelangte. —

Der Ort Schwatz zerfällt in drei Theile, in den Markt, das Dorf und die ſogenannte Knappei. Die beiden erſteren liegen der Länge nach auf der Landſtraße, die letztere darüber am Bergesabhang unter den Hügeln von Freundsberg, theils zum Markte, theils zum Dorf gehörig, als Wohnſtätte armen Volkes ehemaliger Knappen. Der Lahnbach trennt Dorf und Markt und ergießt ſich unter beiden in den Inn. Der Markt hat 398 Häuſer wovon 223 im Jahre 1809 abbrannten und nur zum Theile wieder ausgebaut wurden, mit 4491 Einwohnern. Das merkwürdigſte Gebäude im Markte iſt die Pfarrkirche, von jeher und mit Recht als ein Meiſterſtück der Baukunſt bewundert und berühmt. Sie ſteht unweit des Lahnbaches, alt ehrwürdig von Geſtalt und Ausſehen, mit einer prachtvollen Façade im gothiſchen Styl, in der letzteren Hälfte des 15. Jahrhunderts gebaut und 1502 eingeweiht. Sie bildet eigentlich einen Doppeltempel; aus zwei Eingangsthoren tritt man in zwei größere Mittel- und zwei kleinere Seitenſchiffe, durch drei Säulenreihen von einander geſchieden, mit zwei Chören und zwei Hochaltären, nach der Sage geſondert für Volk und Knappen,

wie denn der ſüdöſtliche Hochaltar noch Knappenaltar genannt wird. Die Kirche mißt in der größten Länge 175, in größter Breite 80 Schuh. Das Gewölbe, einſt in ſcharfe, ſpitzwinklige Kanten auslaufend, wurde 1729 verflacht und mit dem Unweſen geſchnörkelter Stukkatur-Arbeiten und allegoriſcher Bildchen überfüllt. Als Baumeiſter nennt man Lukas Hirtzfogel, dem ein Denkmal in der Kirche geſetzt wurde. Das Innere der Kirche enthält neun Altäre, in Hinſicht auf Kunſt unerheblich, einige derſelben jedoch mit guten Gemälden geſchmückt. An der linken Seite zunächſt des Ausganges iſt ein hübſches Grabmal des herzoglichen Rathes und Schmelzherrn Hans Dreiling von Wagrein, geſtorben 1573, das Figuren von dem berühmten Künſtler Alexander Colin enthält. Der Pfarrkirche ſteht zunächſt an Berühmtheit und Intereſſe die Franziskanerkirche, gleichzeitig mit dem angebauten Kloſter 1514 entſtanden. Sie iſt in ihren Formen durchaus großartig und edel, weit und geräumig, auf acht ſchlanke Marmorſäulen geſtützt und enthält acht Altäre, einige darunter nicht ohne Kunſtgehalt. Beſonders merkwürdig aber von Kunſtverſtändigen hoch bewundert, iſt eine alte Holztafel auf der Kredenz, die ganze Verwandtſchaft des Erlöſers darſtellend, von einer ſehr geſchickten älteren Künſtlerhand. Das angränzende Kloſter, ein weitläufiges, nicht ſehr regelmäßiges Gebäude, zeigt im Kreuzgange ſehr ſchätzbare alte Wandgemälde, leider in neuerer Zeit, die ſich ſo vieler Kunſtſünden ſchuldig macht, unverantwortlich übermalt. An einer Stiege im oberen Stockwerke ſieht man ein Gemälde von anerkanntem Kunſtwerth aufgehangen, die Theilung der Apoſtel vorſtellend, das wahrſcheinlich von demſelben Meiſter iſt, wie das früher erwähnte Holzgemälde. Die Mönche lehren für die Ordenszöglinge die philoſophiſchen Wiſſenſchaftszweige und verſehen in der Regel als Prediger die Kanzel der Pfarrkirche und ihres eigenen Gotteshauſes. Die Kirche im Dorfe zum heil. Martin, diente einſt

Gez. v. Julius Lange

Stahlst. v. Joh. Poppel

DAS OBERINNTHAL

VON CINTSBERG BEI SCHWATZ AUS GESEHEN

Gez. v. J. Lange — Stahlst. v. Joh. Poppel

DIE MICHAELS-KAPELLE ZU SCHWATZ IN TYROL

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt

mit einem anſtoßenden Kloſter Auguſtinernonnen zum Gottesdienſt und zur Unterkunft. Nach dem Brande 1520 begaben ſich die Nonnen nach Hall, kehrten jedoch bald wieder zurück, wo ſie bis zu ihrer Säculariſation 1782 blieben, worauf ihre eigenthümlich gebaute Kirche zur Pfarrkirche des Dorfes beſtimmt, das Kloſtergebäude aber 1825 in ein Zwangsarbeitshaus für Tyrol und Vorarlberg umgeſchaffen wurde. Der Haupterwerbszweig des Ortes iſt gegenwärtig Strickerei, größtentheils in Baumwolle, womit die Bewohner nach verſchiedenen Gegenden ziehen. Sie tragen ihr Waarenlager auf den Rücken in ſogenannten Reitern, länglich geflochtenen Körben aus Haſelzweigen. In Schwatz befindet ſich auch eine k. k. Tabakfabrik, in welcher bei 300 Menſchen arbeiten. Der Markt beſitzt auch eine ſogenannte lioniſche Drahtfabrik, welche allerlei kunſtreiche Schmuckarbeiten aus vergoldetem und verſilberten Kupferdraht liefert und damit nach Nürnberg und in die Levante Handel treibt, dann eine Steingutfabrik. — Das Silberbergwerk am Falkenſtein, welches noch vor ungefähr dreißig Jahren auf Koſten des Staates mit einer Ausbeute von 250 Centner Erz, jeden zu 3 Loth Silber und 6 Pfund Kupfer, betrieben wurde, ging in neueſter Zeit ein, nur eine Privatgeſellſchaft unterſucht noch die früheren Erzabfälle, und einige Nachleſe aus dem Ueberfluſſe der ehemaligen guten Zeit zu gewinnen. Blühender iſt dagegen der Eiſenſteinbergbau im ſüdöſtlichen Gebirge, welcher noch an 300 Knappen beſchäftigt und im Durchſchnitt jährlich wenigſtens 30,000 Centner Erz zu Tage fördert. Unter den Bürgergewerken des Marktes zeichnen ſich 3 Bierbrauereien aus. Der Feldbau erſtreckt ſich auf 64 Joch, 166 Quadratklafter Ackerfeld, und 11 Morgen Wieſen; der Dorfgemeinde auf 10585 Joch Acker, 155 Morgen Wieſen und 600 Morgen Hutweiden. In amtlicher Beziehung hat hier das Kreisamt für Unterinn- und Wippthal, das Landgericht zweiter Claſſe, ein Rent- und Weggeldamt ſeinen Sitz.

Für den Unterricht beſtehen die Kreishauptſchule und die Landſchule zu St. Martin im Dorfe. Ungefähr eine Stunde von Schwatz, über Falkenſtein, liegt das hiſtoriſch-merkwürdige

Schloß Freundsberg.

Dieſes auf einem lieblichen, waldumgrünten Hügel liegende Schloß ſoll angeblich ſchon 200 Jahre vor Chriſtus gebaut worden ſein, jetzt iſt nichts mehr davon übrig als ein emporragender Thurm mit der Capelle der ſchmerzhaften Jungfrau und einer ärmlichen Meßnerwohnung, indeſſen iſt es eine beſuchte Ausſichtsſtelle auf das weit um blühende Land. Als Inhaber des Schloſſes erſcheinen in urälteſter Zeit die Herren von Freundsberg, mächtige Edelleute an dem Hofe der Grafen von Andechs, beſonders unter Berchtold II., dem Erbauer von Innsbruck. Mit der Zeit und durch Mißwirthſchaft zerfiel das Stammgut Freundsberg und die damit zuſammenhängende Gerichtsherrſchaft in zwei Theile, wovon der eine den alten Herren verblieb, der andere als ein tyroliſches Lehen an Georg von Villanders überging. Georg von Freundsberg, der berühmteſte ſeines Geſchlechtes, 1475 geboren, diente von Jugend auf in Schlachten und Lagern, namentlich gegen die Schweizer und in Italien. Schon 1504 galt er für die erleſenſte Blüthe des kaiſerlichen Heeres, war Feldherr deſſelben in Italien und 1525 Sieger bei Pavia. 1526 nahm er an dem Sturme von Rom thätigen Antheil. In der Folge diente er noch in mehren Kriegen und ſtarb 1528, mit Schulden belaſtet, die er im Dienſte der Fürſten edelmüthig und uneigennützig gemacht hatte. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts erloſchen die Freundsberge und nur die ſpärlichen Reſte ihrer Stammburg erinnern noch an das heldenmüthige Geſchlecht. Unweit von Freundsberg liegt die Gemeinde Arzberg mit einſt

Gez. v. Julius Lange

Stahlst. v. Joh. Poppel

SCHLOSS FREUNDSBERG BEI SCHWATZ IN TYROL

VOM KLOSTERKIRCHHOFE AUS GESEHEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v. J. Lange | Stahlst. v. Joh. Poppel

RATTENBERG AM INN IN TYROL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

ſehr wichtigem Bergbaue, der ſich noch bis auf unſere Zeiten erhalten hat.

Rattenberg in Tyrol.

Am ſüdöſtlichen Innufer, dem Einfluſſe der ſogenannten Brandenburger Ache gegenüber, liegt die Stadt Rattenberg, von Schwatz 4½ Stunde entfernt. Auf einem hinter der Stadt ſtolz emporragenden Felſen erhob ſich frühzeitig eine feſte Burg, der Stadt zum Schutze und zur Vertheidigung, die Straße beherrſchend und ſperrend. Darum wurde die Stadt von jeher als eine Feſtung angeſehen und behandelt bis zum Jahre 1782, wo unter der Regierung des Kaiſers Joſeph II. die Feſtungen des Landes außer Stand geſetzt wurden. Ihre früheren Schickſale theilte ſie mit den übrigen Städten Tyrols, ihre höchſte Blüthe hatte ſie im 14. Jahrhundert erreicht, indem zu dieſer Zeit ſilberreiche Bergwerke entdeckt und bearbeitet wurden. Im 17. Jahrhunderte wüthete auch hier die Peſt und raffte viele Menſchen hin. Zur Abwendung dieſes Unheils wurde der ſogenannte Peſtumgang eingeführt, eine feierliche Prozeſſion, bis in die neueſten Zeiten unter dem Namen Kerzenfahrt bekannt, weil unſchuldige Knaben brennende Kerzen dabei trugen. Im ſpaniſchen Erbfolgekriege hatte Rattenburg viel bei dem Einfalle der Bayern zu leiden. Auch in den Franzoſenkriegen behauptete die Stadt noch ihre ſtrategiſche Wichtigkeit und die Bayern ſuchten ſie durch aufgeworfene Schanzen auf dem Schloßberge zu vertheidigen. Unter den Gebäuden verdienen die Pfarrkirche, die Servitenkirche, beide mit ſchätzbaren Altargemälden und anderen Merkwürdigkeiten, die Spitalkirche mit dem angebauten Kranken- und Pfründnerhauſe, das Rathhaus und das Landgerichtsgebäude als ſehenswürdig angeführt zu werden. Auf beiläufig 200 Häu-

ſer hat Rattenberg eine Einwohnerzahl von etwas über 1000. Für die Armen ſorgt eine eigene Anſtalt, mit welcher das ehemalige Haus der Ausſätzigen vereinigt iſt. Das hier beſtehende Land= und Criminal=Unterſuchungs=Gericht dient für den eigenen Umfang und die Landgerichte Kuffſtein, Fügen und Zell. Von größeren Gewerben findet man hier nur eine Oelbrennerei von nicht eben bedeutendem Gewichte. Eine Viertelſtunde außerhalb der Stadt liegt das Dörfchen Ratfeld mit der Kirche des heil. Briccius, bereits im Jahre 788 der kirchliche Vereinigungspunct in der Ebene, der urſprüngliche Sitz der Pfarrer von Reith, mit einem eigenen Gottesacker und einer Ortsſchule. Durch das Aufblühen der Stadt Rattenberg ſank der Ort zu einem unanſehnlichen, der Stadtgemeinde einverleibten Dörflein herab, das nur bisweilen eigenen Gottesdienſt hat, abgehalten von einem Hilfsgeiſtlichen der Stadtpfarrei, der als Seelſorger zum heil. Briccius beſtellt iſt. Eine Stiftung ſeltſamer Art verewigt zwiſchen Ratfeld und St. Leonhard, eine halbe Stunde von Rattenberg entfernt, den frommen und milden Sinn der Altwelt auf eine rührende Weiſe. Da es leicht geſchehen konnte, daß ein Wanderer durch dieſe Thalſtrecke vom Durſte befallen würde und weit und breit ſich kein Trinkwaſſer befand, ſo vereinigten ſich 1424 mehre Bürger von Rattenberg und Ratfeld und errichteten durch eigene Gutsanweiſung für ewige Zeiten das ſogenannte Auflängerbrünndl, welches in angemeſſener Leitung der Straße zugeführt und deſſen Benutzung Jedermann frei gegeben wird.

Kloſter Stams in Tyrol,

mit der alten Fürſtengruft.

Auf dem Straßenzuge nach der Schweiz, oberhalb des anſehnlichen Dorf Rietz liegt das Gebiet von Stams, einſt ein

Gez. v. J. Lange | Stahlst. v. Joh. Poppel

STAMS

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

eigenes Hofgericht und Beſitzthum des gleichnamigen Kloſters, jetzt mit dem Landgerichte Silz vereinigt. Die Thalhöhe wird hier am ſchmalſten, gegen den Inn abgedacht, die Südgebirge werden ſteiler, ſo daß die Gegend mehre Monate im Winter keinen Sonnenſtrahl erblickt. Die Häuſergruppen Staudach, Tanrein, Windfang, Haßlach und Stams am Fuße des Berges, höher hinauf Hauland, machen zuſammen mit 72 Häuſern und etwa 600 Einwohnern die Gemeinde Stams aus. Im Weſten von dieſen kleinen Ortſchaften prangt unweit des Stamſerbaches das gleichnamige Stift. Es wurde 1272 von Eliſabeth, der Mutter des unglücklichen Conradin von Schwaben gegründet und iſt im Laufe der Zeiten zum merkwürdigſten und anſehnlichſten aller geiſtlichen Stifte Tyrols herangewachſen. 1284 entſtand durch den Biſchof Bruno von Brixen ein neues Kloſtergebäude und eine neue Kirche und die Aſche der frommen Stifterin wurde daſelbſt feierlich beigeſetzt. König Heinrich von Böhmen, Vater der Margaretha Maultaſch, ſtellte die jetzige ſtattliche Kirche her und die nachfolgenden öſterreichiſchen Landesfürſten gaben ihren Vorgängern in der Liebe gegen dieſe Stiftung nichts nach, namentlich war Friedrich mit der leeren Taſche ihr beſonderer Wohlthäter. Zur Zeit der Reformation überfiel ein Schwarm Bauern das wehrloſe Kloſter; Ställe, Getraidekaſten, Küche und Keller wurden geplündert, die Archive verwüſtet, die Kirche und Kapelle entheiligt. Mehre nachfolgende Uebel trugen ebenfalls zum Verfalle der herrlichen Stiftung bei, ſo z. B. eine Ueberſchwemmung 1528; kläglicher Mißwachs 1535, eine Peſtſeuche 1545, endlich verheerten und plünderten bald darauf die wilden Schaaren des Herzogs Moritz von Sachſen Kirche und Kloſter. Erſt um die Mitte des 17. Jahrhunderts erhob ſich das Stift durch weiſe Verwaltung wieder. 1807 unter bayeriſcher Herrſchaft wurde es, wie alle anderen tyroliſchen Stifte unter Adminiſtration geſetzt. Unter der wie-

derkehrenden öſterreichiſchen Herrſchaft aber blühte es von Neuem auf. Das Stiftsgebäude, am Abhange des ſüdweſtlichen Stamſerberges gelegen, gewährt von Silz aus, dem es mit ſeiner Façade zugewendet iſt, den ſchönſten Anblick. Ein Wald von Bäumen, worunter einige hochbejahrte Eichen, bildet ſeine äußere Einfaſſung; eine große Reihe von Wirthſchaftsgebäuden, durch Raſenplätze von einander getrennt, erſcheinen gleichſam als Vorwerke der palaſtähnlichen Stiftung. Vor dem Stifte ſelbſt dehnt ſich ein weiter Raſenplatz, von einer Doppelallee durchſchnitten, gerade aus in die Kloſterkirche. Hier zeigt ſich dem Auge zuerſt die Abtei neuerer Bauart, ein zweiflügliches, die ganze Vorderreihe des Stiftes einnehmendes Langgebäude mit weiten Gängen, prachtvoll verzierten Sälen und geſchmackvollen Zimmern, theils zur Wohnung des Abtes, theils zur Unterkunft für Gäſte, mit höchſt ſehenswerthen Sammlungen von Mineralien, phyſikaliſchen Inſtrumenten und vielen andern Merkwürdigkeiten. Hinter der Abtei links ſteht das Convent, ein regelmäßiges Viereck, lichtvoll gebaut, in den Gängen mit zierlichen Gemälden behangen, mit ſchöner Ausſicht auf die herrliche Gegend umher. Unter den Boden derſelben befindet ſich in weit ausgedehnten Räumen die Fürſtengruft, mit einer kleinen Kapelle, die in die Kirche hinaufreicht. Dieſe Gruft führt ihren Namen davon, weil mehre Landesfürſten mit ihren Familien daſelbſt begraben liegen. Die Kapelle, 14 Fuß lang, iſt um 7½ Fuß tiefer als der Fußboden der Kirche, rings mit einem Geländer eingefaßt, das die gemalten Wappen der beigeſetzten Fürſten zeigt. Ueber demſelben erhebt ſich vorn ein koloſſales Kreuzbild mit den Bildniſſen der heil. Jungfrau und des heil. Johannes. Rings um die Wände der Kapelle ſind die vorzüglichſten der hier begrabenen Fürſten in vergoldeten Holzbildniſſen aufgeſtellt. Der fürſtlichen Begräbnißſtellen in den umliegenden Gewölben zählt man drei, die älteſte, mittlere und neuere. Die älteſte zunächſt

dem Hochaltare enthält zwölf aus dem Schloſſe Tyrol hierher überſetzte Leichname aus dem Stamme der Grafen von Görz und Tyrol, nämlich: Albrecht III. letzter Graf von Tyrol, geſtorben 1254, mit ſeiner Gemahlin Jutta, Herzogin von Meran aus dem Geſchlechte Andechs. — Albrecht I., Graf von Görz, ſt. 1253. — Meinhard I. Graf von Tyrol aus dem Hauſe der Grafen von Görz, ſt. 1258. — Meinhard II., ſt. 1295; und ſeine Gemahlin Eliſabeth. — Deſſen vier Söhne: Albrecht, ſt. 1292; Ludwig, ſt. 1305; Otto, ſt. 1335; Heinrich, König von Böhmen, Vater der Margaretha Maultaſch, ſt. 1335 und ſeine drei Gemahlinnen Anna von Böhmen, Adelheid von Braunſchweig und Beatrix von Savoyen. — Die mittlere unter einem großen Steine mitten im Chore umſchließt die Reſte Friedrichs IV. mit der leeren Taſche, ſt. 1439, ſeine Gemahlinnen Eliſabeth, Tochter Kaiſers Rupert, und Anna von Braunſchweig und ſeine Kinder Wolfgang, ſt. 1426; Eliſabeth, ſt. 1408; Margareth, ſt. 1424 und Hedwig, ſt. 1427. — Die neuere, oder Sigmundsgruft genannt, gleich beim Eingange, begreift die Leichname Herzogs Sigmund, genannt der Münzreiche, ſt. 1494; ſeiner Gemahlin Eleonore von Schottland, ſt. 1480, ſeines Sohnes Wolfgang, ſt. 1480; Kaiſer Maximilians I. zweite Gemahlin Maria Blanca von Mailand, ſt. 1510; Rudolphs, Fürſten von Anhalt, ſt. 1515; Severin, Herzog von Sachſen, ſt. 1533; Johann, Sohn Kaiſer Ferdinands I., ſt. 1539; Urſula, Tochter Ferdinands, ſt. 1543; Friedrich, Sohn Kaiſer Maximilians II., ſt. 1563. Dieſe Begräbnißſtätten ſind dadurch beſonders merkwürdig, als ſie gerade jene Landesfürſten umfaſſen, denen Tyrol ſeine Unabhängigkeit und ſeine Verfaſſung verdankt. Die Kirche über dieſen Grabmälern enthält 14 Altäre, den Altar der Fürſtengruft mit eingerechnet, mit ſtattlichen Altargemälden und Fresken. Hinten rechts gelangt man in die Heiligenblutkapelle, nur durch ein Eiſengitter von der Hauptkirche getrennt, klein, aber

auf das Herrlichſte ausgeſtattet und von allen Kunſtfreunden hoch bewundert. Ihr Name rührt von einer Reliquie her, die vom Kreuze des Erlöſers ſtammen ſoll und beſteht aus einer Handvoll vom herabrinnenden Blute des Heilands befeuchtete Erde, die aus Frankreich hierher gekommen iſt. Man bewahrt dieſes Heiligthum in einer kunſtreichen Monſtranz auf, mit welcher den Gläubigen der Segen gegeben wird. Die Ausſchmückung der Kapelle iſt eben ſo ſchön als kunſtreich. Rückwärts an's Convent ſchließt ſich das Krankenhaus der Brüder mit einer niedlichen Kapelle an. Das Kloſtergebäude umſchlingt von drei Seiten ein weitläufiger Garten, durch hohe Mauern vom angränzenden Felde abgeſondert, überall mit den ſchönſten Obſtbäumen beſetzt, die Spaliere mit dem edelſten Zwergobſte aller Art bedeckt. Geſondert von dieſem klöſterlichen Bereiche ſteht die Pfarrkirche mit hübſchen Altargemälden und Fresken. Im Thurme befindet ſich eine 78 Centner ſchwere Glocke, nach der Paulſer und Schwatzer die größte im Lande. Die hier rings umher geſtandenen hölzernen Zellen der erſten Ordensbrüder wurden durch eine Feuersbrunſt verzehrt. Die Anzahl der Ordensmitglieder in Stams beläuft ſich in der Regel auf 40 bis 45. Davon befindet ſich jedoch nur etwa ein Drittheil im Stifte, neun auf den zum Stifte gehörigen Seelſorgen der Trienter Diöceſe, acht in der Brixner Diöceſe. Die innere Einrichtung des Kloſters iſt auf die Regel des heil. Benedict gegründet, nach der durch den heil. Bernard vorgenommenen Reformation des Benedictinerordens, deſſen erſter Verein zu Ciſterce war, weshalb ſie Ciſtercienſer genannt werden. Die Umgebungen von Stams ſind höchſt reizend, beſonders iſt ein Ausflug auf die Stamſeralpe intereſſant, auf deren Höhe zwei Seen mit trefflichen Forellen liegen.

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. J. Richter

RUINE SCHROFFENSTEIN BEI LANDECK

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. J. Riegel

LANDECK IM OBER INNTHAL.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Die
Schlöſſer Landegg und Schroffenſtein
in Tyrol.

Im ober Innthale, oberhalb Starkenbach erreicht man über Zams auf angenehmen Feldwegen Landegg, ſo genannt, weil hier auf einmal die Richtung des Innthals aus der weſtlichen in die ſüdöſtliche umſchlägt und einen ſtumpfen Winkel bildet, in welchem das Dorf und Schloß Landegg liegen. Der Bezirk Landegg beſteht aus zwei durch den Inn geſchiedene Gemeinden, Angedair am rechten und Perfur am linken Innufer. Die Bevölkerung beider Gemeinden beträgt in 162 Häuſern 1470 Einwohner. Die Pfarrkirche liegt auf einem Hügel unter dem Schloſſe Landegg im gothiſchen Style meiſterhaft gebaut. Urſprünglich beſaß ſie ſchöne Fresken, die leider durch ſpäteren Vandalismus überweißt wurden. Die Schule für Landeggs Doppelgemeinde beſteht zu Landegg. Für die Armen des Ortes beſteht ein Armenhaus. Die Landesverwaltung beſorgt ein Landgericht erſter Claſſe, ein Abſatzpoſtamt, eine Salzfactorei und eine Brücken- und Wegmauth. Die ungemein günſtige Lage des Ortes im Scheitel von drei Winkeln gewährt durch den lebhaften Straßenzug vielen Verkehr. Eine ſchöne Brücke, auf einem Bogen ruhend, verbindet die beiden Gemeinden; hübſche Häuſer, darunter zwei Edelſitze, erheben ſich terraſſenartig zu beiden Seiten an den Hügeln, im Oſten vom Schloſſe Landegg, im Norden von Schroffenſtein maleriſch überragt. Das Schloß Landegg, einſt mit der Pfandſchaft des Gerichtes vereinigt, wurde 1813 Eigenthum der Gerichtsgemeinde und dient jetzt zur Caſerne. Von ihm aus genießt man eine herrliche Ausſicht in das Stamſerthal. Die Feſte Schroffenſtein, bereits auf dem Gebiete der Gemeinde Stams, iſt von drei Seiten unzu-

gänglich, nur auf der Weſtſeite auf ſchmalem Fußpfade zu erreichen und gehörte einſt den Herren von Schroffenſtein als Stammſitz ihres Geſchlechtes. Nach dem Ausſterben derſelben 1546 kam das Schloß an die Herren von Trautſon, dann an die Fürſten von Auersperg. 1810 wurde es von einem begüterten Bauer angekauft. Die Burg iſt bereits ſehr baufällig geworden, die Ausſicht aus ihren Fenſtern aber in das von Gebirgen umgürtete Thal mit den maleriſchen Krümmungen des Inns wahrhaft entzückend. Landegg iſt dadurch für immer hiſtoriſch berühmt, daß Herzog Friedrich, genannt mit der leeren Taſche, vom Concilium zu Coſtnitz geächtet, ſich als Minneſänger verkleidet, dorthin begab und bei den treuen Einwohnern Schutz und Hilfe fand. Auch im ſpaniſchen Erbfolgekriege zeichneten ſich die Landegger ſo rühmlich gegen die eindringenden Feinde aus, daß ihnen Kaiſer Leopold I. einen goldenen Becher mit der Aufſchrift: Gericht Landegg, und um den Tyroler Adler: Leopoldus Caesar dono dat, zum Geſchenke machte, welcher jetzt im Landgerichtsarchive aufbewahrt und zu Toaſten an fürſtlichen Geburtstagen verwendet wird. Außerdem verlieh er ihnen zu den zwei älteren Marktrechten zwei neue. Zum Andenken an die Vertreibung der Feinde in dieſem bayeriſchen Ueberfalle feiert man in Landegg noch alljährlich den 1. Juli mit einer feierlichen Proceſſion, wo ein altes, auf die Begebenheit Bezug habendes Gemälde auf dem Altar aufgeſtellt wird. In den Franzoſenkriegen der letztern Zeit bildeten die Landegger mit den Riedern und Nauderern ſtets einen heldenmüthigen Phalanx zur Vertheidigung des Vaterlandes. Deswegen bewahren ſie auch noch eine Ehrenfahne, geſtickt von der Erzherzogin Eliſabeth, Schweſter Kaiſer Joſephs II., überreicht von Erzherzog Johann 1805. Sie wird abwechſelnd von drei zu drei Jahren bei den betheiligten Landgerichten aufbewahrt.

Gez. v. E. Schwarz — Stahlst. v. J. Buhl

ZELL IN TYROL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

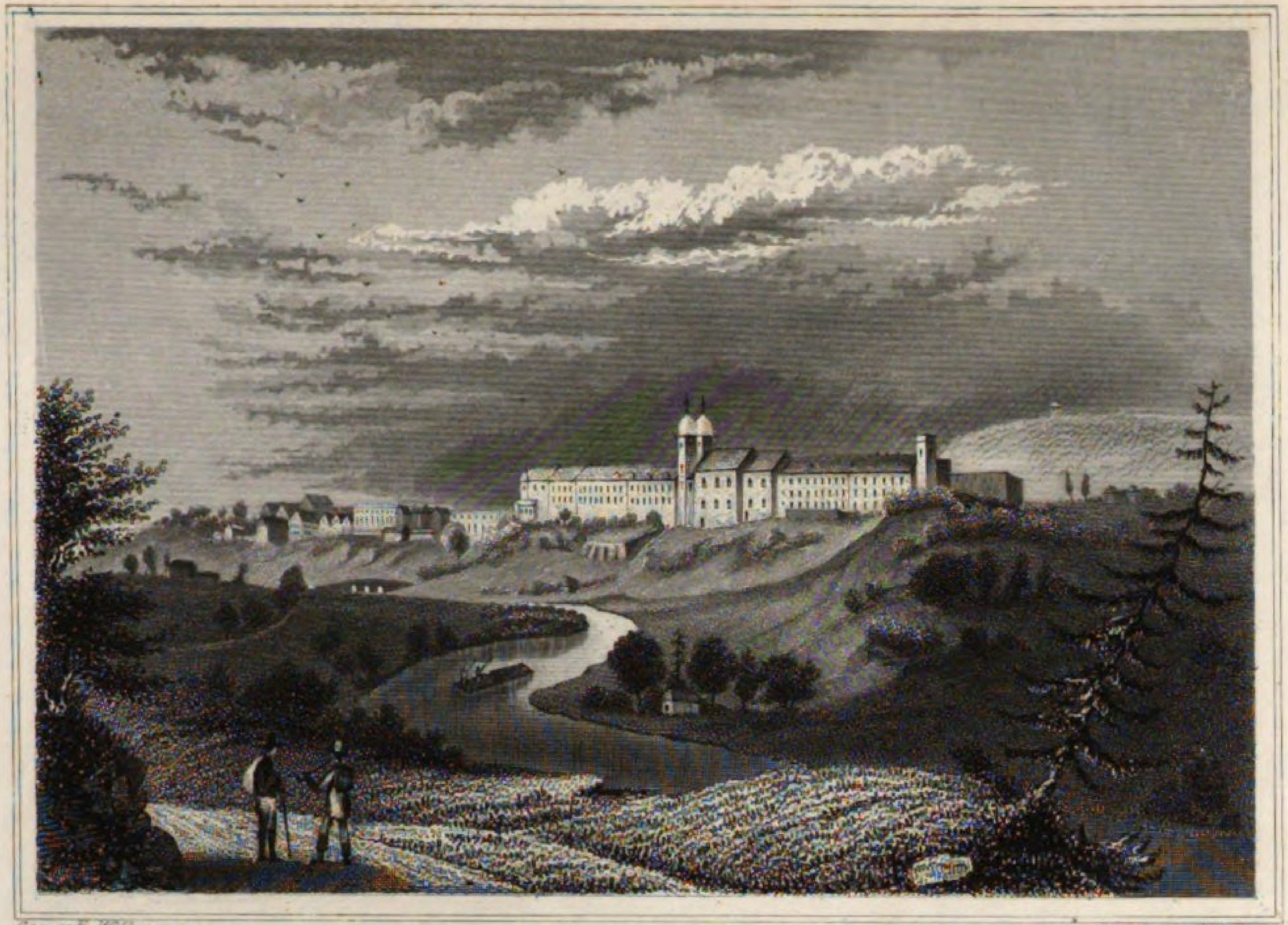
Zell im Zillerthale Tyrols.

Im Zillerthale, das ſchönſte Nebenthal Tyrols, vom Flüßchen Ziller alſo genannt, erhebt ſich am rechten Innufer Zell, der Hauptort, obwohl nicht der größte des Thales, da es in dieſer Hinſicht dem Dorfe Fügen nachſteht. Die ſchöne, regelmäßige Ortskirche mit einem zierlichen, ſchlanken, hochragenden Thurme, 1782 erbaut, enthält ein Paar hübſche Gemälde. Das Gerichtshaus ſpricht durch ſeine anſehnliche Auſſenſeite und innere Räumlichkeit an. Der Dechanthof iſt ebenfalls ein hübſches, aber im Innern unregelmäßiges Gebäude. Auch einige ſchöne Privatgebäude ſind hier zu ſehen, darunter das beſuchteſte und bekannteſte das Brauhaus, durch ſein Biererzeugniß als einzige Anſtalt dieſer Art durch das ganze Thal wirkſam, und ein ſehr gutes Wirthshaus. Die meiſten Häuſer des Ortes, deren Geſammtzahl auf 44 ſteigt, ſind gemauert, nur einige ganz von Holz. Die ganze Gemeinde Zell aber umfaßt 117 Häuſer mit über 1000 Einwohnern, die ſich von Ackerbau und Viehzucht nähren. Zell, im Mittelpuncte des ganzen Thales, iſt als ſolcher auch der Vereinigungspunct des Volkslebens und wird von den entfernteſten Thalbewohnern gern und oft beſucht. Die Hochzeiten, die Märkte, die Kirchenfeſte und Kirchtage von Zell ſind eben ſo berühmt durch die Menge der zuſammenſtrömenden Menſchen, als durch die überraſchende Lebhaftigkeit der Einwohner des Zillerthales. Daher bleibt es auch ein Hauptziel der Wanderer, beſonders ſolcher, die durch Geſundheits- oder Zeitverhältniſſe von Bergflügen in die höheren Regionen abgehalten werden. Die Ausflüge von Zell aus ſind auch überaus lohnend. Hinter dem Orte theilt ſich das Zillerthal in zwei Arme, öſtlich ins Gerlosthal, einer herrlichen Alpengegend, ſüdlich in die hintere, mannigfaltig verzweigte Hauptthalhälfte. Ins erſtere ſteigt man gleich außer dem Dorfe über den Hainzenberg em-

vor, welcher durch die Mariaraſt-Capelle und durch das Zeller Goldbergwerk berühmt iſt. Erſtere iſt ein ſehr belebter Verſammlungsplatz frommer Pilger. Letzteres erſcheint bereits 1506 als Neuſchurf, 1628 zeigten ſich ergiebigere Goldadern und noch beſtehen zwei Stollen, der eine hier, der andere zu Rohr, welche von Reiſenden gerne beſucht werden, um die kunſtreiche Waſſermaſchine und das Triebwerk zu beſehen. Das Gold dieſes Berges iſt von beſonderer Güte, nur mit ſehr wenigem Silber vermiſcht, in dunklem Quarz ſtehend, welcher abgeſtuft nach Violen riecht. Im Durchſchnitt war jedoch dieſer Bau faſt immer mit Verluſt verbunden. Gegenwärtig beſchränken ſich die Bergbauleute auf den Schichtmeiſter, zwei Hutmänner und 20 wirkliche Bergleute. In neueſter Zeit hat ſich auch die Einbuße durch gute neue Gänge und mannigfaltige Verbeſſerungen vermindert und der Jahresertrag an reinem Golde ſoll auf 72 Mark geſtiegen ſein.

Das Benedictinerſtift Lambach.

Dasſelbe, ungefähr eine Stunde von Wels entfent, war urſprünglich ein Schloß der Grafen von Lambach. Graf Arnold gründete ſchon 1092 ein Stift für zwölf Säcular-Prieſter daſelbſt, welches jedoch vom Grafen Adelbero, Biſchof zu Würzburg, 1058 in ein Benedictinerkloſter verwandelt wurde. Durch ſpätere Schenkungen und kluge Verwaltung erhob ſich die Stiftung immer mehr und iſt gegenwärtig eine der ausgezeichnetſten dieſes Ordens. Sehenswerth ſind die Bibliothek, welche an 24,000 Bände, und mehr als 400, zum Theil ſehr alte, Manuſcripte enthält, dann eine große Sammlung von Kupferſtichen und Handzeichnungen, und überdieß des 1818 verſtorbenen Peters Coloman abgeſonderte, über 15,000 Blätter ſtarke Kupferſtichſammlung mit ausgezeichneten Werken aller Schulen; dann



Gez. v. E. Willmann — Stahlst. v. H. Huber.

Das Benediktinerstift Lambach

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

die Gemäldegallerie, mit ſchönen Werken von Lucas Kranach, Hamilton, Peter von Harlem, Mengs, Sandrart, Solimena u. a. Der als Volksdichter rühmlich bekannte Maurus Leidemayr, der zuerſt in der öſterreichiſchen Volksmundart ſchrieb, gehörte zu den Gliedern des Stiftes. Er war 1723 in dem nahen Dorfe Neukirchen geboren und ſtarb hier 1783. Das Stiftsgebäude hat eine ſchöne lange Façade, und liegt auf einer Anhöhe an der Traun mit herrlicher Fernſicht; die mit zwei Thürmen gezierte Stiftskirche hat neun ſchöne Gemälde von Joachim Sandrart, ein zehntes von ſeinem Sohne und eine ſehr gute Orgel, Sehr intereſſant iſt die nur eine Viertelſtunde von Lambach entfernte prachtvolle Dreifaltigkeitskirche in der ſogenannten Bauen, vom Architecten Brunner in Auftrag des Abtes Maximilian Pagerl im Dreieck erbaut, mit drei Thürmen, drei Fronten, drei Altären von ſicilianiſchem Marmor, drei Orgeln u. ſ. w. Die Kuppel iſt von Carlona, das Hochaltarblatt von M. Altomonto, die Seitenaltarblätter ſind von Carlone und Baradio gemalt. In der Nähe von Lambach befindet ſich der intereſſante Traun-Fall, einer der ſchönſten Waſſerfälle Europa's, gebildet von der zwiſchen engen Felſen von einer Höhe von fünfzig Fuß herabſtürzenden Traun. Er hat die beſondere Eigenthümlichkeit, daß ſich der Abſturz des Waſſers nicht, wie gewöhnlich, quer über das Strombett, ſondern in einer Diagonale zieht. Am impoſanteſten nimmt ſich der Fall von der unterhalb deſſelben erbauten Brücke, und, wenn man den heftigen Staubregen nicht ſcheut, unterhalb derſelben und bei heiterm Himmel und Mittag, wegen des Brechens der Sonnenſtrahlen, aus. Zu dieſer Tageszeit genießt man noch überdieß das Vergnügen, die Salzſchiffe an dem Traunfalle vorüberfahren zu ſehen, welche knapp an dem Waſſerfalle mit ausgezeichneter Gewandtheit und reißender Schnelligkeit in den breiten, ſchon 1416 erbauten Fahrkanal einlaufen, welcher theils in Felſen gehauen, theils aus Stein

erbaut und mit Bohlen gedielt, bei einer Länge von 108 Klaftern 8 Klafter Gefäll hat und von den Traunſchiffen in ungefähr einer Minute durchſchifft wird. Der Kanal iſt ein Werk des einſtmaligen kaiſerlichen Waldmeiſters Thomas Seeaurer aus einem, ſchon ſeit dem 14. Jahrhunderte ums Hydrotechniſche im Salzkammergute höchſt verdienten Geſchlechte. Er hatte, 1500 geboren, ſein Amt durch 70 Jahre bekleidet. Er leitete die Schiffbarmachung der Moldau von Budweis bis Prag, erbaute die Klauſe am Hallſtädterſee, regulirte den Laufnerfall und krönte ſeine Schöpfungen durch den Traunfall-Kanal. Er wurde in den Adelſtand, ſeine Nachkommen 1682 in den Freiherrn-, 1699 aber in den Grafenſtand erhoben. Die Familie theilte ſich ſpäter in zwei Linien, die von Helfenberg und Wärting, deren Letztere im Mannsſtamme bereits ausgeſtorben iſt. Die Umgegend des Traunfalles iſt höchſt romantiſch.

Der Paß Lueg.

In der Gegend von Golling in Oberöſterreich, auf der Straße nach Hallein und Salzburg an der Salzach befindet ſich der merkwürdige Gebirgspaß Lueg, welcher das flache Land von dem Gebirgslande ſcheidet. Das Hagengebirge und das Tannengebirge treten hier ſo nahe zuſammen, daß zwiſchen beiden nur ein Raum von kaum 45 Fuß bleibt, in welchen ſich der Salzachfluß und die Poſtſtraße theilen. Die militäriſche Wichtigkeit dieſes Gebirgspaſſes wurde ſchon in der früheſten Zeit anerkannt, wenigſtens ſoll er ſchon 1316 ſtark befeſtigt geweſen ſein. Im Jahre 1647 wurden neue Befeſtigungswerke aufgeführt, welche 1809 geſchleift, in neueſter Zeit aber (1834—1838) von der öſterreichiſchen Regierung wieder hergeſtellt worden ſind. — Bei dieſer Gelegenheit fand man hier einige inte-

Nach d. Natur gez. & in Stahl gest. v. Joh. Poppel

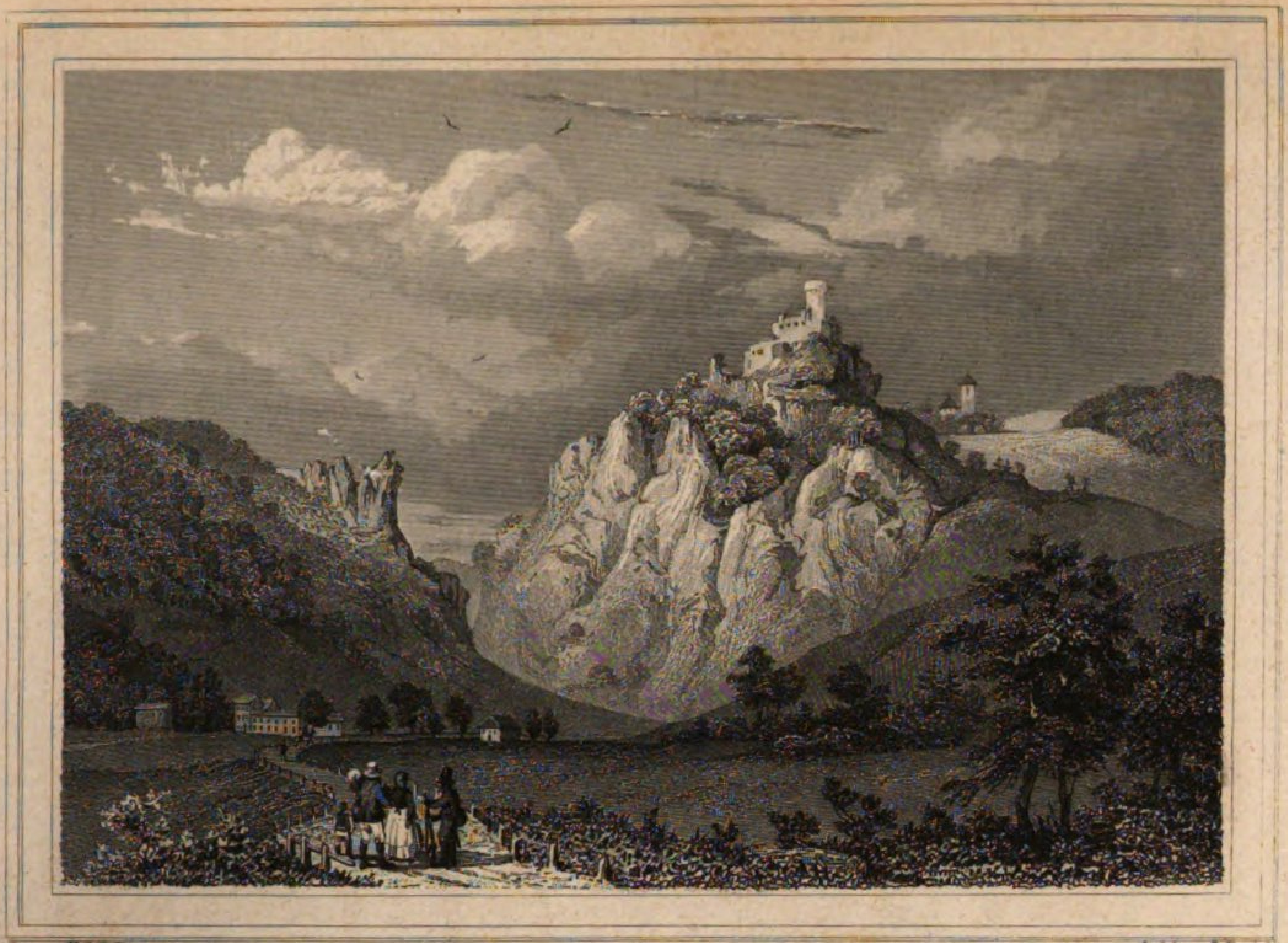
DER PASS LUEG.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

reſſante römiſche Alterthümer, welche ſich jetzt im Muſeum zu Salzburg befinden. 1809 wurde der Paß Lueg zu einem zweiten Termopylä der Tyroler gegen ein bayeriſches Armeecorps, welche zu ihrer Vertheidigung auch das am entgegengeſetzten Ufer befindliche ſogenannte Croatenloch benutzten. Es iſt dieß eine Felſenhöhle, welche den Croaten ſchon 1742, im öſterreichiſchen Erbfolgekriege zu dem gleichen Zwecke diente, woher ſie ihren Namen erhielt. Unweit von dieſem Gebirgspaſſe, ſüdweſtlich von Golling befindet ſich der Schwarzbach-Waſſerfall, einer der ſchönſten Waſſerfälle der öſterreichiſchen Monarchie. Nahe bei demſelben liegt die Filialkirche St. Nikolaus höchſt maleriſch auf einem hohen Felſen. Der Zugang zu dem Waſſerfalle iſt ſehr bequem und man kann, beſonders wenn man zu dieſem Ausfluge die Zeit zwiſchen 11 und 12 Uhr Mittags wählt, eine Fülle der herrlichſten Naturſchönheiten genießen. Die Höhe des ganzen Falles beträgt 300 Fuß und er theilt ſich in zwei Fälle, deren oberer die Guoring genannt wird. Golling, der nächſte Ort an dem Lueger Paß, iſt ein alter Bannmarkt mit kaum 600 Einwohnern, welcher außer einer aus dem achten Jahrhunderte ſtammenden Burg keine beſonderen Sehenswürdigkeiten enthält. Dagegen bietet ſeine Umgebung das Ziel der herrlichſten Ausflüge, worunter auch jener nach den ſogenannten Oefen, eine halbe Stunde von Golling und Lueg entfernt, höchſt intereſſant iſt. Die Salzach hat ſich hier einen Weg mitten durch koloſſale, Luegpalſach genannte, Felſen gebrochen, die ſich über dem Fluſſe zuſammenwölben und dadurch eine natürliche Brücke bilden, durch deren Spalten man die furchtbar hindurch toſenden Wogen erblickt. Die übrigen Umgebungen ſind eben ſo intereſſant als reizend.

Der Paß Klamm
in Oberöſterreich.

Sowohl die Naturſchönheiten dieſes Gebirgspaſſes, als auch die hiſtoriſche Wichtigkeit ſeiner Umgebung, lohnen reichlich einen Ausflug von Salzburg aus dahin. Zwiſchen dem Markte und k. k. Pfleggerichte St. Johann, 2 Stunden von der Poſtſtraße entfernt, und Lind im Pfleggerichtsbezirke Goldegg an der Gaſteinerſtraße gelangt man zuvörderſt in das Dorf Schwarzbach, am linken Ufer der Salzach, in geſchichtlicher Beziehung höchſt merkwürdig durch die hier ſtattgefundene letzte Verſammlung der evangeliſchen Bauern. Die electriſchen Schwingungen der Reformation erſtreckten ſich nämlich in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch in die damals ſo gänzlich abgeſchiedenen Gebirgsgegenden des Pragaues und Pfinzgaues und das Lutherthum, als deſſen Apoſtel Stephan Agricola um 1520 auftrat, fand unter den Bewohnern dieſer Gegend zahlreichen Anhang. Natürlich konnte den Beherrſchern Salzburgs, als Fürſten der römiſch-katholiſchen Kirche der ſtets ſich mehrende Abfall ihrer Unterthanen vom Katholicismus, nicht gleichgültig bleiben. Erzbiſchof Mathäus Lenz von Wellenburg widmete daher dieſem Gegenſtande ſeine volle Aufmerkſamkeit und ſuchte den Fortſchritten des Proteſtantismus durch Verbeſſerung der katholiſchen Kirchenzucht und Hebung des Volksunterrichtes engegen zu arbeiten. Allein weder ſeine, noch ſeiner Nachfolger Bemühungen wurden mit Erfolg gekrönt; vergeblich ſandte man Jeſuiten, Franziskaner und Kapuziner als Miſſionäre zu den Abgefallenen, umſonſt ſuchte man die letzteren mit allen Mitteln der Güte und Gewalt wieder in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückzuführen, ihre Zahl wuchs von Jahr zu Jahr, ſie ſetzten ſich in offene Gewalt gegen die Staatsgewalt und führten kleine, aber blutige Religionskriege herbei.



Gez. v. E. Willmann

Stahlst. v. G. Rudolf

Burg Klamm

Schon 1525 belagerten die empörten Proteſtanten den Erzbiſchof Lenz von Wellenburg in der Feſte Hohenſalzburg und zwangen den Fürſten wenigſtens zum vorübergehenden Nachgeben. Allein ſeine Nachfolger, beſonders die Erzbiſchöfe Ernſt, Prinz von Bayern; Georg von Chuenburg; Wolf Theodor, Graf von Raitenau; Markus Sittich, Graf von Hohenembs und Paris, Graf von Lodron, vervielfältigten ihre Maßregeln auf eine Art, welche ſelbſt die friedfertig geſinnten Proteſtanten, worunter die reichſten und angeſehenſten Bürger des Landes waren, zur freiwilligen Auswanderung, die übrigen ihrer Glaubensgenoſſen aber zum erbitterten Widerſtande brachten. Die erneuerten und verſtärkten Verſuche des Erzbiſchofs Leopold, Grafen von Firmian, endlich trieben die Proteſtanten ſo weit, daß ſie ſich den 2. Auguſt 1731 in dem Wirthshauſe zu Schwarzach zu einem Bunde und zwar nach orientaliſcher Weiſe, durch Salzlecken vereinigten. Noch ſteht daſelbſt eine Tiſchplatte aus weißem, roth geäderten Steinſalze, mit der Aufſchrift: „Das iſt der Tiſch, wo die lutheriſchen Bauern Salz geſchleckt haben.“ Die Folgen dieſes ſogenannten Salzbundes waren, das den 31. October 1731 erlaſſene fürſterzbiſchöfliche Emigrationsedict und die Auswanderung der Nichtkatholiken, welche noch in demſelben Jahre begonnen und im nächſtfolgenden vollendet war. Auf dieſe Art verlor das Land Salzburg durch dieſe wahrhaft unpolitiſche Maßregel bei 30,000 ſeiner fleißigſten und wohlhabendſten Bewohner, welche ſich nun in Würtemberg, vorzüglich aber in preußiſch Litthauen, dann in Nordamerika niederließen. Der Werth der von den Ausgewanderten mitgenommenen Habe betrug über fünf Millionen Gulden. Die Bergwerke des Gaſteinerthales insbeſondere, welche unter dem Erzbiſchofe Matthäus Lenz von Wellenburg ihren höchſten Flor erreicht, faſt 2000 Köpfe beſchäftigt und eine Million Gulden getragen hatten, litten durch dieſe verkehrte Maßregel dergeſtalt,

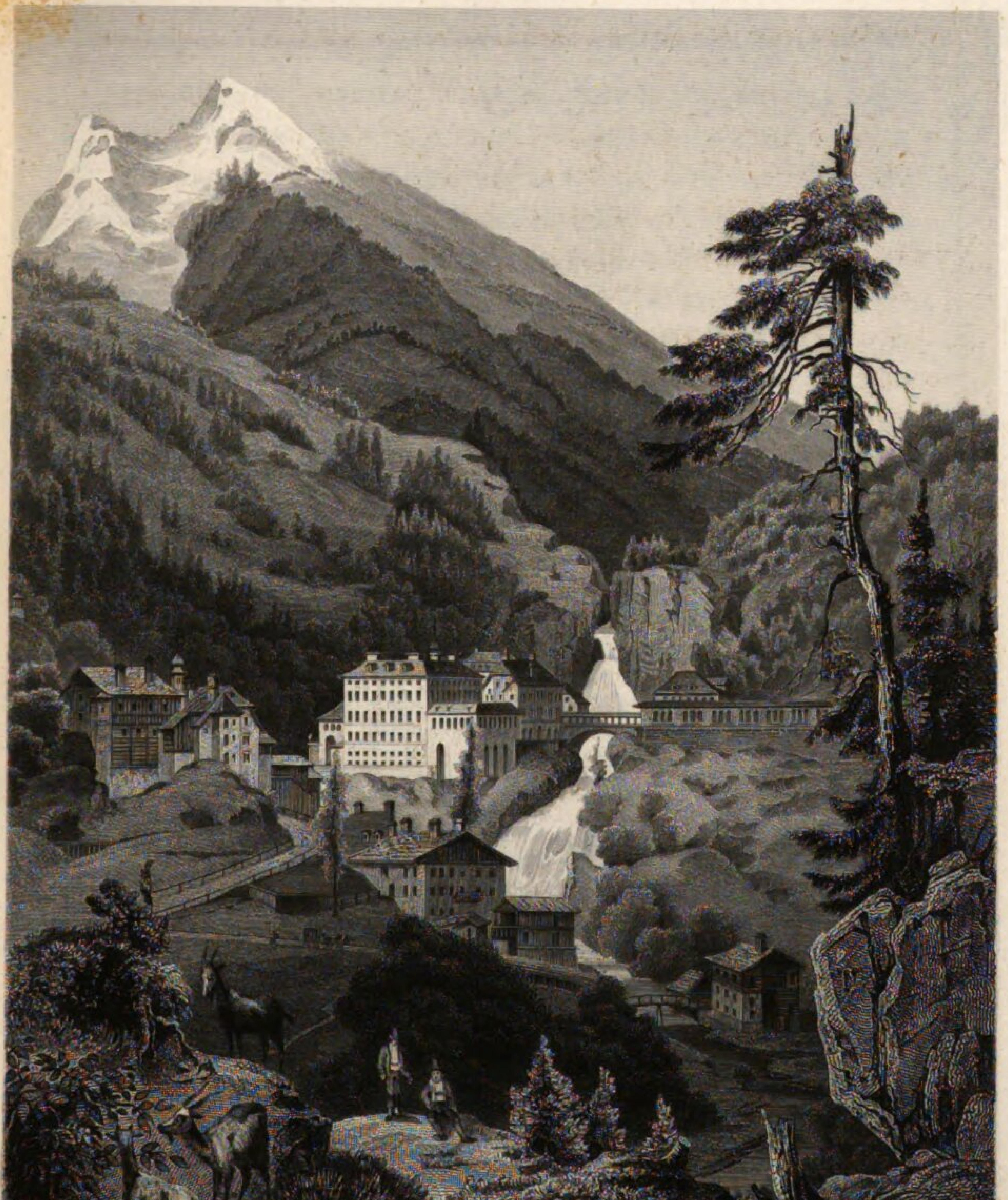
daß die Anzahl der zurückgebliebenen Bergleute ſchon 1641 nur noch 300 betrug und der Ertrag der Bergwerke 1794 unter 5000 geſunken war. Noch ſieht man in Schwarzach ein aus dieſer unſeligen Zeit ſtammendes Miſſionshaus der Benedictiner, welches vom Erzbiſchofe Firmian 1737 geſtiftet wurde. In dem Schiffe der ſchönen Kirche befindet ſich ein bedeutungsvolles Frescogemälde und in dem Miſſionshauſe iſt die Beſichtigung des Inquiſitionsſaales nicht ohne Intereſſe. — Von Schwarzach gelangt man nun in einer halben Stunde nach dem Dorfe Lend. Außerhalb demſelben fällt die Gaſteiner Ache brauſend in das Salzachthal, und hier beginnt auch die kühn gebaute Gaſteinerſtraße durch den Felſenpaß Klamm, wo ſich den Reiſenden Scenen eröffnen, welche kühn mit den herrlichſten Parthien der Schweiz in die Schranken treten können. Ueber die gefährlichſte Stelle der Straße, den Felſenſturz oder die Landſelten genannt, gelangt man zum Steinhäuſel Wirthshauſe, welches den 4. Jänner 1827 von einer um Mitternacht losgegangenen Lawine fortgeriſſen und in den Schlund der Ache geworfen wurde, ohne daß ſeine Bewohner auch nur die geringſte körperliche Verletzung erlitten hätten. Von hier beginnt die ſtärkere Steigung der Straße, deren eine Seite eine überhängende Felſenwand bildet. An dieſer lehnen große Tannenbäume als Eisleiter, worüber von der Felſenwand rinnende Bäche herabrieſeln. Hierdurch wird das Anſammeln und Gefrieren größerer Waſſermaſſen an dem Felſen verhindert, wodurch früher, wenn die, oft Hunderte von Centnern ſchweren Eisblöcke auf die Straße fielen, die letztere gänzlich unbrauchbar und wiederholte koſtſpielige Bauten nothwendig wurden.

An der Sebaſtianskapelle vorüber, welche zum Angedenken des 1212 hier ſammt einem Begleiter in die Schlucht der Ache durch Abgleiten hinabgeſtürzten Abtes des Stiftes St. Zeno bei Reichenhall, erbaut wurde, gelangt man auf die Klammhöhe,

den höchſten Punkt, von wo die Straße ſich ſanft herabſenkt und an den Stinköfen und der Breitloche vorüber in die eigentliche Klamm; den Klammpaß oder Paß Klamm, eine ſchauerliche Schlucht und bei den Reſten des Thores, welches dieſen Paß ehemals verſchloß, dann über die Klammpaßbrücke und den Klammſteinbüchel führt. Noch iſt die Ausſicht, in welcher links ſich das Heidenloch, eine große Höhle, welche einſt der Aufenthalt der heidniſchen Urbewohner geweſen ſein ſoll und die ſogenannte enteriſche (ſchauerliche) Kirche neben den drei Wallern befindent, zu erwähnen, welch' Letztere dem Andenken dreier Männer geweiht wurde, die nach einer Sage zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts die Bergſchlägel, die Pflugſchar und die Lehre des Kreuzes in das Gaſteiner Thal gebracht haben. — Die drei Waller oder die rauhen Köpfe bilden die weſtliche Seite der Klamm und ſind wegen der herrlichen Ausſicht von ihren Höhen ſehr zu empfehlen, obwohl die Wege zu ihnen ſehr ſchlecht und höchſt beſchwerlich ſind. Weiter oben gegen die Gaſteiner-Straße gelangt man zu den Ruinen der Feſte Klammſtein, die im eilften Jahrhunderte erbaut wurde und den Herren von Peilſtein gehörte, welche Vögte des Erzſtiftes Salzburg waren und große Beſitzungen hatten. Später wurde die Feſte Sitz des fürſtlichen Pfleggerichts, 1500 aber gänzlich verlaſſen und gerieth von 1536 an gänzlich in Verfall. Von hier aus gelangt man über die Klammwiesbäche und hinter den Kalköfen in das herrliche Gaſteinerthal, deſſen Beſchreibung in der nächſten Abtheilung folgt.

Das
Thal und die Heilbäder von Gaſtein.

Die herrliche romantiſche Gegend von Gaſtein theilt ſich eigentlich in drei Punkte: Das Gaſteinerthal, das Wildbad Gaſtein und den Markt Hofgeſtein. Sie liegen ſämmtlich im Salzachkreiſe Oberöſterreichs oder dem Herzogthume Salzburg. Von dem früher beſchriebenen Felſenpaß Klamm gelangt man nach kurzer Wanderung in das herrliche Gaſteinerthal. Nachdem man in demſelben die Dörfer Unterberg und Mayrhofen berührt hat, erreicht man Dorfgaſtein, ein kleines Dorf mit etwa 220 Einwohnern und einem kleinen Gaſthauſe. — Eine Viertelſtunde davon entfernt befindet ſich eine intereſſante Tropfſteinhöhle. Höchſt ſehenswürdig aber iſt das ſogenannte Haseck, ein nördlich von Dorfgaſtein gelegener Berg, welcher eigentlich die öſtliche Wand der wilden Klamm bildet. Man gelangt in vier Stunden auf den Gipfel, indem man vom Gaſthauſe an den Mühlen vorüber über die Mayerhoferalpe und den Kranzlbachfall zu den acht Sennhütten und endlich zur Scharte emporklimmt, wo ſich zwei Seen befinden. Bei dem oberen See wendet ſich der Weg links auf die Haseckkuppe, wo ſich ein herrliches Panorama des Pfinzgaues und Salzachthales eröffnet, welches ſeine Gränze erſt in den Tyroler und Berchtesgadner Gebirgen findet. — Ueber die Dörfer Luggau, Harbach und Laderding gelangt man in den freundlichen Markt Hofgaſtein, welcher von dem Klammpaſſe drei Stunden, von dem Wildbade Gaſtein aber zwei Stunden entfernt iſt. Das Gaſteinerthal iſt das mittlere der drei Gebirgsthäler in dem ſüdlichſten Theile des Herzogthums Salzburg, an der Gränze von Kärnthen. Im zehnten Jahrhunderte gehörte dieſes Thal dem bayeriſchen Geſchlechte der Herren von Peilſtein, welches jedoch 1219 erloſch, wodurch das Lehen an Bayern zurückfiel. Herzog Otto



Gez. v L. Rohbock. Stahlst. v. Joh. Poppel.

BAD GASTEIN.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

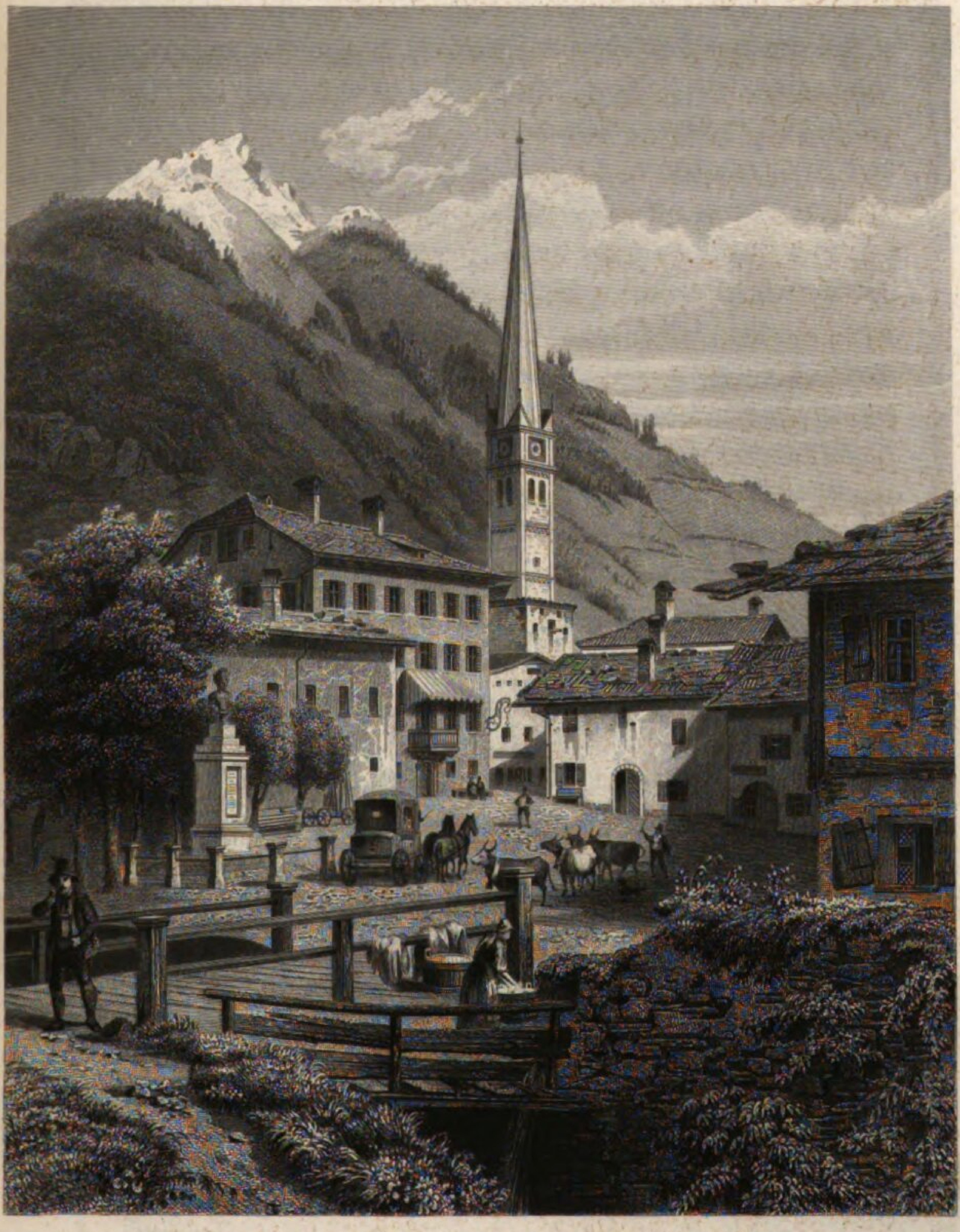
von Bayern verpfändete 1241 die Lehensherrlichkeit über dieſes Thal für 184 Mark Silber an den Erzbiſchof Eberhard II. von Salzburg, deſſen ſiebenter Nachfolger Erzbiſchof Conrad IV. von Braitenfurt es endlich 1297 als Provincia Gasteun durch Kauf und zwar um 600 Mark Silber und 600 Mark Regensburger Pfennige an ſich brachte; ein Preis, der mit der Wichtigkeit, welche die Gold- und Silberminen am Rathhausberge durch ihre reiche Ausbeute, vorzüglich vom 13. bis 15. Jahrhunderte erhielten, in gar keinem Verhältniſſe ſtand. Denn zu jener Zeit, bis zur Entdeckung von Amerika, waren die Salzburger Goldminen das Potoſi uud Eldorado Europa's, und ihnen entſprechend der Flor des Gaſteinerthales, in welchem über die Saumwege mit dem nahen Italien zugleich ein lebhafter Handel getrieben wurde. Allein wiederholte Elementar-Unfälle, vor Allem aber, wie bereits erwähnt, die unſeligen Religionsſtreitigkeiten und die dadurch herbeigeführte Auswanderung brachten, in Verbindung mit der Entdeckung Amerikas und den dadurch veränderten Handelsweg, den Flor dieſer blühenden Gegend immer mehr herab, wozu ſich noch die Verminderung der Goldausbeute geſellte. Eines blieb jedoch unangetaſtet von den nachtheiligen Einwirkungen der Zeit und bewahrte wenigſtens einen Bezirk dieſer ſonſt ſo reichen Gegend vor dem Verfalle und dieß ſind die warmen Quellen von Gaſtein. Sie entſpringen am Fuße des Graukogels unter der Alpe Reicheben, haben eine natürliche Wärme von 40 Grad Reaumur und beſitzen keine beſonderen mineraliſchen Beſtandtheile. Das Waſſer iſt äußerſt hell, hat einen ſehr ſchwachen hepatiſchen Geruch und Nachgeſchmack, ein ſehr ſtarkes Vermögen zur Brechung des Lichtes und der Electricität und liefert bei der galvaniſchen Zerſetzung drei Theile Waſſerſtoff und einen Theil Sauerſtoff mit einer geringen Quantität ſehr ſtark gebundenen geſchwefelten Waſſerſtoffgaſes — ſomit, nach Oken's Meinung, ein Hydrogenoxyd

mit unbedeutendem Oxygen. Die Entdeckung dieſer Quellen durch einen Jäger, welcher in der Verfolgung eines von ihm angeſchoſſenen Hirſches dahin geleitet worden ſein ſoll, wird in das ſiebente Jahrhundert (680) geſetzt, wo ſich am Fuße des Graukogels zwei fromme Klausner, Primus und Felician aufhielten, die noch jetzt als Schutzheilige der Gegend verehrt werden. Von dieſer Zeit an wurden die Quellen, beſonders von den Bewohnern der Umgegend bei Wunden und Lähmungen häufig gebraucht und dadurch der Ruf ihrer Heilkräfte ſo vermehrt, daß ſchon 1436 Kaiſer Friedrich III. zur Heilung einer am Schenkel erhaltenen Wunde ſich dahin begab. Von dem berühmten Salzburger Arzte Theophraſtus Paracelſus bis auf die neueſte Zeit erregten dieſe Quellen, ihrer heilſamen Wirkungen wegen die allgemeine Aufmerkſamkeit des heilenden und heilbedürftigen Publikums und nahmen in der Reihe der europäiſchen Bäder bald eine der erſten Stellen ein. Der Beſuch derſelben wurde trotz der Schwierigkeiten, welche das Terrain entgegenſetzte, äußerſt zahlreich, verminderte ſich jedoch in neueſter Zeit ſeit Errichtung der Iſchler Soolenbäder wieder in etwas. Das Gaſteiner Mineralwaſſer wirkt gelind reizend, belebend und ſtärkend, dabei beſänftigend, beruhigend und auflöſend. Daher wendet man es beſonders an bei chroniſchen Nervenkrankheiten und Leiden der Geſchlechtsorgane, die in Schwäche von verſchiedener Art beſtehen, bei veralteten gichtiſchen und rheumatiſchen Beſchwerden, manchen üblen Folgen von Verwundungen, Leiden der Schleimhäute und chroniſchen Hautkrankheiten. Bei Congeſtionen des Bluts nach dem Kopfe und der Bruſt und ſogenannten Unterleibsplethora iſt ſein Gebrauch zu widerrathen. Benutzt wird das Waſſer theils als Getränk, theils als Bad in jeder Art. Auch der Badeſchlamm hat ſeine Anwendung gefunden. Die urſprüngliche Badeanſtalt befindet ſich in dem wildromantiſchen Badgaſtein, das eine Maſſe von ſchauerlich-ſchönen Na-

turſcenen in ſich ſchließt. Es liegt 2930 Fuß über dem Meere in einem von der Ache, die unmittelbar am Bade einen prachtvollen Waſſerfall bildet, eingeſchloſſenen Hochthale der noriſchen Alpen, welches ein vollſtändiges Bild der großartigſten Alpennatur gibt. Die örtlichen Verhältniſſe ſind jedoch keineswegs für die Curgäſte günſtig zu nennen. Das Clima iſt wegen der hohen Berge kalt und rauh; ſelbſt im hohen Sommer, wo der Sonnenſchein kaum acht Stunden in das Thal fällt, ſind die Morgen und Abende empfindlich kalt und noch am Mittage, bei der drückendſten Hitze iſt die Luft feucht. Außerdem ſind wegen der Enge und Abhängigkeit des Thales die Wohnungen nicht zahlreich und die Badeeinrichtungen noch in mancher Hinſicht mangelhaft. Die gewöhnlichen Anſtalten zur Zerſtreuung der Badegäſte fehlen ganz und dieſe ſind allein an die Natur und an Excurſionen zu Fuß und zu Pferd gewieſen. Mediciniſch werden ſechs Quellen benutzt, unter denen die Fürſtenquelle, die Doctors=, die Kaiſer Franzens= und die untere oder Hauptquelle die vorzüglichſten ſind. Sie ſind ſämmtlich in ihren Miſchungsverhältniſſen gleich. Obſchon die ungünſtige Lage des Wildbades längſt eine andere Einrichtung als wünſchenswerth erſcheinen ließ, ſo wurde dieſe doch erſt 1830 mittelſt einer Waſſerleitung herbeigeführt, die aus 2235 hölzernen Röhren beſteht, in welchen das Quellwaſſer des Wildbades nach dem viel tiefer, an der breiteſten Stelle des Thales liegenden Hofgaſtein geführt wird, wo es indeſſen noch immer in einer ſolchen Temperatur anlangt, daß es gewöhnlich vor dem Gebrauche noch abgekühlt werden muß. Noch iſt zu erwähnen, daß das hieſige Mineralwaſſer nach Verlauf von 24 Stunden in den Vertiefungen einen ſchöngrünen, dünnen und von verſchiedenen Infuſionsthierchen belebten Ueberzug, das ſogenannte Bademoos, abſetzt, welches auch außerhalb der Badezeit bei Wunden und Geſchwüren gebraucht wird. — Wenn aber gleich, wie erwähnt, die

Unterhaltungen in dem Badeorte ſelbſt nur ſpärlich ſind, ſo bie-
tet Gaſtein für den Naturfreund doch eine Fülle der intereſſan-
teſten Ausflüge, von welchen die vorzüglichſten folgende ſind:
In der nächſten Umgebung des Wildbades die ſogenannte Glo-
viette und die Schreckbrücke. Erſteres wurde vom Erzbiſchof von
Erlau, Ladislaus Pyrkr, errichtet und gewährt eine entzückende
Ausſicht auf das Gaſteinerthal, während die Schreckbrücke in
einer Höhe von 2929 Fuß einen ſchauerlichen Anblick des von
der Gaſteinerache gebildeten Waſſerfalles bietet. Die Höhe des
letztern beträgt faſt 650 Fuß und es gehört dieſer Waſſerfall zu
den impoſanteſten in Europa. — Böckſtein, ein Dorf am Fuße
des Rathhausberges, iſt insbeſondere dem Montaniſtiker wegen
den daſelbſt befindlichen k. k. Gewerbsgebäuden, in welchen das
Gold und Silber aus den Stufen des Rathhausberges gewon-
nen wird, ſehenswürdig. — Das Maßfeld, zwei Stunden von
Böckſtein entfernt, liegt 5000 Fuß über der Meeresfläche, iſt
das letzte Hochplateau des Gaſteinerthales und von der hohen
Tauernkette umſchloſſen. In ihm entſpringt die Gaſteinerache,
herrliche Waſſerfälle brauſen rings in dieſem ſchönen Thale,
welches eine Stunde lang, eine halbe Stunde breit iſt und zwei
Seitenthäler hat, deren öſtliches das Weißenbachthal, das weſt-
liche aber das Stieglitzthal heißt. Eine intereſſante Schwindel-
probe gewährt die Fahrt mittelſt des Aufzuges nach dem Rath-
hausberge. Vom Aufzuge führt der Weg um das Holzeck zu
dem majeſtätiſchen Keſſelfall, von dieſem zum herrlichen Schleier-
fall, von wo man über die Steinkanzel zum großartigen Bären-
falle gelangt. Eine Viertelſtunde fortſchreitend, ſteht man nach
einer plötzlichen Wendung um eine Felſenecke am Engthore, dem
Eingange zum Naßfeld, mit ſeinen maleriſch gelegenen 18 Al-
penhütten. Von dieſem berührt man rechts die Moſeralpe und
dann die höher gelegene Straubinger Sennhütte.

Unbeſchreiblich erhaben iſt der Anblick der ungeheuern Fel-



Gez. v. L. Rohbock

Stahlst. v. C. M. Kurz

HOFGASTEIN

Druck & Verlag v. G. G. Lange, in Darmstadt

ſenkette, welche unter dem Namen der „Tauern" dieſes mulden-förmige Hochplateau umſchließen und welche ſchon von den Ur-einwohnern dieſer Gegend, den noriſchen Tauriskern, woher ihr Name, bergmänniſch bebaut wurden. Das Schroeck, der Her-zog Ernſt, der Neunerkogl, der Pockhart, der Höllkarkopf, der Naßfelder- und der Mallnitzertauern mit dem Gamskarkogl und der Nannigſpitze erheben ihre ſchneeigen Gipfel himmelan und ſenden ihre Gletſcher zum Theil bis in das Naßfeld herab. Höchſt lohnend iſt der Beſuch des im Stieglitzthale gelegenen Höllkers, wo der gleichnamige Gebirgsbach einen prachtvollen, über 100 Fuß hohen Waſſerfall bildet.

Der Rathhausberg gewährt dem Geographen und Minera-logen wegen des hier auf Gold und Silber getriebenen Berg-baues, dem Botaniker wegen der hier vorkommenden, in der deutſchen Flora ſo ſeltenen Linnaea borealis, ſo wie dem Na-turfreunde überhaupt einen höchſt intereſſanten Ausflug. Dieſer wird von Böckſtein aus unternommen und der Weg führt über die Bruchleitung am herrlichen Korbachfalle vorüber zum Kreuz-weg, oberhalb welchem links die vorgedachte ſeltene Pflanze vor-kommt, am Abhange der Schußernſte mit dem ſchönen Grub-bachfalle zum langen Schneekragen, einer zum Schutze der Stol-len-Mundlöcher gegen Lawinen gemachten Vorrichtung. Von hier gelangt man zu dem bereits erwähnten Aufzuge, nach deſ-ſen Beſichtigung zum Knappenhauſe, von wo aus man den Chriſtophſtollen beſucht. Das Gold und Silber kommt hier in Gries vor und ſeine Gänge ſtreichen von Oſten gegen Weſten. Nachdem man auf der Naßfelderſeite am Breitriedl wieder zu Tage gelangt iſt, geſchieht der Rückweg über das Naßfeld. In-tereſſant iſt auch der Ausflug auf den Kreuzkogl, die zweite Spitze des Rathhausberges, von wo man die Woigſtenſcharte beſucht, welche eine herrliche Ausſicht gewährt.

Wer mit geringem Mühe-Aufwand einen Gletſcher beſuchen

will, dem iſt ein Ausflug in das Anlaufthal zu empfehlen. Man geht von Böckſtein über die Paſſauerbrücke am reißenden Anlaufbache vorüber, betritt dann ſogleich das Anlaufthal und kommt über die gleichnamige ebene Alpe zur großen Kohlſtätte und zu den drei Voralpenhütten. Von hier beſucht man den Höllkerwaſſerfall und geht über die Anlaufbrücke zum großartigen Tauernfall. Von hier führt der Korntauern- oder alte Heidenweg zum Korntauern hinauf. Vom Tauernfalle, in deſſen Nähe man zuerſt das rieſige Haupt des Ankogels erblickt, gelangt man über die Mitteralpe zu den drei Sennhütten, welche ſchon in dem für den Mineralogen und Botaniker ſehr intereſſanten Undeckkeſſel liegen. Dieſer wird von dem Höllthore, Plattenkogl, der Lugauerſcharte, dem Viehzeigkopf, Scheinbartkopf, Tiſchlkno und dem Ankogl umſchloſſen, welcher letztere den Namen: Der Bergkönig führt und bis zum Fuße mit Gletſchereis bedeckt iſt.

Das Kötſchachthal bietet ebenfalls die Gelegenheit dar, bis zu den Füßen zweier Gletſcher, doch nicht ohne ziemlicher Beſchwerde vorzudringen. Man gelangt dahin von Wildbadgaſtein über den Badberg am Reiterbauer- und Spitallehen vorüber, wo man die rauſchende Kötſchach trifft und dann auf einem ſehr romantiſchen Wege bis zum Röhrenmagazin, wo das Thal beginnt. Durch den Weiler, Dörfl gelangt man zur Himmelswand, einem ſenkrecht abſtürzenden Felſen, wo der bisher ſehr angenehme Weg beſchwerlicher zu werden beginnt. An dem Fuße des Flugkopfes, Stubecks und Naberkogels hinſchreitend, nimmt den Wanderer ein düſterer Nadelwald auf, an deſſen Ende eine alte Brücke den Weg durch einen Forſt an den Nedſee und über die Nedalpe auf den Rauchzoglkopf zeigt. Nun verfolgt man den links ſich zeigenden Alpenſteig und gelangt endlich auf ziemlich beſchwerlichem Weg durch einen alten Fichtenwald in den Keſſel, als dem Ziele der Reiſe. An der linken

Seite des Keſſels liegt die ſchneebedeckte Keſſelalpe mit dem gleichnamigen Waſſerfall, während rechts aus dem höher gelegenen Redſee der Rauchzoglfall über den Rauchzoglkopf wild herabſtürzt. Nach Umgehung des rieſigen Bockſteines erſcheint der gletſcherumgürtete Keſſel noch romantiſcher. Für den kühnen und vollkommen geübten Bergſteiger eröffnet ſich ein ſehr ſchöner, aber auch gefährlicher Ausflug in das Keſſelkar und über den gleichnamige Gletſcher zu den Elendſcharten und zur Zwölferſcharte.

Der Gemskarkogl bietet an Fernſicht das Höchſte, was ein Flachländer nur wünſchen kann und ſeine Erſteigung iſt daher in dieſer, wie in vieler anderer Hinſicht höchſt intereſſant. Man geht von Badgaſtein über die St. Annakapelle auf der Hausſtadt durch die beiden Alpenthore zum Roßthörl und an den Sennhütten im Lackenthale vorüber auf dem neuen Alpenwege in die Karböden. Hier wird das Steigen ſehr beſchwerlich, man vergißt jedoch beim Anblicke des majeſtätiſchen Wiesbachhorns jede Beſchwerde und ſteigt rüſtig zum Gipfel hinan, wo ſich das unbeſchreiblich ſchöne Panorama eröffnet, von welchem man gegen Südoſt die nahen Gletſcher des Ankogls, der Elentſcharte und des Tiſchlkars, ſüdweſtlich den Herzog Ernſt, weſtlich aber den hohen Narr, den Sonnenblick und den giganteskeu, bei 12000 Fuß hohen Großglockner, hier die Kaiſerglöckeln genannt, erblickt und welches überhaupt die ganze öſterreichiſche, ſteyermärkiſche, ſalzburgiſche und kärnthneriſche Alpenkette mit einem großen Theile der Tyroler Berge umfaßt und überdieß auch eine herrliche Einſicht in mehre Gebirgsthäler des Pfinzgaues gewährt. Dieſer Ausflug erfordert einen ganzen Tag und wird am zweckmäßigſten dergeſtalt unternommen, daß man Nachmittags von Gaſtein aufbricht, den Abend und die erſte Hälfte der Nacht in der Planitzer Sennhütte zubringt und in der erſten Stunde nach Mitternacht den Weg auf den Gipfel

fortſetzt, um dort das überaus herrliche Schauſpiel des Sonnenaufganges zu bewundern. Außer dieſen bereits erwähnten und ausführlicher beſchriebenen Ausflügen, bildet die Gegend um Gaſtein noch mehre herrliche Parthien, deren Beſuch höchſt lohnend iſt, ſo z. B. des Pockharts mit den Poppelbrunnen und Giftbrunnen (Todtenwaſſern) und den Pockhartſeen, dann des Angerthales. Ueberhaupt bietet der untere Pfinzgau eine ſolche Menge von reizenden Parthien, daß der Reiſende, welcher nicht Badegaſt iſt, durch deren Auswahl in Verlegenheit geſetzt wird. Ueberdieß bieten ſie faſt alle die reichſte Ausbeute für Botaniker und Mineralogen und nicht minder intereſſant ſind die geographiſchen Verhältniſſe dieſer Gegend, welche überhaupt jedem Reiſenden, insbeſondere aber dem Naturforſcher in jedem Zweige der Wiſſenſchaft, dem Maler ꝛc. das höchſte Intereſſe gewähren.

Gez. v. C. Würbs — Stahlst. v. J. Umbach

DIE STADTKIRCHE UND DAS RATHHAUS IN PILSEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Pilſen.

Pilſen, böhmiſch Plzen, der Hauptort des Pilſener Kreiſes in Böhmen, eine alte und hiſtoriſch-merkwürdige Stadt. Schon um das Jahr 775 ſoll auf dem Berge Radina, beim jetzigen Dorfe Pilſenetz eine Burg erbaut worden ſein. Gewiß iſt, daß ein Ort dieſes Namens ſchon 976 vorhanden war, indem hier zwiſchen Kaiſer Otto II. und dem böhmiſchen Herzoge Boleslaw II. damals eine Schlacht vorfiel, in welcher Erſterer beſiegt wurde. 1134 hatte in Pilſen eine Zuſammenkunft zwiſchen Kaiſer Lothar II. und dem Herzog Sobieslaw Statt, 1272 aber wurde es durch den großen Ottokar zur Stadt erhoben. Ihr eigentliches Aufblühen aber erfolgte unter dem König Wenzeslaus II., unter deſſen Regierung die Stadtmauern erbaut wurden und die Stadt ihr erſtes Wappen erhielt. König Johann von Luxemburg verlieh ihr zum Danke für ihre Anhänglichkeit an ihn 1320 ein neues Wappen und ertheilte ihr noch andere Freiheiten, welche ſein Sohn, Kaiſer Karl IV. beſtätigte und vermehrte. König Wenzel IV. unterwarf 1381 den ganzen Pilſener Kreis der Gerichtsbarkeit des Pilſener Magiſtrates und verlieh ihr noch mehre Freiheiten und Begünſtigungen. Im Huſſitenkriege zeichneten ſich die Pilſener durch ihre Treue gegen Kirche und Staat aus. 1419 bemächtigte ſich zwar der Huſſitenanführer Ziska der Stadt, aber die Einwohner nahmen nur nothgedrungen die neue Lehre an und als ſich die königlichen Truppen unter der Anführung Bohuslaws v. Schwamberg der Stadt näherten und Ziska dieſelbe verließ, öffneten ſie den Erſteren ſogleich ihre Thore und kehrten zu dem alten Glauben zurück. Kaiſer Sigmund ſchenkte daher der Stadt 1420 alle

Häuſer und Grundſtücke, welche die flüchtigen Anhänger von Huſſens Lehre beſeſſen hatten. 1427 wurde ſie wieder von den Huſſiten unter Procop dem Großen, aber vergeblich belagert, eben ſo 1431 und 1433. Bei letzterer Gelegenheit erbeuteten die Pilſener auch ein Kameel, deſſen Bildniß ihnen ſpäter zum Andenken an die tapfere Vertheidigung der Stadt im Wappen zu führen geſtattet wurde. Kaiſer Sigmund verlieh ihnen auch 1434 dafür die ſogenannte goldene Bulle, wodurch die Stadt nicht nur aller königlichen Steuern, ſowie aller Mauthen in Böhmen und im ganzen deutſchen Reiche enthoben wurde, ſondern auch für immerwährende Zeiten das Recht erhielt, in ihren Stadtthoren von allen Durchreiſenden einen Zoll zu erheben. König Georg (Podiebrad) ertheilte der Stadt ebenfalls viele Gunſtbezeugungen, demungeachtet wurde ſie ihm aus Religionseifer untreu. Eben ſo wollten die Bürger den von ihm zum Nachfolger ernannten polniſchen Prinzen Wladislaw nicht anerkennen, unterwarfen ſich jedoch demſelben 1479. Unter der Regierung dieſes Königs wurde die erſte Buchdruckerei in Pilſen errichtet, und gelangte bald zur beſonderen Berühmtheit. Unter ſeiner Regierung wütheten mehre Feuersbrünſte in Pilſen. 1520 brach eine große Peſt daſelbſt aus, welche an 1500 Menſchen dahin raffte. 1526 brannte ein großer Theil der Stadt ab. Während des ſchmalkaldiſchen Krieges erprobte Pilſen abermals ſeine Anhänglichkeit an Ferdinand I. und erhielt ein eigenhändiges Belobungsſchreiben dieſes Monarchen. Kaiſer Rudolph II. verlieh der Stadt 1580 das wichtige Privilegium der Landtafelfähigkeit. Im dreißigjährigen Kriege begann für die, ihrem Glauben und ihrem Könige unerſchütterlich treue Stadt eine lange Zeit des Schreckens und Elends. 1619 bemächtigte ſich Graf Mansfeld der Stadt, entwaffnete die Bürger und erzwang eine ſtarke Brandſchatzung. Als darauf 1620 die Bayern vor Pilſen rückten, bewirkte die Stadt den Abzug der Beſatzung für

eine bedeutende Summe, hatte aber von den zuchtloſen bayeriſchen Truppen eben ſoviel zu leiden als von den feindlichen. Für dieſe Verluſte wurde Pilſen ſehr freigebig durch Kaiſer Ferdinand II. entſchädigt; unter andern dadurch, daß ſie alle Güter, welche ſie an die Stadt Rockitzan verpfändet hatte, wieder unentgeldlich zurück erhalten mußte und zwar darum, weil die letztgenannte Stadt der proteſtantiſchen Parthei zugethan war. Auch verlieh ihr dieſer Kaiſer mehre Rechte und Freiheiten. 1633 bis 1634 war Pilſen längere Zeit das Hauptquartier des großen Wallenſtein. Hier verbanden ſich auch die oberſten Offiziere ſeines Heeres ſchriftlich und eidlich, ihn unter keinerlei Umſtänden zu verlaſſen. Nach ſeiner meuchleriſchen Ermordung zu Eger wurde hier auch 9 ſeiner Anhänger, Rittmeiſter und Hauptleuten, ſowie acht Bürgern kurzer Proceß gemacht und ſie wurden ſämmtlich auf dem Marktplatze enthauptet. 1634 brach hier abermals die Peſt aus und über 1000 Menſchen wurden ihr zum Opfer. Während des Schwedenkriegs hatte Pilſen Vieles zu leiden, die Stadt wurde einigemale belagert, doch betrat kein Feind ihre Mauern. Kaiſer Leopold I. beſtätigte alle Privilegien der Stadt und fügte noch neue dazu, ſo z. B., daß Jeder, der ſich mit einem Pilſener in Rechtsſtreit einlaſſen wollte, vorher 20 Schock Groſchen erlegen mußte ꝛc.; endlich befreite dieſer Kaiſer auch die Pilſener von der Bezahlung der Brückenmauth in der Hauptſtadt Prag. 1680 drang die Peſt wieder nach Pilſen, begnügte ſich aber mit wenigen Opfern. 1729 wurde die Stadt von einer furchtbaren Feuersbrunſt heimgeſucht. Im öſterreichiſchen Erbfolgekriege wurde Pilſen 1740 von einem franzöſiſch-bayriſchen Heere beſetzt und gelangte erſt 1742 wieder in die Hände der Kaiſerlichen. Während des ſiebenjährigen Krieges wurde die Stadt 1759 von den Preußen beſetzt, die indeſſen nach Erhebung einer ſtarken Brandſchatzung wieder abzogen. Während der franzöſiſchen Kriege zeichnete ſich die Bürgerſchaft

abermals durch Treue und Ergebenheit aus und gerieth fortan nicht mehr in feindliche Hände. — In topographiſcher Hinſicht liegt die königl. Kreisſtadt Pilſen im öſtlichen Theile des Kreiſes, 13 Poſtmeilen von Prag entfernt, am rechten Ufer der Mies und am linken der Radbuſa, welche beiden Flüſſe ſich nahe bei der Stadt vereinigen. Sie beſteht aus der eigentlichen, mit Mauern umgebenen Stadt mit 326 Häuſern und 5267 Einwohnern, der Prager Vorſtadt, 58 Häuſer und 828 Einwohner, der Sachſen-Vorſtadt, 88 Häuſer mit 1472 Einwohnern und der Reichsvorſtadt, 90 Häuſer mit 1072 Einwohnern. An der ſüdlichen Stadtſeite hat ſich eine neue Vorſtadt zu bilden begonnen, deren Häuſer- und Einwohnerzahl unter den obigen mitbegriffen iſt. Ganz Pilſen hat demnach 562 Häuſer mit 8629 Einwohnern. Aus der Stadt führen 5 Thore in die Vorſtädte: Das Pragerthor; das Sachſenthor, auch Klein-, Mühlen- und Plaſſerthor genannt; das Reichsthor, ehemals Neuthor; das Nonnenthor oder Schulthor; dann das nur zuweilen geöffnete Blindenthor, ſonſt auch das Maleſitzerthor genannt, zwiſchen dem Reichs- und dem Sachſenthore. Die innere Stadt iſt regelmäßig angelegt und enthält, beſonders am Marktplatze, viele große und ſchöne Gebäude. Die Privathäuſer ſind meiſtens zwei-, drei- auch vierſtöckig. Mehre Häuſer haben anſehnliche Portale und Balkons. Von dem ein längliches Viereck bildenden großen Marktplatze gehen theils aus der Mitte, theils aus den Ecken, 10 gerade und breite Straßen aus. Hinter der Nordſeite zieht ſich durch die ganze Stadt die lange Gaſſe. In jeder Ecke des Marktplatzes befindet ſich ein ſteinener Waſſerbehälter mit einem Brunnen und an der nördlichen Seite erhebt ſich eine ſteinene Bildſäule der Jungfrau Maria, welche 1680, zum Gedächtniß der damals herrſchenden Peſt, von der Stadt errichtet wurde. Der Platz und die Straßen ſind durchaus gepflaſtert und werden zur Nachtzeit durch Laternen erleuch-

tet. Die vorzüglichſten Gebäude der Stadt ſind: Die Erzdechantei- und Pfarrkirche zum heil. Bartholonäus, bei welcher ein infulirter Erzdechant und vier Caplane angeſtellt ſind. Sie ſteht frei auf dem Marktplatze, ihre Länge beträgt 90, die größte Breite 60 und die Höhe 40 Fuß. Ueber dem Haupteingang erhoben ſich ehemals zwei Thürme von 30 Klafter Höhe, von welchen jedoch der eine 1525 durch einen Blitzſtrahl eingeäſchert und dann ganz abgetragen wurde. Der noch ſtehende wurde 1835 ebenfalls durch einen Blitzſtrahl har beſchädigt, gegenwärtig aber wieder ganz aufgebaut. Jetzt beträgt ſeine Höhe 52 Klafter. Auch die Thurmuhr und die fün Glocken wurden neu hergeſtellt. Die innere Wölbung der Kirche ruht auf ſechs koloſſalen Pfeilern. Außer dem Hauptalare ſind ſieben Seitenaltäre vorhanden. Unter den Capellen iſt die Sternberg'ſche mit einem Marienaltar ſehenswerth, der zum Andenken Ladislaus Sternbergs, welcher der Kirche 1505 einen koſtbaren Kelch ſchenkte, errichtet wurde. In der Kirhe befinden ſich mehre intereſſante Grabmäler. Unter den bei dieſer Kirche jährlich gefeierten Feſten iſt das merkwürdigſte, nur der Stadt Pilſen eigene, der ſogenannte neue Feiertag im Monat Mai, am erſten Sonntag nach Stanislaus. Es wird zum Andenken an die ſchwere Belagerung gefeiert, welche die Stadt 1434 von den Taboriten unter Procop dem Großen zu erdulden hatte. Ehemals wurde an dieſem Tage auch eine feierliche Proceſſion gehalten, welche jedoch Kaiſer Joſeph II. 1784 einſtellte. Eine andere Auszeichnung genießt die Kirche durch das Privilegium eines ſogenannten römiſchen Meßamtes oder der Marienmeſſe, welche am Charſamstage früh um 5 Uhr gehalten wird. Dieſes Privilegium gehörte in älteren Zeiten den Franciskanern, wurde aber 1468 auf die Dechanteikirche übertragen. — Die Kirche zur heil. Anna und Roſa von Lima, früher zu dem 1712 geſtifteten, 1780 aufgehobenen Nonnenkloſter gehörig, wurde

1714 erbaut. Sie hat einen Hauptaltar und vier Seitenaltäre. Die Franciskanerkirche ſammt Kloſter. Schon 1297 wurde das Kloſter von König Wenzeslaus II. als Minoritenkloſter gegründet, 1460 aber den Franciskanern übergeben. Das Schiff der Kirche ruht auf acht Säulen; außer dem ſchönen Hochaltare ſind 13 Seitenaltäre vorhanden. Sie hat vier Kapellen und die St. Barbara-Kapelle außerhalb, welche der Ueberlieferung zu Folge das älteſte Gebäude Pilſens geweſen und ſchon geſtanden haben ſoll, ehe noch zur Stadt der Grund gelegt wurde. Von den zwei Thürmen der Kirche hat der größere vier Glocken. Ueber der Barbara-Kapelle befindet ſich die Kloſter-Bibliothek von beiläufig 3000 Werken, theils theologiſche, theils profane Schriftſteller, worunter mehre Incunabeln von 1442 bis 1492. — Die Kapelle zum heil. Wenzel. Sie gehört zum ſtädtiſchen Spitale, welches ſich ehemals nächſt der Kapelle St. Magdalena außerhalb der Stadt, vor dem Prager Thore befand, aber daſelbſt ſchon längſt aufgehoben worden iſt. Dieſes Spital wurde 1322 durch Conrad von Dobran gegründet und dem deutſchen Orden übergeben. — Die kleine Kirche zum Jeſuskindlein, 1715 vom damaligen Stadtphyſikus, Peter Helfer von Helfenſtein, gegründet. — Die Kirche zu St. Nikolaus, eine Viertelſtunde außer der Stadt, 1406 von einem Pilſener Bürger auf ſeinem Weinberge erbaut. Hier befindet ſich der ſtädtiſche Gottesacker. — Kirche zu Allerheiligen, außerhalb der Stadt, hinter der Sachſen-Vorſtadt, 1460 erbaut. — Von der St. Rochuskapelle hinter dem Sachſenthore, 1598 erbaut, ſind jetzt nur mehr Ruinen vorhanden. Im nordweſtlichen Theile der Stadt ſtand einſt ein Dominikanerkloſter nebſt zwei Kirchen zu St. Margareth und zum heil. Geiſte, das 1220 gegründet, 1785 aufgehoben wurde. Das Kloſtergebäude wurde zum gegenwärtigen Militärhoſpitale umgeſchaffen, die Margarethenkirche ganz der Erde gleich gemacht und aus

der heil. Geiſtkirche wurden Privathäuſer gebaut. Am Marktplatze befindet ſich das Gebäude der Erzdechantei, welches urſprünglich ein Privathaus war und 1344 zu dem jetzigen Zwecke verwendet wurde. Das ſchöne und große Schulgebäude wurde 1809 durch Umbau des ehemaligen Frauenkloſters errichtet und enthält im Erdgeſchoß die Hauptſchule, im erſten Stock das Gymnaſium, im zweiten Stock die Hörſäle der philoſophiſchen Lehranſtalt. Von den zwei Thürmen, welche ſich über der Fronte des Gebäudes erheben, enthält der öſtliche die Sternwarte. Unter den weltlichen Gebäuden ſind als bemerkenswerth anzuführen: Das Rathhaus, ein drei Stockwerke hohes, anſehnliches Gebäude, 1558 erbaut, hat einen Thurm mit einer Schlaguhr und enthält im Erdgeſchoſſe die Hauptwache. Merkwürdig ſind die im großen Saale des erſten Stockes und im dritten Stocke aufbewahrten alterthümlichen Waffen, Rüſtungen und Fahnen. Die Rückſeite des Rathhauſes bildet die neue große Frohnfeſte, welche auf Staatskoſten erbaut wurde. Das Kaiſerhaus, 1599 bis 1600 die Wohnung Kaiſer Rudolph II., welcher ſich wegen der damals in Prag herrſchenden Peſt nach Pilſen geflüchtet hatte. Das deutſche Haus, der urſprüngliche Sitz der ſchon im 13. Jahrhunderte in Böhmen eingezogenen deutſchen Ritter, welches noch jetzt in ſeinen Thürmen, Kuppeln, großen Sälen, Gallerien und Gemälden ſeine ganze Alterthümlichkeit bewahrt. Das Kreisamtsgebäude. — Das neue Schauſpielhaus, ein geſchmackvolles, im griechiſchen Style durch die Stadtgemeinde neu errichtetes Gebäude. — Das Waldſtein'ſche Haus nächſt dem Sachſenthore. Es war während des dreißigjährigen Krieges längere Zeit das Hauptquartier des kaiſerlichen Feldherrn, Herzog von Friedland. Das Gebäude der k. k. Cameralgefällen-Bezirksverwaltung. — Das Poſtgebäude. — Die ſchöne und große Kaſerne in der Reichsvorſtadt. Die Allee welche ſich vom Prager Thore um die ſüdliche Seite der Stadt bis zum Reichsthore

erſtreckt, ſchließt ſich vor dem Schulthore dem Militär-Parade-platz an. Ihn verſchönert ein Monument, welches 1803 die Offiziere des Infanterie-Regimentes Nr. 35 ihrem verſtorbenen Oberſten, Heinrich Teſchner, errichteten. Die vorzüglichſten Gaſthäuſer in Pilſen ſind jenes zum goldenen Adler und zur weißen Roſe am Marktplatze. Die Stadt hat folgende Lehranſtalten: Die philoſophiſche Lehranſtalt, 1805 errichtet und mit einer anſehnlichen Bibliothek und einer reichen Sammlung phyſikaliſcher und aſtronomiſcher Inſtrumente verſehen. Das Gymnaſium, 1780 errichtet und ſeit 1833 mit einer eigenen Lehrkanzel für die italieniſche und franzöſiſche Sprache verſehen. Den Unterricht beſorgen Prämonſtratenſer aus dem Stifte Tepl. Es beſitzt ebenfalls eine Bibliothek und eine Mineralienſammlung. Die Hauptſchule, welche aus vier Claſſen mit einer Mädchenſchule von 2 Claſſen beſteht. Die böhmiſche Trivialſchule, eine der Stadt Pilſen eigenthümliche Lehranſtalt, welche 1818 von der Bürgerſchaft zum Beſten der niedern, nur des Böhmiſchen kundigen Volksclaſſe, mit zwei Claſſen errichtet wurde. Die Knaben-Erziehungsanſtalt des hier garniſonirenden Infanterie-Regiments Nr. 35, mit einer Schwimmſchule. Eine Kleinkinder-Bewahranſtalt, 1834 gegründet. Landesfürſtliche Behörden ſind in Pilſen: Das Kreisamt für den Pilſenerkreis, eine Cameral-Bezirks-Verwaltung, eine Zoll-Legſtätte, ein Feldkriegscommiſſariat und ein Abſatz-Poſtamt. Pilſen hat auch einen regulirten Magiſtrat der erſten Claſſe, welcher zugleich k. k. Criminalgericht iſt. Die Bürger haben, laut eines Privilegiums vom Kaiſer Rudolph II. das Recht der Landtafelfähigkeit, wenn ſie in Pilſen geboren ſind. Die Ertrags- und Erwerbsquellen der Stadt und ihrer Einwohner ſind Landwirthſchaft, allerlei ſtädtiſche Gewerbe und lebhafter Handel, namentlich auch Speditionshandel über Budweis nach Wien. Auch beſitzt die Stadt Eiſengruben, Eiſenwerke und Steinbrüche und es ermangeln

auch nicht die wichtigſten Wohlthätigkeitsanſtalten. Von großer Wichtigkeit, nicht nur für Pilſen, ſondern auch für das geſammte Königreich, ſind die vier Jahrmärkte, an den Montagen nach Reminiscere, nach Bartholomäus, nach Peter und Paul und nach Martin, zu welchen die Stadt ſeit langer Zeit privilegirt iſt. Mit jedem dieſer Märkte, welche acht Tage dauern, ſind Roß- und Viehmärkte und mit dem Peter-Pauls Markt auch ein Wollmarkt verbunden. Die eigentlichen Waarenmärkte ſind die bedeutendſten im ganzen Königreiche. Der Verkehr wird in 71 Gewölben, 468 Buden und 210 Ständen betrieben und erſtreckt ſich hauptſächlich auf Tuch und andere Wollwaaren, Leder, Leinen und Baumwollwaaren, Seidenzeuge, Galanteriewaaren, Metallwaaren ꝛc. Die mit Nummern bezeichneten Buden und Stände ſind auf dem Marktplatze aufgeſtellt und bilden 12 Gaſſen, welche beſondere Namen führen. Bei den vielen Tauſend Menſchen, die zu dieſen Märkten herbeiſtrömen, gewinnen natürlich nicht bloß die eigentlichen Verkäufer, ſondern auch die Einwohner der Stadt durch den lebhaften Verkehr und die Miethe. Auch ſind an jedem Mittwoch und Samſtag ſtark beſuchte Wochenmärkte und an jedem Tag in den Morgenſtunden werden allerlei Lebensmittel, Stechvieh und Geflügel zu Markte gebracht. Beſuchenswerth iſt auch die Pilſener Schießſtätte. Die hieſige Schützengeſellſchaft beſtand ſchon im 16. Jahrhundert. Ihre Artikel wurden 1659 vom Magiſtrate beſtätigt und ſie beſitzt auch zwei Fahnen mit der Jahreszahl 1697, welche ein Geſchenk des Kaiſers Leopold I. ſein ſollen. Auch beſitzt die Geſellſchaft ein Denkbuch, in welches viele ausgezeichnete Fremde, welche die Schießſtätte beſuchten, eingeſchrieben ſtehen, unter andern der verſtorbene Kaiſer Franz nebſt ſeiner Gemahlin Maria Caroline Auguſte, der jetztregierende Kaiſer und die Kaiſerin, der Kaiſer Alexander von Rußland.

Troppau.

Troppau, die Hauptſtadt des gleichnamigen Fürſtl. Lichtenſteinſchen Herzogthums, ſowie des ganzen öſterreichiſchen Schleſien, liegt auf einer freundlichen Ebene am Oppafluſſe nahe an der preußiſchen Gränze mit 826 Häuſern und über 11,000 Einwohnern. Troppau iſt eine ſehr alte Stadt. Zu welcher Zeit ſie eigentlich und durch wen, gegründet wurde, darüber fehlen beglaubigte Urkunden, obwohl es auch hier, wie bei mancher andern deutſchen Stadt nicht an Sagen mangelt, welche ſie bald zu einer römiſchen Colonie, bald zu einer altdeutſchen Niederlaſſung machen. Die Bauart der Stadt läßt indeſſen vermuthen, daß ſie ſchon vor den Kreuzzügen beſtanden habe, indem es hier von jeher ganz an den in den meiſten ſchleſiſchen und andern deutſchen Städten gewöhnlichen Arkaden oder ſogenannten Lauben fehlt, welche morgenländiſche Sitte erſt zur Zeit der Kreuzzüge nach Deutſchland verpflanzt wurde. Die älteſte bekannte Urkunde über die Stadt iſt von Ottokar I. 1244 ausgeſtellt. Ottokar II., der Große, begünſtigte ſie mit vielen Vorrechten und errichtete für ſeinen natürlichen Sohn, Nikolaus (I.), ein eigenes Herzogthum, deſſen Sitz Troppau wurde und das auch dieſen Namen führte. Mit Herzog Ernſt, der Verſchwender genannt, ſtarb 1454 dieſe Linie aus und das Herzogthum Troppau gedieh als eröffnetes Lehen an die böhmiſche Krone. Als großer Wohlthäter der Stadt zeigte ſich König Georg (Podiebrad), welcher ihr alle Freiheiten beſtätigte

Gez. v. C. Würbs | Stahlst. v. J. Umbach

TROPPAU

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

und neue dazu fügte. Auch deſſen Sohn Victorin, welcher nach Georgs Tode das Herzogthum erhielt, beſchäftigte ſich eifrig damit, der aus ihrem Wohlſtand geſunkenen Stadt aufzuhelfen. 1484 vertauſchte er jedoch dieſe Beſitzung an König Mathias Corvinus von Ungarn gegen ein Gebiet in Slavonien. König Wladislaw erhob 1501 die Duldung der Juden in der Stadt zum Geſetze und ſchadete dadurch dem Wohlſtande derſelben neuerdings. König Sigmund beſchenkte Troppau mit der Mauth- und Zollgerechtigkeit und 1516 wurde die Stadt für eine Cammeralſtadt der Krone Böhmen erklärt und die böhmiſche Sprache bei allen öffentlichen Verhandlungen und Urkunden eingeführt. Unter König Ludwig II. erfolgte 1522 eine Judenvertreibung aus Troppau. Bald nach dem Eintritte des 16. Jahrhunderts gewann auch die Lehre Luthers Eingang in Troppau und machte daſelbſt ſolche Fortſchritte, daß ſelbſt die Hauptkirche den Katholiken entriſſen und deshalb die Stadt 1603 vom Kaiſer Rudolph II. nach vielen fruchtloſen Ermahnungen in die Acht erklärt wurde. In deren Folge wurde Troppau förmlich 1607 von den kaiſerlichen Truppen belagert und nach langem Elend und tapferer Gegenwehr mittelſt noch ziemlich leidlicher Capitulation übergeben. 1608 aber wurde die katholiſche Religion durch Gewaltmaßregeln wieder hergeſtellt und alle fremden Prediger wurden aus der Stadt verwieſen, wobei es jedoch noch zu vielen Widerſetzungen, Empörungen und gräuelvollen Hinrichtungen kam. Durch den bekannten Majeſtätsbrief Kaiſer Rudolph II. wurde Troppau endlich von der Acht losgeſprochen und erhielt abermals Religionsfreiheit, jedoch blieb die katholiſche Kirche die herrſchende. Auf einmal wurde vom Kaiſer Mathias 1613 Fürſt Karl von Liechtenſtein mit dem Herzogthume Troppau und allen Einkünften, Nutzungen, Rechten und Gründen, wie es vor Alters die Herzoge von Troppau beſeſſen hatten, belehnt. Dieſe Verleihung war zum Theil Belohnung

für die Dienſte, welche der Fürſt dem Kaiſer bei deſſen Bewerbung um die böhmiſche Krone geleiſtet hatte, theils aber war der Hauptbeweggrund, daß dieſer Fürſt ſeinen Rechten auf die ihm ſchon vom Kaiſer Rudolph verpfändete Herrſchaft Pardubitz entſagte und 125,000 Thaler für die Einlöſung der Stadt Troppau, des Schloſſes daſelbſt und der Krongüter des Herzogthums zahlte, welche anfänglich an Bartholomäus Paczow, und dann 1604 an den Grafen Georg Baſta verpfändet waren. Die Stadt ſchmiegte ſich, trotz dem Widerwillen der Stände, dem neuen Herzoge freundlich an, und erhielt dafür die Beſtätigung aller früher beſeſſenen Freiheiten und Rechte, ſelbſt anfänglich das der freien Religionsübung. Allein nach der Schlacht am weißen Berge wurde auch in Troppau die Gegenreformation und zwar um ſo ſtrenger durchgeführt, als die Bürger der neuen Lehre günſtiger geweſen waren. Es erſchien ein eigenes Statutum religionis, welches unter Andern folgende Clauſeln enthielt: Niemand ſoll berechtigt ſein, das Bürgerrecht zu genießen, ein Amt zu bekleiden, Grundſtücke zu beſitzen, Handel oder Gewerbe zu treiben, der ſich nicht zur römiſch-katholiſchen Religion bekennt. Keinem Meiſter ſoll geſtattet ſein, einen proteſtantiſchen Lehrjungen aufzunehmen. Ein Kind, das bei der proteſtantiſchen Religion verharrt, ſoll enterbt ſein und deſſen Erbtheil an die katholiſchen Geſchwiſter oder die nächſten Verwandten fallen. Dieſe Strenge und die häufigen grauſamen Mittel, welche angewandt wurden, die Abgefallenen zur katholiſchen Religion zurückzuführen, hatten eine Menge Auswanderungen zur Folge. Im dreißigjährigen Kriege litt Troppau Vieles durch die feindlichen Einfälle und die Beſatzungen durch die Dänen und Schweden, wodurch es wieder bedeutend in ſeinem Wohlſtande zurückgeſetzt wurde. Von dieſer Zeit an aber blieb Troppau der katholiſchen Religion, dem Kaiſer und ſeinen Herzogen getreu. In den Preußenkriegen kam die Stadt mehrmals in die

Gewalt der Feinde und wurde mit harten Abgaben gedrückt. Bald aber hob ſie ſich durch Gewerbfleiß wieder empor. Beſonders beförderte Kaiſer Joſeph II. Handel und Gewerbe auf alle Art und gab auch 1786 dem Magiſtrate eine neue zweckmäßige Geſtaltung. Eine furchtbare Feuersbrunſt verzehrte 1790 einen großen Theil der Stadt ſammt den vorzüglichſten Gebäuden. Unter Kaiſer Franz I. ſtiegen Handel und Gewerbe zu einer bisher nie erreichten Höhe. Vorzüglich hob ſich die Tuchmanufaktur. Durch die franzöſiſchen Kriege wurde, da Troppau dem Kriegsſchauplatze jederzeit fern blieb, Gewerbthätigkeit nicht nur nicht geſtört, ſondern eher noch erhöht. So fanden bei den feindlichen Invaſionen in Wien 1805 und 1809 das diplomatiſche Corps, dann im Preußenkriege 1807 viele preußiſche Flüchtlinge hier Sicherheit und den Bürgern floß dadurch mancher Gewinn zu. In neueſter Zeit iſt Troppau durch den vom October bis December 1820 dort gehaltenen Congreß bekannt geworden. Es war derſelbe gegen die auf der pyrenäiſchen Halbinſel und beſonders in Neapel bewirkte Staatsveränderung gerichtet und die Verhandlungen liefen auf eine Uebereinkunft der Großmächte hinaus, keine Verfaſſung anerkennen zu wollen, welche nicht dem legitimen, monarchiſchen, europäiſchen Staatenſyſteme entſpräche. Der ruſſiſche Kaiſer Alexander, Kaiſer Franz und König Friedrich Wilhelm III., der damalige Großfürſt Nikolaus und der Kronprinz von Preußen waren perſönlich in Troppau anweſend, außerdem Fürſt Metternich und eine Menge der ausgezeichnetſten Miniſter und Diplomaten. Neapel ſelbſt ſuchte durch im Namen des Königs erlaſſene Noten die neue Verfaſſung allen europäiſchen Höfen gegenüber zu rechtfertigen; dagegen erließen aber die drei Monarchen Einladungsſchreiben an den König von Neapel, ſich als Vermittler für ſeine Staaten nach Laibach zu begeben, weshalb der Congreß im December 1820 dahin verlegt wurde. In dieſer kurzen Zeit

hatten indeß die Einwohner Troppaus vielfältige Gelegenheit, ihren Wohlſtand zu vermehren, welche ſie mit lobenswerther Mäßigung auch benutzten. 1835 wurde hier auch eine Klein-kinder-Bewahr-Anſtalt errichtet. — Troppau zerfällt in die eigentliche Stadt und in drei Vorſtädte. Die eigentliche Stadt war ehemals ganz, jetzt aber iſt ſie nur noch zum Theile mit Mauern, Thürmen und Gräben umgeben und hat drei Haupteingänge, das Jaktarer-, Grätzer- und Ratiborer Thor. Die Häuſer ſind in ziemlich breite und geräumige Gaſſen gereiht, aus Steinen erbaut, größtentheils zwei Stockwerke hoch, über welche eine den dritten Stock vorſtellende Feuermauer emporſteigt, die das Dach dem Auge verbirgt und ſo der Stadt ein italieniſches Anſehen gibt. Es befinden ſich hier fünf öffentliche Plätze, worunter der Ober- und Niederring die vorzüglichſten ſind. — Troppau beſitzt auch eine vortreffliche Waſſerleitung. Das für die häuslichen Bedürfniſſe nöthige Waſſer erhält die Stadt nämlich aus einem Arm der Oppa, Mühlbach genannt, welcher nördlich die Stadt beſpült. Aus dieſem hebt ein Druckwerk das Waſſer auf einen hohen Thurm, wo es ſich in einen kupfernen Keſſel mündet und von da aus durch Röhren von Lärchenholz in die verſchiedenen Gegenden der Stadt geleitet, ſich in acht öffentliche Röhrkäſten ergießt. An Feſttagen ſpritzen dieſelben Waſſerſtrahlen in die Höhe. — Unter den Kirchen iſt die vorzüglichſte und älteſte die Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt. Sie iſt im gothiſch-kräftigen Style gebaut. Ihre Seiten ſind von Außen durch einen langen, kühnen Strebepfeiler befeſtigt. Neben dem Eingang erhebt ſich der ſtarke, viereckige, im ſchönen mittelalterlichen Style gebaute Glockenthurm, auf welchem in neuerer Zeit etwas unzweckmäßig ein modernes Achteck mit einer Kuppel und über dieſe noch ein kupfernes Thürmchen mit dem deutſchen Ordenskreuz geſetzt wurde. Ein zweiter ihm zur Seite konnte, wie ſo viele ſeiner Zeitgenoſſen,

Gez. v. C. Wierbs | Stahlst. v. F. Foltz

DIE PFARRKIRCHE IN TROPPAU

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

aus hemmenden Urſachen nicht ausgebaut werden, zeichnet ſich aber durch größere Zierlichkeit aus, als der ausgebaute. Das Innere der Kirche, einfach und großartig, iſt durch fünf Pfeiler in drei Schiffe getheilt und durch hohe Fenſter hell beleuchtet. Das Chor bildet ein Fünfeck. Die Zierden des inneren Gotteshauſes ſind eine Empor mit ſchöner Orgel, zwei Kanzeln, acht Altäre, ein marmornes Taufbecken und ein marmornes Denkmal, dem Fürſten Karl von Liechtenſtein, erſtem Troppauer Herzog aus dieſem Hauſe, 1627 errichtet. Ueber dem Hochaltare iſt Mariens Himmelfahrt plaſtiſch dargeſtellt, die Seitenaltäre haben ziemlich gute Gemälde. Auf jeder Seite der Kirche iſt noch eine Capelle angebaut. — Die Minoritenkirche zum heil. Geiſt hat eine hohe Fronte mit mehren Standbildern. Außer einem einfachen Hochaltare mit wohlgelungener Freskomalerei ſind noch neun Nebenaltäre vorhanden. Der Kirchthurm hat ein ſchönes Geläute. 1790 vom Feuer verzehrt, ſtand er lange als Halbruine da, bis er endlich 1828 neu und ſchön wieder hergeſtellt ward. — Die St. Georgs- oder Jeſuitenkirche, ein Filiale der vorigen hat eine erhabene Fronte und zwei Thürme. Die Seitenwände der inneren Kirche ſind aus polirtem Gypsmarmor, über welche ſich zwei tiefe Geländergänge hinziehen. Das ganz Langhaus deckt ein einziges, kühn geſpanntes Gewölbe, mit ſchöner Freskomalerei verſehen. — Die St. Johannes- oder Malteſerkirche am ſüdöſtlichen Ende der Stadt iſt ein freundliches Gotteshaus mit ſchönem Gewölbe, geſchmackvollen Verzierungen, drei Altären und einem Poſitiv. Der Thurm iſt aus Holz erbaut und enthält nur zwei kleine Glocken. Auch ſind noch vier Capellen in Troppau: Die St. Eliſabeth, die Kreuzcapelle im Bürgerſpital, die Krankenhauscapelle und die Magdalena-Capelle im Stockhaus. Die Dominikanerkirche zum heil. Wenzeslaus, welche hier mit einem Kloſter dieſes Ordens ſeit 1291 beſtand, wurde 1783 aufgehoben. Sie

gehörte unter die größten, aber nicht ſchönſten Kirchen Troppaus. Jetzt iſt ſie entweiht und dem Militär zur Aufbewahrung der Bettfournituren und des Getreides überlaſſen. — Unter den weltlichen Gebäuden zeichnen ſich aus: Das alterthümliche Rathhaus; die Hauptwache mit einer Bogenhalle und einem mit Kriegstrophäen gezierten Fronton. Ueber dem Gebäude erhebt ſich der Stadtthurm zu einer Höhe von 217 W. Fuß. Er iſt mit einem Geländergang umgeben, mit einer Uhr verſehen und ſeit 1833 durch einen Blitzableiter geſchützt. Das Theater, 1805 neu erbaut. Das ebenfalls neu erbaute Hauptzollamt. Das Conventualhaus, ehemals das Jeſuiten-Collegium, jetzt Eigenthum der ſchleſiſchen Stände, mehre Kanzleien und Beamtenwohnungen enthaltend. Das große Dominikanerkloſter, ſeit der Aufhebung desſelben zur Hauptſchule verwendet. Das ehemalige, 1797 eingegangene Franziskanerkloſter iſt jetzt zu dem großen Krankenhauſe verwendet. Noch beſtehende geiſtliche Gebäude ſind: Das Minoritenkloſter, die deutſche Ordens Commende und die Johanniter-Commende. Unterrichts-Anſtalten in Troppau ſind: Ein Gymnaſium, 1625 errichtet und bis 1773 von den Jeſuiten, gegenwärtig aber von weltlichen und geiſtlichen Profeſſoren beſorgt. Es beſitzt auch eine Bücherſammlung von 13,000 Bänden, ein Naturalien-Cabinet und andere Sammlungen. Eine Trivial- und Mädchenſchule, ein Militärknabenerziehungshaus vom Infanterie-Regiment Nr. 29. Von Wohlthätigkeits-Anſtalten beſitzt die Stadt: Ein allgemeines bürgerliches Krankenhaus, ein Bürgerſpital, ein Militärſpital, ein Spital der Johanniter-Comthurei und eine Verſorgungsanſtalt für alte und gebrechliche Dienſtboten, dann eine Kleinkinder-Bewahranſtalt. Die bürgerlichen Gewerbe ſind hier alle wohl beſetzt und werden fleißig betrieben. Die landesfürſtlichen Behörden Troppau's ſind: Das Kreisamt für den gleichnamigen Kreis, ein Polizei-Obercommiſſariat, ein Hauptzoll- und Stempelamt, zwei Gränz-

zollämter, ein Verzehrungsſteuer=, ein Straßenbau= und ein Feldkriegscommiſſariat dann ein Abſatzpoſtamt. Fürſtl. Liechtenſtein'ſche Behörden ſind hier: Das herzogliche Landrecht der Fürſtenthümer Troppau und Jägerndorf; die herzogl. Landtafel; eine General=Steueramtbuchhaltung; ein herzogl. Schloßamt ꝛc. An ſtädtiſchen Behörden beſitzt die Stadt einen Magiſtrat, ein Criminal=, ein Merkantil= und Wechſelgericht, dann ein Wirthſchaftamt. Sowohl in der Stadt als in der Umgebung fehlt es nicht an ſchönen Gärten und Promenaden, ſo z. B. der Caſinogarten, der Bürgergarten und der ſogenannte Park, welcher 1798 auf einer Hutweide hinter der ſtädtiſchen Schießſtätte angelegt wurde. Ueberhaupt gewährt die günſtige Lage der Stadt zwiſchen ſanften Hügeln und ihre Nähe an den zwei ſchönen Gebirgsſtrömen, der Oppa und Mora, dem Naturfreunde nach allen Richtungen die freundlichſten Spaziergänge. Mit Recht aber wird die nahe Gilſchewitzer Anhöhe am meiſten beſucht. Hier zeigt ſich im Weſten dem Auge das ſtufenweiſe anſteigende Geſenke, an deſſen Gränze der Altvater, Peterſtein, die hohe Haide und der Urlkamm ſich als Rieſen erheben, während von ihren Vorgebirgen Dörfer, Schlöſſer und Capellen dem Beſchauer freundlich entgegenblicken. Im Oſten breitet ſich Oberſchleſiens fruchtbares Flachland aus, geſchmückt mit heitern Meierhöfen, Weilern, Dörfern und Schlöſſern. Zunächſt umgeben dieſe Anhöhe friedliche Dörfer, wallende Saaten, üppige Wieſen und Gebüſche, zwiſchen welchen ſich die Oppa und Mora maleriſch winden. Zu weiteren Ausflügen laden die Schlöſſer Grätz, Radun, Stremlowitz und Großherrlitz ein, theils durch ihre reizende Lage, theils durch herrliche Gartenanlagen und ſchöne Gebäude.

Stadt und Burg Neuhaus in Böhmen.

Die merkwürdige, in der vaterländiſchen Sage berühmte Felſenburg Neuhaus liegt in der Nähe der gleichnamigen Municipalſtadt im Taborer Kreiſe. Die Stadt hat 643 Häuſer mit 7604 Einwohnern und iſt die größte Stadt des Kreiſes. Die Stadtpfarrkirche zu Maria Himmelfahrt wurde, wahrſcheinlich gleichzeitig mit dem Urſprunge der Stadt, ſchon im 12. Jahrhunderte gebaut. Außerdem befinden ſich daſelbſt: Die Spitalkirche zu St. Johann dem Täufer; die heilige Dreifaltigkeitskirche, 1590 als proteſtantiſche Kirche gebaut. Die Kirche zum heil. Wenzeslaus. Die Kirche und das Franciskanerkloſter zur heil. Katharina. Das Rathhaus, ſeit dem Brande 1801 neu hergeſtellt. Das ehemalige Jeſuitencollegium, jetzt Caſerne. Das herrſchaftliche Spital zu St. Johann dem Täufer. Das ſtädtiſche Krankenhaus. Von Unterrichtsanſtalten ſind hier ein Gymnaſium mit weltlichen Profeſſoren, 1807 neu errichtet; eine Hauptſchule, dann zwei Trivialſchulen vorhanden. Die Stadt hat zwei Marktplätze, meiſtens gerade und nicht enge Gaſſen und hat ein freundliches Anſehen. Auch wurden nach dem Brande von 1801 die meiſten Häuſer neu und nett hergeſtellt. Eine Zierde des Platzes iſt die ſchöne Dreifaltigkeitsſäule, welche von 18 Statuen und drei Brunnen umgeben iſt. Auch beſitzt die Stadt ein Theater und es herrſcht viele Gewerbsbetreibſamkeit hier. Neuhaus bildet den Hauptſitz einer gleichnamigen Fideicommiß-Herrſchaft, welche urſprünglich das gleichnamige Geſchlecht beſaß. Nach deſſen Erlöſchen kam es an die aus dem dreißigjährigen Kriege bekannten Skawota und von dieſen ging ſie ſeit Anfang des vorigen Jahrhunderts an die Grafen Czernin von Chudenitz über, welche ſie gegenwärtig beſitzen. Während des Huſſitenkrieges wurde die Stadt hart mitgenommen und einige Male in Brand geſteckt. 1579 wurde hier ein glänzen-

Gez. v. C. Würbs

Stahlst. v. H. Hug

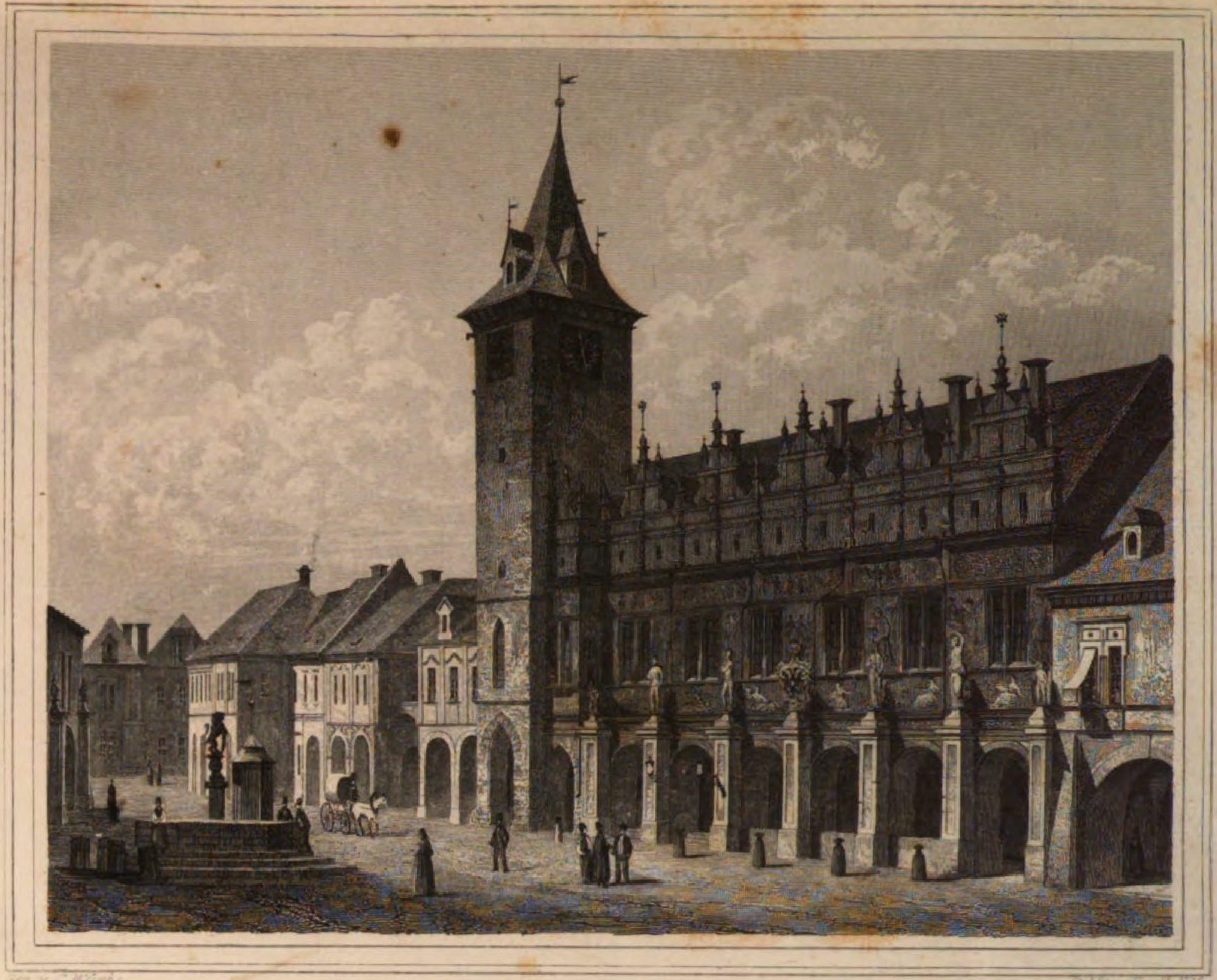
DAS SCHLOSS IN NEUHAUS

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

des Turnier abgehalten. 1619 wurde die Stadt durch den kaiſerlichen General Dampierre belagert, wobei die Waigervorſtadt in Flammen aufging. Im Jahre 1801 traf ſie ein großes Brandunglück, wodurch beinahe die ganze Stadt und die Vorſtadt Neuſtadt in Aſche gelegt wurde.

Die Burg Neuhaus, ſeit dem Jahre 1773 größtentheils Ruine, welche jedoch noch viele Ueberreſte von Wandgemälden, Inſchriften und Verzierungen aus alter Zeit aufzuweiſen hat, und vom weiteren Verfalle durch eine theilweiſe Bedachung geſchützt iſt, ſteht auf etwas erhabenem Felſengrunde am Ufer eines Weihers und gewährt einen großartigen Anblick. Von dem älteren Theile der Burg ſind noch merkwürdige Ueberreſte vorhanden, unter Andern der ſogenannte Hungerthurm, ein hoher runder Gefängnißthurm mit Mauern von drei Klafter Dicke; die alte, im Jahre 1839 reſtaurirte, Schloßkapelle aus dem 15. Jahrhunderte; die neuere zum heiligen Geiſt, in welcher noch gegenwärtig zu gewiſſen Zeiten Gottesdienſt gehalten wird, neben dieſer die Fresken der Kapelle des heil. Dionyſius, welche Ulrich von Neuhaus 1293 erbaute. Dieſe Gemälde dürften zu den anziehendſten Gegenſtänden im Schloſſe gehören; ſie waren bereits übertüncht, wurden aber 1838 durch den Grafen Eugen von Czernin entdeckt und hergeſtellt und ſind wunderbar ſchön erhalten. Ferner iſt noch die Küche bemerkenswerth, in welcher früher jährlich in den erſten Tagen der Charwoche der ſogenannte ſüße Brei gekocht wurde, mit welchem im Schloſſe am grünen Donnerstage nach einer alten Stiftung mehre tauſend Menſchen bewirthet wurden. Der Sage nach ſoll dieſe Stiftung von der als Schutzgeiſt des Hauſes Neuhaus und aller damit verwandten Häuſer (worunter ſelbſt regierende) mährchenhaft bekannten weißen Frau von Neuhaus herrühren, die jedesmal erſcheinen ſoll, ehe ſich große Ereigniſſe oder verhängnißvolle Todesfälle in ihrer Verwandtſchaft zutragen. Ihr

eigentlicher Name war Brichta oder Bertha von Liechtenſtein; ſie war eine Halbſchweſter Heinrichs von Roſenberg und Erzieherin der Söhne Meinhards von Neuhaus. Unter ihrer Aufſicht wurde das Schloß verſchönert und beſſer befeſtigt. Zur Ermunterung ſoll ſie die Arbeiter mit der erwähnten Speiſe öfter bewirthet haben. In der Folge wurde dieß in eine Bewirthung der Armen verwandelt, von welchen ſich, nach vorhandenen Ausweiſen zufolge, oft über 8000 an dieſem Tage verſammelten. Sie wurden mit Fiſchſuppe, einem Stück Fiſch und dem erwähnten ſüßen Brei, Weizengrütze mit Bierwürze dickgekocht und mit Mohnöl geſchmalzt, dann einen Krug Bier und einen Laib Brot bewirthet. Die erwähnte Stiftung beſteht noch heut zu Tage in ſo fern, daß gegenwärtig aus den obrigkeitlichen Renten alljährlich 570 fl. an den Armenfond abgeführt werden. Die alte Burg wurde 1528 von Adam von Neuhaus durch bedeutenden Anbau vergrößert; der neuere Theil aber, welcher ſich durch ſchöne Säulengänge im prachtvollen italieniſchen Style auszeichnet, ſo wie eine abgeſondert ſtehende Rotunde im Schloßgarten, welche mit herrlichen, leider ſtark beſchädigten, Stukkatur-Arbeiten verziert iſt, wurden von Adam II. von Neuhaus 1590 erbaut. Durch eine Feuersbrunſt, welche den 13. Juni 1773 in der Waigervorſtadt entſtand und ſich durch die Reitſchule in das Schloß fortpflanzte, brannte es größtentheils ab. Nur in einem Flügel wurden mehre Gemächer theils erhalten, theils nach der Zeit wieder hergeſtellt und zu Wohnungen für die Beamten, ſowie zu Kanzleien verwendet. Die Bibliothek und eine Sammlung von Bildniſſen der böhmiſchen Regenten wurden dabei gleichfalls den Flammen zum Raube; das Familien-Archiv des Hauſes Neuhaus wurde jedoch gerettet, welches trefflich erhalten iſt und viele, für die Geſchichte von Böhmen höchſt wichtige Dokumente enthält.



Gez. v. C. Würbs — Stahlst. v. Emil Höfer

DAS RATHHAUS IN BRÜX

Druck u. Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Stadt Brüx.

Brüx iſt eine gut= und neugebaute königliche Stadt im Sanzer Kreiſe. Sie liegt an einem hohen Berge an dem Flüßchen Bila und an dem ſogenannten Bronsbache, der, nach des alten Geſchichtſchreiber, Balbin's, Zeugniß, echte Goldkörner mit ſich führen ſoll, obſchon heut zu Tage nichts mehr von einer wenigſtens erklecklichen, Ausbeute davon verlautet. Jedenfalls iſt Brüx eine ſehr alte Stadt, da ihr Urſprung ſo ziemlich im Dunkel liegt. Aus verſchiedenen alten Urkunden läßt ſich indeſſen ſchließen, daß ſie ſpäteſtens gegen die Mitte des zehnten Jahrhundertes entſtanden ſei, indem die Bürger bereits 1040 den Erzbiſchof Bardo von Mainz und Eckhard, Markgrafen von Meißen in ihren Mauern empfingen, wie aus dem alten Geſchichtſchreiber, Kosmus, erhellt. Anfangs des 13. Jahrhunderts war die Stadt im Beſitze Kojata's von Gervinmoſt, der ſie nebſt anderen Beſitzungen in ſeinem Teſtamente dem Kloſter Zderas in Prag unter der Bedingung verſchrieb, daß ſeine Gemahlin Wrinteslawa Zeit ihres Lebens die Nutznießung eines Theiles davon behalten ſollte. König Wenzeslaus I. zog die Stadt an ſich und verpflichtete ſich, das Kloſter auf andere Weiſe ſchadlos zu halten, was aber nie geſchah. Doch wurde dem Kloſter das bisher ausgeübte Patronatsrecht über die hieſige Marienkirche belaſſen, in welchem es auch bis 1447 verblieb. Nach Vollendung der Vormundſchaft Otto's von Braun=

ſchweig über Wenzel II. behielt Erſterer als Pfand für ſeine Forderung von 20,000 Mark Silbers nebſt andern Orten auch Brüx eine Zeit lang im Beſitze, allein auf dem Reichstage zu Freiburg 1283 wurde dieſe Forderung von Rudolph von Habsburg als unrechtmäßig erklärt und König Wenzel in den Beſitz der Stadt und der anderen Plätze wieder eingeſetzt. 1420 verpfändete König Sigmund Brüx, Außig, Kommotun und Nimburg an den Herzog von Meißen für 30,000 Schock böhmiſche Groſchen. Das folgende Jahr wurde Brüx von den Huſſiten hart belagert, aber wieder entſetzt. Den 13. Auguſt 1454 hatte die Stadt durch eine furchtbare Feuersbrunſt Vieles zu leiden, eben ſo 1515 und 1578. Im dreißigjährigen Kriege theilte Brüx mehrmals das harte Schickſal dieſes Theiles von Böhmen. 1631 wurde es von den Sachſen überfallen und geplündert. 1639 beſetzte der ſchwediſche General Banner die Stadt und befahl, ſie unter dem Vorwand einer verweigerten Brandſchatzung zu plündern und in Brand zu ſtecken. Ein Regiment Dragoner wurde eigens beordert, ſo lange hier zu verweilen, bis die Stadt in Aſche lag. 1645 bemächtigten ſich die Schweden aufs Neue ſowohl der Stadt als des feſten Schloſſes, welches ſeither ganz in Schutt liegt und hielten ſie bis 1648 beſetzt. Die neuere Zeit verfloß ruhiger für Brüx und einige Elementen-Unfälle, ſo wie die feindlichen Invaſionen im öſterreichiſchen Erbfolgekriege und in den Franzoſenkriegen abgerechnet, hatte ſie durch lange Zeit keine beſonderen Drangſale mehr zu leiden. Deſto ſchrecklicher traf die Stadt das Brandunglück vom 21. April 1820. 185 Häuſer, das Rathhaus, die Dechanteikirche, das Minoritenkloſter mit Kirche, das Piariſten-Collegium mit Kirche, das ſtädtiſche Schulgebäude, Caſerne, Spitalgebäude, Landwehrdepoſitorium, dann 10 Häuſer ſammt Stallungen, Scheunen ꝛc. in der Prager Vorſtadt wurden dabei den Flammen zum Raube. Nur 68 Häuſer blieben in der Stadt ſelbſt

verſchont und lange brauchte es, bis ſich Brüx von dieſem verderblichen Unfalle wieder erholte. Durch Induſtrie und Betriebſamkeit aber ſchwang ſich die Stadt allmälig wieder empor und befindet ſich jetzt wieder in ziemlichem Wohlſtande. — Brüx liegt in einer ſehr angenehmen Gegend, 10 Meilen von Prag entfernt. Die Häuſerzahl iſt 428 mit etwa 3000 Einwohnern, deren Nahrung theils durch Verfertigung des Bitterſalzes, theils durch ſtädtiſche Gewerbe und Ackerbau gewonnen wird, welch' Letzterer in einigen Gegenden vortrefflich iſt. Unter den anſehnlichen Privilegien, welche der hieſigen Bürgerſchaft durch verſchiedene Regenten verliehen wurden, verdienen den Vorzug: die Bewilligung einer Niederlage für das Getreide, geſalzene Fiſche und verſchiedene andere Kaufmannswaaren, durch Kaiſer Karl IV. ertheilt und durch Wladislaw II. beſtätigt, dann die Verordnung Königs Georg (Podiebrad), keinen Juden in der Stadt dulden zu dürfen. Die vorzüglichſten Gebäude der Stadt ſind: die geräumige und ſchöne Dechanteikirche zu Maria Himmelfahrt, welche ſowohl der ſonderbaren Bauart als der künſtlichen Wölbung und des trefflichen Geläutes wegen merkwürdig iſt. Sie ſtammt aus der älteſten Zeit, wurde jedoch ſchon bei dem großen Brande 1515 eingeäſchert, aber durch milde Gaben, wozu ſelbſt Papſt Leo X. durch die Bewilligung eines eigens ausgeſchriebenen Jubiläums-Ablaſſes für Böhmen, Mähren und Schleſien mit Suspendirung aller anderen Abläſſe, mittelbar beitrug, wieder prachtvoller hergeſtellt und 1595 durch den Prager Erzbiſchof, Zdenko Breka, feierlich eingeweiht. Als auch in Brüx die proteſtantiſche Lehre Eingang gefunden hatte, wurde hier auch der proteſtantiſche Gottesdienſt abwechſelnd mit dem katholiſchen ausgeübt, bis Kaiſer Ferdinand II. 1626 alle fremden Religionsübungen aus Böhmen verbannte. — Die St. Wenzelskirche mit einem Spitale und Comthurei des Kreuzordens mit dem rothen Sterne, um 1253 erbaut. — Die Kirche der

Piariſten mit dem Collegium und Gymnaſium, woſelbſt auch die philoſophiſchen Studien ausgeübt werden. — Die Kirche zu St. Franciskus Seraphicus mit einem Minoritenkloſter. — Die Kirche zum heiligen Geiſt mit dem Bürgerſpitale, 1351 erbaut. Unter den weltlichen Gebäuden iſt das merkwürdigſte das alterthümliche, prachtvoll erbaute Rathhaus mit herrlichen Giebelfrontons, offenen Hallen, dann ſchönen Figuren auf den Pfeilern, welche die ſchönen Arkaden abtheilen, endlich einen ſtarken, viereckigen Glockenthurm. Auf dem Platze vor demſelben befindet ſich ein Springbrunnen. Brüx beſitzt auch ein Siechenhaus, eine Papiermühle und mehre bedeutende ſtädtiſche Gewerbe und Manufacturen. Der Stadtgemeinde gehört auch das nahe Gut Kopitz mit mehren Dörfern und Weilern, welches die Stadt 1543 käuflich an ſich brachte.

Gez. v. C. Wirbs

Stahlst. v. E. Höfer

ZNAYM

Znaym.

Der Kreis, deſſen Hauptſtadt Znaym bildet, enthält im S.-O. eine Ebene, flaches, nur hier und dort wellenförmiges Tiefland, das an ſeiner Oberfläche deutliche Spuren eines ehemaligen Meeres zeigt. Der nördliche Theil gehört dem bergigen Hochlande an; das mähriſch-böhmiſche Gebirg durchzieht ihn, ſowie den Oglawer Kreis. An Quellen fehlt es, die mineraliſchen ausgenommen, dem Lande nicht; alle Bäche und Flüſſe gehören dem Gebiete der March — eigentlich der Donau — an. Die Taja, an welcher die Hauptſtadt liegt, entſteht bekanntlich aus der Vereinigung der deutſchen und mähriſchen Taja; erſtere, bei Schweiggers in Oeſtreich entſprungen, vereinigt ſich bei Dorf Raaps mit der mähriſchen. Das Flußbett, das Tajathal, iſt oft ſehr reizend und maleriſch, noch bis zum Carolinenberg bei Znaym; von hier abwärts ſind die Ufer niedrig, felſig, und überſchwemmen, ehe ſie in den Brünner Kreis tritt, bei etwas hohem Waſſerſtande leicht die Gegenden umher. Die ſchützenden Berge in Nord und Weſt machen, daß das Klima im Oſten mild und angenehm iſt. Die Umgegend der Kreisſtadt ſelbſt bietet inzwiſchen auffallende Verſchiedenheit und ſehr merklichen Wechſel des Klima's; im tiefern Süden, z. B. um Kloſter Bruck, Edelſpitz u. ſ. w. zeigen ſich ſchon gewöhnlich Anfangs März blühende Gewächſe im Freien, aber kaum eine halbe Stunde von der Stadt gegen N. und N.-W. iſt es ſchon rauh und ungünſtig für Weinbau und edlere Obſtzucht. Zu den fruchtbarſten Strichen gehört gewiß der ſüdöſtliche Theil des Kreiſes, wo man auch am meiſten Getreide baut. Wein wird viel gepflanzt, am meiſten von fleißigen Deutſchen. Die

ſüdliche Umgegend von Znaym gleicht — nach Heinrich — einer großartigen Muſchel, deren Ränder rings mit Weinreben bekränzt ſind; der Quarz, welcher ſich in der Gebirgsart befindet und ſich weder auflöſt, noch verwittert, macht die Weinberge locker und durchaus fruchtbar. Obſt gewinnt man in vielen Sorten, von Aepfeln allein an 200 und zum Theil der feinſten Arten, Kirſchen, Birnen, Pfirſiche; die Mandel gedeiht um Znaym im Freien recht trefflich. Viehzucht treibt man zumal in dem gebirgigen Theile, Jagdwild wurde bis in die neueſte Zeit in großer Menge angetroffen; vor dem J. 1848 ſollen bei großen Treibjagen auf manchen Herrſchaften nur an Haſen 6—8000 Stück geſchoſſen worden ſein. Die Bevölkerung theilt ſich in böhmiſche Mährer (auch Horaken und Podhoraken genannt) und in Deutſche; Erſtere, von den Deutſchen gleichſam eingeſchloſſen, ſind Bewohner der bergigen Theile des Landes, betriebſam, mäßig, und reden einen ſlaviſchen Dialekt, der vom Böhmiſchen faſt gar nicht verſchieden iſt; die Deutſchen heißen Tajaner, weil ſie im Süden des Kreiſes der Taja entlang wohnen. Sie werden als heftig, beweglich, aufbrauſend, offen, aufrichtig, zugleich aber als ſehr derb geſchildert. Heiterkeit und Leichtſinn, Gaſtfreiheit und Vergnügungsſucht, machen Hauptzüge ihres Charakters aus. „Einer ſucht dem Andern das Leben zu erleichtern und angenehm zu machen. Schnell nähern ſie ſich Fremden, machen Bekanntſchaft und ſchließen Freundſchaft. Sie gerathen aber auch leicht in Streit und Thätlichkeiten; doch der nächſte Augenblick ſehnt ſie wieder aus; ſie denken in wenig Minuten nicht mehr an erlittene Beleidigungen, und vergeſſen eben ſo leicht ausgeübte. In der Liebe ſind ſie heiß und leidenſchaftlich, doch wollen Einige etwas Unbeſtändigkeit mit bemerkt haben. Sie lieben vor allen Dingen Wein, Schmaus, Geſang und Tanz im Freien. Die süddeutſchen Mährer unterſcheiden ſich oft weſentlich von den deutſchen Hochländern im Olmützer und von den Kuhländern im Prerauer Kreis. Dieſe ſind induſtriöſer und doch dürftiger, friedliebender und dem Altherkömmlichen ziemlich treu ergeben; jene ſind wohlhabender, fröhlicher, zufriedener und behaupten die Grundſätze ihres Charakters

deutſche Derbheit gegen Jedermann unverändert.“ Dieſe kurzen Züge, womit Heinrich die deutſchen Mährer ſchildert, paſſen im Ganzen wohl auch von den Bewohnern Znayms und ſeiner nächſten Umgebungen. Wir geben erſt einen kurzen Ueberblick über die Geſchichte der Stadt, und gehen dann zur Beſchreibung über, in Beidem uns nur auf das Wichtigſte und Weſentlichſte beſchränkend.

Das Alter und der Gründer der Stadt Znaym ſind nicht mit Gewißheit anzugeben. Die Burg derſelben ſoll ſchon 947 den heftigſten Angriffen der Ungarn widerſtanden haben, allein zwei Jahre darauf von ihnen erobert und mit der Umgegend verwüſtet worden ſein. Ein Burggraf Marquard von Znaym erſcheint 1048 urkundlich, und die gleichnamige Stadt wurde damals ſchon zu den angeſehenſten im Lande gerechnet. Bei einer Theilung Mährens in der Mitte des 11. Jahrh. ward es Hauptort eines Bezirks und zugleich über anderthalb Hundert Jahre Sitz eines Fürſten. Im J. 1146 hatte ſie während eines Kriegs mit dem böhmiſchen Herzog das Loos, gänzlich zerſtört zu werden, ſo daß es gegen 70 Jahre keine Stadt Znaym gab, während die Burg unter ihren Burggrafen in den fortwährenden Kriegen ſich ſo tapfer hielt, daß ſie endlich Mittelpunkt einer neuen, auf dem dermaligen Raum von Ottokar I., König von Böhmen, gegründeten Stadt werden konnte. Friedrich der Streitbare von Oeſtreich überfiel ſie 1241, zur Zeit, als ſie wegen des Mongolenkrieges beinahe von aller Vertheidigung entblößt war, abermals und verheerte die Umgegend. Ottokar II. ſchützte ſie 1260 mit Mauern, baute ein Rathhaus und erwählte ſie im Kriege gegen Ungarn zum Waffenplatz. Nach neuen Drangſalen beſtätigte Kaiſer Rudolf ihr alle von Ottokar und deſſen Vorfahren verwilligte Freiheiten, nahm ſie für immer in den Reichsverband und ſtellte ſie unter ſeinen und des Reiches Schutz. Neue Rechte traten in der Folgezeit hinzu. Im J. 1327, als König Johann mit den Herzogen von Oeſtreich, um die Hauszwiſte der Letztern

auszugleichen, hier zuſammen kam, ging ein Theil von Znaym in Flammen auf; der König ſuchte ſie aber durch einen Jahrmarkt und einen Wochenmarkt zu entſchädigen. Durch eine Peſt — vermuthlich der ſchwarze Tod — verlor die Stadt 1381 beinahe zwei Drittheile der Bevölkerung, die neuen Anwohner wurden aber auf einige Zeit von allen bürgerlichen Laſten und Abgaben befreit, auch gelangte die Stadt 1360 zur ganz unabhängigen Strafgerichtsbarkeit an Leib und Leben, durch ihre Richter und Schöppen, was ſie in den Rang höherer und anſehnlicher Städte erhob. Kaiſer Karl IV. erlaubte ihr, in ganz Böhmen, außer der Hauptſtadt Prag, und in Mähren überall ihre Weine verkaufen zu dürfen. Unter dem faulen Kaiſer Wenzel brachte der blutige Zwiſt der markgräflichen Brüder großes Unheil über die Stadt, eine Feuersbrunſt wüthete 1400, und die Kirche, ſowie das Dominikanerkloſter wurden ihr zum Raub. Bei einem Streit der Metzger und der Juden nahm Markgraf Prokop mit Liſt die Stadt und Burg ein und machte von hier Ausfälle zum Nachtheil ſeiner Gegner. Vergebens beſtürmte ſie Kaiſer Sigismund dreimal; er wurde zurückgedrängt. Nach Prokops Tod hielten ſich ſeine Anhänger noch eine Zeitlang, überfielen raubend, ſengend und mordend unter dem „dürren Teufel" (Ritter Hynek von Kunſtadt) die Nachbarſchlöſſer und machten Znaym zum Raubneſte, bis Markgraf Jodok eindrang, 70 mit dem Strange und 12 mit dem Schwerte hinrichten ließ und erzwungene Ruhe ſchaffte. Zur Erinnerung an jene Schreckenszeit heißt noch jetzt ein achteckiger Wartthurm in der ehemaligen Vorburg der „Räuberthurm". Trotz der Verarmung der Stadt blieben die Juden im Beſitz großer Reichthümer und konnten dem Kaiſer Sigismund eine namhafte Summe borgen. Deſſen Eidam Albrecht V. ſchützte die Stadt während des Huſſitenkriegs gegen den Einfall der Huſſiten mit kräftiger Hand; die Reinheit der katholiſchen Lehre erhielt ſich hier unverrückt. Als nach Albrechts Tode während der Minderjährigkeit ſeines Sohnes das Fauſtrecht in der Umgegend gräßlich wüthete, litt der Wohlſtand Znayms ſo wenig, daß zwiſchen 1445 und 1448 der hohe Rathhausthurm erbaut werden

konnte. Zwiſchen Mähren und Oeſtreich ward 1446 hier ein Landfrieden errichtet. König Ladislaw gab ihr 1453, indem er beim Antritt ſeiner Regierung alle Privilegien beſtätigte, das ehrenvolle Zeugniß, „daß Znaym ſeinem Vater wie ein feſter Fels in allen Stürmen und Verſuchungen treu geblieben, und dieſe Treue in den nachherigen beinahe täglichen Verwirrungen, Stürmen und Neckereien rühmlich bewahrt, ſeinen Feinden muthig widerſtanden, und durch den größten eigenen Verluſt oder Unglück in der Treue gegen ihn nicht wankend geworden ſei." Im J. 1454 vertrieb er die übermüthigen, durch Wucher und Prellereien verhaßten Juden, die an 160 Jahre anſäſſig geweſen, völlig aus der Stadt, und überließ alle Baulichkeiten, ſogar die Friedhöfe derſelben der Bürgerſchaft, die ihrer Seits dafür die Entrichtung des Kammerzinſes der Juden übernahm. In den nächſten Jahrzehnden nahm der Wohlſtand mehr und mehr zu, neue Gerechtſame halfen ihn heben.

Luthers Lehre verbreitete ſich ſeit 1542 in Znaym, auch Wiedertäufer ſtellten ſich ein, und ein Gebot Kaiſer Ferdinand I., die Prediger zu entfernen, zeigte ſich ohne Wirkung. Ein trauriger Zwiſchenfall war die Peſt von 1570, die in einem halben Jahre beinahe 1300 Menſchen hier allein zum Opfer nahm. Um 1574 war die evangeliſche Lehre allgemein, der Gemeinderath — mit Ausnahme des Bürgermeiſters — weigerte ſich daher, den bis dahin üblichen Eid „im Namen der Mutter Gottes Maria und aller Heiligen" zu ſchwören. Ja, im J. 1596 nahm der ganze Rath öffentlich „zum Beiſpiel der Gemeinde und als Muſter für die Zukunft" am Gründonnerſtage das h. Abendmal nach dem evangeliſchen Gebrauch unter beiderlei Geſtalt. Mit Beginn des 30jährigen Krieges beſetzte Mathias Graf von Thurn die Stadt, die Niklaskirche wurde den Proteſtanten ſofort eingeräumt, die der Dominikaner zum Gefängniß (!) umgewandelt, Prieſter und Nonnen mußten fliehen. Allein das Licht leuchtete nur kurze Friſt. Nach der unſeligen Schlacht am weißen Berge kehrte Znaym zum Gehorſam zurück und empfing huldvoll von Kaiſer Ferdinand II. Verzeihung ob ihrer ſchweren Unthat. Wallenſtein übernahm hier zum zweiten Mal den Oberbefehl über das kaiſer-

liche, von ihm geworbene Heer und muſterte es im Februar 1632 daſelbſt. Doch ſchon 1645 mußte ſie ſich den Schweden unter Torſtenſon ergeben, wurde furchtbar gepreßt und ſelbſt h. Gefäße, z. B. einer höchſt werthvollen Monſtranz, beraubt. Kaum konnten ſie ſich durch Schenkungen und Verwilligungen der Folgezeit von ihrer Schuldenlaſt in Etwas befreien und erholen. — Friedrich II. von Preußen beſetzte Znaym auch für einige Zeit und legte ihm Brandſchatzungen auf. — Während der Revolution zogen ruſſiſche Truppen hier durch. Neue folgten 1805, und am 17. November deſſelben Jahres wurden ſie von den Franzoſen über die Tajabrücke, die damals in Flammen aufging, zurückgeſchlagen. Napoleon zog mit ſeinem Heer in die Stadt und überließ den Schutz derſelben bis zum Presburger Frieden 2 Generalen, worunter Marſchall Maſſena, welche der Stadt große Koſten verurſachten und ſchlimm auf Bürgerſchaft und Volk einwirkten, wie dies überall in Deutſchland geſchah, wo ſie längern Aufenthalt nahmen. Nachdem bei Aspern die Ehre der deutſchen Waffen gerettet worden, erſchien im Juli 1809 Kaiſer Franz in Znaym, aber ſchon am 10. dieſes Monats ſchlugen ſich Franzoſen und Oeſtreicher vor dem Stadtthore in einem bis zum Abend des 11. dauernden Gefechte. Tags darauf beſetzten die Franzoſen, wieder unter Maſſena und andern Generalen, die Stadt; am 14. folgte der „Waffenſtillſtand von Znaym", der dem Wiener Frieden voranging. Zur Belohnung ihrer treuen Anhänglichkeit beſchenkte Kaiſer Franz die Stadt mit ſeinem Bruſtbild aus karrariſchem Marmor, welches im Rathsſaale aufgeſtellt wurde. Die Cholera brach zwei Mal, 1831 und 1832, aus; das erſtemal weniger verheerend, allein das zweitemal heiſchte ſie in nicht ganz Einem Monate den zehnten Theil der Bewohner, nämlich 513 Perſonen, worauf ſie ſich bald wieder verlor. Auch bei den Unruhen der neueſten Zeit iſt die Stadt nicht ganz verſchont geblieben.

Die Stadt **Znaym** (latein. Znoima, mähriſch Znoymo genannt) liegt am linken Ufer der Taja, in einer weinreichen Ge-

Gez. v. C. Würbs

Stahlst. v. Emil Höfer

DIE St NICOLAUSKIRCHE MIT DER WENZELSKAPELLE IN ZNAYM

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

gend, auf einem felſigen Hügel, 12 Meilen von Wien, 8 Meilen im S.-S.-W. von Brünn entfernt. Sie beſteht aus der eigentlichen Stadt, die von Mauern umringt iſt und 5 Thore hat, nämlich: das obere, das Kaiſer-, das untere, das Tränk- und Karolinenthor, dazu 4 Vorſtädte: Neuſtift, Tajadorf, obere Vorſtadt und untere Vorſtadt; die Bevölkerung iſt mit ſehr geringen Ausnahmen deutſch, die Religion derſelben aber durchgehends die römiſch-katholiſche. Als k. k. Kreisſtadt iſt Znaym Sitz eines Kreisamtes, Kriminalgerichts und ſtädtiſchen Magiſtrates, auch ein Verzehrungsſteuer-Commiſſariat, Zoll-Legſtätte, Fahr- und Briefpoſt finden ſich hier. — Unter den öffentlichen Lehranſtalten der Stadt ſteht voran das Gymnaſium, welches außer der Direction und dem Präfecten, 1 Religionslehrer (Geiſtlichen) und 6 Profeſſoren (Gymnaſiallehrer) beſchäftigt und in ſeinen Einrichtungen im Ganzen den übrigen Lehranſtalten für höhere Bildung im Kaiſerreich gleichkommt. Zugleich hat die Stadt eine ſog. Hauptſchule — höhere Bürgerſchule, und 2 Trivialſchulen, für Knaben und Mädchen eine. Wenn auch nicht alle Gaſſen der eigentlichen Stadt breit und gut angelegt ſind, ſo darf man ſie doch wohlgebaut nennen. Ueberall gepflaſtert, erhält ſie durch 6 Springbrunnen hinreichendes und gutes Trinkwaſſer. Oeffentliche Plätze ſind: der „Ober-“ und der „Unterring“, auf letzterm ſteht die „Peſtſäule“, 1682 der Jungfrau Maria zu Ehren errichtet. —

Unter den merkwürdigen Gebäuden ſteht voran: 1) **Die heil. Nikolauskirche** (ſ. die Abbildung) als Stadtpfarr- und Dekanalkirche. Schon vor 1190 ſtand hier eine Kapelle des h. Nikolaus, dem Patronat der Abtei Bruck untergeben. Ottokar I. erweiterte dieſelbe bedeutend und ließ ſie durch den Biſchof von Olmütz als Pfarrkirche einweihen. Ganz umgebaut wurde ſie zwiſchen 1338 und 1512, ſowie ſie jetzt noch zu ſehen iſt. Die gothiſche Arbeit an dieſer Kirche muß zum Theil als vortrefflich bezeichnet werden. Rechnet man die in den beiden angebauten Kapellen befindlichen Altäre mit, ſo hat ſie deren neun; ausgezeichnet ſind auf ihren Blättern zwei Bilder, das eine von

Daiſinger 1754 gemalt, das andere aus der berühmten ſpaniſchen Malerſchule des Velasquez, vielleicht eine Kopie desſelben Meiſters, ſoll von einer Kammerfrau der Gemahlin Philipps IV. von Spanien hergeſchenkt worden ſein. Die Kirche hat ſehenswerthe Grabmäler. Der im J. 1338 begonnene Thurm, neuerdings abgetragen, hatte 4 Glocken, eine von bedeutendem Gewichte und ſehr alt. 2) Die Pfarr- und Conventkirche der Dominikaner zum heil. Kreuz, befindet ſich auf der Nordſeite der Stadt, wo man es den „Gänſehügel" heißt. Die Pfarre ward 1784 geſtiftet und bis 1832 von einem Weltprieſter verſehen. Die Kirche enthält 2 Kapellen und überhaupt 14 Altäre, deren Gemälde zum Theil nicht ohne bedeutenden Kunſtwerth ſind. Südlich hängt an dieſer Kirche das Dominikaner-Kloſter, nach einer Legende ſchon vor 1222 von Ottokar I. geſtiftet, jedoch erſt 1250 vollendet. Zweimal wurde Kirche und Kloſter ein Raub des Feuers, 1400, wo das ganze Archiv mit allen Urkunden in Flammen aufging, und zwar zur Zeit, als die eifrigen Predigermönche ſehr viele Wallfahrer herbeigezogen und dadurch das Vermögen des Kloſters ſehr vermehrt hatten; zum zweitenmal brannte es 1555 bis auf einige Mauern und Gewölbe ab, nachdem im ſtädtiſchen Brauhauſe ein Feuer auskam, deſſen man nicht Meiſter zu werden vermochte. Doch erhob das Kloſter ſich wieder aus dem Schutte, ward im 30jährigen Kriege ein Gefängniß für 300 Kriegsgefangene, und erſt 1636 konnte ein neuer größerer Bau entworfen werden. Unterſtützungen und Geſchenke von nah und fern machten es endlich möglich, zwiſchen 1655 und 1666 den Bau der Kirche zu endigen, die der Olmützer Weihbiſchof 1677 einweihte. Das jetzige Kloſter ward nach der Inſchrift am Eingang 1728 fertig, Das Vermögen iſt nicht anſehnlich. Es leben in dem Kloſter 7 Prieſter, 1 Kleriker und 2 Laienbrüder. 3) Die ehemalige **Jeſuitenkirche** zu St. Michael. Vermuthlich iſt ſie jene, ſchon 1131 erwähnte Kirche zu Znaym. Sie hat 9 Altäre und ſtammt in ihrer jetzigen Geſtalt aus den Jahren 1511 und 1543. Hier ward während der Reformation Luthers Lehre mit Feuer gepredigt. Die Proteſtanten hatten genug Mittel in Händen, nahe

dabei ein Gymnaſium, 3 Häuſer für ihre Geiſtlichen und einen Friedhof zu gründen. Dies Alles zog Kaiſer Ferdinand nach ihrer Vertreibung durch das Reſtitutionsedikt ein und verkaufte es einem frommen gräflichen Paare, welches 1627 den Brüdern der Geſellſchaft damit ein Geſchenk machte, denen es zugleich ein Kolleg geſtiftet hatte. Die Jeſuiten bauten ein Gymnaſium, allein bis zur Aufhebung des Ordens kam ihre Zahl, die Laienbrüder mit eingeſchloſſen, nicht über 32. 4) **Die Kirche der Kapuziner** zum h. Johannes dem Täufer ſteht mit ihrem Kloſter auf dem untern Platz. Der Kaiſer Ferdinand II. legte ſelbſt 1628 den Grundſtein dazu, und 1632 wurde ſie bereits eingeweiht. Noch im J. 1836 lebten hier 14 Kloſtergeiſtliche und 4 Laienbrüder. 5) Die Kirche zur h. Eliſabeth im bürgerlichen Krankenhauſe iſt ohne Bedeutung. Die 1705 von einem Bäcker in der oberen Vorſtadt gebaute St. Katharinenkirche — da wo einſt das Hochgericht ſtand — wurde in neueſter Zeit abgetragen. — Unter ſonſtigen Stiften und Klöſtern verdienen Erwähnung: 1) Das Johanniter-Spital auf dem untern Platz, hatte eine kleine Kirche, wurde aber unter Joſeph II. der ſtädtiſche Fruchtſpeicher für Wochenmärkte. 2) Das Kloſter der Minoriten, nahe bei der markgräflichen Burg, von Kaiſer Wenzel geſtiftet, barg 18 Jahre lang die Leiche Ottokars II., die nachher in der Stille nach Prag geführt ward. Die Mönche hatten in dem Huſſitenkrieg viel zu dulden, und 1534 ließ Ferdinand I. in das leerſtehende Kloſter die Franziskaner einführen, deren Kloſter in der untern Vorſtadt oft Gefährlichkeiten aller Art preisgegeben war. Sie erhielten ſich hier bis zur Aufhebung unter Joſeph II. 1782. 3) Das Nonnenſtift zu St. Clara erbaute 1271 Ottokar II. in der Nähe des Minoritenkloſters, ſo daß Beide eine gemeinſchaftliche Kirche hatten. Nach und nach wurden die Nonnen hier reich begabt. Als die proteſtantiſchen Stände Mährens gegen Ferdinand II. aufſtanden, mußten die Nonnen flüchten und Jede erhielt täglich 5 kr. Nach der Schlacht am weißen Berge kehrten ſie in ihren Beſitz zurück, aber 1623 und 1630 brannte ihr Kloſter ab. Die Aufhebung des Stiftes erfolgte gleichfalls 1782. In dem Stifts-

gebäude, dem Franziskanerkloſter und den dazu behörigen Kirchen brachte man in letzterer Zeit eine Militär-Erziehungsanſtalt, das Gymnaſium und die Hauptſchule unter, und behielt noch Platz für das Theatergebäude, einen Tanzſaal und ſogar — das Straf- und Correctionshaus. Auch 2 Kapellen aus alter Zeit dürfen nicht übergangen werden: **Die Kapelle des h. Wenzel** (ſ. die Abbildung), neben der St. Niklaspfarrkirche, iſt eigentlich eine kleine Doppelkirche, der untere, ältere Theil ſtammt vermuthlich von einer im 12. Jahrh. zerſtörten Kirche her. Die andere befindet ſich im Holzraum des ſtädtiſchen Brauhauſes, wo der Hügel Znayms ſeine höchſte Spitze hat, bei dem Garniſonsſpital, der einſtigen Burg der Landesfürſten. — Andere wichtige Bauten, zum Theil ſchon in dem Ueberblick der Geſchichte dieſer Stadt angeführt, ſind: 1) das Rathhaus, in der Futtergaſſe. Von ſeiner Erbauung und dem Marmorbilde Kaiſer Franz I. war ſchon die Rede. Der Knauf des Thurms iſt 1833 erneuert. Vom Thurm hat man eine herrliche Ausſicht nach der Ferne. 2) Das ſtädtiſche Theater, 1784 durch reiche Beiträge des Adels im Nonnenkloſter erbaut, und 1829 erneuert. 3) Das Kriminalgerichtshaus, 1830 gebaut. — Andere öffentliche Gebäude, wenn auch ſehenswerth und der Stadt zur Zierde gereichend, können hier füglich übergangen werden.

Städtiſche Gewerbe verſchiedener Art machen die Hauptnahrungsquelle der Einwohner aus; außerdem treiben ſie Handel und haben einige Fabriken, z. B. in Eſſig und Steingut. Letztere verfertigt unter Anderm ein Küchengeſchirr von braunem Steingut, das man in Wien und Peſth faſt noch mehr ſchätzt, als am Orte ſelbſt, weswegen es auf den Märkten der genannten Hauptſtädte viel Abſatz hat. Auch bereiten hier einige Handelsleute den ſogenannten und weithin durch Oeſtreich beliebten Kremſer Senf, ein Product aus Moſt und Senfkörnern. Der klare Moſt von Trauben, die nur in Morgenſtunden geleſen und gepreßt werden, wird in Keſſeln eingekocht und mit Senfkörnern verſetzt, dann in kleinen Fäßchen verſchickt. Die Sendung geſchieht hauptſächlich nach Oeſtreich und zwar nach Krems, daher

der Name des Produkts, welches indeſſen auch nach Galizien, Polen, Böhmen, Bayern u. ſ. w. geht, und in welchem einige Kaufleute der Stadt erhebliche Geſchäfte machen. Außer jenen Gewerben ernähren ſich viele Einwohner von Weinbau. Man kann den Ertrag der meiſt nach S. und S.-O. liegenden Weinberge im Durchſchnitt jährlich auf 30,000 Eimer anſetzen; der Wein wird meiſt an auswärtige Weinhändler abgeſetzt; der unter dem Namen „Zuckerhandler" bekannte hat gewöhnlich die meiſte Nachfrage; den beſten davon liefert das „lange Viertel", ein südöſtl. und weſtl. gelegener Hügel mit muldenförmiger, gegen die rauhen Nordweſte geſchützter Vertiefung. Der Obſtbau belohnt den Fleiß reichlich. — Jahr- und Wochenmärkte werden ſtark beſucht; die Letztern, Samſtags abgehalten, gehören zu den lebhafteſten des Landes, und die Händler kommen dazu häufig aus Böhmen und dem Iglauer Kreis, um Obſt zu holen. Alljährlich werden auch auf dem Holzplatze einige Millionen Weinſtöcke, gewöhnlich an Käufer aus Oeſtreich, angebracht. — Znaym zählt über 14 Gaſt- und Wirthshäuſer, die Krone, Roſe, der ſchwarze Bär ſind in der Stadt, das Kreuz in der untern, der Adler in der obern Vorſtadt wohl die beliebteſten.

Die Armenpflege der Stadt hat ihre Hauptfonds aus den 1785 aufgehobenen Brüderſchaften und andern frommen Stiftungen; auch gibt die Bürgerſchaft einen höchſt bedeutenden Zuſchuß. Das Bürgerſpital iſt mit einem Krankenhaus verbunden und hat eine eigene Kirche und beſondere Seelſorge.

Bei der freundlichen Lage und zum Theil reizenden Umgebung der Stadt fehlt es nicht an Orten, zur öffentlichen Beluſtigung geeignet, wovon einige bezeichnet werden ſollen. Das Theater in der Stadt hat freilich keine ſtehende Schauſpielergeſellſchaft, was ſich bei einer Einwohnerzahl, wie ſie Znaym hat, kaum anders erwarten läßt, doch wird es von Bewohnern der höhern Kreiſe fleißig beſucht. Beliebt ſind die Schießſtätte, ſowie die anmuthigen, durch Gebüſch und Baumgruppen verſchönerten Anlagen an der Nordſeite der Stadt; der Karolinenberg, nach der Mutter des vorigen Kaiſers genannt, befindet

ſich an der Südſeite der Stadt, zunächſt unter dem Pfarrhofe von St. Nikolaus. Außer ſchönen Spaziergängen und Ruheplätzen bietet er beſonders maleriſche Fernſichten in die Thäler der Taja, und in der beſſern Jahreszeit gewahrt man öfters hier die ſchöne Welt von Znaym im Freien. Auch lieben die Znaymer das mit Obſt und Reben angepflanzte Leskathal nördlich von der Stadt, und am linken Tajaufer die Partie beim Rabenſtein. Pöltenberg iſt ein Markt, ¼ St. weſtlich von Znaym, auf einer dieſe Stadt beherrſchende Anhöhe gelegen, aber durch eine tiefe Schlucht, die der Granitzbach bildet, von ihr getrennt. Unfern von hier zeigt man das „Samaritaner-Bründl", mit dem lieblichſten Trinkwaſſer der ganzen Umgegend, es ſprudelt im kühlen Fels, eine Kapelle und eine hohe Linde finden ſich dabei. Der Rabenſtein liegt hinter dem Wirthshauſe, am linken Tajaufer, es iſt ein etwa 40 Klafter hoher Felſen, auf deſſen Spitze ein Block, der einem rieſigen Kopfe mit Barett ähnelt. Zufolge einer alten Volksſage iſt es der Kopf eines furchtbaren Räubers, der die ganze Gegend in Schrecken ſetzte, beſonders die Stadt mit ſeinen Geſellen oft heimſuchte; endlich aber hier auf dem Rabenſtein, das Geſicht nach Znaym, wo er ſeine Gräuel verübte, gekehrt, das verdiente Ende finden mußte. Vermuthlich eine Erinnerung an jene Grauenzeiten, wo der „dürre Teufel" ſein Weſen in Znaym trieb. Schattiges Laubholz deckt den grellen Anblick des Geſteins; das Auge ruht auch hier mit Wohlgefallen auf dem pittoresken Thal der Taja. Bei dem Wirthshauſe wird jährlich, am Sonntag nach Anna, ein Volksfeſt, der Hahnenwurf, gefeiert, welches die Znaymer ſehr gern beſuchen. Man ſtellt mitten in die Taja einen bretternen Stand, auf dem ein junger Hahn angebunden iſt. Junge Leute werfen danach mit Steinen, die rund ſind und vom Wirth gekauft werden. Wer den Hahn tödtet, erhält einen zur Schau geſtellten Ziegenbock. Iſt, wie gewöhnlich, nach 3 Tagen und dem nächſten Sonntag der Hahn nicht todt geworfen, ſo erſchießen ihn die Schützen. Der Bock iſt dann Eigenthum des Gaſtwirths, dem dies Feſt großen Gewinn bringt. Es ſtammt wahrſcheinlich aus alter heidniſcher Zeit, doch

Gez. v. J. Lange | Stahlst. v. L. Rohbock

STADT KLAUSEN UND KLOSTER SEBEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

möchte ſeine Bedeutung und ſein Entſtehen ſchwer zu enträthſeln ſein. — Wir machen noch einen Abſtecher nach Bruck, oder Kloſter Bruck, ¼ St. öſtlich von Znaym in lieblicher Ebene am linken Tajaufer. Das Schloß des Amtsortes iſt das ehemalige, nur halb vollendete Stiftsgebäude der alten Prämonſtratenſer-Abtei Bruck. Es enthält obrigkeitliche Wohnungen, Kanzleien, Schule u. ſ. w. Nach der Aufhebung ſeit 1784 wurde es bald als Kaſerne, bald als Tabaksfabrik (als welche es nach zuverläſſigen Angaben vom J. 1823 jährlich an 27,000 Ctr. Tabak lieferte,) gebraucht, ſogar Kriegsgefangene bewahrte man hier auf. In den Gefechten am 10. und 11. Juli 1809 erlitt es ſtarke Beſchädigungen. Der gegenwärtige Beſitzer ließ es mit bedeutenden Koſten wieder ganz herrichten, verband einen nahe gelegenen offenen Park damit und erhob es ſonach zu einem vielbeſuchten Spaziergang der Städter, den eine nahe gelegene Schwimmſchule noch belebte. Das alte Stiftsgebäude — altes Schloß geheißen — läßt ſich ſehr genau von dem neuen, 1784 begonnenen und nicht vollendeten Stiftsgebäude unterſcheiden.

Stadt Klauſen und Kloſter Seben.

Stadt Klauſen — wir geben ihr das Prädikat, um ſie von dem Dorfe gl. N. zu unterſcheiden — heißt latein. Clusa, Clusinae, und liegt auf dem rechten Eiſackufer an dem Sonnenberge, welcher das alte Sabiona trug, 1712 Pariſer Fuß über dem Spiegel des Meeres. Der Zeichner hat ſonder Zweifel den paſſendſten Punkt gewählt, um das Maleriſche der Stadt und des Kloſters mit Einemmal uns vorzuführen. Kurz vor Klauſen wird das Thal durch einzelne niedere Felſen ziemlich verengt, jedoch weitet es ſich bald nachher wieder aus und gewinnt den Charakter eines Längenthals, bis es in Brixen eine derartige Erweiterung zeigt, die ſich als ein trockengelegter Seeboden an-

ſprechen läßt. Klauſen mit ſeiner engen und ſchmalen Gaſſe bietet nur dem Reiſenden etwas Eigenthümliches, welcher von Norden her kommend, hier mit Erſtaunen zum Erſtenmal die zuſammengedrängte Bauart der italieniſchen alten Landſtädtchen findet, die auf ſchattige Kühle Bedacht nehmen muß und daher in der Verengerung der Gaſſen einem altorientaliſchen Herkommen folgt. Die einzige Gaſſe, zwiſchen den Fluß und den Sonnenberg gleichſam eingepreßt, iſt aus jenem Grunde ſo ſchmal, daß man ſich aus gegenüberliegenden Fenſtern beinahe die Hand reichen und kein Wagen dem andern in derſelben ausweichen kann. Beinahe am Ende derſelben zeigt ſich uns ein runder Platz mit den zwei Wirthshäuſern, die am meiſten Zuſpruch haben; „die Gans" wird beſonders empfohlen. Durch den Theimerbach wird am Südweſtende die Frag, eine Art Vorſtadt, von der eigentlichen Stadt abgeſchnitten. Der Bach bildete ſonſt die Gränze zweier Diöceſen und zweier Landgerichte, woher es denn möglich wurde, daß ganz friedliche Nachbarn oder die Mitglieder einer und derſelben Familie vor verſchiedenen geiſtlichen oder weltlichen Gerichten in der nämlichen Sache zu ſtehen hatten. Dieſen Uebelſtänden ward durch die gegenwärtige Eintheilung leicht abgeholfen. Unfern dieſes Baches iſt das Kapuzinerkloſter, eine Merkwürdigkeit der Stadt. Ein Kapuziner, Pater Gabriel Pontifeſer, wurde Beichtvater der Prinzeſſin Maria Anna von Pfalz-Neuburg, der nachherigen Gemahlin Karls II., Königs von Spanien. Sie nahm ihn bei ihrer Thronbeſteigung mit in ihr neues Vaterland und überhäufte hier ſeine Verdienſte mit ſo viel Gunſt, daß ſie ihm ſchon die oberſten Kirchenämter zugedacht hatte. Er wollte aber von dieſem Allen nichts wiſſen, er bat nur um die Gnade, daß ſeine Vaterſtadt ein Kapuzinerkloſter erhalte. Die Königin willigte ſchnell ein, trug ſämmtliche Koſten, und 1699—1701 wurden die Gebäude aufgeführt. Aufgefordert von der hohen Gönnerin, weihte der Biſchof von Brixen 1701 die Kloſterkirche ein. Nicht zufrieden mit dem Bau allein ſchenkte die Majeſtät auch einige meiſterhafte Gemälde aus der Schule Morillo's, des großen ſpaniſchen Malers, und wohl unter ſeiner Leitung ausgeführt, dem Kloſter.

Ja ſie ging noch weiter in ihrer Verehrung für den Pater. Sie ließ das Geburtshäuschen deſſelben, unweit des Kloſters gelegen, in die jetzige Lorettokapelle umwandeln, die ſie mit Bildwerken und einem Schatze ſehenswerther Gegenſtände, z. B. Meßgewänder, ausſtattete. Auch die Kloſterbibliothek gewann durch die königl. Freigebigkeit und die Geſchenke Gabriels einige werthvolle Bücher, zumal theologiſche und hiſtoriſche, die damals in Spanien erſchienen waren. Unter der baieriſchen Regierung wurden neun der beſten Gemälde des Kloſters weggeholt, und ſo viel wir wiſſen der königl. Gallerie zu München einverleibt. Ihr Werk zu krönen, legte die Königin ein namhaftes Kapital bei der tyroliſchen Landſchaft an, aus deſſen Zinſen das Kloſter jährlich ein Almoſen erhalten kann, ſo daß es nicht nöthig hat, Stadt Klauſen zu beläſtigen. Der Mann, den ſie durch ihre Stiftung ſo hoch geehrt, kehrte 1706 aus freiem Antrieb, vielleicht im Vorgefühl ſeines nahen Todes, der ihn bald nachher in ſeinem 54. Lebensjahre ereilte, in ſeine Heimath zurück. Arm und in beſchaulicher Zurückgezogenheit endete er hier ſeine Tage. Der Kloſtergarten gränzt an einen anmuthigen Hügel am Fuße des Eiſackfluſſes; oben auf dieſer Höhe bietet eine kleine Einſiedelei eine herrliche Ausſicht nach den verſchiedenſten Richtungen hin.

Die Pfarrkirche des Städtchens hat den heil. Apoſtel Andreas zum Patron und gilt für die älteſte Kirche des Ortes. Die Zeit ihrer Gründung läßt ſich nicht genau mehr ermitteln. Eine Merkwürdigkeit in derſelben iſt der Grabſtein des tapfern Feldmarſchall-Lieutenants Franz Freiherr v. Zwingenberg. Bei der Belagerung von Ofen 1686 gefangen, ſchwur dieſer den Islam ab und trat in kaiſerl. Dienſte. Er ſtarb 1735 auf ſeiner Rückkehr aus Italien nach Oeſtreich in dem Städtchen, ohne noch ein hohes Alter erreicht zu haben. Am Eingang der Stadt von Brixen her ſteht eine kleine Kirche, die Spitalkirche; ſie war früherhin auf einer ganz anderen Stelle, mußte aber wegen Ueberſchwemmungen des Eiſacks verlegt werden.

Unſere Ausflüge von Klauſen in die Umgegend führen uns zuerſt auf das Kloſter Seben oder Seeben, einen der impo-

ſanteſten Punkte auf der ganzen Thalſtraße. Daſſelbe erhebt ſich auf einem Felsvorſprunge, der an einigen Stellen — wie auch auf der Abbildung erſichtlich — faſt ſenkrecht abhangt, etwa 700 Fuß über die unten hinziehende Straße hinanſteigt. Hier war es, wo die Römer ihre Feſte Sabiona mit einem Tempel der Iſis hatten, in einer wegen ihrer Reize damals ſchon von Dichtern gefeierten Gegend. Später wurde, als das Chriſtenthum in die Gemüther eindrang, auf die Trümmer des heidniſchen Tempels eine chriſtliche Domkirche geſtellt, ſogar die Feſte in einen Biſchofsſitz umgeſchaffen. Der Wohnort war zwar dem Himmel näher, hatte aber für die auch der Erde nicht ganz entſagenden geiſtlichen Herrn der Unbequemlichkeiten mancherlei. Gegen Ende des 10. Jahrh. wanderte man daher in die Ebene hinab, die Reſidenz des Biſchofs wurde nach dem benachbarten Meierhofe Prichsena verlegt — heute Brixen, deſſen Entſtehung alſo mit der Geſchichte dieſes Kloſters in genaueſtem Zuſammenhange ſteht. Gegen Ende des 17. Jahrh. ſchuf man Seben in ein Benediktiner-Kloſter um, die hier mit ſtrengſter Clauſur ihr beſchauliches Leben führen. An der Kirchenmauer, welche unmittelbar über dem ſteilſten Abſturz der Felſenwand ſich erhebt, iſt ein koloſſales Kruzifix gemalt, das an den Tod einer Nonne erinnern ſoll, die im J. 1809, von franzöſiſchen Soldaten verfolgt und an ihrer Keuſchheit bedroht, ſich freiwillig hinabſtürzte. Dies im Allgemeinen der Ueberblick. Einiges mag inzwiſchen näher erläutert werden. Der Rieſenfelſen, welcher das Kloſter trägt, hat kein Waſſer, dies muß vielmehr von Norden hergeleitet werden, wo er durch einen Bogengang mit einem kleinen Dorfe verbunden iſt. Sonſt ſteht er nach allen Seiten hin frei. Die Ausſicht von hier iſt ſo großartig und hat vielleicht in ganz Tyrol ihres Gleichen nicht. Der Tempel der Iſis mag eine zahlreiche Prieſterſchaft gehabt haben, wie man dieſes aus alten, uns aufbewahrten Inſchriften ſchließen kann. In verſchiedenen Zeiträumen, auch noch in neueſter Zeit, wurden dort römiſche Münzen ausgegraben, die deutlich Zeugniß ablegen, wie wichtig die Niederlaſſung für die alten Herren der Welt geweſen. Die Römerherrſchaft ſank in

der Völkerwanderung, und nun herrſchte Theodorich der Oſt-gothenkönig, der Dietrich von Berne alter Sagen und Lieder, in dieſen Gegenden. Gränznachbarn ſtritten nachher um den Beſitz der Anhöhe, bis Karl der Große ſeinen Szepter auch hierher erſtreckte. Damals war nun ſchon die angeführte Veränderung vorgegangen; das Kreuz Chriſti hatte über die Dämonen den Sieg errungen, deren Dienſte nach einer alten Biographie Seben abſonderlich ergeben war. Als der erſte Eigner des Schloſſes Seben kommt urkundlich — um das Jahr 974 — ein Biſchof Albuin, alſo eines an die Longobarden erinnernden Namens, vor. Bald nachher iſt ſchon die biſchöfliche Reſidenz zu Prichſena, vermuthlich nicht allein der Bequemlichkeit wegen, ſondern zugleich weil mehr Sicherheit im Lande herrſchte, ſo daß ein geiſtlicher Oberhirt ſein Leben nicht gerade durch feſte Mauern eines Schloſſes zu ſchützen brauchte. Klauſen, deſſen Seelſorge bis zu dieſem Wechſel der Dom von Seben übernommen hatte, muß noch zur Zeit gar unbedeutend geweſen ſein; es hatte nicht einmal eine beſondere Pfarre, ſondern wurde dem alten Latzfons zugetheilt. Seben überließ der Biſchof ſeinen getreuen Dienſtmannen, welche ſich, wie dies aller Orten in Deutſchland in jenen Zeiten üblich wurde, als edles Geſchlecht nach dieſem Wohnſitze benannten und einige Jahrhunderte hindurch als Edle von Seben blühten. Dieſe Burgherrn erbauten nachmals in der Mitte des Berges das Schloß Branzoll, wovon noch jetzt einige Trümmer zu ſehen ſind. Mit Oswald Sebner ſtarb 1465 das Geſchlecht der Burg-herrn in männlicher Linie aus, er hinterließ nur drei fromme Töchter. Die Schlöſſer Seben und Branzoll fielen nunmehr, wie ſich von ſelber verſteht, an Brixen zurück, allein Beide ſollten durch die Wuth der Flammen verzehrt werden; Seben ging 1535, durch einen Blitzſtrahl entzündet, unter, Branzoll erſt 1672 durch Nachläſſigkeit der Bewohner. Der Neubau, ohnehin mit ſehr großen Koſten verbunden, unterblieb als zweckwidrig. Erſt ſpäter ließ ein Brixener Domherr, zugleich als Pfarrer an der Spital-kirche zu Klauſen, ein Kloſter für Benediktinernonnen nahe an der alten Domkirche bauen. Dieſe frommen Schweſtern zogen 1685

aus dem Kloſter ihres Ordens zu Salzburg hierher. Die baieriſche Regierung hob den Orden hier auf. Doch im Jahre des Tyroler Aufſtandes 1809 ſtellten ſich auch die Schweſtern hier wieder ein und blieben bis auf die gegenwärtige Zeit. Im Vorübergehen mag hier bemerkt werden, daß die weiblichen Orden durch Tyrol in 19 Klöſter vertheilt ſind und außer den Benediktinerſchweſtern ſich auch Urſulinerinnen, Tertiarierinnen, engliſche Fräulein, Dominikanerinnen, barmherzige Schweſtern u. dgl. finden, zuſammen vielleicht noch über 300 Kloſterfrauen und an 150 dem Kloſter dienende Schweſtern. — Der Kloſterbau zu Seben beſteht eigentlich aus drei, über einander gelegenen Kirchen, in welchen vielerlei Alterthümer und auch einige Koſtbarkeiten aufbewahrt werden. — Daß die kleine Gemeinde Pradell das Kloſter mit Waſſer verſorgen muß, iſt ſchon erwähnt. Eine Ruine bei dem Dörfchen war einſt Sitz eines adelichen Geſchlechts, aus dem die Grafen von Wolkenſtein hervorgegangen ſind. Eine Stunde höher im Gebirge liegt Latzfons, zur Verbindung von Seben mit Sarathal gegründet, es gilt als die älteſte Pfarrgemeinde der Gegend. — Muth und Tapferkeit iſt dem Volke dieſer Höhen und Thäler ſo eingeboren, daß als im J. 1797 der franzöſiſche General Joubert, um ſeine Stellung bei Brixen zu decken, die Höhen von Latzfons und Velthurns erſtürmen wollte, ſelbſt Weiber und Mädchen in weißen Mänteln gegen die Franzoſen fochten und ſie zurückwerfen halfen. Von Velthurns und Latzfons erſteigt man über prächtige Alpenhöhen das Latzfonſerkreuz. Hier ſteht ein einſames, bloß durch Ein Haus behütetes Kirchlein — zum heil. Kreuz — das fleißig von Wallfahrern und Büßern aus der ganzen Umgegend beſucht, und wo im Sommer wöchentlich eine Meſſe geleſen wird. Die größte Feſtlichkeit iſt daſelbſt am 3. Mai, dem Andenken an das auf dem heil. Berg einſt wieder aufgefundene Kreuz des Erlöſers geweiht. Stafler bemerkt über dieſen Tag: „Alle benachbarten Gemeinden ziehen mit Fähnlein und Geſang auf die Alpen hinauf, der Prieſter hält in der freien Gotteswelt im Angeſicht des ſchönſten Panorama's von Bergen und Thälern ſeine Kreuzpredigt, und das treuherzige Lied begleitet

in der engen Kapelle das Geheimniß der Meſſe. Iſt die Höhe auch bedeutend niedriger, als auf dem Schneeberg, ſo läuft dieſe Feierlichkeit des Kreuzes doch mit Mariä Schnee parallel." Wir haben das letztere Feſt, das wohl mehr den Charakter einer Kirchweihe trägt und am 5. Aug. gefeiert wird, bei den Umgebungen von Sterzing (vgl. dieſes), wenn auch nur mit Einem Worte erwähnt; man kann übrigens die Vermuthung nicht zurückweiſen, als ob dieſe und ähnliche Feierlichkeiten, zumal in den Gebirgsgegenden, aus alten heidniſchen Feſten entſtanden ſeien, die man bei der Einführung des Chriſtenthums mit weiſer Vorſicht ſchonte, um den Uebergang nicht zu grell zu machen. Iſt es ja doch von Hauptfeſten der chriſtlichen Kirche — z. B. Weihnachten, dem alten Geburtsfeſte der Sonne — erwieſen, und läßt ſich ja ſelbſt die Gewohnheit, am Himmelfahrtstage die benachbarten Berghöhen zu erſteigen, ſchwerlich nur allein auf das chriſtliche Feſt der Himmelfahrt zurückführen!

Die Umgegend von Stadt Klauſen und Kloſter Seben bietet ſonſt noch zu reizenden Ausflügen Anlaß. Bis Sarnthein ſind es 8 Stunden. Um aus dem Eiſackthale in das Grednerthal zu gelangen, kann man von Klauſen den Weg über das ſchöne und wohlhabende Dorf Layen nehmen. Man beſucht aber dieſes Thal wegen eines beſonderen Induſtriezweiges. Der größte Theil ſeiner Bewohner nährt ſich von Schnitzarbeiten. Noch jetzt, obgleich dieſe Erwerbsquelle ſpärlicher fließt, gehen jährlich über 1500 Centner ſolcher Holzwaaren — im übrigen Deutſchland pflegt man ſie kurzweg „Nürnberger" zu nennen, — in das Ausland. Sie bedienen ſich dazu der in ihren Waldungen vorkommenden Zirbelnußkiefer, die freilich neuerdings ſo ſelten wird, daß ſie das Holz von ferne herbei holen müſſen. Würde das Holz in dieſem Maße ſeltener, dann ſteht den armen Grednern eine trübe Zukunft bevor, ſie könnten ſich im Falle ſehen, den geringen Verdienſt von 24 Kreuzern täglich zum großen Theil auf den Ankauf des Materials verwenden zu müſſen. Ein fleißiger Gredner fertigt in etwa 3 Stunden eine Figur eines Thiers u. ſ. w., dafür zahlt der Großhändler 6 kr. Das weibliche Geſchlecht ver-

dient auch Einiges durch Spitzenklöppeln, allein auch hierzu müſſen ſie den Zwirn von Großhändlern aus Linz beziehen, die immer ſolche Preiſe halten, daß der Gewinn des armen Landvolkes ein gar geringer bleibt. Die Gredner tragen ihre Waaren auch auswärts und haben ſich in faſt allen größern Hauptſtädten Europa's als Händler damit niedergelaſſen.

Sterzing.

Das alte Vipitenum, die urbs Stiraciorum, (woher vielleicht der gegenwärtige Namen am Leichteſten abzuleiten wäre), liegt mehr als 3000 Fuß über dem Meeresſpiegel, und hat aus dieſem Grunde, zugleich aber wegen der Nähe der ewigen Eis- und Schneefelder, die ihren kalten Hauch ganz beſonders durch das Ridnauner Thal in die Ebene hinabſenden, ein ſehr rauhes Klima. Zudem befindet man ſich hier in der Nähe der großen Mittel-europäiſchen Wetterſcheide, die auf dem Central-Gebirgsſtock der Oetzthaler Ferner-Gruppe und der hohen Taurenkette liegt, ein Grund mehr, um plötzlichen Wechſel der Witterung ganz natürlich und gewöhnlich zu finden. Hat das Oberauer Thal noch hier und da den Nußbaum, hier fehlt er durchaus; nur die Bergkirſche gedeiht neben ſchönen Ulmen und Eſchen. Von Sterzing aus führt ein Saumpfad über den Jaufen nach St. Leonhard ins Paſſeier, und zugleich auch auf dem kürzeſten Weg nach Meran ins Etſchland. Die Paßhöhe kann man von hier aus in 4 Stunden erreichen, ſodann ſteigt man in kaum 3 St. hinab nach St. Leonhard. Rechnet man wenige, ſehr ſteil abwärts führende Strecken ab, ſo läßt ſich der ganze Weg auf Bergpferden zurücklegen, die man ſowohl in Sterzing, als in St. Leonhard erhalten wird. Freilich bleibt dieſe Partie immerhin beſchwerlich und bietet wenig Vortheil ſonſt, als Abkürzung des Weges. Das

Gez. v. J. Lange — Stahlst. v. L. Rohbock

STERZING IN TYROL

Kreuzen der Brennerſtraße mit dieſem wichtigen Seitenpaß iſt Grund, weshalb die Gegend um Sterzing ſo vielfach der Schauplatz kriegeriſcher Vorfälle — ſchon 1703, vorzüglich aber 1809 — geworden war. Von Sterzing aus folgt die Hauptſtraße dem Eiſack, ſie führt mit geringen Ausnahmen ſanft anſteigend, nach etwa 3 St. zur Hochebene des Brenner-Paſſes. Dieſer obere Theil des Eiſackthals, obwohl ſeine Ränder ziemlich nahe rücken, iſt in ſeiner. erſten Hälfte doch freundlich und reich bebaut. Auf den grünen Abplattungen ſieht man überall hier die weißen Giebel der Berghöfe mit ihren ſehr abſchüſſigen Fruchtfeldern, dazwiſchen hellleuchtende Kapellen. Ungefähr 1 St. von Sterzing liegt in der beträchtlichſten Enge des Thals auf einem nicht eben hohen, begrünten Hügel die alte Burg Straßberg mit viereckigem, ziemlich gut erhaltenem Thurm. Etwas weiter aufwärts die kaum noch kenntliche Ruine Raspenſtein. Beide konnten gewiſſermaßen als Vorwerke des Sprechenſteins unterhalb Sterzing gelten, welches vom Wartthurm aus deutlich zu ſehen iſt. Dieſe auf unſerer Abbildung zu erblickenden Ruinen waren im Mittelalter für den Waarenzug gefährliche Raubneſter; der Kaufmann kam durch dieſe adelichen Buſchklepper, die dort hauſten, nicht allein um Eigenthum, ſondern in Folge des Schreckens und ſchwerer Mißhandlung bisweilen ſogar um ſein Leben. Straßberg war einſt im Beſitz des Feldherrn Georg v. Frundsberg, an deſſen Familie die in Tyrols Geſchichte bekannte Margaretha Maultaſch es zu Lehen gegeben hatte. Doch wir gehen nach dieſen Streifzügen in verſchiedener Richtung lieber zuerſt nach Sterzing ſelbſt und betrachten Stadt und Umgegend nach der natürlichen Ordnung. Sterzing liegt dort am Eiſack, wo die unter dem Namen Sterzingermoos bekannte große Ebene anfängt. Der alterthümliche Ort hat eigentlich nur eine einzige Gaſſe, welche den Namen verdient, ſpitze Dächer, weiß angeſtrichene Häuſer mit langen Dachrinnen, wunderlichem Schnörkelwerk und allerlei Zierrath aus verſchollenen Zeiten. Ein reges Leben herrſcht hier überall; „die Mühle klappert, der Hammer klirrt, rings um das alpenfriſche Bächlein hängt im Sommer die Wäſche auf den Zäunen.“

Man findet hier einen Gaſthof „zum Nagerl", der nach Lewald wohl einigermaßen mit denen in der Schweiz rivaliſiren kann. „Die größte Reinlichkeit, die beſte Küche und eine recht artige Bedienung trifft man hier; die Zeche iſt dabei nicht unmäßig — und das hat der Tyroler Gaſthof vor den Schweizern voraus." Ehe wir aber dahin gelangen, zeigt ſich uns der Stadtthurm über dem Fahrweg der Hauptgaſſe, ſeit 1468, wo der Grundſtein zu dieſem Zeugniß ſtädtiſcher Wohlhabenheit gelegt wurde. Die Pfarrkirche, entfernt von der Stadt und durch Beiträge wohlhabender Bergleute der ganzen Umgegend — vorzüglich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. — erbaut, verdient die Aufmerkſamkeit des Reiſenden, wenn gleich der rein gothiſche Styl des Baues durch Anflickung aus ſpäterer Zeit verderbt iſt. Die 3 Schiffe der Kirche haben 7 Altäre; das Gewölbe tragen Rieſenſäulen und zwar ſo viele, als Gemeinden zum Kirchenbaue beiſteuerten, denn jede Gemeinde errichtete ihre eigene Säule. Einige Gemälde, zum Theil von reichgewordenen Bergleuten geſtiftet, ſind der Aufmerkſamkeit des Reiſenden nicht unwürdig. Viele der Städter waren mit der abgeſonderten Lage der Kirche unzufrieden; man mußte aber bei der Wahl des Ortes den beiſteuernden Gemeinden nachgeben und ſo kam ſie mitten in die freie Natur zu liegen, ein Vortheil, den ſie vor manchen Kirchen größerer und kleinerer Städte voraus hat, die in dumpfer winkliger Umgebung liegen und das dadurch beengte Herz ſelbſt durch ein blendendes Innere nicht zu heben vermögen. Gegenüber dieſer Kirche ſteht das deutſche Ordenshaus, 1263 geſtiftet, wo jetzt der Sitz eines Verwalters iſt. — Zu den Kirchen in der Stadt gehört die der h. Margaretha, unweit des Kapuzinerkloſters, einfach, aber reinlich und freundlich. Aelter als dieſelbe iſt die Spitalkirche, mit einer guten Pflegeanſtalt für Arme und Kranke. An der Seelſorge, welche den Geiſtlichen dieſer Kirchen obliegt, nehmen die Mönche des Kapuzinerkloſters treulichen Antheil. Nach vorausgegangenen Schenkungen wurde dem Orden 1629 ein Haus gebaut, 1636 bekamen ſie auch eine eigene Kirche. Sie ſind nicht allein die ordentlichen Prediger der Pfarrkirche, ſie lehren

auch die Zöglinge in ihrem Inſtitut. In der Mitte des Landes gelegen, dient das Kloſter gewöhnlich als Verſammlungsort der deutſchtyroliſchen Vorſtände, deren jährliche Berathung (congregatio) die Angelegenheiten des Ordens zu leiten hat. — Unter den Privatwohnungen des Ortes läßt ſich voraus das Haus der edeln Jöchel zu Jöchelthurn bezeichnen, welches in einer kleinen Nebengaſſe unweit des Kapuzinerkloſters liegt. Das Geſchlecht, durch Bergſegen ſehr reich geworden, ſtarb längſt aus. Es hatte für ſeine ſchöne Kapelle einen eigens angeſtellten, gut bezahlten Prieſter, der aber durch die Reformen Kaiſer Joſephs II. auf ein benachbartes Dorf verſetzt wurde.

Uralt iſt die Geſchichte der Stadt Sterzing. Der römiſche Kaiſer Auguſtus hatte beſchloſſen, den rhätiſchen Alpendurchgang für Roms Adler zu öffnen. Sein Stiefſohn Druſus rückte deshalb in die Gegend von Sterzing vor, wo er die keltiſchen Urbewohner, das kühne und trotzige Bergvolk der Brenner und Genauner, in blutiger Niederlage bezwang, ihre befeſtigten Höhen zerſtörte und über den Brenner in das Stromgebiet des Inn eindrang. Noch erinnern viele Namen in den umliegenden Thälern an die Römer, oft mit einer kaum mehr kenntlichen Entſtellung. Tyrol war gänzlich dem Scepter Roms unterworfen, da wurde Sterzing — Vipitenum hieß es jetzt — ein blühender Pflanzort und wichtiger Ruhepunkt auf den großen Heerſtraßen. Auch für kriegeriſche Unternehmungen hatte es beſondere Bedeutung. Wie aller Orten, wo ſie ſich feſtgeſetzt hatten, brachten die Römer auch hierher Cultur, der Feldbau und Handel kam in Aufnahme, ja wenn man alten dunkeln Sagen Glauben ſchenken dürfte, ſo wären es gerade die Römer geweſen, welche die in ſpäterer Zeit ſo berühmt gewordenen Bergwerke zuerſt gebaut hätten. Denkmäler aus der Römerzeit fanden ſich hier häufig, darunter manche von größter Wichtigkeit, z. B. ein Steinbild, auf die Mithrasverehrung bezüglich, welches nach Wien gebracht wurde. Die Römer errichteten daſelbſt eine Münzſtätte, und der

Name Sterzing ſoll von den vielen dort geprägten Seſterzen, einer bekannten Römermünze, abſtammen, wiewohl auch, wie oben angedeutet wurde, eine andere an den Ortsnamen ſelbſt ſich anlehnende Ableitung nicht gar zu verwerfen wäre. Die Völkerwanderung, deren Stürmen die Gegend lange ausgeſetzt war, zerſtörte die Blüthen der von den Römern eingebrachten Cultur, allein ſchon im 13. Jahrh. hatten ſich die Bergwerke wieder und zwar mehr denn zuvor gehoben. In Ridnaun, Schneeberg und Pferſch baute man auf Silber, Kupfer, Blei u. ſ. w. mit dem glücklichſten Erfolge. Reiche Geſchlechter verwendeten ihren Segen zum Heil der Kirche und zum Wohl des Volkes. In der Kirche ſieht man noch ſchöne Denkſteine und Bilder, von dieſen meiſt ausgeſtorbenen Familien in frommem Glauben hierher geſtiftet. Von gleicher Wichtigkeit wurde es, daß Erzherzog Rudolf die Straße durch die Stadt führte, worauf der lebhafte Handelsverkehr zwiſchen Italien und Deutſchland den fleißigen Bewohnern die größten Vortheile und erſtaunlichen Wohlſtand brachte. Immer mehr kamen die Märkte von Sterzing in Aufnahme, zumal die Wochenmärkte mit ihren Freiheiten, letztere hauptſächlich unter Friedrich mit der leeren Taſche. So konnte denn Sterzing in der Geſchichte des Vaterlandes die Rolle ſpielen, die wir ihm wiederholt zugetheilt ſehen. In bedenklichen Verhältniſſen traten hier die Tyroler Landſtände zuſammen, um wie aus dem Herzen des Landes ihre Angelegenheiten zu leiten, und in gefährlichen Kriegen bildete gerade dieſer Ort eine Vormauer gegen den Feind. Schon in der Zeit der Reformation ſchützte es gegen Moritz von Sachſen, der dem von ihm hintergangenen Kaiſer Karl V. folgte, den er nachher bekanntlich aus Innsbruck jagte. Nicht minder 1703 gegen den baieriſchen Kurfürſten Emanuel; desgleichen während der Stürme der franzöſiſchen Revolution gegen den muthigen Joubert 1797. Auch während des Krieges der Begeiſterung im J. 1809 erſah man, wie wichtig Sterzing iſt. Der Landſturm von Puſterthal hatte im April deſſelben Jahres die Baiern mit Gewalt bis nach Sterzing zurückgeworfen, da verſuchten dieſe, ſich daſelbſt zu halten. Als dies der Sandwirth

von Paſſeier, Andreas Hofer, erfuhr, brach er wie ein Ungewitter mit ſeinen unermüdlichen Schützenhaufen über den Jaufen gegen ſie los, worauf ein Theil der Baiern auf dem Sterzinger Moos von Hofers Leuten gefangen wurde. Es war damals, wo Hofer ſeine Schützen lehrte, durch vorgeſchobene Heuwagen gegen die Kartätſchen ſich zu ſichern und hinter dieſen Wagen hervor die Kanoniere aufs Korn zu nehmen. Ganz Südtyrol ward nach dieſem Siege von den Feinden geräumt. Allein ſie kamen zum zweitenmal unter Wrede, nachdem Napoleon bei Eckmühl die Oeſterreicher geſchlagen — jetzt wurde Sterzing der Hauptort für die Vertheidiger des Landes im Süden. Nach der glorreichen Schlacht von Aspern, welche Deutſchland Ehre gerettet zu haben ſchien, gewannen die Scharfſchützen neuen Muth. Allerlei lügenhafte Gerüchte verbreiteten ſich damals ſchon und noch ſpäter, als der Sandwirth zu Sterzing aufgefordert ward, die Waffen niederzulegen; das arme Landvolk träumte vom Anrücken des Erzherzogs Johann, von einem Hülfsheer von 60,000 Schweizern u. ſ. w. Der Sieg am Iſelberg bei Innsbruck hatte eine zweite Räumung des Landes durch die Baiern zur Folge. Aber die ſchönſten Hoffnungen wurden jetzt durch den Waffenſtillſtand von Znaym zerknickt. Lefebre, zur Bezwingung Tyrols entſandt, drang in der Abſicht, Brixen um jeden Preis zu gewinnen, bis nach Sterzing vor, er lagerte ſich auf dem Moos. General Ruska brach aus Kärnthen herüber. Aber der Kapuziner Haspinger trieb ihre Kolonnen mit ſeinem Landſturm aus Brixen und dem Puſterthal wieder nach Sterzing zurück, und als Speckbacher und Hofer ſie daſelbſt überfielen, mußten ſie in ſchnellſter Flucht über den Brenner Innsbruck zu gewinnen ſuchen. Bald darauf geſchah die zweite Schlacht auf dem Iſelberg und die Baiern räumten Tyrol zum drittenmal. Nach dem Falle Napoleons erhielt Sterzing wieder ſeinen alten Herrn und blühte von Neuem auf.

Der Bergbau wird faſt nicht mehr getrieben, indeß eröffnet der ſtarke Durchgangshandel, zumal mit Eiſen und Wein beträchtliche Erwerbsquellen für dieſe Stadt. Mehrere Fabriken

liefern Senſen, Sicheln, Hacken, welche in dem ganzen Lande vertrieben werden. Nicht weniger blühend zeigt ſich der Viehhandel. Getraide kann bei dem rauhen Klima, welches mehr die Triften begünſtigt, nicht ſattſam erzeugt werden; es muß daher baieriſches Korn den Ausfall oder Mangel erſetzen, blos der Hafer gedeiht gut und gibt für das Inland einen erheblichen Handelszweig ab. Die Gemeinde hat jetzt 5 Schulen, nämlich in der Stadt ſelbſt eine Trivial- und Induſtrieſchule, drei andere auf den nahe gelegenen Dörfern. Als Hauptzug in dem Charakter der Sterzinger rühmen Reiſende die Leutſeligkeit, ſowie ihr redliches und gerades Weſen. Ein hieſiges Kaffeehaus dient der geſellſchaftlichen Unterhaltung. Die Umgegend von Sterzing gibt Anlaß zu manchem belohnenden Ausflug. Wir haben ſie ſchon im Eingang zu dieſer Beſchreibung durchſtreift, holen aber noch Weniges hier nach. Südöſtlich von der Stadt, links von der Straße liegt auf einem Hügel der ſchon erwähnte Sprechenſtein, eine ſchöne Burg. Es hatte während des Verlaufs einiger Jahrhunderte verſchiedene Beſitzer. Aus den Fenſtern des Schloſſes genießt man nach Weſten, Süden und Norden eine weite Ausſicht, ganz beſonders ſtellt ſich der Ferner von Ridnaun in ſeiner Farbenpracht dar. Gegenüber erheben ſich liebliche Hügel im Sterzinger Moos, einer derſelben trägt die Burg Reifenſtein. Sie wurde 1465 der deutſchen Ordenskommende in Sterzing geſchenkt. Auf dem Mittelhügel erblickt man das Kirchlein St. Zeno, das von dem Landvolk der Gegend fleißig beſucht wird. Dahinter der Anſitz Thumburg und weiterhin am Fuße des Gebirges das Dörflein Elzenbaum im zierlichſten Waldgrün. Das Sterzinger Moos, ſonſt ein See, iſt jetzt Viehweide. Es liegt 2987 Pariſer Fuß über dem Meeresſpiegel. Seltſam iſt der Volksglaube, daß verblühte Jungfrauen, die keinen Mann gefunden, dort nach dem Tode ihre Schmach büßen müßten. Ja noch von den lebenden Mädchen, die zu altern anfangen, heißt es ſpottweiſe: Sie gehört aufs Sterzinger Moos! — Am beſten überſchaut man dies im ganzen Lande berühmte Moos vom Schloſſe Reifenſtein. Will man das Panorama von Ster-

Gez. v. K. Corradi

Stahlst. v. J. Richter

BREGENZ AM BODENSEE

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

zing überblicken, ſo ſteigt man von Nagelewirthshaus auf einem bequemen Wege nach Tuins, einem Dörfchen. Von hier gelangt der Reiſende in ½ Stunde nach Ober- und Untertelfes, zwei zuſammengehörenden Häuſergruppen, welche wegen des Gottesdienſtes ſich entzweiten, daher jede ein Kirchlein hat und der Prieſter in der Mitte, alſo einſam und nächtlichem Ueberfall preisgegeben wohnen muß. Auch ein Abſtecher nach Ridnaun, deſſen Bauern ſehr einträglichen Handel mit Hafer nach Sterzing treiben, belohnt ſich; ein rieſenhaftes Eisgebirge deckt den Hintergrund des Thals. Zu Schneeberg, wo noch einiger Bergbau ſtatt findet, wird jährlich am 5. Auguſt — am Feſte Mariä Schnee — eine außerordentlich beſuchte Kirchweihe gefeiert.

Bregenz.

Natur und Menſchen ſcheinen ganz anders geworden zu ſein, wenn der Reiſende aus Tyrols Thälern oder von ſeinen Höhen herab nach dem Bodenſee, dem die Bewohner ſeiner freundlichen Ufer gerne den hochklingenden Namen des ſchwäbiſchen Meeres beilegen hören, gelangt iſt, wenn die Berge ſich hier gleich Zwergen verlieren und die Phantaſie nicht mehr zu füllen vermögen, wenn die Thäler ſich enger zuſammenziehen, wenn die lachenden und gewiß zum Theil übervölkerten Dorfſchaften uns aufnehmen. Der Bodenſee, ohne welchen die Stadt Bregenz vieler Reize entbehren würde, dehnt ſich an 18 Stunden in die Länge, 5 in die Breite vor uns. Seit 1824 durchfurcht der ſtolze und verwegene Dämpfer nach verſchiedener Richtung des Sees Fluten. Dieſe Waſſer ſind von Vögeln und Fiſchen reich belebt. Zwiſchen Bregenz und Lindau mißt ſeine Tiefe nur 225, aber zwiſchen Friedrichshafen und Ramshorn 960 Fuß, ſo ſehr wechſelt der Boden des Sees. Trotz ſeiner beträchtlichen Ausdehnung und Tiefe fror der Bodenſee in manchen Jahren

ſchon zu, z. B. 1277, 1435, 1575, 1695, 1830, doch natürlich nicht jedesmal ganz. Im J. 1575 konnten Kaufleute ihre Waaren zu Schlitten nach Lindau und Koſtniz ſchaffen laſſen, und ein verwegener Frachtfuhrmann brachte ſeinen ſechsſpännigen Wagen von Fuſſach nach Lindau. Am 5. Februar 1695 überzog ſich der See ganz mit einer ungeheuer feſten Eisrinde. Damals führte der Schulmeiſter von Altnau bei Konſtanz ſeine Jungen zum ewigen Andenken über das Eis nach Langmargen, wo der Graf von Oettingen ſie Alle trefflich bewirthete. In der Stadt Arbon veranſtaltete man einige Tage nachher ein Freiſchießen auf dem Eiſe, Neugierige maßen den See, der noch im März befahren werden konnte. So viel mir bekannt, war er ſeit der geſchichtlichen Erinnerung niemals ſo lange und ſo feſt gefroren, wie in jenem überaus kalten Winter. Damals ſoll ſich auch jene Sage zugetragen haben, die G. Schwab in ſeiner köſtlichen Ballade „der Reiter und der Bodenſee“ behandelt. Ein Reiſender wollte mit ſeinem Pferde ſich über den See ſetzen laſſen; er gelangte an eine glatte, leicht mit Schnee überzogene Fläche, die er erſt in einigen Stunden zurücklegen konnte. Als er endlich wieder an menſchliche Wohnungen kam, hörte er zu ſeinem Schrecken, daß er, ohne es zu wiſſen, über den gefrornen See geritten war.

Der Reiter erſtarret auf ſeinem Pferd,
Er hat nur das erſte Wort gehört.
Es ſtocket ſein Herz, es ſträubt ſich ſein Haar,
Dicht hinter ihm grinzt noch die grauſe Gefahr.
Es ſiehet ſein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geiſt verſinkt in den ſchwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well umrieſelt ihn kalter Schweiß.
Da ſeufzt' er, da ſinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Die Ballade iſt eine der gelungenſten des Dichters, die Sage aber geht noch heute daſelbſt im Munde des Volkes. Nachmals überzog ſich der See nur vom Geſtade aus mit einer Eisrinde, die ſich zwar in der Mitte nicht berührte, allein noch immer —

z. B. am 3. Februar 1830 — ſehr feſt war, ſo daß ein kecker Eisläufer es wagte, den Weg von Bregenz nach Lindau mit Schlittſchuhen zu meſſen, wozu er — 12 Minuten brauchte.

Bregenz, in einer der anmuthigſten Gegenden von Vorarlberg, liegt auf dem Oſtgeſtade des Bodenſees, meiſt am Abhange eines kleinen Berges, wird von dem Kapuzinerkloſter und der Pfarrkirche gekrönt und über die Stadt hebt ſich der Gebhardsberg, deſſen Höhe eine herrliche Ausſicht bietet, die ich bei den Ausflügen näher bezeichnen will. Unſere Anſicht iſt ſinnig und vortrefflich gewählt. Klein und wie ſo viele Städtchen des ſüdlichen Deutſchlands regellos gebaut, beſteht Bregenz aus der obern und untern Stadt. Letztere, den Schutz der Thore und Ringmauern das Merkzeichen uralter Bauart entbehrend, zeigt ſich mehr nur als Vorſtadt, dagegen hat die obere oder eigentliche Stadt kaum mehr als 20 Häuſer, worunter das ehemalige Rathhaus; jene mag über 300 Häuſer, das Ganze über 3000 Einwohner (die eingepfarrten Dörfer mitgerechnet gegen 4800 Seelen) zählen, welche wohlhabend und ſehr gewerbfleißig ſind. Man hat hier Baumwollenſpinnereien, desgleichen Schifffahrt und beträchtlichen Handel. Der Kornmarkt, welcher Freitags abgehalten wird, zieht viele Händler aus Baden, Würtemberg und Bayern hierher. Noch immer iſt der Handel mit Rebenſtecken, der ſchon unter den Grafen von Montfort blühte, zu erwähnen. Die Bürger der Stadt haben hier ſowie in Hard ihre Lagerſtätten und während der Jahre 1814—1820 wurden über 16 Millionen Rebenſtecken verkauft, wovon jedoch nur etwa 7 Millionen auf Bregenz, über 8 Mill. dagegen auf Hard kommen. Hat man auch jetzt eine Verminderung des Abſatzes zu beklagen, ſo finden doch noch immer viele Menſchen dadurch Erwerb und Nahrung. Bregenz iſt Hauptort des Bregenzer Kreiſes, hat ein Kreisamt, Landgericht, und andere Anſtalten, die ſich an ſolchen Orten vorfinden. Der Stadtpfarrer wird nicht nur von 10 andern Prieſtern, ſondern auch von den 8 bis 10 Mönchen des Kapuzinerkloſters unterſtützt, welches auf einem reizenden Hügel liegt. Wichtig iſt außer der Pfarr- und Kapuzinerkirche beſonders die zum heil. Gebhard

auf dem ſogenannten Pfannenberge. Er heißt auch Schloßberg, weil er einſt eine Burg trug. Die Kirche daſelbſt iſt dem heil. Gebhard geweiht, der aus dem Geſchlechte der Grafen von Bregenz entſproſſen war und Biſchof von Conſtanz ward. Er erwarb ſich als Prediger und Verbreiter des Glaubens in der Umgegend große Verdienſte. Der weibliche Unterricht in der Stadt wird auch durch das Dominikaner-Frauenkloſter Thalbach unterſtützt, das in der Regel 15 Schweſtern hat. — Der Wieſenbau von Bregenz wird dadurch gefördert, daß der zum Theil tiefgelegene Boden durch viele Abzugsgräben durchſchnitten werden muß, die reichliche Heuärnten zu Stande bringen. Nicht weniger lohnt die Obſtzucht, die man hier noch eifriger treibt, als im übrigen Vorarlberg; das ſaftige Obſt pflegt meiſt gekeltert zu werden. — Ehe wir die Geſchichte der Stadt und Gegend erwähnen, mögen einige der lieblichſten Ausſichten und Ausflüge bezeichnet werden, wobei wir jedoch unſere Aufmerkſamkeit zumeiſt auf die nächſte Umgebung beſchränken wollen, um nicht zu weitläufig zu werden. Der ſchon genannte Gebhardsberg drohte in neuerer Zeit einmal mit einem Einſturz. Man hörte mitten in der Nacht das Getöſe, einer furchtbaren Kanonade zu vergleichen; einige Blöcke hatten ſich losgeriſſen. Lewald, dem wir dieſe Nachricht entnehmen, fügt hinzu: „Dies dauerte mehrere Wochen, und das Getöſe ſoll beſonders zur Nachtzeit ſchaurig zu hören geweſen ſein. Seitdem iſt es wieder ruhig geworden; die Behörde hat den Berg unterſuchen laſſen, und man verſichert, daß keine Gefahr mehr obwalte. Es war mir intereſſant, daß dieſer äußerſte Sprößling der Alpen, der gleich einer Vedette in die Waſſerebene ſchaut, doch auch noch etwas auf ſeine Würde hält, und einen ſo großartigen Lärm zu machen, keinen Anſtand nimmt." Der Berg iſt ohne Mühe zu beſteigen, daher verſäume es kein Reiſender, ſich den Genuß dieſer Ausſicht nach dem Arlberg mit ſeinen Gletſchern (Kaltenferner), dem hohen Sentis und den andern Bergen von St. Gallen, ſowie dem ganzen See mit ſeinen fruchtbaren Ufern zu verſchaffen. Man ſieht hier in einer und derſelben Landſchaft Strecken von ſechs ſüddeutſchen Staaten vereinigt.

Die Thürme von Konſtanz, Friedrichshafen, das Schloß Waldburg zwiſchen anmuthigen Hügeln, in der Mitte das bayeriſche Lindau auf einer vom See eingeſchloſſenen Inſel, — die verſchiedenen öſterreichiſchen Dorfſchaften — dies Alles zeigt ſich außer den genannten Bergen dem Auge des Beſchauers. Weil die herrliche Landſchaft immer viele Reiche und Adelige in die Umgegend zog, ſo ſieht man faſt nirgends ſo viele Schlöſſer und Landhäuſer, welche zu reizenden Ausflügen einladen, z. B. Miltenberg, oberhalb Bregenz, Riedenburg, Mittelweierburg, wo neuerdings eine Strohhutfabrik, Wellenſtein ¼ St. von Bregenz gen Lindau hin, Halberſtein mit prächtiger Ausſicht auf den Bodenſee. — Wer ſich lieber in der Stadt verweilt, hat Gelegenheit die früheſten Arbeiten der Angelika Kaufmann zu ſehen, welche ſie 14 Jahre alt im Hauſe ihres Vaters verfertigte. Angelika's Heimath iſt das Dorf Schwarzenberg im innern Bregenzer Walde, jene Arbeiten werden von ihren Verwandten, der Familie Oberer, aufbewahrt und mit großer Freundlichkeit gezeigt. Die eigentlichen Landsleute der Künſtlerin, die ſogenannten Innerbregenzerwälder, von den Bewohnern des Außerbregenzerwaldes geſchieden, bewahren noch viele Eigenthümlichkeiten in Sitte, Lebensweiſe und Mundart — Manches, das in die früheſte Zeit zurückweiſt. Sie waren von jeher ein die Freiheit liebendes und ſelbſtſtändiges Völkchen, das mit großer Einfalt der Sitten auch Genügſamkeit und feſten, biedern Sinn verband; nicht gerne unterwarfen ſie ſich kleineren Fürſten, weshalb ſie ſchon damals, als das Koſtnitzer Concil über Friedrich mit der leeren Taſche den Bann ausſprach, ſich auf der Stelle dem Kaiſer Sigismund unterwarfen, um reichsunmittelbar zu werden. Die Mundart der Außerwälder erhält ihre Erklärung meiſtens in dem Mittelhochdeutſchen, von welchem ſie wichtige Reſte bewahrt, und ſo unterſtützt ſie den Erklärer des Nibelungenliedes ſehr weſentlich durch manche Wörter und Formen. — Bregenz ſoll ſchon vor den Zeiten der Römer beſtanden haben, einige Geſchichtsforſcher wollen den Namen der Stadt auf die celtiſche Sprache zurückführen, ohne jedoch eine vollgenügende Ableitung zu geben. Die

Niederlaſſung der Römer, Brigantia genannt, war vermuthlich nicht an der jetzigen Stelle der Stadt, ſondern in der Nähe. Im 9. und 10. Jahrh. kommt Bregenz, unter beſondern Grafen von Bregenz, als nicht unwichtiger Ort wieder vor. Jene Grafen, erſt zu Friedrichshafen wohnend, ſollen gar von einem Schwager Karls des Großen ihre Herkunft genommen haben. Nach ihrem Ausſterben treten die Grafen von Montfort als Beſitzer der Stadt und Gegend auf. Einer derſelben gab der Stadt, nachdem ſie einige Gerechtſame erworben, 1409 eine neue Stadtordnung. In dem damals geführten Kriege der Appenzeller gegen Tyrol blieb Bregenz ſeinem Fürſten treu und vertheidigte ſich beſonders rühmlich, als die Schweizer einen nächtlichen Ueberfall machten. Freilich hatte dieſen Plan ein Bettelweib, Guta, verrathen, der zu Ehren noch heute der Ruf: Ehrguta! gehört wird. Die Landesfürſten ſchirmten ſeitdem die Stadt wegen ihrer treuen Anhänglichkeit beſonders. In der Reformation blieb Bregenz dem alten Glauben ergeben, deshalb zog ſich der Abt von St. Gallen 1530 mit ſeinen Mönchen hierher, weil die neue Lehre unter ſeinen Augen große Fortſchritte machte. Im dreißigjährigen Kriege überſtiegen ſchwediſche Soldaten die Klauſe von Bregenz, warfen ein Bauernheer zurück, welches ſie abhalten wollte, und gewannen die Stadt, der ſie eine ſchwere Brandſchatzung auferlegten. Noch im Abziehen zerſtörten ſie die Werke der befeſtigten Stadt. Im ſpaniſchen Erbfolgekrieg kamen Franzoſen in die Nähe, ohne jedoch Schaden zu thun. Aehnliches geſchah im öſterreichiſchen Erbfolgekrieg 1744, wo ein franzöſiſches Heer von Bregenzer Bürgern mit Kanonen von der Klauſe zurückgetrieben ward. — Freunde der alten Literatur erinnern wir, daß Hugo von Montfort, unter den Grafen von Bregenz — Montfort einer der bedeutendſten, zwiſchen 1357 und 1423 als Dichter rühmlich bekannt wurde. Seine Lieder ſind in einer beſondern Handſchrift aufbewahrt. Die Sangweiſen zu denſelben ſoll ſein Knecht Burkard Mangold gemacht haben. Hugo gehörte zwar zu den letzten Edelleuten aus jenem Jahrhundert, welche ſich der Dichtkunſt widmeten, doch aber ſind ſeine Poeſien, gleich

Gez. v. J. Lange — Stahlst. v. J. Richter.

KUFFSTEIN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

denen ſeines Freundes Oswald von Wolkenſtein, nicht ohne Belang. In Wackernagels deutſchem Leſebuch findet ſich ein Tagelied und ein Brief dieſes Dichters, welche geleſen zu werden verdienen.

Die ſogenannte Bregenzer Klauſe, nördlich von der Stadt an dem Felſenweg nach Lindau, war einſt ein befeſtigter Paß, iſt aber lange ſchon zerſtört. Sehr anmuthig iſt der Weg von Bregenz nach Lindau, wo faſt ein Garten an den andern ſtößt. Vergleicht man beide Städte mit einander, ſo zeigt ſich bei Bregenz — wie auch Lewald bemerkt — im Innern mehr Leben und großartiges Treiben; „es iſt“ ſagt er „die Brücke, auf welcher man aus Tyrol in die Schweiz gelangt; Handel und Wandel regen ſich; die Reiſenden kommen bei Nacht und Tag; das fabrikfleißige St. Gallen iſt in wenigen Stunden erreicht. In Lindau ſieht es ſtiller aus; die Straßen ſind reinlich und wie ausgekehrt; es iſt das letzte Gränzſtädtchen eines kleinen Staates; der Hafen war leer, und ich glaube nicht, daß man ihn wohl jemals anders zu ſehen bekommen kann.“

Kufſtein.

Von Bayern her führen drei große Eingangsthore in das Land Tyrol, nämlich die Straße über Füßen und den Ehrenberger Paß, und den Paß Fern, dann die Straße durch die Scharnitz, auf welcher man über Partenkirchen oder über Walchenſee gelangen kann, endlich über Tegernſee und durch den Paß Achen. Das vierte Thor führt über Kufſtein durch die Oeffnung des Innthals, indem wir der breiten Thalebene des Fluſſes folgen. Die Stadt ſelbſt, am Inn gelegen, iſt zwar nicht groß, aber freundlich und hat wohlgepflaſterte Gaſſen. Eine ſchöne Brücke führt über den Fluß nach dem gegenüber liegenden Zell, dem Hauptort des von Hochgebirgen eingeſchloſſenen Ziller-

thals. Kufſtein zählt ungefähr 170 Häuſer und mit Einſchluß der hier eingepfarrten Dörfer, deren weiteſtes ½ St. abliegt, an 1400 kathol. Einwohner; auf die Stadt und Vorſtadt ſelbſt mögen davon 1200 kommen. Gleich den übrigen kleineren Landſtädten in Tyrol treiben auch hier die Bewohner Acker- und Wieſenbau; vier Bierbrauereien erinnern uns, daß wir nicht fern von der Bayeriſchen Gränze ſind. Kufſtein hat ein Landgericht mit dem Amtsſitz in der Stadt, zugleich für dieſelbe und das Landgericht im ganzen Bezirk, ein geiſtliches Dekanalamt. Rauh, wie im Norden des Landes überhaupt, iſt doch die Umgegend der Stadt ſehr romantiſch. Die Berge erreichen nicht mehr die Höhe wie im Innern des Landes, ſondern fallen allgemach gegen die bayeriſchen Ebenen ab. Nur einige Bergſpitzen, z. B. der hintere Kaiſer (der wilde), zeigen noch nackte, ſchroffe Formen wie dort. Zwei kleinere Gewäſſer durchziehen das Gebiet der Stadt. Die Weiſſacher Ache kommt von S.-O. und bildet, vergrößert durch Sturzbäche, ein wildes Thal, durch welches ein Weg nach dem Pfarrdorf Söll führt. Sie geht oberhalb Kufſtein unter dem Namen Glemmerbach in den Inn, und an ihr ſieht man einige Schmieden und Sägemühlen. Unterhalb der Stadt fließt der Kaiſerbach in den Inn, aus den grauſen Schluchten des gleichnamigen Thals ſich ergießend, welches jedoch auch gute Weideplätze und Waldungen begränzt. Maler finden in dieſem Thale ſehr anziehende Studien wilder Gebirgsnatur. Wenn auch die Umgegend von Kufſtein ziemlich rauh genannt werden muß, iſt ſie gleichwohl nicht ungeſund, hat herrliche Luft und nährt ein zufriedenes und im Durchſchnitt wohlhabendes Völkchen. Unfern der Stadt erblicken wir eine ſonſtige Einſiedelei, das Lorettokirchlein, gehen über den Kaiſerbach und gelangen in die ſchöne Ebene des Pfarrdorfs Ebbs, welches etwa 1¾ St. von Kufſtein entlegen iſt. Von hier iſt ein romantiſcher Ausflug nach dem, noch ½ St. entfernteren Buchberg, über welchem ſich der „hintere Kaiſer“ in den ſonderbarſten Formen ſtarr emporhebt. Auf ſeiner nördlichen Spitze zeigt man uns eine Gegend, der wilde Gamsſtall, aus deren

Namen wir leicht ſchließen, wie zahlreich hier ſonſt die Gemſe vorkommen mußte, die nun zu den Seltenheiten des Landes gehört.

Kufſtein wird in alten Urkunden Caofstein genannt, welches man mit Recht aus dem deutſchen „Kaufſtein" ableiten mag, als eine Niederlaſſung von Kaufleuten, die ihren Handel auf den Flüſſen Donau und Inn betrieben. Wann eine ſolche Anſiedelung zuerſt ſtattgefunden, darüber fehlen uns alle Nachrichten. Die bayeriſchen Herzoge ſcheinen indeß eine ſolche Niederlage für Waaren und kaufmänniſche Geſchäfte zwiſchen Oeſtreich, Bayern und Tyrol aus begreiflichen Urſachen gerne geſehen und durch ihren Schutz viel zum Aufblühen des Ortes beigetragen zu haben. Erſt um das J. 1503 gewinnt ſie geſchichtliche Bedeutung. Da nach dem Ableben des Herzogs Georg von Landshut, ſich Herzog Albrecht von München und Rupert von der Pfalz um das Erbe des Verblichenen ſtritten, und Jeder ſein Recht aus einem an ſich triftigen Grunde geltend zu machen ſuchte, da miſchte ſich der ritterliche Kaiſer Maximilian in den Handel und es gelang ihm, mit gewaffneter Hand der Feſte Kufſtein ſich zu bemächtigen, welche damals ſchon ganz bedeutend ſein mußte. Arglos übergab er die Hut derſelben einem jungen Bayern, Namens Pienzenauer, auf deſſen Eid und Treue er bauen zu können wähnte. Dieſer warf ſich jedoch eidbrüchig, vielleicht nicht allein durch Geld gewonnen, den einbrechenden Pfälzern in die Arme, und wagte ſogar, die Vertheidigung der Feſte zu leiten, als der Kaiſer ſelber herbei eilte. Nach der gewöhnlichen Annahme ſoll Pienzenauer „von einem mit 30,000 Gulden beladenen Stück" getroffen und ſo für Pfalz geſtimmt worden ſein. Gegen dieſe Behauptung dürften jedoch mancherlei Zweifel erhoben werden, im Voraus der, daß ein ſo männlich kühner Tod, wie ihn der Tapfere erlitt, durchaus nicht als Schluß eines feilen und unrühmlichen Lebens paſſen will. Zwar war die Stadt bald genommen, doch die Feſte bot Trotz und ſelbſt die Lieblingskartaunen des Kaiſers, Weckauf und Purlepaus, die er von Innsbruck kommen ließ, entſchieden Anfangs nicht. Pienzenauer ließ die Mauern, nachdem 7 Stücke den ganzen Tag geſpielt

hatten, Abends zum Spott für den Kaiſer mit einem Beſen abkehren. Max, ſo erbittert wie ihn die Seinigen noch nie geſehen hatten, ſchwur, die ganze Beſatzung müſſe ſterben, und wer es wagen würde, für ſie um Gnade zu bitten, dem wolle er ſelbſt eine derbe Maulſchelle aufzählen. In ſeinem Zorn brannte er ſelbſt die Kanonen gegen die Feſtung los und endlich ſtürzten die Mauern mit Donnerkrachen ein. Nun ſandte Pienzenauer zwei ſchöne Knaben in weißen Kleidern herunter zum Kaiſer und ließ um Gnade für ſeine Leute bitten. Der Kaiſer wieß ſie knirſchend zurück und befahl, Alle zu enthaupten. Pienzenauer, ein ausgezeichnet ſchöner, tapferer Ritter, erſt 36 Jahre alt ergab ſich in ſein Schickſal. Nur bat er, bevor ihn das Schwert des Henkers traf, um einen Becher guten Weins.

„Mein Fürſt, nicht will ich betteln um meinen nicht'gen Leib,
Längſt modern meine Schätze, mein Vater, Kind und Weib,
Mein Kleid und Herz ſie deuten mir Beid' in's Grab hinein;
Um Eins nur wollt' ich bitten um einen Becher Wein."

So ſprach der Pienzenauer. Nicht bebte ſeine Hand,
Nicht bleichte ſich ſein Antlitz, als er vor Maren ſtand,
Gleich einem ehrnen Kreuzbild auf einem Marmorſarg,
So traurig und ſo düſter, doch auch ſo feſt und ſtark.

„Auf Euer Heil, mein König! — O daß ihr's tief erwägtet,
Wie viel es heißt, wenn Jener, deß Haupt zum Block ihr legtet,
Aus voller Luſt des Herzens noch zecht auf Euer Heil!" —
Er ſprach's und beugte nieder ſein Haupt dem rothen Beil.

So beſingt der deutſche Dichter — A. Grün — dieſen gräßlichen Auftritt. Max, der ſich durch ſeinen Eid gebunden glaubte, verläugnete ſein ſonſt ſo großes Herz hier eine Zeitlang ganz. Denn nicht der Pienzenauer allein, noch zehen ſeiner tapferſten Genoſſen, eines beſſeren Schickſals werth, bluteten unter dem Henkersbeil. Herzog Erich von Braunſchweig vermochte dies nicht länger mitanzuſehen; er trat unerſchrocken und auf die Gefahr hin, mit einer Ohrfeige beſchimpft zu werden, vor den kaiſerlichen Würger und bat um Gnade für den noch größeren Reſt der gefangenen Beſatzung. Sanft klopfte ihm Max, der gleichſam nun erſt zu ſich kam, auf die Wange, jenes übereilten

Schwurs ſich ſchämend, und ſchenkte den Uebrigen Leben und Freiheit. Dies trug ſich jenſeits des Inns, im Gebiete der Gemeinde Zell und Thierberg, zu. Das Volk, tief erſchüttert und bewegt, begrub die Leichname Pienzenauers und ſeiner treuen Zehen, und erbaute nachher die noch bis heute ſtehende Kapelle zu den Ainlifen, (Elfen, denn im Altdeutſchen heißt ainlif eilf, ſoviel betrug die Zahl der Enthaupteten) ein ſchmachvolles Denkmal aus dem Leben eines ſonſt trefflichen Kaiſers. Max behielt nun die Feſte. Ihre ganze Lage, ſo frei im Thal und gleichſam ein Schutz für die hinter ihr liegende Stadt gegen die Ueberſchwemmungen des Innfluſſes, gefiel ihm, er wollte die Feſte noch feſter machen. So baute er denn den Schloßthurm gegen die Zellerburg, am linken Innufer eine Schanze, von wo aus ſie am vortheilhafteſten beſchoſſen werden konnte, im Schloſſe ſelbſt aber ließ er mit großem Koſtenaufwand eine Ziſterne in die Felſen hauen, um zur Zeit der Belagerung nicht durch Waſſermangel geängſtet zu werden.

Im Jahr 1703 traf ſie ein ſchweres Mißgeſchick. Der Kurfürſt von Bayern brach im Juni mit einem Heerhaufen von 12,000 Mann — verſtärkt durch 2500 Franzoſen — in Tyrol ein und belagerte ſogleich Kufſtein. Der damalige Kommandant der Stadt Graf Peter von Wolkenſtein beging einen dummen Streich; er glaubte durch Aufopferung der Vorſtadt, die er in Brand ſteckte, ſich und die Feſtung retten zu können. Allein ein mittlerweile entſtandener Wind ſchlug die Lohe gegen die eigentliche Stadt zurück, welche rettungslos in Aſche ſinken mußte — und die Flammen praſſelten nun ſo gewaltig himmelan, daß die über der Stadt liegende Feſte gleichfalls Feuer fing und ein Pulvermagazin in die Luft flog. So war Wolkenſtein, was er ſchwerlich bedacht hatte, mit Einmal von der Feſtung abgeſchnitten, und mußte mit ſeinen nur 200 Mann das Feld räumen. Auch der Kommandant der Feſtung, wie muthig er anfangs geweſen war, ſcheint in der allgemeinen Verwirrung den Kopf verloren zu haben; er ließ die geborſtenen Mauern ſchlecht verwahren, und die Bayern drangen ein, um

der Feſtung Herr zu werden. Aber noch im nämlichen Jahre nahmen ſie die Kaiſerlichen ihnen wieder ab.

Das verhängnißvolle Jahr 1809 und der Tyroler Aufſtand ſollten Kufſtein ſeinen größten Glanz verleihen. Anfangs zwar hatte ſich eine bayeriſche Beſatzung hineingeworfen; und ſo blieb ſie, nachdem die Bayern zum Erſtenmal das Land hatten räumen müſſen, ein Stützpunkt, welchen ſie um keinen Preis aufgeben zu wollen ſchienen. Die Tyroler belagerten ſie aber ſogleich, indeſſen nicht ſtark genug an Zahl, auch ohne grobes Geſchütz. Nach der unglücklichen Schlacht bei Regensburg war ein Heer, aus Bayern und Franzoſen zuſammengeſetzt, wieder in Tyrol eingerückt, und jetzt gelang es, daß Deroi im Mai die Feſtung entſetzen konnte. Zum Zweitenmal nach der Schlacht am Iſelberg aus Tyrol vertrieben, behielten die Bayern nach wie vor dieſe ſo wichtige Feſte in ihrer Gewalt. Da rückte ſogleich Graf d' Esquille mit 300 Mann, und Joſeph Speckbacher — der berühmte Anführer des Tyroler Landvolkes in dieſem Kriege — nebſt 1000 Schützen vor Kufſtein. In der Nacht vom 27. Juni errichteten dieſe eine Batterie, wobei Speckbacher die Arbeiter deckte und muthig genug war, eine neben ihm niederſchlagende Haubitzgranate mit ſeinem Hute auszudrücken, ehe ſie noch ſich entladen konnte. Indeß hoffte man von Tag zu Tag vergeblich auf die Ankunft des ſchweren Geſchützes, das von Innsbruck aus eintreffen ſollte. Es kam nicht und die Bayern nutzten die Zwiſchenzeit ſo gut, daß ſie die Feſte vorläufig mit Lebensmitteln zur Genüge verſahen. Im Aerger zog Speckbacher nach dem Thierberg, den ſie mit ihren Fuhren paſſirten, wo er alle Wege ganz unbrauchbar zu machen wußte. Den folgenden Tag wollte er noch mehr ausrichten; er überfiel alſo die Mühlen an den beiden Bächen nahe der Stadt, nahm hier für ſeine Tyroler 300 Metzen Korn weg und machte die Mühlwerke ebenfalls unbrauchbar. Einige Weiber aus Kufſtein hatten ſich gegen glänzende Verſprechungen von Seiten der Feinde dazu verſtanden, in ſeinem Lager auszukundſchaften. Zwei derſelben ließ er den ſchönſten Ehrenſchmuck des Weibes, die Haare, abſchneiden und

ließ ſie ſo wieder entlaufen; ſeitdem wagte ſich keine mehr in ſeine Nähe. Am 1. Juli ſteckte er das Städtchen in Brand, bei welcher Gelegenheit 27 Häuſer ein Raub der Flammen wurden. Wie wenig ihm ſein Leben galt, wenn er dem verhaßten Feind ſchaden konnte, zeigte er außer den genannten Fällen noch einmal vor, einmal ſogar auf Kufſtein. Am Ufer des Inn lagen eilf Schiffe mit Kriegsbedarf und Lebensmitteln feſt, unter dem Schutze der Kanonen der Feſtung. Speckbacher wartete eine ſtockfinſtere Nacht — 16. Juli — ab, wagte ſich heran und machte ſie flott, ſo daß ſie von den Wellen fortgetrieben werden mußten; über dieſem Wageſtück verſpätete er ſich, der Morgen brach bereits herein, und die Feinde gaben aus der Feſtung Feuer auf ihn. Erſt dann zog er ſich furchtlos zurück, als er ſein Werk glücklich vollendet und jedes der Fahrzeuge dem unzuverläſſigen Element hingegeben hatte. Am meiſten ſtand bei folgendem Wagniß auf dem Spiele, welches man verſucht wäre, für eine bloße Sage anzuſprechen, wenn nicht glaubhafte Zeugen es beſtättigt hätten. Speckbacher ſchlich ſich, unter dem angenommenen Namen Joſeph Hart, mit Hülfe eines mit ihm einverſtandenen und von gleicher Vaterlandsliebe beſeelten Landmannes, einſt in die Stadt, verkleidete ſich, verſchnitt ſich den Bart und kam ſo glücklich in die Feſtung, wo er ſich von dem Mangel an Lebensmitteln leicht überzeugen konnte. Er hätte vielleicht den Kommandant ſelbſt entführt, wenn ihn nicht ein voreiliger Lärm genöthigt hätte, ſchnell zu den Seinen zurückzukehren. Dies war am 24. Juli, ſo lange er ſich für einen mit den Kaiſerlichen und Speckbacher unzufriedenen Ueberläufer ausgab, erkannte ihn Niemand. Der deutſche Dichter (Rückert) rühmt dieſe kühne That in den Verſen:

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Als er vor Kufſtein lag,
Gieng er auf Kundſchaft ſelbſt zur Stadt,
Zu ſeh'n, ob ſie noch Vorrath hat,
Und ſich noch halten mag.

Und als auf ihn Verdacht gefaßt
Der Feſtung Kommandant,

Ließ er ihn hin in's Zimmer ſteh'n,
Von Leuten ihn beim Licht beſeh'n,
Die ihn ſonſt wohl gekannt.
Da ſah der Held ſo muthig d'rein,
So ſeltſam ganz und gar,
Daß er von keinem ward erkannnt,
Und ihn entließ der Kommandant
Hinaus zu ſeiner Schaar.

Wenn nicht der Waffenſtillſtand von Znaym die Feinde unter Lefebre und Wrede wieder zurückgeführt hätte, würde die Feſte endlich doch gefallen ſein. Esquille gab nachher die Blokade auf. Die Schlacht am Iſelberg — 13. Auguſt — befreite ſie nicht, die nachherigen Ereigniſſe nahmen eine ſolche Wendung, daß die Einnahme von Kufſtein unmöglich wurde. — Die Feſtung wird regelmäßig von öſterreichiſcher Beſatzung bezogen, Feſtungskommandant iſt, ein Oberſt auch liegt ein Platzoberlieutenant, Kaplan und Oberarzt der Garniſon daſelbſt. Die Mannſchaft wohnt meiſtentheils im Städtchen. — Die Feſtung hat bombenfeſte Kaſematten und eine ſtarke Kette zur Sperrung des Innfluſſes.

Riva.

Zu den reizendſten Gegenden Tyrols gehören die am Gardaſee gelegenen Städtchen. Der Reiſende verſäume ja nicht, die Hafenorte Lazice und beſonders Riva zu beſuchen. Ueberall tritt hier hier die ſüdliche Vegetation, durch den Oelbaum vertreten, mächtig hervor, ernſte dunkle Cypreſſen, dort und hier in maleriſchen Gruppen ſtehend, geben dem Auge einen wohlthätigen Ruhepunkt und führen den Sinn unwillkührlich auf den Ernſt des Lebens zurück. Kurz vor Lazice, das mit ſeinen Thürmen und Mauern aus dem Mittelalter wie eine kleine Feſtung ſich darſtellt, überſchaut man einen Theil des Seeſpiegels, der hier ſeine größte Breite erreicht und ſich beinahe 5

Gez. v L. Lange — Stahlst. v L. Rohbock

RIVA IN TYROL

Stunden hindehnt; daher kann man die am jenſeitigen, wenn ſchon niederen Ufer liegenden Ortſchaften, auch bei vorzüglich günſtiger Beleuchtung nur ſchwach erkennen. Hier muß man einſteigen, wenn man mit dem Dämpfer nach Riva will. Wem es darum zu thun iſt, die ſüdliche Seite des Sees mehr in der Nähe zu ſehen, der muß in Deſenzano an Bord gehen, dann umſchifft er auch die reizende Halbinſel Sermione mit den Ruinen der Grotte des Catull. Eine herrliche Seepartie gewährt die Fahrt über den Gardaſee, von Lazice nach Riva. Ueberwältigend iſt der Eindruck, wenn man unter den munteren Geſängen der braunen Schiffer aus dem, alle Ausſicht verdeckenden Hafen in die blauen Fluten des Sees hineinzieht und nun wie mit einem Zauberſchlag das ſchönſte Panorama vor Augen hat. Der Schmelz der Farbenmiſchung auf den vor uns liegenden Ufern mit den hohen Berggipfeln, die rieſigen Felswände mit den dazwiſchen eingeſchnittenen tiefen Thälern, die Azurbläue des Sees, in welcher ſich dieſe großartigen Umgebungen — gleich einer Welt in einem ruhigen Menſchenherzen — abſpiegeln, die Stille des Sees, nur vorübergehend durch die brauſenden Räder des Dämpfers geſtört, deren aufgeregter weißlicher Streif bald wieder ſchwindet: — und über alle dem der Zauber des ſüdlichen Himmels, deſſen Pracht dem Ganzen ein ſonntägliches Gewand anlegt — dies Alles läßt ſich eigentlich nur empfinden, man muß ſelbſt genießen, jede Schilderung iſt matt und ſieht doch wie übertrieben aus. Es iſt ein Anblick für glückliche Menſchen. Wir wollen einige Ruhepunkte, die ſeine Ufer dem Auge darbieten, näher bezeichnen. An der Südſeite die genannte Halbinſel Sermione, mehr nach dem weſtlichen Ufer das Felſeneiland Isola di Garda; in der Richtung nach Salo die hohen Felsmaſſen der Alpen, die hohe Spitze des Monte le Spina — überall treffliche Punkte für den Maler! — gegen Norden die zackigen Gipfel der Brescianer Gebirge und der breite Rücken des Monte Baldo. Der obere Theil des Sees dagegen wird von hohen ſteilen Gebirgsmaſſen umſchloſſen, deren baumloſe kahle Wände jäh gegen den Waſſerſpiegel abfallen; am äußer-

ſten Rande der Ufer ſieht man zwar zahlreiche Ortſchaften ausgebreitet, aber die ſchmuckloſen Olivenwälder, die darüber hinliegen, zeigen nur ein fahles Colorit. Der letzte ſchmalſte Theil des Sees iſt ohne Reiz, nicht einmal ein Fußpfad zieht ſich an den ſchroffen Felswänden dahin. Dem ſinnigen Reiſenden wird die hier bezeichnete Ueberfahrt gewiß zu ſchnell gehen; ſchon nach einigen Stunden hat er das obere Ende des Sees, die Ebene erreicht, in deren öſtlichen Ecke Torbole, und in deren weſtlichen Bucht das Städtchen Riva, von der hohen und ſteilen Felſenwand des **Monte Oro** beſchattet, liegt. Zwiſchen beiden ſteigt der niedere **Monte Brion** aus der Ebene empor. Der unmittelbar vom See beſpülte Hafenort Riva gewährt nur eine beſchränkte Ausſicht, die durch die kahlen Felshöhen des **Monte Baldo** faſt unangenehm wird, doch zeigt uns der Künſtler auf unſerer Abbildung, daß auch dieſer Oertlichkeit ihr Anziehendes abzugewinnen war. Dem Reiſenden rathen wir, den **Monte Brion** zu beſteigen, von dem herab er den beſten Ueberblick genießen wird.

Riva, deſſen Namen Einige vom Latein ripa, Ufer, Andere vom Deutſchen Reif ableiten, iſt auf dieſer Seite die ſüdlichſte Stadt von Tyrol und wird wegen ſeiner Anmuth das Paradies der Tyroleralpen genannt. Faſt das ganze Jahr herrſcht hier die lieblichſte Witterung, den Winter ſpürt man kaum, und fällt einmal Schnee, ſo iſt bis gegen Mittag kaum mehr eine Spur davon wahrzunehmen. Die drückende Sommerhitze wird durch die Nähe des Sees und erfriſchende Winde gemildert. Nur der März wird durch heftige Südſtürme in der Regel der unangenehmſte Monat des Jahres. Es iſt übrigens eine falſche Vorſtellung, wenn man glaubt, hier ſchon Zitronen- und Pomeranzenbäume wild auf den Feldern zu finden; dieſe müſſen an den Umufern des Gardaſees ebenſo wie überhaupt auch in Oberitalien bedeckt und gegen Froſt geſchützt werden, indem ſie gewöhnlich 3—4 Grad Wärme nöthig haben, um nicht zu verderben. Der Saftgehalt der Früchte dieſer Art in der Umgegend von Riva iſt außerordentlich, ſie werden daher überall hin verſchickt, und Pflanzer, die jährlich gegen 100,000 ge-

gez. v. L. Lange

Stahlst. v. J. Riegel

CASTELL ROCCA DI RIVA.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

winnen, ſind hier nicht eben ſelten. An ſich iſt das Städtchen klein, ſelbſt beſchränkt, rings aber umgeben es kleinere und größere Häuſergruppen. Man mag zuſammen etwa 680 Häuſer mit nahe an 5000 Einwohnern zählen. Zwei Waldbäche oft bedeutend angeſchwollen, ſtrömen an der Stadt vorüber.

Unter den ſehenswerthen Gebäuden iſt vor allen das Schloß Rocca, ſüdlich über der Stadt anzuführen. Es war einſt mit mancherlei Alterthümern verſehen, wurde aber ſchon 1811 in ein Salzmagazin verwandelt, und diente in neuerer Zeit als Arreſthaus und Kriminalgefängniß. Auf dieſem Schloſſe hatten Trients Biſchöfe öfters ihren Wohnſitz, nicht immer zum Vergnügen, bisweilen um vor Gefahr und Ueberfall geſichert zu ſein. Zwei Kirchen des Städtchens verdienen beſondere Erwähnung. Die Pfarrkirche, ſchön gebaut und im Innern würdig ausgeſtattet, hatte in vorigen Zeiten ſogar ihr eigenes Kapitel von Kanonikern. Die andere, außer der Stadt und zwar nordwärts gelegene, iſt der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria geweiht und verdankt ihre Entſtehung einem wunderthätigen Madonnenbild. Erſt erhob ſich nur eine kleine hölzerne Kirche zur Aufbewahrung des Bildes, worin der Geiſtliche von Riva 1602 die erſte Meſſe las. Aber ſchon im folgenden Jahre ſtellte man eine ſteinerne daneben, wie es der Trienter Fürſtbiſchof wünſchte. Ein Minoritenkloſter ſollte den Schutz des Heiligthums übernehmen und den in Maſſe hierher pilgernden gläubigen Seelen dienen. Das Kloſter wurde in den Kriegswirren des Jahres 1809 aufgehoben, als aber die öſterreichiſche Regierung wieder eintrat, ſtellte ſie es vom Neuem her und übertrug den Minoriten, in der Seelſorge und in der Schule der übrigen Geiſtlichkeit auszuhelfen. Vergleichen wir die in Tyrol wirkſamen Orden unter einander, ſo ſind die 1839 neu eingeführten Jeſuiten am wichtigſten, dagegen die Minoriten zu Riva, die Serviten in Innsbruck und Volders und die Redemptoriſten-Congregation, ebenfalls zu Innsbruck, ſpielen jenen gegenüber eine gar untergeordnete Rolle. Sie nehmen, wie bemerkt, am Unterricht der männlichen Jugend Theil, und zwar 2 Minoriten, 2 andere Lehrer, wozu noch ein Zeichen-

lehrer kommt; zugleich gibt es hier eine lateiniſche Privatſchule, deren zwei Lehrer die angehenden Studenten — ſo nennt man nämlich in Tyrol alle Gymnaſialſchüler — für die Gymnaſien von Trient und Roveredo vorbereiten. Der weibliche Unterricht wird von 4 Lehrerinnen ertheilt. Das Getraide, das die Stadt und ihre nächſte Umgebung pflanzt, liefert nicht das nöthige Bedürfniß, dagegen bringt Seidezucht und der Oelbaum die Mittel, den Ausfall der Brodfrüchte in reichem Maas zu erſetzen. Die umliegenden Anhöhen begünſtigen ungemein den Weinbau, auch wird ein ſtarkes Produkt auf denſelben erzielt, jedoch iſt deſſen Abſatz ſo gering, daß er kaum der Erwähnung werth erſcheint. Die Viehzucht iſt ebenfalls ganz unerheblich, woran übrigens der Futtermangel hauptſächlich Schuld iſt. — Riva hat einige Wirthshäuſer, von welchen ſich die Sonne, (mit einer ausnehmend ſchönen Ausſicht auf den Gardaſee) die zwei Thürme, der große Hirſch, ſowie der Gaſthof della Fascina empfehlen laſſen, deren Einrichtung mehr noch an deutſche Wirthshäuſer ſich anlehnt. Will der Reiſende nach der Lombardei, ſo findet er einigemale in der Woche Gelegenheit, des Dampfbootes ſich zu bedienen. Der Deutſchtyroler hört gerne von Riva reden, weil von dorther nicht allein die Zitronen und Pomeranzen ihm zugeführt werden, ſondern auch die Lorbeerblätter, die er in ſeinen Suppen ſo ſehr liebt, und — was noch weit mehr ſagen will — die Oelzweige zum Palmfeſte. Außer dieſen Gegenſtänden macht Getraide einen weſentlichen Handelsartikel, die vermögenden Kaufleute treiben dieſen Handel faſt allein und zwar mit der Lombardei; die umliegenden und entfernteren Thäler geben dafür eine Menge Holz, das auf dem Gardaſee verſandt wird. Außerdem hat man in und um Riva einige Papiermühlen und Fabriken, deren Erzeugniſſe den Zwecken des täglichen Lebens dienen, allein keineswegs ſo vorzüglich oder ſo reichlich ausfallen, daß wir ſie hier namhaft machen ſollten. Sonſt rühmte man auch die vielen hier verfertigten Maultrommeln.

Daß die Römer einſt in dieſer Gegend gehauſt haben, erliegt keinem Zweifel; wir müßten es vorausſetzen, wenn ſich auch

nicht beſondere Denkmäler — wie z. B. die Leichenſteine vom J. 1821 aufgefunden hätten. Die Urbewohner dieſer Landſtriche, etwa zur Zeit der Geburt Chriſti von den Römern völlig unterjocht, gehören zu den Völkerſchaften Tyrols, denen dies Geſchick am früheſten zu Theil wurde, und die von der Zeit an ihrer Selbſtändigkeit verluſtig giengen. Unter den fränkiſchen Königen ward vermuthlich die Stadt mit ihrem Gebiet an die biſchöfliche Kirche von Trient geſchenkt, — wann und von wem, dies konnte zwar in den darüber ſpäter geführten Streitigkeiten nicht ermittelt werden; genug aber, daß der wirkliche Beſitz ſchon frühzeitig nachzuweiſen war. Altmann, Biſchof zu Trient, erſcheint zuerſt 1144 als Herr der Stadt. Ezzelino da Romano wußte dieſelbe zu gewinnen, mit ſeinem Tode aber nahm ihr rechtmäßiger Herr ſie wieder zurück. Weit länger wirkte der Umſtand nach, daß Kaiſer Friedrich ſich ihrer bemächtigt hatte, denn die Trienter Biſchöfe konnten ſie erſt 1264 wieder erhalten. Nochmals wurde ſie ihnen in dem Streit mit Meinhard, Graf v. Tyrol, genommen; ſein Sohn machte dieſes Unrecht durch Zurückgabe der Stadt wieder gut. Biſchof Johann v. Piſtoja flüchtete von dem Zorne Ludwigs des Brandenburgers nach Riva, welches er 1349 an Maſtin Skaliger verpfändete. Dieſer bezahlte ihm damals 4000 Dukaten in Gold. Nach wechſelnden Schickſalen unter verſchiedenen Herrn nahmen es die Venetianer, um es zugleich völlig auszuplündern.

Unter ihrer Botmäßigkeit blieb es inzwiſchen nur bis 1509, in welchem Jahre die Rivaner ſich von ihren Zwingherrn frei machten und unter den erſehnten Krummſtab zurückkehrten. Obgleich der Kaiſer Maximilian II. dem Orte 1575 die Stadtgerechtſame verliehen hatte, ſo wanderten doch um jene Zeit ſehr viele der Einwohner, aus Unzufriedenheit mit der politiſchen Lage des Landes, aus und die Bevölkerung ſank plötzlich tief herab. Sogar durch Peſt wurde ſie vermindert; in den Jahren 1512, 1522 und 1630 wüthete die Seuche gräßlich. Am ſchlimmſten war das letzte Jahr, weil damals zu gleicher Zeit faſt ganz Tyrol an der Peſt litt — Riva allein ſoll nach gleichzeitigen

Nachrichten in jenem Jahr des Entſetzens gegen 2000 Bürger verloren haben. Damals wurde die Kirche des heil. Rochus und 1633 die des heil. Sebaſtian erbaut. Ein Peſtſpital war vorher ſchon eingerichtet geweſen. Als im ſpaniſchen Erbfolgekrieg die Franzoſen den untern Gardaſee in ihre Gewalt gebracht hatten, erſchienen ſie auch mit einigen Schiffen drohend vor dem Hafen von Riva, mußten aber dem entſchloſſenen Widerſtand der muthigen Rivaner weichen. Glücklicher war der Feind 1703, die Feſtungswerke der Stadt wurden geſprengt und nur durch große Geldopfer konnten die ſchwer geängſtigten Bürger dem Brande zuvorkommen. In der franzöſiſchen Revolution hatten die Franzoſen, nach Vertreibung der Oeſterreicher aus Torbole und Riva, abermals geplündert und gebrandſchatzt, ja ſie ließen nach ihres größern Heeres Abzug noch Beſatzung zurück, die den ganzen Gardaſee in ihrer Gewalt behalten ſollte. Der Friede von Campo Formio brachte erſt dieſen Drangſalen ein Ende. Kaum war 1800 der Krieg mit Frankreich wieder ausgebrochen, ſo wurde auch Stadt und Umgegend von ihrem Heere beſetzt, das nun durch Druck und Erpreſſungen, Gewalt und Hohn ſein ſchändliches Weſen bis zu dem Frieden von Lüneville forttrieb, wo ſie abzogen. Man weiß, daß bald nachher alle geiſtl. Güter ſäkulariſirt werden ſollten — das Fürſtenthum Trient und mit ihm Riva kam an Oeſterreich. Noch hatte es einmal Franzoſen vom J. 1805 bis in den März 1806 zu beherbergen, dann fiel es mit Tyrol an Bayern. 1809 wurde auch hier gekämpft. Am 4. Juni machten die Franzoſen den Verſuch, es durch Beſchießung vom See aus in Brand zu ſtecken, es gelang aber nicht. Nach mancher Bedrängniß und ſehr großen Verluſten jeder Art, die wir jetzt nicht aufzählen können, theilte der Wiener Friede die Stadt dem Königreich Italien zu. Im Oktober 1813 kamen wieder die Oeſterreicher hierher und nach Torbole, wo ſie ſich auch gegen die Franzoſen zu halten wußten. Endlich kam die Stadt durch den Pariſer Frieden nebſt ihrem Gebiet wieder an Oeſterreich.

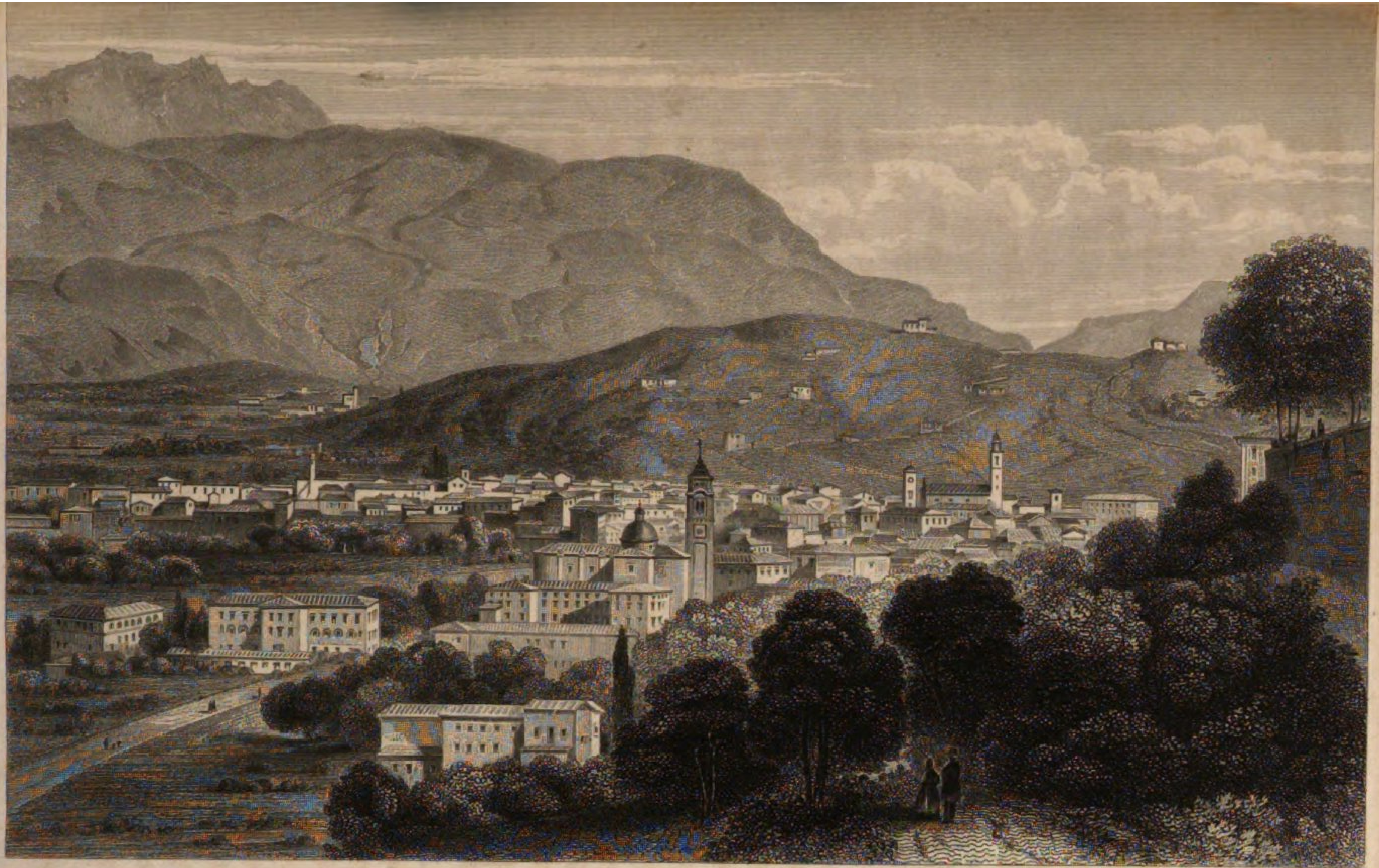
Riva's Umgebungen bieten Gelegenheit zu reizenden Aus-

flügen nach allen Richtungen hin. Einige derſelben ſind bereits im Eingang unſerer Beſchreibung und bei der Partie über den Gardaſee angedeutet. Unter den übrigen wollen wir dem Freunde ausgezeichneter Fernſichten und lieblicher Landſchaften nur die nach Arco rathen. Ein recht hübſcher und zweckmäßiger Fahrweg bringt uns in etwa einer guten Stunde von Riva — nordwärts — dahin. Das Städtchen liegt in einem geräumigen Thal am Fuße eines Hügels. Unmittelbar über dem Städtchen erhebt ſich ein beinahe gänzlich freiſtehender, etwa 500 Fuß anſteigender Felskegel. Oeſtlich bildet derſelbe eine ſchroffe, faſt kahle Wand, an deren Fuß die Sarca vorüberbrauſt. Nach den andern drei Richtungen hin bedecken Weingüter oder gut gehaltene Olivenwäldchen des Hügels weniger ſteile Abhänge. Oben darauf liegen die Trümmer des ſonſt ſo mächtigen Stammſchloſſes der Grafen Arco, (deutſch: ~~Arch~~) die in der Geſchichte des Landes Tyrol oft, beſonders aber im Jahr 1703 angeführt werden. Außer einigen faſt zerbröckelten Mauerreſten ſtehen noch zwei leidlich erhaltene Thürme, die aber auch nicht mehr fern von ihrem Einſturze ſein dürften. Der Eine liegt abwärts und mehr nach der Stadt zu. Der obere krönt den höchſten Punkt des Felſens und bietet nach Süden wie nach Norden ein großartiges Bild maleriſcher Ausſicht. Gen Süden haben wir zu unſern Füßen die Stadt, darüber hinaus die ſchon benannte Ebene und würden den ganzen Spiegel des Gardaſees — bis in die etwa 7 Meilen entfernte Gegend von Deſenzano — überſchauen können, wenn nicht der inſelartig aus der Ebene aufſteigende Monte Brion einen Theil der Fernſicht zudeckte. Dennoch macht der langgezogene breite Waſſerſpiegel, vom Monte Baldo und dem Ledrothal, (oder doch ſeinen Bergen) eingefaßt, eine eigenthümliche Wirkung auf den Beſchauer. — Nach Norden tritt der Contraſt mit dem eben geſchilderten Ausblick recht lebhaft hervor, wir haben eine wilde Hochgebirgslandſchaft vor uns; zu den Füßen das untere Sarcathal, ſchmale, unfruchtbare, von kahlen Felswänden eingeſchloſſene Thalebene, darüber hin die Schneegipfel der weſtlichen Tridentiner Berge, unter ih-

nen der Monte Gaza und Monte Bondone. Den Botaniker machen wir auf die reiche Flora der Höhen bei Arco aufmerkſam. Die Luft in den Thälern dieſer Gegend iſt ungemein rein und geſund; Greiſe dem Jahrhunderte nahe, werden nicht ſelten angetroffen; und nach der Verſicherung kundiger Aerzte ſollen beſonders Kranke, deren Lungen angegriffen ſind, hier bei mäßiger Lebensweiſe eine bedeutende Verlängerung ihres Lebens hoffen dürfen.

Roveredo.

Dieſe Stadt, nach welcher ein Kreis benannt wird, heißt auch Rovereith. Der Name ſtammt aus dem Latein. roboretum, Eichenwald, denn auf dieſem Grunde ſtanden in alter Zeit ſtarke Eichwälder, in deren Einem Wilhelm von Lizzana, unter den fünf Caſtelbarkern der mächtigſte, im Laufe des 14. Jahrhunderts ein Schloß gründete, die dabei ſtehende Gruppe kleiner Häuſer aber zum Schirm mit in den Mauerring der Burg zog. Dieß war der Anfang der Stadt. Ihre öſtliche Länge beträgt 28°, 36′ und die geographiſche Breite 45°, 56′. Seltſam iſt es, daß die Einwohnerzahl ſo ſehr verſchieden angegeben wird. Geographiebücher, vor mehr als 20 Jahren erſchienen, ſprechen von 1000 Häuſern und 12,000 Einwohnern, Lewald gibt 18 bis 20,000 an, dagegen das 1838 erſchienene Werk: „Tyrol und Vorarlberg" nur 7614; wir werden uns wohl für die erſte Annahme zu entſcheiden haben. Die Bewohner ſind, beſonders durch den Seidenhandel aus allen Ecken und Enden wälſcher und deutſcher Lande zuſammengefloſſen, ihre Handelsthätigkeit zeichnet ſie vor allen Südtyrolern vortheilhaft aus. Dabei haben ſie deutſches Element aufgenommen und pflegen es mit einer Art von Vorliebe. Deutſche Sprache und Literatur werden hier geſchätzt, wenn man auch im gewöhnlichen Leben, zumal im Ge-



Gez. v. Ludw. Lange

Stahlst. v. G. M. Kurz

ROVEREDO

VON MADONNA DEL MONTE AUS GESEHEN

ſchäftsverkehr meiſtens nur Italiäniſch ſprechen hört. Deutſche Gründlichkeit mit italiſcher Anmuth verſchmelzend haben ſie ſich jederzeit um Kunſt und Wiſſenſchaft wohlverdient gemacht, und ſo ward ihre Stadt die Wiege einiger Gelehrten, welche im eigentlichſten Sinne des Wortes europäiſchen Ruf beſitzen. Dieſe Männer ſetzten eine Ehre in die urſprüngliche Reinheit ihrer Mutterſprache, ſo daß man in ihren Schriften die toskaniſche Mundart mit ihren vielen Eigenthümlichkeiten faſt am reinſten wiederfindet. Von ausgezeichneter Schönheit und Grazie ſind auch Mädchen und Frauen der Stadt, ſo daß man ſie den Bewohnerinnen anderer Städte, z. B. Trients gegenüber, ſehr leicht von dieſen durch jene auffallenden und in einem lieblichen Verein glänzende Eigenſchaften ſoll unterſcheiden können.

Der Corso nuovo von Roveredo wird von mehreren anſehnlichen und prächtigen Gebäuden umgeben, darunter die Palläſte Alberti und Federigotti hervorleuchten. Nur iſt es um dieſe Prachthäuſer der älteren Städte Italiens ein eigenes Ding, ſie haben durch den Anſchein der Verödung, die großen Räume, geſchloſſenen Fenſterläden und dunkeln Hallen in der That etwas Unheimliches. Am Corſo liegen zwei Gaſthöfe, die Krone und il cavalletto, (das Rößel) dieſer in der Mitte, jener am Ende; beide können dem Reiſenden empfohlen werden. Schon hier ſind, wie auch in Trient, die Gaſthöfe ganz in italiäniſcher Weiſe eingerichtet; der Hof geräumig und (höchſtens mit Ausnahme kleinerer Landſtädtchen) reinlich wird von einigen Stockwerken von offenen Gallerien umſchloſſen; dieſe Gallerien führen in die Fremdenzimmer. An den Treppen und auf der Hausflur prahlen die Wappen großer Herren, die ſchon hier einkehrten; ſie laſſen uns zugleich das hohe Alter und den weltbekannten Ruhm des Hauſes mit Einem Blick überſchauen. Die italiäniſche Küche unterſcheidet ſich von der deutſchen ſehr auffallend; das Oel ſpielt bei der Zubereitung der Speiſen die Rolle, welche bei uns der Butter und dem Fett zugetheilt iſt; aber die Küchen ſelbſt und was in denſelben vorgenommen wird, gewährt ein Bild weit größerer Reinlichkeit, als man ſonſt hier zu ſehen gewohnt iſt,

weshalb in den Reſtaurationen mancher Städte der Italiäner ſein Mittagsmahl mit dem größten Behagen in der Küche ſelbſt verzehrt. Auch in den Kaffeehäuſern herrſcht hier ſchon italiäniſche Art, das trauliche Wirthshausleben der Schoppen- und Stammgäſte, die in Deutſchland in allen Städten und Städtchen angetroffen werden, bleibt dem Südtyroler ſowie dem Italiäner fremd — Sehenswerth iſt in Roveredo der Platz San Marco mit dem Kunſtbrunnen und der Statue der Aurora, dann die beiden Pfarrkirchen San Marko und Santa Maria del Carmine mit ſehr ſchönen Façaden und guten Gemälden von Brusasorci und Baroni, auch Bridi's Gartenhaus mit Fresken von Kraffonara verdient einen Beſuch. Will man einen anziehenden Theil der Gegend nach dem gegenüber liegenden Gebirge Isera und ſeinen durch ihr Erzeugniß geſchätzten Weingeländen, oder die Thäler Lagarina und Arſa überſehen, ſo erſteigt man das in ein Arbeitshaus umgewandelte Kaſtell der Stadt. Das Schloß an ſeinen runden mit Zinnne geſchmückten Thürmen kenntlich, liegt an der Verbindung der beiden genannten Thäler und der Künſtler hat bei der Abbildung für dieſes Werk einen ſehr geeigneten Standpunkt gewählt. Die Seidenfabriken, welche den Wohlſtand der Stadt hauptſächlich erhalten, verlangten die Anlage großer Etabliſſements, die zu beſehen auch ſolche Reiſende nicht unterlaſſen dürfen, denen die Induſtrie weniger am Herzen liegt, als die Romantik der Gegenden und der Charakter ihrer Bewohner. Man unterſcheidet bei der Seidenfabrikation die Filanda von dem Filatorio, in Erſterer wird der von der Raupe geſponnene Faden von den Cocons abgehaſpelt, in Letztern durch Spinnmaſchinen und Spulwerke zu Fäden von beliebiger Dicke zuſammengedreht. Roveredo hat mehrere Fabriken dieſer Art. Eine halbe Stunde von der Stadt entfernt liegt das Etabliſſement von Bettini, man hat an der öſtlichen Seite des Gebirges ſehenswerthe Bauten in das Felsgeſtein geſprengt und ſo die Fabrik mit ihren Pavillons und Gärten gebildet. Seidl bemerkt: „Das Innere dieſer großen, durch Dampf belebten Filande und die Beſchäftigung der zahlreichen Arbeiterinnen hat

Gez. v. J. Lange — Stahlst. v. G. M. Kurz

CASTELL ZU ROVERÉDO

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

viel Schönes, und die Letztern gewähren ein überaus wohlthuendes Bild zweckmäßiger Thätigkeit, indem ſie theils an den großen, durch unterirdiſche Röhren erwärmten Keſſeln ſitzen, aus denen ſie die Fäden der Cocons auf die Haspeln leiten, theils ſtehend, je zwei mit der graziöſeſten Bewegung die Haspeln drehen, von denen unter zwei Reihen gegen einen weiten Hofraum offener Arkaden eine große Menge aufgeſtellt iſt. Mit unaufgeforderter größter Bereitwilligkeit zeigt und erklärt man dem Fremden dieſe grandioſen Einrichtungen, und es koſtet Mühe, mitten unter den lieblichen Mädchengeſtalten dem Sinne der etwas emphatiſchen Rede des Italiäners zu folgen.“ — Weniger belehrend für den Nichtkenner ſind die Filatorien, von welchen ſich das von G. B. Tacchi bemerklich macht; man muß mit der Technologie vertraut ſein, um die Einrichtung zu verſtehen. Ungeheure Spulmaſchinen, welche oft durch einige Stockwerke laufen, werden blos durch Waſſer getrieben. Die Fäden gefallen durch ihre ſchöne orangegelbe Farbe und den Metallglanz. In Roveredo ſelbſt wird die Seide nicht zu Stoffen verarbeitet, ſie geht vielmehr in ungeheurer Quantität nach Wien oder Mailand, wo die weitere Bearbeitung erfolgt. Da die Seidenfabrikation für Rovereith noch immer ſehr bedeutungsvoll iſt, ſo müſſen wir einige Bemerkungen über die Geſchichte derſelben für dieſe Stadt hier einſchalten. Nachdem die Republik Venedig 1416 ſich Roveredo's bemächtigt hatte, wurde die Seidenzucht eingeführt und befördert, um die Gegend dafür zu entſchädigen, daß der Boden andern Produkten ungünſtig iſt. Seit 1509 traten die Oeſterreicher als Herren der Stadt ein und ſuchten ſich durch Schutz dieſes Erwerbszweiges die Gunſt der Bewohner zu erhalten. Ein Venetianer Hieronymus Savioli hatte ſich um 1520 da niedergelaſſen, er legte 1548 das erſte Filatorium an, das freilich noch unvollkommen war und durch menſchliche Kraft bewegt werden mußte. Fleißige Deutſche, die Brüder Ferlegherr erbauten 1580 eine Seidenſpinnerei, die von Waſſer getrieben wurde. Andere folgten und Reichthum und Bevölkerung des Ortes vermehrten ſich mit ſchnellſten Schritten. Noch mehr, als man

1670 die Kunſt erfand, das Feinfadengeſpinnſt zu Geweben jeder Art zu behandeln. Hauptſächlich waren es wieder Deutſche — Nürnberger, — welche dadurch der ärmeren Volksklaſſe Arbeit und Brod gaben. Die erſte Seidenhandlung wurde 1679 gegründet und noch vor Ablauf eines Jahrhunderts 1766 zählte man deren 23 mit einer Zahl von 322 beſchäftigten Perſonen; zählte man dazu die in den Spinnereien, Färbereien und den Häuſern der Seidenzüchter arbeitenden Leute, ſo fanden bereits 5000 Menſchen ſehr guten Unterhalt. Noch mehr nahm dieſe Thätigkeit zu, ſeit Joſeph Bettini in ſeiner prächtigen Filanda den Dampf in Anwendung brachte. Man hat neuerdings 27 große Werkgebäude dieſer Art, 11 zu Roveredo, die Andern in der Umgegend, ſie haben zuſammen 879 Oefen und brauchen 2300 Arbeiter. Während noch 1766 nur etwa 20,000 Pfd. Seide jährlich erzeugt wurde, liefert gegenwärtig jedes Jahr 120,000 Pfd., zu denen aber 1,700,000 Pfd. Cocons erfordert werden; davon bringt Roverede mit der Umgegend allerdings nur den kleinſten Theil, — kaum 200,000 Pfd. — die übrigen müſſen aus dem Gebiet von Trient und Verona eingekauft werden. Die Seideſpinnerinnen, deren es im Jahr 1834 nicht weniger als 865 gab, liefern jährlich 173,000 Pfd. verarbeitete Seide, wobei 343 Männer und 820 Mädchen und Frauen Arbeit haben. Die Regierung erließ, eingedenk der großen Wichtigkeit dieſes Erwerbzweiges für Stadt und Gegend ſogar 1833 im Einverſtändniß mit den Fabrikherren ein Geſetz, wonach die Verhältniſſe der Arbeiter und Herren geregelt und worin alle Fälle, über die leicht Streitigkeiten entſtehen können, berückſichtigt werden. Die Waſſer des Leno, durch drei Kanäle gefaßt, ſetzen alle dieſe Spinnwerke in Bewegung. Jährlich kommen zur Unterhaltung dieſer Anlagen in der Stadt und Umgegend etwa 20 Millionen Lire (Zwanziger) in Umlauf; der Reichthum der Fabrikbeſitzer ſteigt auch in ſchlechten Jahren immer noch, Tachi iſt Millionär. — Zur Bildung der Jugend beſteht in Roveredo eine Normalſchule, an welcher 7 Prieſter lehren, dann ein weibliches Lehr- und Erziehungsinſtitut bei den

engliſchen Fräulein, *) ſowie ein Gymnaſium, 1668 von einem Chorherrn von Salzburg geſtiftet und erſt 1816 von der Landesregierung aus ſeinem Verfalle wieder hergeſtellt. Es wird von Weltgeiſtlichen verſehen und theilte bis auf die neueſte Zeit die ſehr unzweckmäßige Einrichtung der übrigen Landesgymnaſien, nach welcher der Student — Gymnaſiaſt — wöchentlich nur 18 Lehrſtunden, davon über die Hälfte Latein, im Deutſchen hingegen durchaus keinen Unterricht erhält. Eine eigne Congregazione di carità leitet ein ſehr gutes Bürgerſpital, mit reichen Fonds, eine Verſorgungsanſtalt für Arme und ein Mädchenwaiſenhaus. Zur geſelligen Unterhaltung trägt bei ein Theater, Caſino, einige muſikaliſche Akademien und im Faſching die Maskeraden, die den Venezianer Carnevale im Kleinen darſtellen. Außer den angeführten Seidefabriken iſt auch eine Lederfabrik (von Tomboſi) erheblich, worin 150 Leute jährlich an 74,000 Thierhäute verarbeiten; die Töpferwaaren der Stadt haben guten Abſatz nach Italien. — Ausflüge macht man von hier nach dem 3 St. entfernten Lago di Garda, auch nach Slavini di Marco, wo die ſchauervollen Trümmer eines Bergſturzes aus grauer Vorzeit die Aufmerkſamkeit feſſeln.

Wir wenden uns ſchließlich zu der Geſchichte der Stadt, in welcher wir das Bild vieler kleinern Städte Italiens wiederfinden. Der Gründung iſt ſchon gedacht, ſowie des Umſtandes, daß die Venezianer eine Zeitlang der Stadt Meiſter waren. Der Streit der Herrn von Caſtelbarko mit den Trienter Biſchöfen hatte mancherlei Wechſel für die Gegend in ſeinem Gefolge, während welcher aber Roveredo's Blüte mehr und mehr wuchs. Im Anfange des 16. Jahrhunderts wurde es von Kaiſer Maximilian, im Streit mit Venedig, beſetzt, der Kaiſer beſtättigte

*) Dieſe ſind weibliche Jeſuiten, welche auch Penſionärinnen annehmen. Es iſt in Tyrol faſt allgemein, daß auch Aeltern aus den höchſten Ständen die Sitte Italiens nachahmen und ihre Töchter zur Erziehung in ein Kloſter ſchicken, aus dem entlaſſen ſie nachher oft ſehr leicht ein Opfer ſchlauer Verführer und Weltmänner werden.

aber der Stadt alle unter Venedigs Regierung erlangten Rechte und Freiheiten. Heimgeſucht wurde ſie ſpäter 1630 durch die große Peſt, 1709 durch einen furchtbaren Mißwachs in Folge eines unerhört kalten Winters, in welchem alle Flüſſe Europa's mit Eis bedeckt waren. Maria Thereſia erhob den Ort zu einer Kreisſtadt an den Gränzen Italiens. Die Franzoſen ſuchten Roveredo zum Erſtenmal 1796 heim, doch nur auf kurze Zeit. Nach der Schlacht von Marengo wurde die Umgegend beſetzt und gebrandſchatzt. Von 1805 bis 1809 war ſie dem Königreich Bayern zugetheilt, erſt 1814 kam ſie mit dem nach ſeiner Trennung nun wieder vereinigten Tyrol endlich wieder an Oeſterreich. — In jener unſeligen Zeit des dreißigjährigen Krieges, als um 1630 auch daſelbſt die Peſt Tauſende hinwegraffte, trat in Roveredo eine verzückte Jungfrau auf, deren Geſchichte in den Jahrbüchern menſchlicher Wunderlichkeiten und religiöſer Schwärmerei ein auffallendes Blatt bildet. Sie hieß Giovanna Maria della Croce, wurde als Heilige verehrt und wirkte mit einer unbegreiflichen Gewalt auf die durch das allgemeine Unglück wie natürlich überſpannten Gemüther des Volkes von Südtyrol. Giovanna kam im Zuſtande der Verzückung und vorzüglich, wenn dieſer beim Gebete ſich einſtellte, oft in eine ſchwebende Stellung und verbreitete einen himmliſchen Duft um ſich her. — Sehr einflußreiche Männer aus den höheren und höchſten Ständen waren in ſteter Verbindung mit ihr, wir nennen nur den kaiſerlichen Feldmarſchall Gallas und ſelbſt die beiden Kaiſer Ferdinand III. und Leopold I. hörten auf ihre Weiſſagungen, die ſie als Hellſeherin ausſprach. Obgleich ſie nachher die Würde einer Aebtiſſin in dem neugeſtifteten Kloſter der Clariſſinnen zu Roveredo annahm, ſo behielt ſie nichts deſto weniger ihren Einfluß auf Kaiſer Leopold I. und ihr Kloſter ward ein Wallfahrtsort für Hohe und Niedrige, wodurch demſelben glänzende Summen zufloſſen. Einen großen Theil ihrer Zeit brachte Giovanna mit Ausarbeitung ihrer Handſchriften zu, wovon ſie bei ihrem Tode 1673 fünfzehn Quartbände hinterließ, über deren Inhalt wenig bekannt geworden iſt. Für die Erhal-

Gez. v. L. Lange | Stahlst. v. G. M. Kurz

BRIXEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

tung des katholiſchen Glaubens in Tyrol ſoll ihre Erſcheinung, die man in die Reihe göttlicher Sendungen ſtellte, von unbezweifelter Bedeutung geweſen ſein. Verzückte Prediger z. B. Fra Vito und Padre Eufemio, die ihre Freunde waren, mögen ihre ekſtatiſchen Zuſtände, wenn auch nicht veranlaßt, doch geleitet haben. Der Erſtere, „der ſtille Laienbruder von Trient" genannt, hatte ſo gewaltige Verzückungen, daß er, als er in die Markus-Kirche zu Venedig eintrat, vor Andacht ſo außer ſich gerieth, daß er — — ſich fliegend zur Decke der Kirche erhob!! — In neueſter Zeit ſind dieſe geiſtig Kranken in Tyrol ſelten geworden.

Brixen.

Brixen, (latein. Brixina, italiäniſch Bressanone, altdeutſch Prichsena — ein Wort von unbekannter Ableitung, worüber St. Klauſen und Kloſter Seben verglichen werden kann,) liegt in einer ſchönen Gegend am Einfluſſe der Rienz in den Eiſack, von Bergen umgeben, auf beſchränkter gen N. und S. offener Thalebene. Länge 20°, 17′ — Breite 40°, 40′, etwa 1836 Pariſer Fuß über dem Meeresſpiegel. Die ganz unregelmäßige Stadt hat im Grunde nur Eine Hauptgaſſe, 340 Häuſer und etwas über 2700 katholiſche Einwohner. Unter den Nebengaſſen, die aber nicht anſehnlich ſind, verdient die mit Arkaden eingefaßte, vom weißen Thurm ſüdweſtlich durch die Stadt ziehende Erwähnung, weil ſie die Läden der Kaufleute meiſt enthält. Von öffentlichen Plätzen nennen wir den Domplatz, der durch ſeine Ausdehnung und Schönheit den Plätzen anderer größeren Städte des Landes gewiß nur ſehr wenig nachſtehen wird. Die Domkirche iſt unſtreitig das ſehenswertheſte Gebäude dieſer Stadt. Kaspar Ignaz von Künigl, Fürſtbiſchof daſelbſt, war mit dem alten finſtern, kunſt- und ſchmuckloſen Ge-

bäude, welches schon daſtand, unzufrieden; auf ſeinen Betrieb wurde in den Jahren 1745 bis 1754 die gegenwärtige Kirche ausgeführt. Ein Baumeiſter von Botzen, Namens Delain, entwarf mit kunſtgeübter Hand den Plan dazu, aber die ſehr anſprechende Façade von weißem Marmor ward von einem andern Landsmann, Purgſtaller aus Meran ausgeführt — und zwar erſt in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Das Innere des Gebäudes wird nicht durch Säulen getragen, die Altäre — neun an der Zahl — ſind von ausgezeichneter Arbeit, aus ausländiſchem Marmor und zur Bequemlichkeit für ihren Dienſt durch Marmorſäulen von einander geſchieden. Am linken Seitenaltar gegen den Eingang iſt als Hauptgemälde der Kirche die Kreuzigung Chriſti von Schöpf, ein Bild, das ſich ungetheilten Beifalls erfreut und in des Künſtlers beſten Jahren ausgeführt iſt, während ein anderes gegenüber, die Vorſtellung der Heiligen, ein Werk ſeines Alters iſt und deswegen weniger anſpricht. Ein anderer Altar hat das Bild der heil. Agnes, die ſich zum Märtyrertode bereitet; von Chriſtoph Unterberger gemalt, wird es von Vielen für das werthvollſte Bild der Kirche gehalten. Zwei andere Künſtler desſelben Namens lieferten ebenfalls gelungene Bilder in dieſe Kirche. Von Paul Troger ſind Fresken über dem Geſimſe, wofür derſelbe 10,000 Gulden erhielt. Auch das Pflaſter iſt des Hauſes würdig und beweiſet, wie reich Tyrol an köſtlichen Marmorarten iſt. Der Biſchof Künigl, der zu dem Baue jährlich 6000 Gulden gab, erlebte die Vollendung nicht mehr; ſein Nachfolger ſetzte das Werk mit Eifer und Liebe fort, ſo erſtand endlich der Bau mit einem Aufwande von nahe bei 120,000 Gulden. — Im Süden ſtößt an die Domkirche der Kreuzgang, der ſtark gewölbt und mit Fresken aus verſchiedener Zeit und von verſchiedenen Meiſtern geſchmückt iſt. Man lieſt hier die Jahrzahl 1410. Wichtigere Reſte von alter, vaterländiſcher Kunſt als hier und bei den alten, ringsum eingemauerten Grabſteinen zu entdecken iſt, hat Brixen ſchwerlich aufzuweiſen. Dieſe Grabſteine und Marmorplatten wurden zum Theil in dem Hofraum, den die Arkaden umfaſſen, herausge-

graben — ein Beweis, daß dies wohl der Kirchhof des alten, ſchon erwähnten Gebäudes geweſen ſein mußte. An der mittägl. Seite ſtößt die Johanniskirche an den Kreuzgang. Nach der Sage, die aber wohl hierin fehl geht, iſt es der alte Dom, zugleich der Verſammlungsort des Kapitels, voraus bei der Wahl eines neuen Biſchofs. In dieſer ward 1080 jenes beſchrieene Afterkonzil gehalten, das es wagte, den Erzbiſchof von Ravenna zum Gegenpabſt Gregors VII., des ſo gefürchteten Stifters der katholiſchen Hierarchie, zu wählen. Die Frauenkirche, in die man aus dem nämlichen Kreuzgange gelangen kann, wird jetzt zum Gottesdienſte der Gymnaſialſchüler benützt. Das Bild der Maria v. Egypten, gemalt von Polack, wird hier vom kunſtverſtändigen Beſchauer nicht übergangen werden dürfen. Der Künſtler lebte, malte und ſtarb hier, in der fürſtbiſchöflichen Burg im J. 1639, er fand auch hier ein Grab. — Die Pfarrkirche, ebenfalls ganz in der Nähe der Domkirche gelegen, wurde ſchon 1038 gegründet, allein in neuren Zeiten faſt ganz umgebaut. Sie hat gleichfalls ſchöne Gemälde. Unter der Kaiſerin Maria Thereſia wurde 1765 die Kirche der engliſchen Fräulein gegründet und die Fürſtin ſelbſt gab zum Bau derſelben einen namhaften Beitrag. Die Niederlaſſung dieſes Ordens weiblicher Jeſuiten zu Brixen war mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden, die wir indeſſen hier nicht erzählen mögen. Nur einige Worte über die religiöſen Vereine, die unter dem Namen der engliſchen Fräulein ſich in jüngſter Zeit mehr und mehr ausbreiten und auch in Deutſchland Einfluß auf die Erziehung gewinnen. Die Mitglieder ſind nach den urſprünglichen Einrichtungen dreierlei, nämlich adelige Mädchen, dann Jungfern aus dem Bürgerſtande und endlich dienende Schweſtern. Die des erſten Ranges beſorgen die Koſtſchule, des zweiten die Stadtſchule, die Schweſtern verſehen wie Mägde die niedern weiblichen Arbeiten des Hauſes. Die Oberin muß eigentlich nach den Statuten von Adel ſein, in Meran iſt es auch noch ſo, allein in Brixen hat man mit Recht dieſe oft nachtheilige Beſchränkung abgeſtellt. Sehr wichtig iſt, daß eintretende Jungfrauen ihr Gelübde nur auf wenig

Jahren zu leiſten haben, das nachher in beſtimmter Zeit wieder erneuert werden muß. Die Oberin erhält ihre Wahl nur auf 3 Jahre kann aber, wenn es beliebt, wieder gewählt werden. Die Schule der engliſchen Fräulein zu Brixen iſt als Muſterſchule im ganzen Lande zu betrachten. — Der Gottesacker der Stadt iſt ſeit 1792 erbaut, rings mit Arkaden eingefaßt, und ſeine Lage muß gerühmt werden. Nicht weit davon ſteht die Kirche Mariahilf in Zinggen, welche im Jahr 1648 geſtiftet zugleich ein Denkmal des weſtfäliſchen Friedens iſt. Jenſeits des Eiſack iſt Stafels, der unfreundlichſte Stadttheil, worin die 1711 erbaute „Schutzengelkirche". Ihr gegenüber bildet Eiſack und Rienz eine Halbinſel, auf welcher die Kirche des heiligen Kreuzes und das daran gebaute Prieſterſeminar ſtehen. Letzteres wird als eins der zweckmäßigſten Gebäude dieſer Art gerühmt. Es iſt ein Viereck mit geräumigem Hof, faßt neuerdings 171 Studirende, wobei es nur von Trient (mit 180) übertroffen wird, ſo daß durchſchnittlich 351 Theologie ſtudiren. Beide Anſtalten des Landes an biſchöflichen Sitzen, bilden die Candidaten des Prieſteramtes, nachdem dieſe vorher einen zweijährigen Curſus der Philoſophie abſolvirt haben, in 4 Jahren für ihren Beruf vollends aus. Der Biſchof hat natürlich die obere Leitung des Ganzen, die Profeſſoren ſind alle nur geweihte Prieſter. Die Lehrgegenſtände umfaſſen die gewöhnlichen Studien des Theologen. Damit verbunden iſt übrigens in beiden Biſchofsſitzen für Studirende des dritten und vierten Jahres — oft auch ſchon des zweiten und ſogar des erſten — ein Prieſterſeminar im ſtrengen Sinn des Wortes. Hier ſoll, wie es ausdrücklich in den Statuten heißt, „an der Veredlung des Herzens mit ſteter Rückſicht auf die künftige Beſtimmung des Candidaten, durch deren Uebung in der Selbſterkenntniß, Selbſtbeherrſchung und im Gebet, ohne daß dadurch die Pflege der Wiſſenſchaft gehindert werde," gearbeitet werden, auf daß „Prieſter des neuen Bundes und würdige Diener des Altars" dadurch erzogen werden. In dieſem eigentlichen Seminar werden die öffentlichen Vorleſungen der Profeſſoren wiederholt, insbeſondere die Liturgie und der zur

Gez. v. L. Lange — Stahlst. v. J. M. Kolb

BRIXEN

INNERE ANSICHT

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

geiſtlichen Amtsführung nöthige Geſchäftsſtyl gelehrt. Dies letztere iſt deswegen unumgänglich, weil die ſchriftliche Darſtellung der Mutterſprache auf allen Gymnaſien und vorbildenden Anſtalten des Landes bis in unſere Tage herab in empörender Weiſe vernachläſſigt war, woher auch die bei den Geiſtlichen daſelbſt ſehr auffallende Ungelenkigkeit im mündlichen Ausdrucke ihren einzigen Grund hat. Die jungen Candidaten zu Brixen ſtehen ſonſt unter ſtrenger Beaufſichtigung und haben eine Hausordnung, welche an einen gelinden Orden gemahnt, jedoch wohlthätig die Selbſtbeherrſchung unterſtützt. In dieſen theologiſchen Anſtalten finden Arme eine unentgeldliche Aufnahme, und ſelbſt Bemittelte zahlen nur eine ganz mäßige Entſchädigung für das, was das Seminar ihnen bietet. Man ſchließt daraus, daß die Fonds ſehr glänzend ſein müſſen. Zu dem Brixener Seminar gehört ein ſchöner Garten mit einer herrlichen Ausſicht auf die Gebirge. Sonſt ſtand auf der Stelle des Prieſterhauſes ein Spital für arme Pilger, die auf der Wallfahrt nach Rom begriffen, der Raſt, oder erkrankt der längern Pflege bedürftig waren. Dieſer fromme Bau ward 1764 abgetragen und der Grund zu dem jetzigen Prieſterhauſe gelegt. Noch mehr nach Süden, allein in derſelben Gaſſe, erblicken wir das Haus der ſogenannten „Schulſchweſtern,“ welche ſich mit frommen Uebungen beſchäftigen und außerdem eine Mädchenſchule unentgeldlich unterhalten. Daher ihr Name. Sie haben zwar für die häusliche Andacht eine beſondere Kapelle, ſchließen ſich aber, was den öffentlichen Gottesdienſt betrifft, an die Klariſſerinnen an. Arm und ohne bedeutende Mittel müſſen ſie ſich einen Theil ihres Unterhaltes durch ihrer Hände Arbeit zu verdienen ſuchen, ein anderer Theil fließt ihnen durch Unterſtützungen und Gaben von verſchiedenen Seiten zu. In ihrer Nähe zeigt ſich uns das Kapuzinerkloſter. Tyrol zählt überhaupt 25 Klöſter dieſes Ordens. Ein Reiſender (v. Hartwig Briefe aus und über Tyrol, Berlin 1846) bemerkt Folgendes über dieſe Klöſter: „Gewöhnlich nahe am Thore, niemals mitten im Orte ſelbſt gelegen, erkennt man leicht an dem kleinen, hölzernen, braunen Glockenthürmchen mit der Wetter-

fahne, die einen knieenden Kapuziner darſtellt, die Kirche und das damit zuſammenhängende Kloſter, vor deſſen Eingange ein hohes, ebenfalls braunes, einfaches Kreuz mit den Marterwerkzeugen, ohne das Bild des Heilandes, errichtet iſt. So wie die Kirche und das, mit vielen kleinen Fenſterchen verſehene Kloſtergebäude äußerlich völlig ſchmucklos und ohne architektoniſche Verzierungen, ſo iſt auch das Innere im höchſten Grade einfach und ärmlich. Da ſieht man in der Kirche kein Altarbild — dann und wann wird das Bild eines beſonders hoch von ihnen verehrten Heiligen ausgehangen — keinen ſonſtigen Kirchenſchmuck an Bildern und Seitenaltären, wie man ihn oft in ſo großer Ueberladung in den römiſch-katholiſchen Kirchen trifft, von keiner Orgel tönt Muſik; — außer den braunen Betbänken in der Mitte unterbrechen nur die, an den Seitenwänden aufgeſtellten zahlreichen Beichtſtühle die Einförmigkeit des Ganzen. — Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man in eine ſolche Kirche zur Zeit, wo die Paters im Chore ſind, eintritt, und in den Stühlen eine große Menge ſtiller Menſchen knieend findet, während hinter dem Hochaltar verborgen, die Stimmen der betenden Prieſter erſchallen. Man kann ſich keinen Begriff von dieſem unverſtändlichen, monotonen, im höchſten Grad unſchönen Chor-Gebete machen, wenn man es nicht ſelbſt gehört hat." — An der Stelle des Brixener Kapuzinerkloſters ſtand die uralte Kirche St. Katharina, im J. 1341 von einem Domherrn geſtiftet. Der Kloſterbau begann 1604. Die noch ſtehende Kirche, ſtiftete 1631, weil die alte nicht mehr hinreichte, eine fromme Witwe auf ihre Koſten. Das Hochaltarblatt enthält, der früheren Kirche und ihrer Patronin zu Ehren, ein Bild der heiligen Katharina. In dieſer Kirche liegt der Geſchichtſchreiber Joſeph Reſch begraben und hat einen ganz einfachen Denkſtein mit der Jahreszahl 1782. Die Kapuziner lehren die Zöglinge ihres Ordens im Kloſter den erſten theologiſchen Jahreskurs. Der geräumige Garten des Kloſters hat das beſte Brunnenwaſſer der Stadt, zugleich eine anmuthige Ausſicht auf die nachbarlichen Berge. Das Kloſter der heiligen Klara, welches dermalen das einzige in ganz Tyrol

Gez. v. Ludwig Lange | Stahlst. v. G. M. Kurz

DAS KLOSTER NEUSTIFT BEI BRIXEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

iſt, ſteht am ſüdlichen Ende der Stadt. Schon 1221 kamen die erſten Schweſtern dieſes Ordens nach Brixen, die jetzt ſtehende Kirche rührt indeſſen aus dem J. 1684 her. Mit der Wohnung der Kloſterfrauen in Verbindung ſteht das Hoſpiz der Franziskaner, welche die Seelſorge haben. Dieſe Nonnen dürfen ſich Niemanden, mit Ausnahme ihrer nächſten Angehörigen, von Angeſicht zeigen, darum heißt ſie das Volk „die Verſperrten."

Das prächtigſte und zugleich geräumigſte Wohngebäude der ganzen Stadt, die biſchöfliche Reſidenz, liegt am Ende des Domplatzes nach S. W., von allen andern Häuſern getrennt, allein von herrlichen Gärten umſchloſſen. Für die Ausſchmückung und den Bau der Letztern iſt beſonders in neueren Zeiten Vieles geſchehen, zumal den Obſtbau hat man mit großer Sorgfalt und Vorliebe behandelt. Im 13. Jahrhundert ſtand hier noch ein altes Schloß, die Wohnung des Stadthauptmanns, welche damals Biſchof Bruno in eine Reſidenz umſchuf. Bewohnt wurde dieſe, die natürlich nach dem Geſchmacke des Zeitalters eingerichtet war, ſchon 1268; doch erſt der Fürſtbiſchof Künigl, deſſen Verdienſte um Bau und Ausführung der Kirche ſchon weitläufig erwähnt ſind, gab ihr die jetzige Geſtalt und Ausdehnung. Das Kirchlein der Voitsberger ſteht einige Schritte von der Reſidenz. Auch die Spitalkirche findet ſich in demſelben Stadttheile.

Außer dem ſchon angeführten Prieſterſeminar hat Brixen auch ein Gymnaſium, beinahe von 200 Schülern beſucht; auch die Schüler des Kaſſianeum — das ſeit 1835 ſeinem vorigen Zweck wieder geweiht iſt, — die zu Choralſängern gebildet werden, haben das Recht, die Gymnaſialklaſſen zu beſuchen. Es iſt eine eigene Sache um dieſe tyroliſchen Gymnaſien, die mit Ausſchluß des akademiſchen Gymnaſiums zu Innsbruck — den andern Anſtalten der Art im ganzen Kaiſerreich ähneln, jedoch ſehr verſchieden von denen im übrigen Süddeutſchland, oder gar den norddeutſchen, z. B. preußiſchen, eingerichtet ſind. Der ganze Lehrcurſus iſt auf 6 Jahrgänge vertheilt — 4 heißen Grammatikal= — 2 Humanitätsklaſſen. Der Unterricht wird nicht von Fachlehrern, ſondern in jeder Klaſſe mit Ausnahme der Religion

nur von einem Lehrer ertheilt, der daher, in den oberſten Klaſſen beſonders, eine ſehr gründliche und vielſeitige Bildung beſitzen muß, um ſeiner Aufgabe zu genügen. Das Erfriſchende, was der Wechſel verſchiedener Lehrer, die den Unterricht nach Fächern geben, mit ſich führt, fällt freilich hier weg und ein gewiſſer Schlendrian kann um ſo leichter einreißen; dafür aber lernen die Lehrer auch um ſo genauer den Schüler kennen und ſind im Stande, um ſo leichter die Lücken ſeines Wiſſens zu füllen, voraus wenn ſie in höhere Klaſſen mit ihm aufſteigen. Nur wenige Lehrer ſind weltliche Profeſſoren und erhalten als ſolche Beſoldung, daher ſind die Unterhaltungskoſten der Gymnaſien gar nicht erheblich. Auffallend iſt im Vergleich zu andern Ländern die geringe Zahl der Lehrſtunden, nur 18 werden wöchentlich ertheilt; Dinſtag Nachmittags und der ganze Donnerſtag ſind frei; das Latein macht ſich ſehr breit, die Mutterſprache (Aufſätze, mündlicher Vortrag, Literaturgeſchichte) wird gar nicht gelehrt — eine abſichtliche Einrichtung des Syſtems von Metternich. Sonſt hat Brixen eine Realſchule — die Normalhauptſchule — auch 2 Mädchenſchulen, mit Arbeitsſchulen, von den engliſchen Fräulein und den Schulſchweſtern geleitet, wie ſchon bemerkt wurde.

Der geſelligen Unterhaltung dient das Kaſino, deſſen Beſitzer Bisdomini als ſehr gebildeter, unternehmender und gefälliger Mann geſchildert wird. Er hat eine große Bierbrauerei, deren Erzeugniß ausgebreiteten Beifall genießt; auch erwarb er ſich um Hopfenbau und Maulbeerpflanzungen in Brixens Umgebung bleibende Verdienſte. Von den 27 Gaſthäuſern der Stadt empfiehlt man: Elefant und Sonne. Vom Elefanten aus ſieht man in weſtlicher Richtung die alte Burg Pfeffersberg — das Volk nennt ſie Oedenthurm. Andere Ausflüge macht man nach dem Dorfe Vahrn, ³/₄ St. von Brixen, dem Neuſtift gegenüber gelegen. In der Nähe die Trümmer von Salern, einer Burg, die dem Stifte Brixen gehörte. Das zu unſern Füßen liegende Thal nimmt ſich vom Schloßberge herab ſehr gut aus. Von Vahrn ſüdlich dehnt ſich das romantiſche Thal Schalders gegen

Sarnthal und Latzfons. An der engſten Stelle desſelben erreichen wir — eine Stunde hinter Vahrn — das Schaldererbad mit hölzernem Badehaus, gegenüber das Fürſtenhaus. Eine Ausſicht hat man hier nicht, wohl aber verſammeln manche Sommertage hier die ſchöne Welt von Brixen, gute, gefällige und heitere Menſchen. Ueber dem Bade liegt Dorf Schalders, deſſen fleißige Bewohner die Stadt mit Brennholz verſehen. Auch das Vahrnerbad — das Badl genannt — iſt ein Lieblingsvergnügungsort der Brixener, ein Beſuch verlohnt der Mühe; der nachbarliche See liefert treffliche Forellen, iſt aber in neuerer Zeit faſt ganz ausgetrocknet. Hinter dem Bade wird die Straße enger, wir kommen an das Kläuſel von Brixen, das in dem franzöſiſchen Kriege wichtig und ſonſt bedeutend befeſtigt war. Die Franzensfeſte bei Brixen, die Feſtung bei Aicha oder die Feſte des Eiſackthales genannt, verdient nicht minder einen Beſuch des Reiſenden von Brixen aus. Zweck dieſer Feſte iſt: den Paß ganz zu ſperren, und einen im Kriege ſo wichtigen Punkt unüberwindlich zu machen. Die Feſtung zerfällt in das obere und untere Werk, die beide zuſammen das ganze Thal einnehmen. Wir leſen bei v. Hartwig darüber: „Das Ganze beſteht eigentlich in zwei, äußerlich von einander geſonderten, reduitartigen Citadellen, die jedoch ſo nahe an einander liegen, daß ſie ſich gegenſeitig, ſelbſt mit dem kleinen Gewehr unterſtützen können, und die unterirdiſch durch einen gewölbten Gang in Verbindung ſtehen. Das Größere dieſer beiden Werke liegt unmittelbar an der Felsſpalte, welche der Eiſack wohl 60—80 Fuß tief durchbrauſt, da wo die Straße von Innsbruck in's Puſterthal ſich von der Brixener Straße ſcheidet, — die, aus dem Jahre 1809 ſo bekannte Ladritſcher Brücke vor ſich. Nach allen Seiten hin ſieht man die Oeffnung der Schießſcharten, gewöhnlich in 2, oft in 3 Stockwerken über einander liegen, ſo daß bei dem geringen Raum der dem Feinde zur Aufſtellung von Demontir-Batterien bleibt, die Feſtung unüberwindlich ſcheint. Die zweite Citadelle liegt wohl an 150 Fuß höher; — wenn man von S. kommt, links von der Straße, während jene rechts

bleibt. Sie dominirt die zuerſt genannte, ſo wie die Höhe auf dem Engpaß der Brixener Klauſe, und der Feind würde ſich erſt nach dem Gewinn dieſes Thurmes an der Brücke behaupten können und Herr des Paſſes werden. Aber freilich ſtellt ſich der große Uebelſtand heraus, daß die Verſchanzung umgangen werden kann." — Das untere Werk bildet übrigens die Hauptfeſtung; das Thor aus Granit trägt eine lateiniſche Inſchrift, nach welcher Franz I. 1833 den Bau beginnen, Ferdinand I. 1838 vollenden ließ. Den Stoff zu der Arbeit, Granit, Schiefer u. ſ. w. lieferte das Land ſelbſt, kaiſerliche Truppen führten das Werk aus, wobei ſie 1835 vom Erzherzog Johann, dem nachherigen Reichsverweſer, beſucht wurden. Die Einweihung fand im Auguſt 1838 ſtatt. —

Die Geſchichte von Brixen, zwar theilweiſe ſchon in der vorſtehenden Beſchreibung — man vergleiche auch Kloſter Seben — erwähnt, mag hier nochmals kurz überblickt werden. Ludwig das Kind, König der Deutſchen, beſchenkte 901 einen Biſchof von Seben mit dem Maierhofe Prichsena. Aus dieſem kleinen Anfange entſtand die Stadt. Nachdem der Biſchofsſitz bald dahin verlegt worden war, ſehen wir bereits nach 1015 die Stadt ſchon mit Ringmauern umgeben. Ein gewiſſer Hartwig, der außer andern erheblichen Erbgütern, vom Kaiſer eine Grafſchaft — vom Biſthum Trient an, weit in das Innthal reichend — erhalten hatte, machte Brixen zur Reſidenz eines geiſtlichen Fürſten. Spätere Herren fügten neue Geſchenke hinzu. Von jenem Concil, welches 1080 den Pabſt Gregor VII. abſetzte, haben wir bei der Kirche, worin es geweſen, geſprochen; ein Herzog von Bayern, Welf, dem Gregor mit Leib und Seele ergeben, kam zur Strafe dafür und jagte den Brixener Biſchof von ſeiner Stelle. Nach verſchiedenen Wechſelfällen des Glückes legte 1174 ein gräßlicher Brand die Stadt zum großen Theil in Aſche, nur langſam und mit den ſchwerſten Opfern konnte ſie ſich wieder aus ihren Trümmern erheben. Kaiſer Friedrich Rothbart verlieh ihr, deſſen eingedenk, mehrere Freiheiten, worun-

ter z. B. eine Zollſtätte und eine Münze. Nach etwa 60 Jahren wüthete ein neuer Brand in der kaum ſich wieder erholenden Stadt; zugleich litt ſie durch Fauſtrecht und Raubgeſindel, an welches ſogar die Grafen von Tyrol ſich anſchloſſen, manche Unbill. So kam es, daß ein Biſchof 1236, ſeine Ohnmacht fühlend und den völligen Untergang ſeines Bisthums beſorgend, dasſelbe dem deutſchen Kaiſer Friedrich II. übergab. Bald aber nahm der kühne und thatkräftige Biſchof Bruno die Zügel wieder in ſeine Hand, er brach die Macht des fehdeluſtigen Adels in ſeiner Nachbarſchaft und ſchonte ſelbſt der Burgen desſelben nicht. Seine Nachfolger traten leider nicht gleich in ſeine Fußtapfen, ſo daß die Grafen von Tyrol manchen ſchönen Landestheil dem Bisthum entreißen durften. Doch Albert von Enn ſtellte auch da die frühere Macht wieder her. Seit 1380 wurden die Rechte und Gewohnheiten der Stadt ſchriftlich niedergeſetzt; Blüte und Wohlſtand hauſten damals in des Biſchofs Reſidenz. Im J. 1444 wurden wiederum durch einen ungeheuren Brand die meiſten Häuſer der blühenden Stadt vernichtet. Unruhen brachte auch der Biſchof Niklas von Kuſa, den der Pabſt im Streit mit dem Kapitel zu dieſer Würde erhob, über das ganze Stift. Er mußte zuletzt der Erbitterung gegen ihn, die ſich nicht dämpfen ließ, weichen und rächte ſich durch das Interdikt, welches er über die Stadt ausſprach. Niemand achtete dasſelbe, mit Ausnahme der Schweſtern von St. Clara, welche aber zur Strafe für dieſe unkluge Anhänglichkeit auf einige Jahre verjagt wurden. Schweres mußte Brixen in der Zeit des Bauernkrieges erleiden. Wenn aber das ſonſt ſo ſchätzbare Werk: „das Land Tyrol,“ (Innsbruck 1838) das ſich in vielen Stellen als Werk eines katholiſchen Geiſtlichen oder im Sinne eines ſolchen geſchrieben, kund gibt, in der Geſchichte von Brixen ſagt: „Luthers Reformation hatte die Bauern rings um Brixen wie anderwärts zu Raub, Mord und Brand erhitzt“ — ſo muß dies als eine nichtswürdige Entſtellung der Geſchichte angeſehen werden. Nicht Luthers Reformation beſchwor den Bauernkrieg herauf, ſondern die Schändlichkeit des Adels und der Druck der

Pfaffen, die in Tyrol um kein Haar beſſer waren, als im übrigen Deutſchland. Raubgeſindel machte damals auch die Stadt Brixen zum Schauplatz empörender Scenen in Kirchen, Klöſtern und auf den Straßen, ſo daß der Biſchof ſeine Regierung bis auf ruhige Zeiten der weltlichen Macht übergab. Kaum fieng man an, die Gräuel des Bauernkrieges zu vergeſſen, der ja zumeiſt durch Fürſten von Luthers Anhang gedämpft wurde, ſo erſchienen auch Wiedertäufer in Brixen. Der Gottesdienſt wurde geſtört. Das tauſendjährige Reich ſollte ſeinen Anfang nehmen. Der Fürſtbiſchof griff mit Macht durch, er ließ einige der Parteihäupter dem grauſamen Feuertode überliefern und erzwang die Ruhe. Das Nämliche gelang, als nochmals ein gewiſſer Balthaſer Doſſer, aus der Umgebung, vielleicht zu dem Reſt der verſprengten Wiedertäufer — der kommuniſtiſche Abſichten verrieth — gehörig, die biſchöfliche Gewalt zu ſtürzen und zu reformiren ſuchte. Doſſer ward geviertheilt. Der dreißigjährige Krieg ſchlug dieſer Stadt nicht ſo tiefe Wunden wie andern im deutſchen Lande. Als 1703 die Bayern bis an die Klauſe vor Brixen drangen, ſchickte ihnen Biſchof Künigl Mannſchaft entgegen und hinderte ihre Vereinigung mit den Franzoſen. Während der Kriege des vorigen Jahrhunderts litt Brixen durch häufige Durchmärſche fremder Truppen und wurde in Folge derſelben von Steuern aller Art faſt erdrückt. Als Joubert 1797 heranrückte, bewirkte ein Kanoniker, Graf v. Brandis, daß die Brandſchatzung, welche die Franzoſen der Stadt auflaſten wollten, um das Zwanzigfache ermäßigt ward. Durch die Säkulariſation der Biſthümer kam Brixen 1803 an Oeſterreich, 1805 an Bayern. Bayern hob mehrere der bedeutendſten Stiftungen der Stadt auf. Im Spätjahr 1809, nach dem Wiener Frieden, kam Rusca mit Italienern nach Brixen; die Bauern hatten an der Klauſe heftigen Wiederſtand geleiſtet, und ſchloſſen ſelbſt in Brixen den Feind ein. Die Franzoſen erhielten aber Zuzug aus Italien und ſengten und brannten nun zur Rache in der Stadt und ihrer Umgebung. Nochmals wurde die Stadt bayeriſch und ſah ſich durch die neue Landeseintheilung an die Gränze des König-

Gez. v. E. Willmann

Stahlst. v. E. Höfer

HAUPTPLATZ & RATHHAUS IN WELS

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

reichs Italien geſchoben. Erſt 1814 fiel Brixen wieder an ſein Kaiſerhaus Oeſterreich zurück, das es nun zu entſchädigen wußte, denn 1816 wurde das Gymnaſium und die Hauptſchule eingerichtet, 1823 das theologiſche Studium, desgleichen ein Domkapitel mit 7 Gliedern. — Das mehrmals in der Beſchreibung erwähnte Neuſtift bei Brixen hat Auguſtiner Chorherrn, die zu den zehn wichtigſten Mönchsorden des Landes gehören; es wurde 1142 von Biſchof Hartmann von Brixen geſtiftet. Die Auguſtiner haben noch jetzt zahlreiche Pfarreien in der Umgegend.

Wels.

Die Geſchichte dieſer Stadt reicht weit in das Alterthum hinauf; vielleicht war ſie ſchon vor der Römerzeit gegründet. Auf Niederlaſſungen dieſer Welteroberer zeigen die zu verſchiedenen Malen hier und im Umkreis gefundenen Münzen hin. Vermuthlich wurde die Kolonie Ovilabis — Ovilia, — die der Kaiſer Marc Aurel ſtiftete, die Grundlage der Stadt. Von dieſer Niederlaſſung ſcheint eine Römerſtraße nach Joviacum an der Donau, von da nach Bojadurum bei Paſſau geführt zu haben; anderer Straßen in die Steiermark und weiter hinein nicht zu erwähnen. Uebrigens halten einige Forſcher der alten Topographie jenes Ovilabis für Lambach, Andere und gewiß mit mehr Recht für Wels, deſſen Name mit Ovilabis zuſammenhängen dürfte, wenn man nicht annehmen will, der römiſche Namen ſei aus Wielaps, wie die alten Noriker den Ort genannt haben ſollen, verdreht. Endlich ſtellte man auch die Vermuthung auf, ſie ſei erſt um 374 gebaut und ihr Namen aus dem des Kaiſers Valens entſtanden. Um das J. 885 kommt Ueles, Weles vor. Aus der Römerzeit wird im Lande ob der Enns ſonſt weder Präfektur, noch Municipium erwähnt, es müßte denn Lauriacum hierher gehören, welches dann aber wie Ovilia nur eine Militärkolonie war, weil der furchtbare Krieg mit den Markomannen zur Zeit jenes Kaiſers Marc Aurel Lager, Burgen und Befeſtigungen jeder Art dringend verlangte. Nach dem Sturze des römiſchen Reiches ſank auch Wels eine lange Zeit nieder. Die Hungarn

wurden hier in einer Schlacht beſiegt. Späterhin gab es Grafen von Wels und Lambach, die mit mächtigen Häuſern verwandt waren. Der letzte derſelben war Biſchof zu Würzburg, er gab ſeine Grafſchaft nebſt vielen Gütern an das Kloſter Lambach, worauf die folgenden Biſchöfe ſie an ſich zogen. Herzog Leopold VII. von Oeſterreich und Steiermark kaufte ſie zufolge einer noch erhaltenen Urkunde von Biſchof Heinrich von Würzburg — nämlich, wie es heißt: „wels und die Lewt und alles daz eygen, daz da zu derſelben ſtat gehört.“ Um dieſe Zeit und nachher wurden hier mehrmals wichtige Urkunden ausgeſtellt, ein Beweis, daß der Ort bedeutend genug erſchien. Als Herzog Friedrich II. nach der für ihn ſo verderblichen Schlacht gegen die Ungarn an der Leytha 1246 gefallen war, der letzte Babenberger in der Blüte ſeiner Jahre, ſollte der Biſchof von Paſſau für erlittenen Schaden im Krieg mit einer Geldſumme entſchädigt und ſofort ihm Linz und Wels mit ihren Einkünften überlaſſen werden. Es kam nicht dazu, der Biſchof erhob auch nie Anſprüche. Rudolf von Habsburg ſchlichtete in dieſer Stadt ebenfalls Streitigkeiten. Nun war Wels ſchon befeſtigt; und während es anfangs nur als Markt in den Urkunden von Lambach — 1056 bis 1088 — vorkommt, erſcheint es in einer von 1128, wo ein Friedrich von Rota, königlicher Dienſtherr, freien Uebergang über die daſige Brücke für Pilger erwirkte, bereits als eine Stadt. Auch iſt ſchon von einem Richter dieſer Stadt die Rede. Eines Wochenmarktes am Samſtag, über welchen Kloſter Lambach die Aufſicht führt, geſchieht ſchon im 12. Jahrhundert Erwähnung; er wird 1328 von Kaiſer Friedrich auf den Mittwoch verlegt. Schon zwiſchen 1230 und 33 wird ein Decanus de Welse angeführt. Dem Stifte Lambach wurde 1287 daſelbſt die Mauthfreiheit beſtätigt. Oefters erſchienen die Landesherrn hier, mitunter um die Freiheiten Lambachs zu erneuern. Der Stadt widerfuhr dieſe Gunſt 1397. Während des Huſſitenkrieges unterſtützten die Bürger den Landesfürſten durch bedeutende Vorgaben, damit er Krieg führen könnte. Mehrere Landtage wurden in der Folge dahin ausgeſchrieben, auch dort abgehalten. Unter Kaiſer Friedrich III. ſchoß die Stadt 1000 Gulden vor, ihn aus einer Verlegenheit zu ziehen. Für die Annehmlichkeit und Blüte des Orts ſpricht auch, daß ſich damals mehrere Adelige zu Wels niedergelaſſen hatten, die aber nach üblicher Anmaßung von ihren Häuſern keine Steuer zahlen wollten, weshalb der Kaiſer gebot, die Käufe aufzukünden und künftig nicht mehr geſchehen zu laſſen. Maximilian I. erneuerte die alten Handfeſten und Freiheiten von

Wels; gern weilte er da und in der Umgegend. Hier ereilte ihn am 12. Januar 1519, nachdem er ſchon einen Monat daſelbſt verweilt hatte und wegen immer zunehmender Schwäche den Ort nicht mehr verlaſſen konnte, ſeine letzte Stunde — am beſagten Tage, nach 3 Uhr Morgens, im 60. Jahre ſeines Alters. Hier hatte er ſchon am 6. Januar ſein Teſtament gemacht, wobei er ſich ſeines Sekretärs Hans Vinſterwald bediente; es beſtimmte die Beſtattung „in Sannt Jörgen Kirchen in der Neuenſtat in Oeſterreich,“ und ordnete an, daß in Wels zu Ehren des heil. Leopolds eine Kirche gebaut werde; das ganze Teſtament hat Hormayr in ſeinem Taſchenbuch für 1849 mitgetheilt. Die Leiche des Kaiſers wurde am 16. in die Pfarrkirche gebracht, wo denn der Dominikaner Joh. Faber eine Grabrede hielt; erſt am 20. führte man ſie unter großem Geleite nach Wien und dann nach Wiener-Neuſtadt, wo des Kaiſers Gebeine ruhen. In den Bauernkriegen, welche nach der Reformation auch das Land ob der Enns durchwühlten wurde Wels mehrmals übel heimgeſucht. Im Dezember 1610 rückte das vom Kaiſer Rudolf gegen ſeinen Bruder geworbene Paſſauervolk von Lambach her, nahm raubend, plündernd und mordend die Vorſtadt von Wels ein und zog dann nach Kremsmünſter weiter. Auch in dem bekannten Bauernkrieg, welcher 1626 wieder begann, gieng es ſchrecklich her. Von Seiten der Landesregierung wollte man die proteſtantiſche Lehre, welche viel Anhänger unter dem Landvolk zählte, mit Feuer und Schwert ausrotten, beſonders nachdem kaiſerliche Kommiſſäre als Urſachen der Bauernaufſtände: die proteſtantiſche Lehre und ihre gewaltſame Unterdrückung, zugleich die Armuth des Landvolkes und deſſen Neigung zum Trunk und zu Gelüſten, die man heut zu Tage kommuniſtiſch nennen würde, angeführt hatten. Im Mai 1626 wurde Wels von den Bauern mit Sturm genommen; einige gefangene Soldaten wurden in Stücke gehauen, die Stücke in den Traunfluß geworfen. Noch im Dezember 1632 wurden 6 Gefangene in Wels, andere in Linz enthauptet, die der proteſtantiſchen Lehre anhingen — gewöhnlich gelang es zuvor den Beichtvätern, ſie dem katholiſchen Bekenntniß wieder zuzuwenden, worauf man ihnen wenigſtens ein ehrliches Begräbniß zugeſtand. In Folge des dreißigjährigen Krieges war Wels ſehr herabgekommen. Die Aufſtände der Bauern dauerten übrigens noch fort, die Proteſtanten erhoben ſich von Zeit zu Zeit, aber der ſchauderhaften Politik, im Verein mit den Jeſuiten, gelang es jedesmal, die Unruhen im Keim zu erſticken, mitunter durch Mittel, die man nicht in die Jahr-

bücher der Geſchichte zu verzeichnen pflegt. Von Maria Thereſia's Thronbeſteigung an bietet die Geſchichte des Landes ob der Enns wenig dar; die Städte treten faſt ganz zurück. Im ſiebenjährigen Kriege litt das Land viel durch Rekrutirung, Steuern und anbefohlene Lieferungen. Im Jahr 1784 erlaubte die Toleranz, ein evangeliſches Bethaus zu erbauen. Im Anfang des Jahrhunderts, ſowie nach den Schlachten von Wagram und Aſpern waren Spitäler in der Stadt; durch die Krankenwärter verbreitete ſich Lazarethfieber und Ruhr unter die Bürgerſchaft. Die Franzoſen plünderten Stadt und Vorſtadt und beſchwerten ſie mit großen Koſten. Die Cholera ſtellte ſich im Oktober 1830 hier ein, meiſtens in den Häuſern am ſogenannten Mühlbach, dann verbreitete ſie ſich in die benachbarten Dörfer, doch forderte ſie ſo wenig Opfer, daß manche Aerzte dieſe Krankheit gar nicht als Chorela gelten laſſen wollten.

Wels, Kreisſtadt und Hauptort in dem Hausruckkreis, liegt 5 St. von Linz, 3 St. von Lambach, in einer flachen Gegend, faſt am Ende der ſogenannten Welſerheide. Dieſe, eine über 6 St. lange, 1 bis 2 St. breite Fläche, war noch bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts wüſt und öde wie eine Steppe im Norden; der Boden beſteht großentheils aus Kies und hat nur wenige Dammerde, allein dem angeſtrengten Fleiß gelang es ſeit mehr als 50 Jahren, ihn meiſtens urbar und zu Ackerland zu machen; hier und dort trägt er Geſträuch; um Wels iſt wohl der fruchtbarſte Theil. Zahlloſe Lerchen bevölkern die Haide, wecken mit ihrem Geſang den Frühling und werden zum Lohne dafür im Herbſt durch den Lerchenſtrich weggefangen. Die Stadt liegt auf dem linken Ufer der Traun, welche als Gebirgswaſſer der oberſteieriſchen Alpen den Hallſtädter- und Traunſee durchfloſſen hat, und viele Bäche aufnimmt; im Winter oft ſo klein, daß man ſicher hindurch reiten kann, ſchwillt ſie bei anhaltendem Regenwetter oder wenn der Schnee ſchmilzt, und wird dann reißend und gefährlich. Aus dem Traunfluß iſt oberhalb der Stadt ein Kanal — der Mühlbach genannt — zur Stadt abgeleitet, welcher mehrere Mühlen und andere Werke treibt. Ueber ihn und die Traun führt eine lange Brücke von Holz, welche die Stadt mit der jenſeitigen Vorſtadt Aigen verbindet. Nach Linz und Salzburg iſt Wels die ſchönſte Stadt des Landes, iſt von doppelten Mauern und vier Thürmen um-

geben, hat ein gefälliges Anſehen und nebſt ihren beiden Vorſtädten etwa 480 Häuſer und über 4500 Einwohner (im Jahr 1815 noch 438 H. mit 3740 E.) Ein ſtarker und geſunder Menſchenſchlag wohnt hier und in der Umgegend, ſowie in Pettenbach und Steinkirchen. Das weibliche Geſchlecht iſt in Wels nicht minder wie zu Linz und Ens wegen ſeiner reizenden, vollen Körperformen und einer ſehr kindlichen Friſche bekannt, die ſich ungewöhnlich lange erhält und bei lebensfrohem Sinn ein beſonderes Geſchenk der Natur iſt. Kenner wollen die Mädchen von Wels ſogar noch den weitbekannten Linzerinnen vorziehen. Die Mundart wechſelt in dem ganzen Hausruckkreis nach Betonung und Provinzialismen und bleibt ſich kaum über 3 St. weit gleich. Der Hauptplatz der Stadt iſt 600 Schritte lang, allein nicht über 40 — 50 Schritte breit, ſo daß er eher einer ſchönen Straße gleicht. Anſehnliche Gebäude zu beiden Seiten zieren ihn. Ehemals ſtand die Hauptwache auf demſelben. Der von unſerm Zeichner gewählte Markt mit Rathhaus zeigt das Innere der Stadt im leichten Ueberblick. Die ſchön gelegene Pfarrkirche ward im 12. Jahrhundert landesfürſtlich, muß aber da ſchon lange geſtanden haben. Das Portal dürfte wohl in das 8te oder 9te Jahrhundert gehören, wo der altdeutſche Bauſtyl noch nicht gehörig ausgebildet war; es gibt mithin Zeugniß für das hohe Alter der Stadt. Wels hatte ſonſt zwei Klöſter, das der Minoriten und das der Kapuziner. Erſteres ſcheint von der Adelsfamilie von Pollheim geſtiftet oder doch dotirt zu ſein; es wird 1305 ſchon erwähnt. In der Reformationszeit wurde es von den Proteſtanten, die in Wels zahlreich waren, in ein Spital verwandelt, jedoch 1625 dem Orden wieder zurückgegeben. In neuerer Zeit erkaufte es die Stadt und verwendete es zu einer Kaſerne. Das Kapuzinerkloſter gründete — 1620 oder 1630? — ein Abt von Kremsmünſter, nachher Biſchof zu Wien. Wie das Minoritenkloſter wurde auch dies unter Joſeph II. aufgehoben; man errichtete aus dem Kloſter und der Kirche die zweite Pfarrei, nämlich die Vorſtadtpfarrei. — Wels hat 2 Schlöſſer: Burg Wels und Pollheim. Erſtere liegt am Kanal des Traunfluſſes, war mit ihrem Gut ſonſt landesfürſtliches Kammergut und gehört neuerdings den Fürſten von Auersberg. Schloß Pollheim ſoll Stammſitz der alten Familie gleiches Namens ſein, gehört aber ſeit vielen Jahren der Stadt, die dort Schulen, Magazine u. ſ. w. einrichtete. — Für den Unterricht ſorgt eine Hauptſchule, ſowie eine Mädchenſchule und ein Regimentsknabenerziehungshaus. Die Stadt hat einige Fabriken, eine Kattunfabrik,

Gerbereien und andere Gewerbe. Bei dem Landvolk der Gegend ſind beſonders die ſogenannten Pfeffertüchel beliebt, die von dunkelblauer Farbe meiſt als Kopftücher getragen werden. Sonſt waren auch die Welſerzeuge oder Halbkaſtore ſehr bekannt; in Stadt und Umgegend verfertigte man jährlich bei 30,000 Stück, ſeit aber das Landvolk ſich mehr und mehr an Baumwollenſtoffe gewöhnte, iſt kaum der dreißigſte Theil jener Zeuge mehr Bedarf. Auch die gewalkten Stiefelſchäfte nach engliſcher Art werden nicht mehr wie früher geſucht. Der in früherer Zeit ſehr einträgliche Lederhandel — mit Pfundleder wurde er bis nach München getrieben — hat ſich gleichfalls vermindert. Der Handel zu Waſſer iſt nicht erheblich, indeß wird noch immer viel Bauholz abgeſetzt. Die Märkte bringen viel Getraide, beſonders der Samſtagmarkt, wo gewöhnlich die Getraidepreiſe für faſt ganz Oeſterreich ob der Enns gemacht werden; die großen Obſtbaummärkte ſind am meiſten im Frühling und Herbſt beſucht. Seit alter Zeit iſt die Obſtzucht in der Umgegend zu Hauſe, alle Wege, Straßen und Felder ſind mit Obſt bepflanzt. Der Obſtwein oder Cider iſt ſehr beliebt. Reiche Bauern im Hausrückkreiſe gewannen ſonſt in guten Jahren an 2000, in den ſchlechteſten immer nah an 200 Eimer desſelben. Aus dieſem Grund will auch der Hopfenbau hier und ſonſt im Kreiſe nicht voran; denn wo man viel Cider trinkt, ſteht das Bier bekanntlich nach. —

Zu Ausflügen in der Umgegend bietet ſich manche Gelegenheit, z. B. nach Lichteneck, gräfliches Pilatiſches Schloß in der Roſenau, mit engliſchem Garten und Fabriken. Das mehrbeſprochene Lambach liegt wie Wels auf dem linken Traunufer und verdient einen Beſuch. Die Benediktinerabtei ſteht auf einer ganz freien Anhöhe. Sehenswerth iſt die Stiftskirche wegen ihrer vielen und guten Bilder, und einer ſchönen Orgel. Das Stift hat eine anſehnliche Bibliothek mit vielen Handſchriften und ſchätzbaren Büchern des älteſten Druckes.

Gez. v. L. Lange | Stahlst. v. G. M. Kurz

TRIENT

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Trient.

Sehr mannichfach und romantiſch ſind die Anſichten, welche das Etſchthal dem Wanderer bietet; bald fällt es in ſchroffen, hohen Felswänden unmittelbar ab, bald erſcheint der Rand des Thals als ein unregelmäßiges, niederes Bergland, und je mehr man gegen Trient kommt, deſto reicher angebaut, deſto anmuthiger mit zahlreichen Edelhöfen ausgeſchmückt. Eigenthümlich ſind die meiſten größern Alpenthäler, die in das große Etſchthal einmünden, geformt; im untern Theil mehr enge und ſpaltenartige Querthäler, indeß ſie ſich nach oben als üppige Hochwieſen auszubreiten pflegen. Der Anblick der Stadt Trient, wenn man ſie von der Thalſeite aus zuerſt ſieht, wird von vielen Reiſenden als überraſchend geſchildert, während Andre dagegen die Ausſicht von dem Kloſter St. Bernardino, das auf einer der öſtlichen Höhen gelegen iſt, überaus ſchön und mannichfaltig finden. Hartwig ſagt in ſeinen Briefen über Tyrol: „Dicht unter dieſem Standpunkte liegt das alte, leider ſchon ſehr verfallene, weitläufige Kaſtell, ehemals die Reſidenz des Fürſtbiſchofs, mit einigen noch gut erhaltenen architektoniſchen Ueberreſten; — darüber hinaus breitet ſich die nicht unbedeutende Stadt am linken Etſchufer mit zahlreichen Kirchen und Thürmen aus, von deren letztern mehrere aus der Zeit des Mittelalters in viereckiger Form, von Backſtein aufgeführt, durch ihre bedeutende Höhe imponiren. Am rechten Ufer des Fluſſes erhebt ſich, auf drei Seiten von dieſem umſpült, ein gewaltiger Felsblock mit ebener Oberfläche wie ein koloſſaler 3—400 Fuß hoher Würfel geformt, der, für Trient ſo charakteriſtiſch bezeichnende dosso di Trento; — einſt die uneinnehmbare, römiſche Feſte Venuca, zu einer Citadelle wie geſchaffen. Unmittelbar dahinter, doch ſcharf davon abgeſondert, ſteigt die Felswand des rechten Thalrandes auf, und man erkennt von unſerm Standpunkt aus kaum den, in das Sarca-Thal führenden Engpaß von Cadine, welcher der Sage nach von dem „heiligen Vigil" dadurch gebildet wurde, daß er mit den Händen die Felſen auseinander ſchob. Etwas links von dosso di Trento ſehen wir deutlich das ſilberne Band des Waſſerfalls von Sardagna, der ſich in einer Höhe von über 500 Fuß ſenkrecht herabſtürzt. Als Hintergrund dieſes ſchönen

Bildes ſteigen endlich die maleriſchen, lange tief in Schnee gehüllten Bergrieſen der Kette von Tarlago und des Monte Bondone zum tiefblauen Himmel auf, — während der Blick gegen Norden über die Thalebene fort, durch die Bergzüge an der Rochetta und gegen Süden durch die fernen Schneegipfel der Berge von Roveredo, und darüber hinaus von dem Monte Baldo begränzt wird.“ — In dieſer anziehenden Schilderung des geiſtvollen Reiſenden haben wir eine Ausſicht vor uns, die der Fremde ja nicht zu genießen verſäumen darf, wenn er ſich ein paar Tage in Trient verweilen kann. In dieſer Stadt drängt ſich überall und unwillkührlich das italiäniſche Leben auf; in andern Orten Tyrols z. B. in Botzen, hört man noch mehr deutſche Klänge, hier iſt das ſelten und die deutſche Sprache beinahe ganz vom Italiäniſchen verdrängt. Sonderbar iſt auch eine große Menge von Miſchwörtern, wie ſie vom Volke bisweilen gebildet werden, wo ſich zwei Hauptſprachen nahe berühen, ſo z. B. i crauti, (Kraut oder Gemüſe,) il trager, (der Bote oder Träger von Kleinigkeiten,) il wagerle, (kleiner Wagen,) il Tisler, (Tiſchler oder Schreiner,) il Slosser, (Schloſſer) u. ſ. w. Das hier übliche Italiäniſch iſt ein eigener Dialekt, Kenner wollen finden, daß es mit dem in Goldoni's Luſtſpielen vorkommenden die größte Aehnlichkeit habe. Der Gewerbsmann, zumal wenn er zugleich Händler iſt, braucht im Verkehr auch das deutſche, ſpricht es aber unſicher, mit ſeltſamem Ton und ſehr ungern. Gebildete ſind wie überall in ſolchen Gränzſtädten der beiden Sprachen gleich mächtig. Die Stadt

Trient heißt latein. Tridentum, welchen Namen ſie von Tridens, dem Dreizack Neptuns erhalten haben ſoll, italiän. Trento. Sie liegt an der ſchiffbaren Etſch, (Adige) 638 Fuß über dem mitteländ. Meere und iſt von hohen Gebirgen umfaßt. Geographiſche Breite 46°, 4′, Länge 28°, 43′, 30″. Das Klima der Stadt und Umgegend iſt gemäßigt, daher rings auf allen Höhen ſich die ſchönſte Vegetation zeigt und die Traube ſo köſtlich reift, daß man behauptet, Trient gewinne in guten Jahren Korn für drei Monate, Wein für drei Jahre. Schön iſt die Umgegend durch geſchmackvolle, mitunter prächtige Villen; die im Herbſt beſonders benutzt werden. Die Stadt ähnelt in der erſten Anlage einem Herzen. Sie hat etwa eine Meile im Umfang. Die großen Mauern ſollen in der Zeit der Gothenherrſchaft gebaut ſein. Die Zahl der Häuſer, wovon viele aus röthlichem und weißem Kalkſtein erbaut ſind, mag 800, die der Einwohner über 13,000 betragen. Trient hat fünf Thore. Nördlich führt

Gez. v. Ludwig Lange — Stahlst. v. Joh. Poppel

DER DOM IN TRIENT

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

die porta San Martino nach Botzen und Innsbruck, weſtlich die porta San Lorenzo in das Sarkathal gegen Brescia und Mailand hin; ſüdlich die porta Santa Croce nach Roveredo, (Rovereith) und öſtlich die porta dell' aquila nach Baſſano hin. Endlich kommt man durch die porta nuova auf angenehmem Spaziergang zu der Höhe des Kloſters San Bernadino, wo man die vorhin geſchilderte Ausſicht auf die Stadt und Gegend genießt. Die eigentliche Stadt zeigt große Häuſer, breite mit Trottoirs verſehene Gaſſen — die ſchönſte heißt contrada larga — auch ſechs Hauptplätze; der ſehenswertheſte derſelben iſt der vor der Domkirche, (piazza grande) geziert mit einem ſchönen Marmorbrunnen, den ſeine mythologiſchen Figuren — oben an Neptun mit dem Dreizack! — kenntlich machen. (Wir finden dieſen Brunnen auf der beiliegenden Anſicht des Domes ſelbſt.) Trient hat 15 Kirchen, nämlich die drei Pfarrkirchen; Dom, St. Peter und St. Maria Maggiore mit eingerechnet. Wir betrachten dieſe zuerſt. Der Dom iſt zwar kein eigentliches Baukunſtwerk im höhern Sinne, dazu fehlt ihm die Einheit des Ganzen, (die wir an einem ſolchen als nothwendiges Erforderniß vorausſetzen; und wenn auch die Einzelheiten ſchön ſind, ſo bleibt er doch ein Gemiſch verſchiedner Bauarten!) doch iſt es das größte gothiſche Gebäude in ganz Tyrol und würde ſchon dadurch unſere Aufmerkſamkeit anziehen. Völlig ausgebaut iſt nur die dem Domplatz zugewendete Seite, wenn gleich das Ganze vor mehr als 800 Jahren, unter Ulrich II. um 1048 begonnen ward. Gothiſche Bauart herrſcht bei dem Hintertheil vom Haupteingange bis zum Hochaltar, hier wird das Gewölbe auch von rieſenhaften Säulen getragen. Wie in St. Peter zu Rom, ſteht der Hochaltar in der Mitte und von allen Seiten frei, über ihm wölbt ſich ein ſchön verzierter Marmorbaldachin, den 4 Säulen tragen. Die Beleuchtung fällt durch die Kuppel. Die kleinere Hälfte, nämlich der Vordertheil, bildet dem Bauſtyl nach einen Gegenſatz zu jener. Verſchiedne Gemälde in der Kirche und Sakriſtei ſind ſehenswerth, desgleichen das Grab des Feldherrn von Venedig Sanſeverino. Seit 12 Jahren hat man eine jährlich zu verwendende Summe ausgeſetzt, um den Dom allmählich zu vollenden. Ein ſchönes und großes Crucifix — ſoviel mir bekannt das in der Seitenkapelle — gilt als der berühmteſte Gegenſtand, zu dem man in Südtyrol Wallfahrten macht, und es geht die Sage, daß dieſes Cruzifix zur Zeit des Conzils bei einer gewiſſen Frage ſeine Zuſtimmung durch Kopfnicken ausgedrückt habe, und daß demſelben von Zeit zu Zeit der Bart wachſe. — Die zweite

Pfarrkirche St. Maria Maggiore ſchließt ſich an den Dom an, ſie iſt es, in welcher die Kirchenverſammlung gehalten wurde, der Trient ſeine welthiſtoriſche Bedeutung verdankt. Man ſieht daſelbſt eine getreue Abbildung ſämmtlicher Geiſtlichen, welche dieſe Verſammlung abhielten, und der päpſtlichen Macht in ihren Beſchlüſſen eine neue Stütze ſchufen. Berühmt iſt in dieſer Kirche die große Orgel, im J. 1531 gebaut, allein 1819 durch einen Blitzſtrahl beſchädigt, wobei mehrere Pfeifen zerſchmolzen. Von dieſer Orgel ſagt Lewald in ſeiner Weiſe Halbwahres und Sagenhaftes durcheinander: „Die Orgel in St. Maria Maggiore war ein bewundernswerthes Meiſterſtück, von dem vielfältige Sagen berichtet werden, daß der Teufel dem Erbauer dabei geholfen habe, iſt eine ſo gewöhnliche bei allen merkwürdigen Hervorbringungen des Mittelalters, daß es faſt überflüſſig iſt, ſie hier zu erwähnen. Intereſſanter iſt die, daß die Trientiner den Meiſter blenden ließen, um ihm dadurch die Mittel zu benehmen, jemals wieder ein ähnliches Werk zu ſchaffen. Dieſer aber bat um die Gnade, noch einmal, geblendet, zur Orgel geführt zu werden, um einem kleinen Mangel abzuhelfen, den er nur allein kenne, und ihr dadurch die höchſte Vollendung zu ertheilen. Als ihm ſeine grauſamen Mitbürger willfahrten, ergriff er ein ſcharfes Inſtrument und zerſtörte ſchnell einige Pfeifen, und würde die Orgel vernichtet haben, wenn er nicht ſogleich in den Kerker gebracht worden wäre.“ Dieſe Wanderſage wird auch von dem Meiſter Iſaak Habrecht berichtet, der die kunſtvolle Uhr im Strasburger Münſter verfertigte und paßt auch weit eher dorthin, weil ſich wohl durch Zerſchneiden eines einzigen Drahtes in einer Uhr leicht der Lauf eines Räderwerkes hemmen, aber eine Pfeife einer großen Orgel nicht eben ſo leicht zerſtören läßt. Wenn Lewald weiter ſagt, die Orgel ſei durch Blitz in Aſche gelegt worden, ſo iſt dies, wie oben bemerkt, nur von einigen Pfeifen zu verſtehen. Noch in ihrem jetzigen Zuſtande iſt die Orgel eine der beſten in Italien und ihre Regiſter ahmen beſonders andre Inſtrumente, als Flöten, Poſaunen, Clarinetten und d. gl. vortrefflich nach. — Die Kirche zu St. Peter iſt berühmt durch die Kapelle di San Simonin, dieſer war ein Knabe, den die Juden im Mittelalter aus Haß gegen die Chriſten im Hauſe Salvadori zu Tode gemartert haben ſollen. Lewald bemerkt: „Wir ſehen in St. Peter den kleinen St. Simonin von Trient, den dreijährigen Knaben, der nun ſchon viele hundert Jahre in ſeinem Glaskäſtchen liegend, angebetet wird, weil ihn einſt die Juden zu Tode gemartert haben ſollen, um ſein Blut zu erhal-

Gez. v. L. Lange

Stahlst. v. E. M. Kurz

SCHLOSS VON TRIENT

Gez. v. Ludw. Lange

Stahlst. v. Joh. Poppel

TRIENT

ten. *) Das Hiſtörchen iſt an zwei Gebäuden der Stadt, wo der kleine Simon gewohnt und wo die Mordthat verübt wurde, in Stein verſinnlicht. Zwei alte Juden ſchnüren ihm mit einem langen Handtuch die Kehle zu, während ein altes teufliſches Weib dem in einer Schüſſel ſtehenden Knaben mit einem langen Stilet recht vorſichtig die Seite öffnet, damit nichts von dem Blut verloren gehe. Den armen Juden iſt es nach dem Tode des kleinen Simon in Trient ſchlecht genug ergangen, und da ſich zu gleicher Zeit eine ähnliche Geſchichte bei Innsbruck zugetragen, (der heil. Andreas aus dem Dorfe Rinn,) ſo gab dies das Zeichen zu ihrer völligen Ausrottung. Man kann die vertrockneten Züge der kleinen Mumie nicht ohne innere Schauer betrachten, da ſie gleichſam ſchmerzhaft verzogen zu ſein ſcheinen, ſo z. B. der ſchiefe, geöffnete Mund, der die kleinen Milchzähne des Kindes weiß und glänzend ſehen läßt. Der Körper war mit ſchwarzen Flecken bedeckt, die von dem unterlaufenen Blut an den Stellen, wo die Nadeln eindrangen, herrühren ſollen. Jedenfalls iſt an dem Kleinen ein Gräuel verübt worden, um frommen Wahn zu nähren und Fanatismus zu erregen. Der arme Simmerl von Trient, wie ihn das deutſche Landvolk nennt, muß ſich jetzt an ſeiner vielhundertjährigen Heiligkeit für die ſchmerzvollen Qualen einer frühzeitigen Sterbeſtunde ſchadlos zu halten ſuchen.“ Man zeigt außer dem Leib des Kindes auch noch die Marterwerkzeuge, durch die es ſtarb, den Schauluſtigen. Eine hölzerne Tafel bewahrt Wappen und Namen der Helden, welche unter Kaplers Anführung 1487 über die Venetianer bei Calliano ſiegten. — In der Vorſtadt beſucht man die Kirche San Martino, die auf dem Hochaltare ein Bild ihres ſterbenden Patrons trägt, das für ein Meiſterſtück von Cignaroli gilt. Sehenswerthe Gemälde trifft man auch in der Kirche des Seminars, die einſt den Jeſuiten gehörte, und in der Art wie die meiſten Bauwerke dieſes Ordens ausgeführt iſt. — Unter den übrigen Bauten ſteht voran das Schloß buon consiglio, ehemals die Wohnung der Fürſtbiſchöfe von Trient. Es hat, wie die beiliegende Anſicht zeigt, einen ſehr großen Umfang, liegt aber jetzt zum Theil in Trümmern. Was noch davon erhalten

*) Es gehört zu den abgeſchmackten Ueberlieferungen, die ſich ſonſt auch in Deutſchland erhalten, daß die Juden zu manchen ihrer h. Gebräuche das Blut unſchuldiger Chriſtenkinder haben müßten, die ſie dann heimlich einfingen und zu Tode marterten. Einige mittelalterliche Judenverfolgungen hatten in ihrem Entſtehen ähnliche Sagen zum Vorwande.

iſt, verdient alle Aufmerkſamkeit des Reiſenden, beſonders findet der Kunſtfreund darin einige ausgezeichnete Decken- und Wandgemälde. Außerdem glänzen einige herrliche Paläſte in Trient, die ungemein viel dazu beitragen den Anblick der Stadt zu verſchönern. Auch bewahren einige derſelben Bilder und andere Kunſtwerke vom größten Belang, wir können jedoch die Namen dieſer Paläſte hier füglich übergehen. — Die Gaſthöfe der Stadt prangen ſchon ganz in italiäniſcher Einrichtung; man empfiehlt die „Europa." Zur geſelligen Unterhaltung dient das nicht weit von dieſem Gaſthof gelegene Theater, dann verſchiedene Caſino's, worunter Eins der Adligen nicht fehlt, die ſich ſehr exclusiv halten ſollen. — Für Unterricht in den Wiſſenſchaften ſorgen verſchiedene Anſtalten. Wir erwähnen 1) das theologiſche Seminar von 4 Jahrgängen. Vor dem Eintritt muß der Zögling der katholiſchen Theologie den zweijährigen philoſophiſchen Curſus durchgemacht haben. Nur die zwei Biſchofsreſidenzen, Trient und Brixen, genießen das Vorrecht einer ſolchen Hochſchule, der Biſchof hat die oberſte Leitung für ſich behalten, und blos geweihte Prieſter können als Lehrer eintreten. Die Lehrgegenſtände ſind die gewöhnlichen theologiſchen Studien: Kirchengeſchichte, Exegeſe, Dogmatik u. ſ. w. Die Mittelzahl der Studirenden beträgt im Durchſchnitt jährlich hier 180, die Zöglinge aber ſind theils Deutſche, theils Italiäner, deren Zahl wechſelt; 2) das Gymnaſium der Stadt von ſechs Klaſſen, zuſammen mit ungefähr 300 Schülern. Es wird gleich dem zu Roveredo von Weltgeiſtlichen verſehen, während das zu Brixen von den Auguſtiner Chorherrn zu Neuſtift, das zu Meran von Benediktinern, das akademiſche Gymnaſium zu Innsbruck von den Jeſuiten beſorgt wird. Letzteres ausgenommen, haben ſämmtliche Gymnaſien von Tyrol gleichen Schnitt, weswegen wir der Kürze wegen unſre Leſer auf das verweiſen, was bei Brixen über dieſe Anſtalten ſchon bemerkt wurde. — Trient leitet eine der drei Hauptdiöceſen des Landes, es gehört italiäniſch Tyrol und der deutſche Kreis an der Etſch dazu. Der hieſige Biſchof iſt mit dem von Brixen — als Suffragane — dem Erzbiſchof und Metropolitan von Salzburg untergeordnet, indeſſen iſt das Verhältniß faſt nur Ehrenſache. Sie werden vom Landesherrn ernannt, vom Pabſt confirmirt. Seit die Bisthümer Trient und Brixen 1804 ſäkulariſirt wurden, ſo daß ſie nicht mehr Reichsfürſtenthümer waren, wurden die Gehalte der Biſchöfe auf ein Einkommen von etwa [illegible]0,000 Gulden geſetzt, welches die Regierung ihnen bezahlt, die ihnen auch den Fürſtentitel beilegt, gewöhnlich bei der Ernennung

und als einzige Erinnerung an einſtige weltliche Macht. Dies im Vorübergehen. Auf die Bildung der Jugend in den genannten zwei Anſtalten hat weder ein auswärtiger Geiſtlicher, wie etwa der Erzbiſchof von Salzburg, noch auch die Regierung Einfluß; die Stimme des Oberhirten entſcheidet faſt einzig. Unter den übrigen Lehranſtalten ſind eine Normal-, eine Mädchenſchule und andere Inſtitute hier. Auch für Erziehung armer, verwaiſter Kinder, wie für die Unterſtützung arbeitsloſer älterer Perſonen wird mit liebevollſter Bereitwilligkeit Sorge getragen. — Als wohlthätige Anſtalt muß ein Armen- und Krankenverpflegungsinſtitut (Congregazione di carità) genannt werden, welchem ein Stadtſpital, ein männliches Waiſenhaus, (die ſogenannte Stiftung Croſina) ein Mädchenwaiſenhaus und ein Arbeitshaus untergeordnet ſind. Drei Buchhandlungen und zwei Bibliotheken, deren Eine dem biſchöflichen Seminar eigen; befriedigen die literariſchen Bedürfniſſe, man wird nicht leicht ein Werk von allgemein wiſſenſchaftlichem Werthe, zumal aus der neueſten italiäniſchen Literatur vergeblich ſuchen. — Wie Roveredo pflegt auch Trient und ſeine Umgebung den Seidenbau noch immer mit beſonderer Vorliebe. Daher zieht man überall die für dieſen wichtigen Nahrungszweig nöthigen Maulbeerbäume und zwar nicht blos in der Ebene, auch an den Höhen empor, ſoweit es thunlich iſt. Man verkauft das Laub in der Regel ſchon am Baume ſelbſt um einen beträchtlichen Preis. In der Stadt giebt es fünf Seideſpinnereien, außerdem einige Fabriken, die jedoch ohne beſondere Bedeutung ſind. Trients Handel hat gleichfalls nicht viel Belang, doch ſtehen durch den mit Seide mehrere Häuſer ſelbſt mit London in ſteter Beziehung und der Wohlſtand wird dadurch nicht wenig gefördert. Handel mit Fleiſch treiben großentheils Deutſche, welche aus den heerdenreichen Gegenden von Tyrol das Schlachtvieh in Maſſen nach dem Süden ſchaffen. Nächſt dem Handel mit Seide muß der Weinhandel ausdrücklich erwähnt werden. Rings um die Stadt gedeiht mitten unter Oliven und Granaten der feurige Wein, der an ſein ſüdliches Vaterland erinnert. Wer aus dem Rheinlande oder nur aus andern Strichen Tyrols, die den Weinbau kennen, hierher kommt, wundert ſich über die eigenthümliche Art der Produktion. Die Trauben bleiben ſo lange hängen, als es nur ſein kann, und ſelbſt nach der Leſe läßt man ſie noch eintrocknen. Den aus ihnen gekelterten Moſt füllt man ſogleich auf Flaſchen, die in kühlen Kellern aufbewahrt werden, wodurch das Getränk ſeine eigentliche Gährung und Süßigkeit behält.

ſehr bald trinkbar wird, aber aus begreiflichen Gründen ſich auch nicht lange halten läßt. Beſondere Fabriken verfertigen daraus mancherlei ſogenannte Kunſtweine, die jedoch nicht alle zur Verſendung ſich eigenen. Auch der Wein in der Ebene, aus Trauben, die im Schatten verſchiedener Bäumen kunſtlos aufſchießen, gepreßt, iſt gut und von beſonderer Schwere. — Trient hat einen treuherzigen, biedern Menſchenſchlag, vorzüglich in dem gemeinen Manne, der wie der ächte Italiäner luſtig und geſangreich und mit gar Wenigem zufrieden und behaglich lebt. Hat er gleich die alte Volkstracht längſt abgelegt, und findet man auch bei dem weiblichen Theile der niedern Bevölkerung weniger Reize, weniger graziöſe Geſtalten — wie z. B. in Roveredo — und dagegen mehr ernſte, feſte Geſichter: ſo bietet er doch im Ganzen mehr Anziehendes, als der vornehme Städter, der gerne mit einem Wohlſtande prahlt, welcher nur nicht immer vorhanden iſt; doch trifft man in wohlhabenden Familien viel Bildung, feine Sitte und offenen Sinn für die Freuden der Geſelligkeit. Der gemeine Mann theilt ſchon in Vielem ganz Lebensweiſe, Art und Unart des Wälſchtyrolers. Er ißt und ſchläft in der Küche oder in dunkeln, engen Kammern, ohne den Nachtheil für ſeine und ſeiner Kinder Geſundheit zu achten; ja im Winter ſucht er manchmal den Stall auf, den die Ausdünſtung des Viehes ohne Arbeit und Koſten erwärmt, hier ſpinnen die Weiber, indeß die Männer ſpielen oder ſchlafen. — Wer mit Einemmal das Treiben dieſes Völkchens und überhaupt ein rundes Bild des Südtyroler Volkslebens beſchauen will, der muß am 26. Juni hier ſein, wo man das Feſt des heiligen Vigilius, des Schutzpatrons der ganzen Diöceſe, begeht, an dem nicht nur die ganze Stadt Theil nimmt, zu welchem auch Tauſende aus der Umgegend herbei ſtrömen. St. Vigilius war, wenn die Legende uns nicht täuſcht, aus weit entfernten Landen — etwa 381 nach Chr. Geburt — mit ſeiner Mutter Marentia in das Thal der Sarca gekommen. Die fromme Greiſin überlebte ihre beſchwerliche Reiſe nicht lang, ſie ſtarb in einem Dorfe, nach ihr Maſſenza genannt. Der Heilige zog in der Umgegend, das Evangelium predigend, am liebſten zu dem noch heidniſchen Landmanne. Als ihn einſt ſeine Verfolger, die Einwohner von Judikarien, heftig bedrängten, ſpaltete er die Felſen bei Steniko nur mit ſeiner Hand zum Passo della Morte. Dieſe Hand hat ſich wunderbarer Weiſe als mumienhafte Reliquie erhalten und wird alljährlich vom Biſchof während der Prozeſſion getragen; der Heilige ſelbſt ſoll zu Mortaſſo, um das J. 405, von den Heiden

geſteinigt worden ſein. Sein Feſt iſt das volksthümlichſte der Stadt. Seidl ſagt: „Die Art und Weiſe, wie man ſein Andenken verherrlichet, gibt ein treues Bild recht italiäniſchen Volkslebens. Wie durch einen Zauberſchlag iſt die ganze Stadt verwandelt. Dem kirchlichen Gepränge, welches mit überraſchendem Glanze begangen wird, folgen Schauſpiele jeder Gattung. Geiger und Sänger durchlärmen die Straßen mit Gefiedel und Gekreiſch; Seiltänzer und Gaukler ködern die ſchauluſtige Menge mit Trommelſchlag und Trompetengeſchmetter; Charlatane, Zahnbrecher und Wurzelſchneider, wie ſie der Spötter Luzian nennt, bethören das Volk mit ihrer ohrenbetäubenden Suada; Schauſpiel im Theater Mazzurana, buntwimmelnder Corſo, großes Feuerwerk auf der piazza del duomo beſchließen den feſtlichen Tag, an welchem wohl bei 20,000 Thlr. in Umlauf geſetzt werden." — Lewald, der dem Vigiliusfeſt einen beſondern Abſchnitt widmet, ſagt unter Andern: „Trient iſt das ganze Jahr nichts, am Vigiliusfeſte erhebt es ſich; die ganze Bevölkerung nimmt Theil, alle greifen zu, packen an, fördern, heben und halten, nicht wie bei uns, wo die Vornehmen nur zuſehen wollen, wie der Geringere ſich mit ſeinem Genuß abmüht, beſtreiten hier vom frühſten Morgen bis ſpät nach Mitternacht die erſten Stände die Koſten des allgemeinen Vergnügens mit." — Ueber das an dieſem Feſte zu Tauſenden erſcheinende Landvolk der Umgegend bemerkt derſelbe Reiſende: „Die Trachten zeigten wenig Mahleriſches. Der italiäniſche Bauer dieſer Gegend liebt es, ſich in ein zweifarbig ſchillerndes Wollenzeug zu kleiden, etwa roth und gelb, oder grün und gelb; hiervon trägt er weite Pantalons und einen ganz kurzen Frack, dann einen großen runden Hut; Schuhe mit Schnallen und eine bunte Weſte. Die Frauen tragen Kleider von dunklem, gewöhnlich blauem Zeuge, den Zopf im Nacken platt im Kreiſe gelegt und eine hübſche Silbernadel durchgeſteckt. Die Geſichter der Mädchen, ſtark gebräunt, aber nicht unangenehm, oft hübſch, zogen unſern Blick an. Einige Weiber aus Val Tesino trugen ſich ſonderbar, doch nichts weniger als ſchön. Die Röcke waren von grauer Leinwand in Falten, mit hellrothen Tuchſtreifen beſetzt, hierzu ein ſchwarztuchenes Mieder mit rothem oder hellblauem Bruſtlatz, ein dickes weißes Muſſelintuch um den Nacken und vorne ſo befeſtigt, daß die ſtarke Bruſt darin wie in einer Schlinge ruhte; die Schürze von buntem Kattun, auf dem Kopf ein großer, faſt dreieckig gebogener Männerhut, darunter eine Haube." — Bei der Prozeſſion wurde der Reiſende auf einen Schrein von Glas aufmerkſam gemacht, worin die Zunge

des heil. Vigilius aufbewahrt wird; er fand dieſe, ſowie die vom Biſchof getragene Hand des Märtyrers allzugroß in der Dimenſion, was ihm bei der Zunge ſelbſt für einen ſolchen heiligen Prediger zu übernatürlich ſchien, bei der Hand freilich eher einleuchten wollte, weil dieſe einſt Felſen verſchieben konnte. Auf dem Domplatz vor dem Springbrunnen war ein großes Brettergerüſt, ſchon ſeit mehreren Tagen aufgebaut, nun mit Schildereien aus dem Leben des heil. Vigilius geziert worden. Das Ganze ſtellte einen Tempel vor; in deſſen Mitte war der Sarg, oben die ſegnende Geſtalt des Heiligen ſichtbar. Alles war mit Raketen ſchön beſetzt, und die ſchauluſtige Menge umgab dieſe Feuerwerkdekoration, wie Kinder den Weihnachtstiſch, jubelnd und ſchreiend. Nach 9 Uhr ſprühten die erſten Schwärmer in den ſchwarzen Nachthimmel. Der Domplatz und die Strada larga wimmelten von Menſchen; alle Fenſter und Balkone waren mit geputzten Damen gefüllt, ebenſo die aufgeſchlagenen Gerüſte. Das Feuerwerk war geſchickt gearbeitet und gut aufgeſtellt. Jemand behauptete mit großem Ernſt, die Einwohner von Judikarien, deren Vorfahren den Heiligen ermordet, hätten nun fortwährend als Buße die Koſten des Feuerwerkes zu beſtreiten. Wahr iſt, daß hierzu ein eigener Fonds exiſtirt, wozu die Stadt immer noch etwas beiſteuert. —

Wenn auch die nächſte Umgegend Trients beſchränkter iſt, als bei irgend einer andern Stadt Tyrols, ſo bietet ſie doch Gelegenheit zu den trefflichſten Ausflügen in die Nähe und Ferne. Die Landhäuſer der Roveretti, Merſi, Conſolati u. ſ. w., wo man die Friſche des Sommers genießt, und der biſchöfliche Pallaſt unter Terlago verdienen einen Beſuch. Geht man durch die porta dell' aquila, ſo erreicht man in $^1/_4$ St. das ehemalige Karmeliterkloſter, nun zum Findel- und Gebärhaus für die Provinz Tyrol eingerichtet; wir empfehlen es freilich nicht deswegen dem Reiſenden, — ſelbſt der Arzt und Accoucheur wird wenig Intereſſantes da finden — ſondern weil der Weg dahin angenehm iſt, und man vom Garten dieſes Gebäudes aus die ſüdlichen Umgebungen der Stadt überſchaut. Den Spaziergang durch die porta nuova nach dem Kloſter S. Bernardino habe ich ſchon im Anfange gerühmt. Befindet man ſich in der Nähe des Thores St. Croce, ſo erblickt man das Spital, den Eingang zum Friedhofe und im Hintergrunde die Ruinen des Luſtſitzes der Biſchöfe, was Alles freilich gar ernſt ſtimmt, aber deſſen Eindruck doch durch den ſchönen Wieſengrund unweit der Etſch gemildert wird. Ein Spaziergang längs des Fluſſes leitet uns

nach der Brücke San Lorenzo. Unſer Zeichner hat eine Anſicht mit der Etſchbrücke gewählt. Dieſe Brücke mag in der Länge etwa 150 Fuß haben. Gegen Süden wird der Weg nach Roveredo von dem brauſenden Wildbach Ferſina durchſchnitten, der durch ungeheuere Schluchten ſeine zornigen Waſſer wälzt. Hier trifft man Parthieen mit der reizendſten Abwechſelung, beſonders nach Pontalto, einer Brücke, welche zwei abgeriſſene Berge mit einander verbindet. Ueberall herrliche Ausblicke für den Landſchaftsmaler. Einen belohnenden Ausflug macht man auch über die Brücke San Lorenzo nach dem Dorfe Sardagna, bei welchem ein Waſſerfall, ruscello di Sardagna heißt er, ein ſchönes Schauſpiel darbietet; oder nach dem Dos Trenti, dem Hügel Verruca, welcher an die Römerzeit lebhaft erinnert. Wer gern noch einen beſondern Zweck mit einem kürzern Spaziergang verbindet, beſuche die Marmorbrüche, die rothe und weißliche Marmorarten in Menge liefern.

Die Geſchichte der Stadt Trient ragt tief in das Alterthum zurück. Die Urbewohner der Tyroler Hochalpen, ein kräftiger und wohlgewachſener Menſchenſchlag, haben, wie man jetzt allgemein annimmt, die Raſener oder Razener geheißen. Woher ſie ihren Urſprung genommen, ob ſie Pelasger geweſen und wie weit ihre Sprache und Sitte mit der der ſogen. Etrusker Verwandtſchaft hat, das kümmert uns hier wenig. Ein gelehrter Forſcher des Alterthums aus Trient, Graf Giovanelli, ſuchte darzuthun, daß nach Ablauf der großen Urflut und nach möglicher Abtrocknung der Lombardiſchen Ebenen die Alpenvölker mit ihren brauſenden Gewäſſern ſich über das tiefer gelegene Land ergoſſen, mit einwohnenden Stämmen vermiſcht und ſo die von den Römern ſogenannten Tusker gebildet hätten. Demnach wären die bei den Alpenbewohnern von römiſchen Schriftſtellern erwähnten tuskiſchen Sitten und Gebräuche leicht zu erklären; nur bleibt ſelbſt dann noch Vieles im Dunkeln, worüber ſchwerlich gelehrte Forſchungen je Licht verbreiten werden. In den Hochthälern trieben mehrere Völkerſchaften ihr Weſen, z. B. die Brennonen, und der gemeinſame Name Rhätier, den die Römer brauchen, hängt vermuthlich mit Razener zuſammen. Die Römer hatten es zunächſt mit dem Volk in den ſüdlichen Alpenthälern zu thun, daher ſchon 119 vor Chr. ein römiſches Heer im Etſchthal vordrang, und damit ein feſter Fuß in den Alpen gefaßt wurde, Tridentum zum Hauptwaffenplatz auseeſehen ward. — Nach einer ältern Sage fällt

die Gründung ſogar ſchon unter den fünften König Roms, Tarquinius Priskus, damals habe ein Etrusker Rhätus es gebaut und dem Dreizack Neptuns zu Ehren, wie ſchon erwähnt, Tridentum genannt. Wie dem nun ſei, Anfangs gelang es den ſieggewohnten Römern nicht, die Alpenſöhne zu unterjochen; ſie mußten nur das Gewonnene zu erhalten ſuchen. Eine Epiſode machte der Kimbrerzug unter Bojorix; dieſe kamen durch Rhätien, und man kann vermuthen, daß die Razener an dem Sieg dieſer Tapfern über den Conſul Catulus in der Gegend von Tridentum Antheil hatten. Wenigſtens haben ſich die Reſte der bei Verona, 101 v. Chr., geſchlagenen Kimbrer mit den Rhätiern vermiſcht. Letztern ſollte auch die Stunde der Unterwerfung ſchlagen. Cäſar wurde zwar durch den Tod von einem Zug gegen ſie abgehalten, allein unter Auguſtus nahm man die Sache wieder in Angriff; Trident, wohlbefeſtigter Waffenplatz, ſollte Hauptſtützpunkt der Operationen werden. Druſus rückte von hier aus, er gewann 14 vor Chr. eine Vernichtungsſchlacht gegen die Bergvölker. Seitdem haben die Römer ihre Manſionen und Heerſtraßen angelegt; eine der Letztern ging von Trient über Botzen, Klauſen und Sterzing auf den Brenner Paß. Trient, in ſeiner Art eine kleine Roma, ſtieg ſchnell in ſeiner Bedeutung. Auf dem Dos Trenti erhob ſich das Kaſtell Verruca, wovon nur noch wenige Steine überblieben, gegenüber das Schloß mit noch deutlichen Römerſpuren, nachher Reſidenz der Biſchöfe. Die Römer brachten die lieblichſte Blume der Kultur — das Chriſtenthum — mit; in den Alpen Tridents predigte Hermagoras, Biſchof von Aquileja, deſſen Werk vollendete St. Vigilius, den wir ſchon kennen. Auf die Ruhe unter Roms Szepter trat der Sturm der Völkerwanderung ein, Trient ward Sitz des großen Oſtgothen Dieterich von Berne, (Theodorich von Verona) der es mit Mauern umzog und der Stadt und Gegend neue Bevölkerung zuführte. Als ſich der Longobarde Alboin zum König Norditaliens machte, riß er auch Trient an ſich. Die Regierung wechſelte nach der Longobarden Weiſe, Trient hatte einen Herzog, aber die Ruhe kehrte erſt mit Karl dem Gr. und ſeinen Nachfolgern wieder. Spätere deutſche Könige beſchützten es. Kaiſer Konrad der Salier gab dem Biſchof Ulrich 1027 die Fürſtenwürde. So ward es ſelbſtändig. Erſt im J. 1270 nahm der Herzog von Kärnthen und Tyrol Mainhard II. das Land weg, ſeine Nachfolger ſchädigten Trient auf alle Weiſe. Später mußte es 1365 die Obermacht des Landesherrn von Tyrol anerkennen. Eine Zeitlang galt es dann, nach dem Muſter andrer Städte

Italiens, als Republik, die fortwährend mit den Biſchöfen im Streite lag. Ihre Kräfte ſammelten ſich, wie es zu gehen pflegt, erſt als ein gemeinſamer Feind, Venedig, 1487 vor den Mauern erſchien. Mit fremder Hülfe ſchlug die Stadt die Venetianer bei Calliano; der Anführer Sanſeverino fiel im Treffen und liegt in der Domkirche begraben, wie oben bereits erzählt ward. Kaiſer Max ließ ſich hier zum römiſchen König ausrufen und beſiegte Venedig, welches ihm den Durchzug nach Rom weigerte, 1508. Seit 1515 hatte die Stadt von den ſtolzen Kaufleuten nichts mehr zu befürchten. — Eine weltgeſchichtliche Bedeutung erhielt Trient erſt durch das allgemeine Concilium, welches vom 13. Dec. 1545 bis zum 4. Dec. 1563, jedoch mit häufigen, großentheils durch die Päbſte veranlaßten Unterbrechungen in dieſer Stadt gehalten wurde, und nicht nur eine große Erweiterung der Stadt durch Anlegung neuer, zum Theil prachtvoller — jetzt freilich wenig benutzter Gebäude veranlaßte, ſowie durch das Zuſammenſtrömen von Menſchen aus allen Gegenden ungeheuere Summen einbrachte, ſondern auch die Stellung des Katholizismus zum Proteſtantismus für immer beſtimmte. Wegen dieſer Folgen, die zunächſt natürlich Tyrol und ganz Süddeutſchland berührten, müſſen wir eine kurze Schilderung desſelben in die Geſchichte Trients einflechten, wobei jedoch nur Hauptmomente hervortreten ſollen. Das Tridentiner Concil gilt als das neunzehnte und letzte von allen ökumeniſchen, (von der Geſammtchriſtenheit abgehaltenen) die nämlich von der römiſchen Kirche anerkannt werden. Nicht aber die Päbſte ſelbſt, wie oft irrig behauptet wird, ſondern Luther, ſeine Freunde und die Fortſchritte ſeiner Reformation in verſchiedenen Ländern Europa's, — was Alles nach der Entſcheidung einer allgemeinen Kirchenverſammlung drängte — ſie gaben den erſten Anlaß dazu. Das Bedürfniß einer durchgreifenden Reformation an Haupt und Gliedern, welches ſchon die Zeit vor Luther anerkannte, machte ſich immer mehr geltend. Auch katholiſche Fürſten ſchloßen ſich den Proteſtanten an, und ſelbſt die höhere römiſche Geiſtlichkeit verſtand die Stimme der Zeit, wie ſehr ſie darob ergrimmt ſein mochte. Schon 1522 hatte Hadrian VI. die Nothwendigkeit einer Reformation erklärt, jedoch gerade durch den Freimuth, womit er dies zugeſtand, in Rom ſelbſt heftigen Widerſtand hervorgerufen, und ſich die Hände gebunden. Mit gleichem Ernſt ſprach ſich nachher 1537 eine Commiſſion, von Paul III. niedergeſetzt, gegen viele in der Kirche eingeſchlichenen Mißbräuche aus, ſchlug auch verſchiedene und weſentliche Verbeſſerungen vor, ſie wurde

aber aufgelöſt, ohne daß man auf ihre Vorſchläge weiter Gewicht legen wollte. Kaiſer Karl V. meinte es Anfangs gewiß recht ernſtlich, allein die Päbſte hörten nicht auf ihn — was half es, daß er 1530 dem deutſchen Reichstage ſein kaiſerliches Verſprechen gab, den Pabſt zur Berufung eines allgemeinen Concils zu vermögen? Leo X., Hadrian VI. und Clemens VII. waren abgetreten, ohne daß ein Erfolg ſich zeigte. Erſt Paul III., derſelbe, welcher ſich in dem von ihm beſtätigten Orden der Jeſuiten eine mächtige Stütze gewählt, wollte endlich darauf eingehen. Damals ſtand es nicht eben günſtig um die Sache der Proteſtanten, Karl hatte Frieden mit Frankreich gemacht und war ſeit einigen Jahren ein entſchiedener Gegner des Proteſtantismus, vielleicht mehr deswegen geworden, weil die fürſtlichen Häupter an der Spitze desſelben durch ihren kühnen Widerſtand ihm überhaupt viel zu ſchaffen machten. Als daher nach Luthers Tod der offene Kampf entbrannte, ſprach Karl nicht nur über die Fürſten von Sachſen und Heſſen die Acht aus, er ſchloß ſogar einen geheimen Vertrag mit Paul III. ab, durch einen Kreuzzug in Deutſchland das ketzeriſche Gezücht zu vertilgen. Das that ein deutſches Reichsoberhaupt! Freilich ſollte es nicht den Schein haben und er zürnte daher gewaltig, als Paul in ſeiner Freude es ſich nicht verſagen konnte, das abgeſchloſſene Bündniß der Chriſtenheit zum Troſt und Heil bekannt zu machen. Indeſſen war es geſchehen. Auch Moritz von Sachſen, der jene auffallend zweideutige Rolle ſpielte, ſollte ſeine Theologen nach Trient ſchicken, ließ ſie aber ſo langſam reiſen, daß er eher den Kaiſer überfallen und die geängſtigten Kirchenfürſten verſprengen konnte. — Die äußere Geſchichte des Concils bietet folgende Merkzeichen: Der Pabſt kam natürlich nicht ſelbſt, als man nach einer Verhandlung von eilf Jahren über den Ort der Verſammlung Mantua und Vicenza verworfen und endlich die Gränzſtadt Trient angenommen hatte. Er ſchickte als ſeine Stellvertreter drei Cardinäle, die mit 25 Biſchöfen — von welchen nur Einer nicht aus Italien war — die Verhandlungen eröffneten. Anſtatt, wie es die allgemeine Stimme verlangte, die Reformation an Haupt und Gliedern in Angriff zu nehmen, hielten ſich dieſe an die geheimen Befehle, welche ihnen unabläſſig von Rom zugiengen, prüften ſehr umſtändlich die Lehrmeinungen der Proteſtanten, die nun ſchon auch außer der Confeſſion von Augsburg in andern Schriften von allgemeiner Geltung vorlagen, und — — verdammten ſie einſtimmig. Eine Peſt unterbrach 1547 die Verſammlung, die ſich erſt nach Bologna zog, dann aber auseinan-

der gieng. Weil aber aus dem ſchon gemachten Anfang zu erſehen war, wie das Concil den Pabſt ſtellen würde, berief es Julius III. 1550 von Neuem nach Trient. Diesmal blieben die franzöſiſchen Biſchöfe aus, zugleich bemächtigten ſich die an Gelehrſamkeit alle andern Streiter für Rom weit überragenden und ſelbſt mit der proteſtantiſchen Gründlichkeit wetteifernden Jeſuiten des Ruders. Wegen des von Moritz begonnenen Kriegs gegen den Kaiſer zerſtob 1553 die Verſammlung nochmals. Erſt Pius IV. ließ ſie 1562 in Trient fortſetzen und im folgenden Jahre beendigen. Ihr Schluß war ein Anathem: Verflucht ſeien alle Ketzer! — Die Beſchlüſſe der Tridentiner Synode nahm man in den meiſten katholiſchen Ländern ohne weiteres an; in andern gewannen ſie ſtillſchweigend und mit der Zeit Geltung, nur in Frankreich erlaubte man ſich einige Schranken zu ziehen, welche natürlich ſpäter auch fielen. Von größter Wichtigkeit war, daß der zuletzt genannte Pius IV. ſchon im Jahre 1564 das tridentiniſche Glaubensbekenntniß aufſetzen ließ und von allen Geiſtlichen einen Glaubenseid auf dasſelbe verlangte. Damit deſto raſcher die tridentiniſchen Errungenſchaften in das katholiſche Volk eindrängen, befahl Pius V. 1566 die Ausarbeitung des römiſchen (tridentiniſchen) Katechismus zur Nachachtung für alle katholiſchen Pfarrer, und ließ zugleich, damit Niemand weiter daran rütteln und deuteln möge, einige Beſchlüſſe noch ſchärfer beſtimmen. Zum Ueberfluß erhob Gregor XIII. derſelbe, dem wir die Verbeſſerung des Kalenders verdanken, 1572 den Katechismus von Trident zum ſymboliſchen Buch der römiſchen Kirche. So erhielt dieſelbe in Trient die Geſtaltung ihres Lehrbegriffs, Verfaſſung und Disciplin, nach den Grundſätzen Gregors VII. und Innocenz III., wie ſie mit eiſerner Conſequenz bis auf unſere Tage geblieben iſt. — Was die innere Geſchichte dieſer Synode betrifft, ſo wurde die Transſubſtantiation genau feſtgeſetzt, der Ablaß mit all ſeinen Folgen, der Cölibat, das Kloſtergelübde u. ſ. w. beſtätigt, die Hierarchie vollſtändig ausgebildet, die Auslegung der h. Schrift wurde nicht an das freie ſelbſtändige Forſchen und die Fortſchritte der Wiſſenſchaft geknüpft, ſondern einzig an das Urtheil der Kirche, demgemäß die Vulgata, (d. h. die ältere latein. Bibelüberſetzung, aus welcher ſich nach geſchehener Aenderung einige abweichende Lehren der römiſchen Kirche leiten laſſen,) für allein authentiſche Ueberſetzung und Norm beim öffentlichen Gebrauch erklärt, die Tradition oder mündliche Ueberlieferung ſollte auch als Quelle des Glaubens neben die heil. Schrift geſtellt werden; ſelbſt die Auslegung der tridentiniſchen

Beſchlüſſe behielten die Päbſte ſich vor. Andere Lehren z. B. von der Erbſünde ließ das Concil aus guten Gründen — weil nämlich einzelne Orden noch darüber im Streit lagen — unentſchieden. Charakteriſtiſch für die Theologen der Zeit iſt übrigens auch, daß zuletzt faſt nur noch Deutſche mit ihrer gewohnten Gründlichkeit aushielten, während andere Nationen längſt die Verſammlung verlaſſen hatten. Ein altes Bild, welches eine getreue Abbildung der verſammelten Kirchenfürſten und Geſandten gibt, wird in St. Maria Maggiore noch aufbewahrt und dem Reiſenden gezeigt. Die übrige Geſchichte der Stadt Trient iſt nicht gleich wichtig. Schrecken und Entſetzen verurſachten die 1703 und 1735 einfallenden Franzoſen. Als bei dem erſten dieſer Einfälle der Marſchall Vendome 1703 die Stadt hart bedrängte, that der Magiſtrat und Biſchof ein Gelübde, das nach ihrer Befreiung durch Errichtung des der Peterskirche in Rom nachgebildeten Hauptaltars im Dom gelöſet ward. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ſtieg die Macht des kleinen Staates noch fortwährend. Die franzöſiſche Revolution führte auch hier einen traurigen Wendepunkt herbei. Man müßte zuviel in das Einzelne eingehen, wollte man angeben, wie Trient mehrmals der Plünderung ausgeſetzt und gebrandſchatzt war, bis es 1803 bei der allgemeinen Säkulariſation der Hochſtifter und anderer geiſtlicher Beſitzungen an Oeſterreich fiel. Erſt 1805 kam es an Baiern, 1809 waren blutige Scenen in der Nähe; erſt als am 22. April Leiningen, vom Landſturm unter Hofer's Oberleitung unterſtützt, gegen Trient vorrückte, erſt als in einigen kleinern Gefechten die Bauern als Hauptſtütze der Oeſterreicher erſchienen, und die Fortſchritte des Erzherzogs Johann in Italien bekannt wurden, räumte der franzöſiſche Feldherr Trient. Darauf im J. 1813 fiel Trient an ſeinen alten Landesherrn; es wurde theils ſeiner Lage wegen, theils um es für erlittenes Ungemach zu entſchädigen, Sitz des Kreisamtes Trient, ſodann eines Kollegialgerichtes erſter Inſtanz — (es gibt deren überhaupt als erſte Inſtanzen der Gerechtigkeitspflege drei im Lande: zu Botzen, Trient und Roveredo), auch ein Oberpolizeikommiſſariat, ein vollſtändiger Stadtmagiſtrat kam hierher. Die Garniſon iſt ſtehend. Trient ſcheint ſich nach den großen Verluſten in der Revolution wieder ſo weit erholt zu haben, als bei jetzigen Zeitumſtänden möglich iſt. Der gegenwärtige Kaiſer von Oeſterreich hat unter ſeinen Titeln auch den eines Fürſten von Trient beibehalten.

Gez. v. L. Rohbock. Stahlst. v. Joh. Poppel.

STADT STEYER

VON DER MORGENSEITE

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Steyer.

Dieſe Stadt, deren Name im Lateiniſchen Styra heißt, liegt in dem öſterreichiſchen Lande ob der Ens, als Hauptort des Traunkreiſes, unter 48° 2′ 21″ nördl. Breite und 32° 4′ 51″ öſtlicher Länge; (nach ältern Meſſungen wurde 48° 4′ 45″ Br. und 31° 39′ 50″ L. angegeben) iſt Diſtrikts-Commiſſariatsherrſchaft und Kreisſtadt, am Einfluß der Steyer in die Ens, in einem ſehr angenehmen und überaus geſunden Thale, das theils von Hügeln, theils von Bergen gebildet wird. Sie hat ringsum eine befeſtigte, alterthümliche Mauer und das Schloß der Stadt, auf einem ſteilen und ſchroffen Felſen gelegen, beherrſcht ſowohl die Stadt als auch beide Thäler. Wo die Steyer in die Ens mündet, an der Ecke der Stadt, ſtand, nach Raffelsperger, der 7 Stock hohe Waſſerwerkthurm, mit einer Uhr verſehen. Nahe dabei das viereckige Ensthor, welches zur untern Ensbrücke führte. Von hier aus zog ſich die Mauer nach der Oberensbrücke und ihrem Thor; dazwiſchen waren mehrere Waſſerthore für die Schiffer. Dann folgte das Treitthor mit zwei runden Thürmen und hierauf das St. Aegidienthor, von einem Graben umſchloſſen. Von hier zog Mauer und Graben bis zu dem Schloſſe hin. Dieſes fürſtliche Schloß, die zweite Herrſchaft des Fürſten von Lamberg Karl Eugen, befindet ſich unter einem Pfleger; im 10. Jahrhundert war es die Reſidenz der ſteyeriſchen Markgrafen, und

macht noch, ohne das gothiſche Ausſehen alter Ritterſchlöſſer zu beſitzen, wie ſie in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands auf Bergen und Hügeln prangen, einen ganz vortheilhaften Eindruck auf den Beſchauer. Es war großentheils von Quaderſteinen aufgeführt, die Gärten und Höfe desſelben umſchloß eine an die Stadtmauer ſtoßende beſondere Mauer. Es hatte Thore und Vorſprünge gegen die Stadt und außer mehren andern Thürmen und Befeſtigungen beſonders im Innern einen großen, viereckigen Wartthurm, der ſehr feſt war. Neben der Burg führte das Steyerthor zur Brücke über die Steyer. Die Stadt zählt in mehr als 800 Häuſern jetzt über 10,000 Einwohner katholiſcher Religion; noch vor etwa 50 Jahren, im J. 1803, hatte es nur ungefähr 6400 und ſelbſt 1823 waren nur 7000 anzutreffen; es hat ſich demnach in Vergleich mit andern gewerbfleißigen Städten nicht zu bedeutend vermehrt. Steyer hat, eine natürliche Folge der immer mehr ſteigenden Induſtrie, ein heiteres und freundliches Anſehen, obgleich die Gaſſen meiſt eng und krumm ſind, und die Häuſer wegen der vielen an ihnen angebrachten Eiſengitter, blechernen Thüren und Fenſterbalken nicht gerade freundlich ausſchauen. Die eigentliche Stadt hat zwei Vorſtädte, Ensdorf und Steyerdorf, von welchen ſie durch die gleichnamigen Flüſſe getrennt, mit denen ſie aber doch durch Brücken verbunden iſt. Nahe am Vereinigungspunkt beider Flüſſe hat man von der letzten Vorſtadt aus eine beſonders reizende Ausſicht, die der Reiſende ja nicht zu beſchauen verſäumen möge. Auf einer Anhöhe auf der Stadtſeite liegt die ausgedehnte Burg Steyer, auf einer ähnlichen Anhöhe bei Steyerdorf das ehemalige Jeſuitencollegium, deſſen Räume jetzt eine Fabrik umſchließen. Will man den ſchönſten Ueberblick über die Stadt und ihre nächſte Umgebung haben, ſo muß man den Taborberg in Steyerdorf beſteigen. In neuerer Zeit ſind viele Häuſer der Stadt im italieniſchen Geſchmack, mit flachen Dächern, Galerien und Statuen gebaut, beſonders an

Gez. v. L. Rohbock

Stahlst. v. J. M. Kolb

STADT STEYER

VON DER ABENDSEITE

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

dem Platz, der groß und freundlich und mit 2 Springbrunnen geziert iſt. Außer dieſem ſind noch 2 öffentliche Plätze in der Stadt. Unter den merkwürdigen und beſchauenswerthen Gebäuden ſteht voran die alte Stadtpfarrkirche, die mit einem hohen, ſechseckigen Thurm, aus Quadern gebaut, ſich zwiſchen dem Treit- und dem St. Aegidienthore erhebt. Dieſer Thurm wird ſeit älterer Zeit wegen ſeiner weit ausgedehnten Ausſicht oft beſtiegen. Die Kirche wurde nach dem Modell des Stephansdoms zu Wien 1443 von H. Buchsbaum erbaut. Dann iſt merkwürdig die Kirche und das Kloſter der Dominikaner; letzteres dient jetzt als Mancheſterfabrik, ſodann die ſchöngebaute Michaelerkirche, (einſt Jeſuitenkirche, nahe an der Steyerbrücke) das alte Rathhaus, wo einige Alterthümer und Kurioſitäten gezeigt werden, das Schloß Steyer, das Jeſuitenkolleg, Kaſerne, Theater u. ſ. w. Steyer iſt der Sitz eines Kreisamtes für den Traunkreis, eines Obergerichts, einer Zoll-Legſtätte und einer Hauptbergwerksoberfaktorei. Für Erziehung und Unterricht iſt durch eine katholiſche Hauptſchule, (andere ſind in Kremsmünſter, Wels, Ried und Freiſtadt) 1 Mädchenſchule und einige Privatanſtalten gut geſorgt, und wenn auch in dieſer Gegend die Volkserziehung, beſonders im Gebirge noch Vieles zu wünſchen übrig läßt, ſo ſind doch die Anſtalten in der Stadt hinter den Forderungen der Zeit, die den Verbeſſerungen des Unterrichts ſich ſo geneigt erweiſt, nicht eben zurückgeblieben.

Steyer hat eine ungemein lebhafte Eiſeninduſtrie und man hat daher mit Recht geſagt, es ſei „im verjüngten Maßſtabe das öſterreichiſche Birmingham," wenn gleich die Waare ſeines Marktes an Feinheit und Schönheit nicht mit der jener Fabrikſtadt wetteifern kann. Die Haupterzeugniſſe ſind Senſen, Blechwaaren, Draht, Pfannen und Küchengeſchirr. Man findet hier allein über 50 Meſſerſchmiede, 11 Raſirmeſſerſchmiede und 7 Scheerenſchmiede; die ſämmtlichen Feuerarbeiter der Stadt verbrauchen in einem Jahre über 4000 Muth Kohlen. Ueberaus geſchätzte Produkte

der Fabriken und Werkſtätten hieſigen Ortes ſind: Feilen, Raſirmeſſer, Fiſchangeln (die jedoch in neueſter Zeit Nürnberg wohlfeiler liefert); die Feilen dagegen, davon der Traunkreis wohl die meiſten in dem ganzen Kaiſerreich liefert, werden hier ſehr fein und nach engliſcher Art gehauen, während man anderwärts, z. B. zu Werfen ſehr brauchbare Feilen, aber mehr nach deutſcher Art haut. Eiſengußwaaren werden weniger geliefert, auch die Erzeugung der Bleche und Drähte iſt nicht auf gleiche Weiſe durch den ganzen Kreis ausgebreitet. Der Handel mit Eiſenwaaren, wenn er auch in den letzten Jahrzehnten Einiges von ſeiner früheren Blüthe verloren haben ſollte, was man jedoch noch nicht mit Beſtimmtheit behaupten kann, iſt noch immer von großem Belang. Er geht weit in das Ausland und iſt durch das geſammte Kaiſerreich ſo verbreitet, daß man mit Zuverläſſigkeit verſichern darf, es giebt in der Monarchie kaum Eine Stadt, wo nicht Waaren aus Steyer ſehr zahlreich im Handel vorkommen, namentlich Steyerer Senſen. Theils machen Reiſende großer Handelshäuſer Beſtellungen in das übrige Deutſchland und nach den franzöſiſchen Handelsplätzen bei den hieſigen Meiſtern ſelbſt, theils beſorgen mehrere Kaufleute aus Wien und den galiziſchen Städten den Vertrieb nach Rußland und in die andern ſlawiſchen Länder. Die Feilen aus dieſer Stadt, wenn gleich theuerer als anderwärts gehauene, gehen fortwährend in die deutſchen Länder, in die Schweiz, die Levante und nach Italien; die Raſirmeſſer, ſehr wohlfeil, finden ihren Abſatz in der Levante und gehen zu dieſem Ende nach Konſtantinopel, Aleppo, Smyrna, Kairo, doch neuerdings weniger direkt als durch Verſendung griechiſcher Handelshäuſer in Wien, Trieſt, Livorno und Venedig. Zum Waſſerhandel kann zwar nur bei der Stadt ſelbſt die Steyer mit Flößen befahren werden, doch iſt die Ens ſeit 1577 durch den Tyroler Zimmermann Hans Gaſteiger von der Hifelau bis gegen Steyer und von da bis in die Donau auch für Schiffe fahrbar gemacht worden. Außer den

genannten Eiſenfabriken, in welchen noch nach den letzten, vor einigen Jahren gemachten Angaben, an 180 Meiſter insgeſammt jährlich 12,000 Ctr. Stahl, 250 Ctr. Mittelzeug und 11,000 Ctr. Eiſen zu den angeführten Arbeiten oder zu Bajonetten, Säbeln, Scheeren, Bohrern, Maultrommeln, Haus- und Landwirthſchaftsgeräthen, oder zu Inſtrumenten für Künſtler und Handwerker verbrauchten, werden in dieſer Stadt Mancheſter, Wollenzeuge, Kattune, baumwollene Strümpfe und Mützen gefertigt und nach allen Gegenden des In- und Auslandes hin verſandt. Auch der Getraidehandel iſt für die vielen Fabriken und Eiſengewerke im Gebirg wichtig und darf daher hier nicht übergangen werden. In faſt keiner Stadt der Monarchie findet man ſo wenig Adel, wie in Steyer. Die Sitten der Bewohner ſind einfach; die Schwerfälligkeit des Geiſtes, welche man ihnen ſonſt und vielleicht nicht ganz mit Unrecht vorwarf, iſt im Laufe der letzten Jahrzehnte ganz verſchwunden oder fällt wenigſtens dem Reiſenden nicht beſonders mehr auf. Die Induſtrie und der aus und mit ihr gehende Handel zieht überall hier einen gewiſſen Wohlſtand und ſelbſt Luxus mit ſich, welcher letztere daher ſelbſt bei der niedrigſten Klaſſe der Bevölkerung geſtiegen iſt, mehr jedoch im Eſſen und Trinken, als in Kleidern und Hausgeräthen; in letztern ſtehen übrigens die Kaufleute und Fabrikherrn ihren Standesgenoſſen in andern Induſtrieſtädten keineswegs nach. Spaziergänge macht man, wenn es darauf ankommt, zugleich die Bürger kennen zu lernen, nach den Wirthſchaftsgärten der beiden Vorſtädte; ſucht man Bewohner der höheren Stände, ſo iſt das Caſino und das Schloß des Fürſten Lamberg zur feinern Unterhaltung vorzüglich geeignet. Die Gegend „unter dem Himmel," wo Rohrhämmer, Bohr- oder Schleifmühlen ſind, wird wohl von Einheimiſchen wie von Fremden am meiſten beſucht und iſt auch wirklich ſehr belohnend.

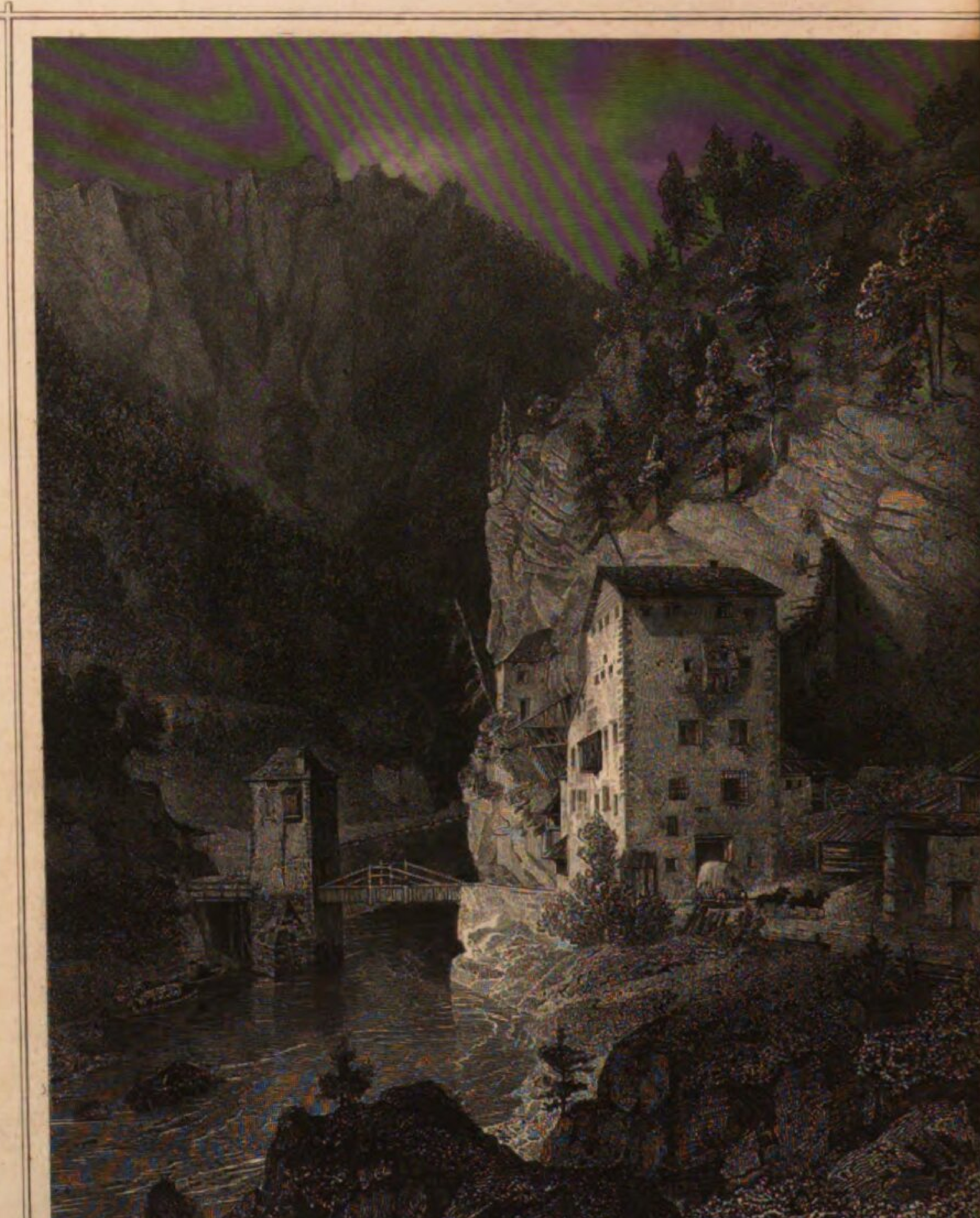
Nach Vertreibung der räuberiſchen und frechen Hunnen hatte der deutſche Kaiſer Otto der Große den erſten Markgrafen Ottokar I. in dem Traungau eingeſetzt, welcher das Schloß zu Steyer um das Jahr 980 gegen die wiederholten Einfälle dieſes wilden Volksſtammes erbaute. Vielleicht rührt auch von dieſem Zwecke der Name her. Allgemach entſtanden an dem Schloßberg einige Häuſer, an der Ens Fiſcherhütten und an der Steyer wurden Mühlen, Eiſenhämmer und Bohrwerke angelegt. Ungewiß iſt es allerdings, wann dieſe Bauten und Hütten ſich zu Einer Stadt vereinigten, doch mag es ſchon frühe geſchehen ſein, als eine wilde und das Eigenthum und die ſichere Thätigkeit des Einzeln gefährdende Zeit zum engeren Anſchluß trieb: denn ſchon im 12. Jahrhundert, nachdem Ottokar IV. und ſein Sohn Leopold der Starke einen großen Theil des Herzogthums Steyermark gewonnen hatten, wurde der Sitz der Markgrafen nach Grätz verlegt. Es iſt mehr als nur wahrſcheinlich, daß der Ort unter den Augen der Landesfürſten ſchnell emporgewachſen war und durch Handel und den ſteigenden Gewerbfleiß der Bürgerſchaft ſeine ſchönſte Blüthe erreicht hatte. Im 16. Jahrbundert, nachdem die Stadt ſchon lange vom Lande Steyermark getrennt und zu Oeſterreich gekommen war, wurde ſie durch Geld und Credit ſo reich, daß ſie alle andern Städte Oeſterreichs, im Lande ob und unter der Ens, Wien allein ausgenommen, übertraf und mit einem ganz erſtaunlichen Vortheil ſehr große Handels- und Wechſelgeſchäfte nach Ungarn, Venedig und in das römiſche Reich betrieb. Wichtigſter Gegenſtand ihres Handels war ohne Zweifel ſchon damals, wie auch noch jetzt, das ſteyeriſche Eiſen. Die Stadt hatte Antheil an der Eiſenerzer-Hauptwerkſchaft und bezog daher das meiſte Material zur Verarbeitung. Der Hof löſte ihr aber nachher ihre Aktien ab und ſie bekam dafür Schuldverſchreibungen. Im Bauernkrieg waren einige Steyerer als Hanptanführer an der Spitze der empörten Haufen; der Stadtrichter Madelſeder

lieferte die berühmte Kette zur Sperre der Donau. Im Jahr 1727 wurde die Stadt durch einen heftigen Brand heimgeſucht und ſehr verwüſtet, hob ſich aber nachher durch eigene Kraft ſchöner noch, als ſie vorher geweſen war. Am 24. December 1800 wurde hier ein Waffenſtillſtand zwiſchen den Oeſtreichern unter Erzherzog Karl und den Franzoſen unter Moreau geſchloſſen, nach welchem den Franzoſen Würzburg, Kufſtein, Braunau und Tyrol eingeräumt wurde, der aber vorläufig nur für Deutſchland, nicht für Italien gelten ſollte und dem der Friede von Lüneville folgte.

In der Geſchichte der deutſchen Literatur iſt Steyer bekannt als Geburtsort des Dichters Aloys Blumauer, als Pſeudonym Obermayer. Er war am 21. December 1755 hier geboren, erhielt ſeine erſte wiſſenſchaftliche Bildung bei den Jeſuiten, wo er wahrſcheinlich auch für die Aufnahme in dieſen Orden vorbereitet wurde, doch trat er erſt in ſeinem 17. Jahre, 1772 in Wien bei St. Anna wirklich in den Orden ein, und nachdem dieſer bald durch Pabſt Clemens XIV. aufgehoben worden, privatiſirte Blumauer in der Kaiſerſtadt, wo er ſich in verſchiedenen Häuſern durch Unterricht ſeinen Lebensunterhalt verdiente, da er ohne Vermögen war. In einigen Jahren wurde er Büchercenſor, welches Amt er aber ſchon 1793 wieder aufgab, weil er ſich nicht mit den Anforderungen desſelben zu befreunden wußte. Er übernahm nun die Rud. Gräfferiſche Buchhandlung und ſtarb am 16. März 1798. Dadurch, daß er den öſterreichiſchen Witz copirte und in ſeinen Satyren gegen Clerus und Kirche den Reformen Josephs II. begegnete, wurde er der populärſte Dichter ſeiner Zeit in Oeſterreich. Als Lyriker iſt er oft platt und derb ſpaßhaft, als Epiker burlesk. Sein Streben für Aufklärung war übrigens in Oeſterreich längſt anerkannt, bis er als Dichter im übrigen Deutſchland erſt bekannt wurde, doch erfreute er ſich hier im Grunde nie gleichen Beifalls, weil er als Komiker mitunter zu cyniſch und nicht

frei von Unanſtändigkeiten und Gemeinheiten blieb. Sein Hauptwerk: Abenteuer des frommen Helden Aeneas, zuerſt 1784—1788, ſpäter in verſchiedenen Auflagen, iſt ein Verſuch, die Aeneide des Römers Virgil zu traveſtiren. Er brachte es hierin bis zum 9. Geſang, noch vor ſeinem Tode ſetzte Schaber Blumauers Arbeit fort und gab 1794 die 3 letzten Geſänge dazu, die aber verfehlter ſind als die Taveſtie ſeines Vorgängers. Ueber Blumauer kann man im Allgemeinen das Urtheil eines bekannten Literarhiſtorikers (Schäfer) unterſchrieben: „Er bleibt uns merkwürdig als Zeugniß von der in Joſephs II. Zeit angeregten Oppoſition gegen kirchliches Ceremoniell und Geiſtlichkeit, als Repräſentant des damaligen poetiſchen Geſchmacks der Wiener; übrigens kann ſeine traveſtirte Aeneis nur da gefallen, wo über einen derben Spaß lachen für poetiſchen Genuß gilt.“

Unter den Ausflügen, wozu Steyer mit ſeiner reizenden Umgegend beſonders auffordert, bemerken wir nur Einen nach „dem Stift Garſten.“ Es liegt eine halbe Stunde von Steyer am Ensfluß, iſt Kommiſſariatsherrſchaft, aufgehobenes Stift (ſeit 1785), das unſer Stahlſtich von ſeiner ſchönſten Seite darſtellt, dazu ein Dorf mit 66 Häuſern und 700 Einwohnern; Schloß und Pfarrei. Die Unterthanen der Herrſchaft Garſten ſind in umliegenden 75 Pfarreien zerſtreut. Die Gegend hier iſt meiſtens bergig.



Gez. v. Julius Lange   Stahlst. v. J.

DER ENGPASS FINSTERMÜNZ IN TYROL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Paß Finſtermünz, Mals und Lichtenberg.

Vom untern Engadeiner Thal des Kantons Graubündten eilt der ſchnelle Innfluß nach Nordoſten der Gränze Tirols zu und tritt durch ein wildromantiſches Felſenthor in das Land ſelbſt ein, wo zum Schutz der ſchmalen, dem Geſtein abgerungenen Straße der Paß Finſtermünz ſich erhebt. Die Bauwerke desſelben, nur mehr Ueberreſte einer frühern, ſtärkeren Befeſtigung, treten dem aus der Schweiz kommenden Reiſenden wegen der Windungen des engen Paſſes unvermuthet und plötzlich vor die Augen und beſtehen in einem Thurme, der ſich auf bemooſten Steinen trotzig in der Mitte des Flußbettes erhebt und einem größeren Gebäude am rechten Ufer, durch deſſen ebenerdiges Geſchoß die Straße führt und vordem mit Fallgittern und ſchweren Thoren bewahrt war. Auf dem Felſen darüber hangen die Ruinen des Schloſſes Sigmundsegg, das ſich Herzog Sigmund, der Nachfolger Friedrichs mit der leeren Taſche zur einſamer Fiſcherei und Waidluſt erbaute, an der Straße ſteht verſteckt von Geſtein und

Tannen ein Marienkirchlein. Die ganze Umgebung von Finſtermünz, die bis zum Fluße vortretenden und oft die Straße überhängenden Felsmaſſen, der dazwiſchen hintobende Fluß und das dunkle Gehölze geben dem Engpaſſe, in welchen auch an heitern Tagen die Sonne kaum zwei Stunden ihre Strahlen wirft, einen eigenthümlich düſtern, beengenden, aber großartigen Charakter.

Es iſt leicht abzunehmen, daß ſchon in älteſter Zeit die Wichtigkeit dieſes Paſſes erkannt und derſelbe durch Befeſtigungen geſchützt wurde. Schon die Römer ſollen hier einen Thurm zum Schutz der Straße erbaut haben, nachweisbar iſt, daß der Baiernherzog Welf, aus Italien zurückkehrend, Finſtermünz durch Befeſtigungswerke ſchützte und eine ſtarke Beſatzung zurückließ, um Deutſchland gegen die romaniſchen Wirren zu decken. Auch die öſterreichiſchen Herſcher erneuten wiederholt die Bauten des Paſſes, welcher in der Kriegsgeſchichte des Mittelalters und der neuern Zeit mehrmal Schauplatz blutiger Kämpfe ward, insbeſondere 1799 beim Einfalle der Franzoſen. Das dieſe Paſſage gleichfalls ſchützende Fort bei Stauders wurde erſt in jüngſter Zeit vollendet.

Das letztere iſt der eigentliche Ausgangspunkt und Schlüſſel zu zwei wichtigen Thälern Tirols, nordwärts, dem Inn entlang zieht ſich das Ober-Innthal, von dieſem aber durch eine mäßige Erhebung als Waſſerſcheide getrennt ſüdlich und ſpäter nach Oſten umliegend das obere Etſchthal oder der Vintſchgau. Vier Stunden oder eine Poſt thalabwärts erreicht man hier von Stauders den Markt

M a l s,

den anſehnlichſten Ort des Vintſchgaues. Daß er dieß ſchon in alter Zeit geweſen, beweist ſein Name ſelbſt, der von einer Mal- oder Gerichtsſtätte hergeleitet wird, auch die

Gez. v. J. Lange | Stahlst. v. Fr. Hablitscheck

St. LEONHARDSKIRCHE BEI MALS

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

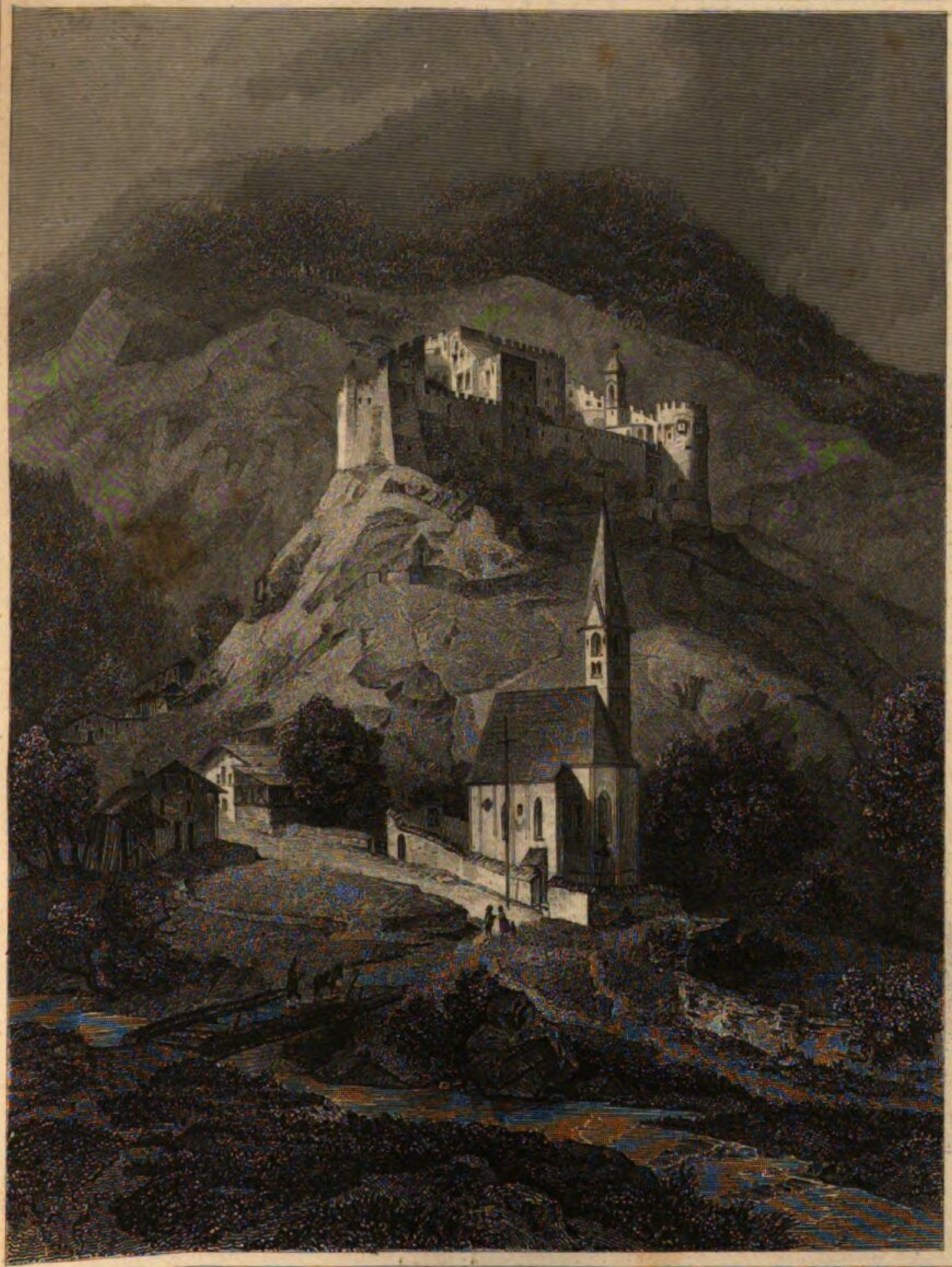
Römer hatten hier eine Station, wie die mehrfach ausgegrabenen Münzen und Denkſteine beweiſen, deren einer ein Sargdeckel, an der Mauer der Pfarrkirche angebracht iſt. Das auf dem beigegebenen Stahlſtiche dargeſtellte St. Leonhards-kirchlein iſt ein ſehr altes Baudenkmal aus der erſten Periode altdeutſcher (ſogenannter gothiſcher) Baukunſt, wo ſich deren Schmuck in den ſpitzigen Roſettenfenſtern ſchon ausgebildet hatte, im Grundbaue aber noch die ſchwereren, maſſigen Formen des byzantiniſchen Bauſtyles zeigen; höchſt eigenthümlich iſt der Laubengang unter der Kirche, ſo daß der Chor und das Presbyterium im erſten Stockwerke zu liegen kommen, wozu wohl die zu Zeiten wild anwachſenden Etſchfluthen die Urſache bildeten. Mals iſt ein anſehnlicher, betriebſamer Ort mit 1100 Einwohnern, welche hier wie im ganzen Vintſchgau mit Emſigkeit und Ausdauer dem dürren, wenig ergiebigen Boden der rauhen Hochebene die ſpärliche Ernte abringen, theilweiſe aber auch mit Südfrüchten, Töpferwaren und andern Kleinigkeiten von Land zu Land um kärglichen Gewinn handeln. 1799 verzehrte eine von den flüchtenden Franzoſen gelegte Feuersbrunſt den ganzen Markt, der überdieß mit den übrigen Orten des Vintſchgaues auch eine völlige Plünderung erfuhr und 1836 legte ein neuer Brand 19 Häuſer und 14 Stadel in Aſche. Außer dem Markte dehnt ſich die bekannte Malſerhaide aus, wo im Winter ungeheuere Schneewirbel raſen und alle Wege und Stege unbetretbar machen, auch wurde ſie wiederholt der Schauplatz erbitterter Kämpfe, ſo 1499, wo die Tiroler nach heldenmäßiger Abwehr den eingebrochenen Schweizern unterlagen und drei Jahrhunderte ſpäter beim Einfalle der Franzoſen.

Eine Stunde abwärts von Mals, über das Städtchen Glurns hinaus, liegt im Einſchnitte des Höhenzuges, reich umgrünt vom üppigſten Baumwuchs, das Dorf

Lichtenberg, über welchem ſich auf einer ſchroffen Anhöhe das anſehnliche Schloß gleichen Namens erhebt. Dasſelbe war einſtens der Stammſitz der Edlen von Lichtenberg, Mannslehn der Grafſchaft Tirol, nach deren Ausſterben es an verſchiedene Beſitzer, zuletzt an die Edlen von Khuen überging. Das Schloß war bis zum Revolutionskriege in allen Theilen bewohnbar, erſt damals wurde es den Flammen zum Raube und geht ſeither immer mehr dem Verfalle zu. Zwiſchen dem Hochſchloſſe und dem im Thale liegenden zerſtreuten Walddorfe mit 500 Einwohnern erhebt ſich auf der anſteigenden Höhe die uralte Kirche, deren gothiſcher Spitzthurm ſich unnennbar gut und maleriſch zu den rings emporſtrebenden Bergkuppen gruppirt, wie dieß bei ſo vielen Kirchen des ſchönen Landes der Fall iſt und nicht den geringſten Reiz der herrlichen Alpenregion ausmacht.

Die böhmiſche Schweiz.

Die Schweiz mit ihren für jeden Beſucher unvergleichlichen Naturſchönheiten, den rieſigen Alpen- und Gletſcherhörnern und wunderlieblichen Thälern iſt nicht nur an ſich der Traum des Jünglinges, von dieſem durch Buch und Bild



Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. J. Riegel

DORF UND SCHLOSS LICHTENBERG

IN TYROL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

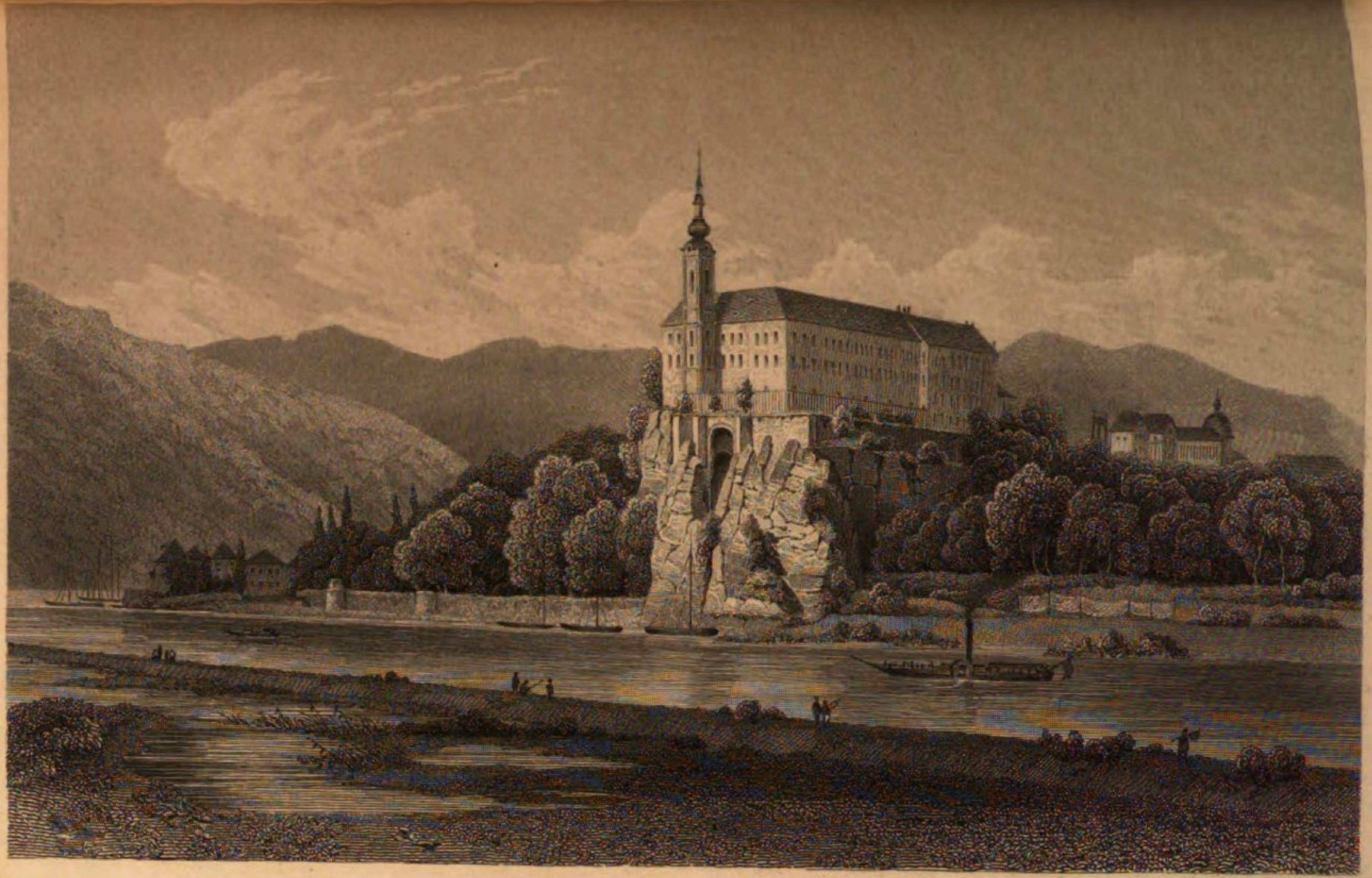
befahren, wenn Zeit und Beutel die wirkliche Reiſe verwehren; ſondern ſie wurde auch zum Gattungsnamen für mehre fern von ihr liegende Landſtrecken, deren Struktur dem Alpenlande einigermaßen nahe kommt. So nennt man das Hochland von Ober-Oeſterreich und Salzburg häufig die öſterreichiſche Schweiz, vielgenannt iſt die bairiſche und ſächſiſche Schweiz und ebenſo führt das Sandſteingebirge an beiden Ufer der Elbe von Auſſig bis zur ſächſiſchen Gränze den Namen der böhmiſchen Schweiz. Obwohl dieſe Benennung, inſofern ſie eine Alpenregion bezeichnen könnte, am wenigſten gerechtfertigt erſcheint, denn die Kuppen dieſes Gebirgszuges erheben ſich nur zu mäßigen Höhen (der große Schneeberg 2200 Wiener Fuß); ſo machen die ſchönen Fernſichten, bald reizenden bald durch eigenthümliche Felsfügungen wildromantiſchen Thäler und Päſſe, die zahlreichen maleriſchen Ruinen und Schlöſſer doch die böhmiſche Schweiz zu einem an Naturſchönheit reichen Landſtriche und viele Parthien können ſelbſt jenen Reiſenden durch Lieblichkeit Entzücken abgewinnen, welchem die großartigen Höhen Helvetiens ſelbſt Staunen erregt haben. Die vorherrſchende Formation dieſes Striches und Gebirgsſtockes iſt der Quaderſandſtein, welcher hier alle ſeine Eigenthümlichkeiten, das Groteske und Maleriſche der mannigfach zerriſſenen und über einander gethürmten Felswände entwickelt, beſonders zeigen ſich die abentheuerlichen Thäler und Schluchten, einzelne von der Hauptmaſſe abgeriſſene Felspfeiler und Pyramiden, ſo wie auch zahlreiche Höhlen und Grotten mit Tropfſteingebilden und Verſteinerungen mancherlei Art. Nebſt dem Schneeberge, deſſen höchſter Punkt als eigentlicher hoher Schneeberg von dem Geſammtrücken, der den gleichen Namen im Ganzen führt, zu ſcheiden iſt, ſind die Scheibenkoppe, der Brenneſſelkamm und der Breitenſtein die hervorragenſten Punkte auf öſterreichiſchem Gebiete, über die Gränze ſetzt ſich

die ſächſiſche Schweiz mit zahlreichen Höhen und reich an Naturſchönheiten noch bis über den Badeort Pirna an der Elbe fort.

Von den zahlreichen maleriſchen Schlöſſern und Naturbildungen dieſes lieblichen Landſtriches wurden hier zwei auserwählt, deren erſtes das am linken Elbeufer auf einem gegen 25 Klafter ſchroff anſteigenden Sandſteinfels gelegene

Schloß Tetſchen

bildet. Das Schloß, in ſeinem gegenwärtigen impoſanten Style 1788 von dem Grafen Wenzel Thun vollendet, iſt eine Zierde des Elbethales und hat von allen Seiten herrliche Ausſichten in die theils paradieſiſchen, theils wildromantiſchen Gegenden desſelben. Es enthält eine ſchöne Schloßkapelle, eine reichhaltige Bibliothek, eine Gemälde- Münz- und Waffenſammlung nebſt einer großen Anzahl herrlicher Prunkgemächer, welche mehrmals und noch in jüngſter Zeit hohe Gäſte beherbergten und zum Schauplatze wichtiger Conferenzen wurden. An den Abhängen des Schloßberges und am Fuße desſelben befinden ſich herrliche Gartenanlagen mit reichhaltigen Gewächshäuſern, die Auffahrt von der Stadt gleichen Namens iſt in den Felſen gehauen. Da die Lage des Schloſſes, auf dem mächtigen Fels den Stromlauf beherrſchend, auch von militäriſcher Wichtigkeit iſt, ſo erfuhr dasſelbe in älterer Zeit vielfache Feindesbedrängniß, 1444 wurde dasſelbe von den Pragern erobert und zerſtört, im dreißigjährigen Kriege von den Sachſen und zweimal von den Schweden, das zweitemal nach förmlicher Belagerung, eingenommen, 1741 beſetzten die Franzoſen das Schloß, welches hierauf noch 1744 und 1756, das zweitemal wieder nach vorausgegangener Belagerung, die Preußen feindlich in ſeinen Mauern ſah. Der oben erwähnte jüngſte Neubau geſtaltete Tetſchen mit Hin-



Gez. v. C. Köhler — Stahlst. v. L. Oeder.

DAS SCHLOSS ZU TETSCHEN.

IN DER BÖHMISCHEN SCHWEIZ

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

Gez. v. C. Köhler. Stahlst. v. G. M. Kurz.

DAS PREBISCHTHOR.

IN DER BÖHMISCHEN SCHWEIZ

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

wegräumung der Feſtungswerke in ein Luſtſchloß um, 1813 wurde daſſelbe wohl in Vertheidigungsſtand geſetzt, durch die Schlacht bei Kulm aber der Gefahr eines abermaligen feindlichen Andringens enthoben. Zu Füßen des Schloſſes liegt die Munizipalſtadt Tetſchen, gleichfalls Eigen der Grafen Thun, ein betriebſamer Ort mit 310 Häuſern, deren Einwohner hauptſächlich durch das Stapelrecht in gutem Wohlſtande leben. Unſer zweites Bild führt eine der impoſanteſten Naturbildungen der böhmiſchen Schweiz vor Augen, das theilweiſe ſchon nach Sachſen übergreifende

Prebitſchthor.

Es iſt dieß ein viele Klafter hoher und weiter, von der Natur ſelbſt über das Thal brückenähnlich geſpannter Felſenbogen, auf welchem mehre Perſonen bequem neben einander gehen können. Man genießt von ſeiner Höhe, am Rande eines ſchauerlichen Abgrundes, aber durch feſte Bruſtwehren geſchützt, die herrlichſten Ausſichten auf die benachbarten Gegenden, zahlreiche Ortſchaften und ſchöne Waldparthien. Die fürſtlich Clary'ſche Grundobrigkeit hat vor mehren Jahren große Koſten aufgewendet, um ſowohl den zahlreichen Fremden als Einheimiſchen, welche dieß Naturwunder beſuchen, Bequemlichkeit zu verſchaffen. Ein gutgebahnter Weg, mit Ruhebänken verſehen, führt bis auf die Höhe des Prebitſchthores, und mehre Brücken, über tiefe Schluchten geſpannt, geleiten den Wanderer auf die zunächſt liegenden Höhenpunkte.

Von dem nächſtgelegenen Dorfe Herrenkretſchen wird auch in den frequenten Beſuchsmonaten für Bereithaltung von Erfriſchungen geſorgt und ſo bildet das Prebitſchthor einen Lieblingsſpaziergang der in ziemlichem Umkreiſe gelegenen Orte. Herrenkretſchen ſelbſt aber büßt ſeine nahe Lage an den zerklüfteten Felswänden durch manche Fährlichkeit, denn

wiederholt, beſonders nach plötzlich eingetretenem Thauwetter oder ſtarken Regengüſſen, werden große Felsſtücke aus ihren gelockerten Fugen geriſſen und haben mehrmals einigen Häuſern empfindlichen Schaden gebracht.

Die böhmiſche Schweiz zählt außer dieſen Punkten noch zahlreiche andre Orte, Schlöſſer, Ruinen und ſchöne Naturanſichten, welche insgeſammt zur Lieblichkeit und Großartigkeit des ganzen Diſtrictes beitragen; der Raum unſerer Blätter geſtattet aber keine weitere Detailirung ihrer intereſſanten Einzelnheiten.

Die Städte Kaaden, Laun und Kommotau.

Dieſe drei königlichen Freiſtädte liegen im Saatzer Kreiſe des ſtädtereichen Königreiches Böhmen, und zwar die beiden erſtern an der Eger, Kommotau aber zwei Meilen nördlich von Kaaden dem Erzgebirge zu. Alle drei Städte geben mit ihren alterthümlichen Kirchen und Häuſern, den zahlreichen noch erhaltenen Laubengängen und Befeſtigungsbauten ſchöne und ſprechende Bilder des mittelalterlichen Städteweſens.

Im Laufe der Eger abwärts betreten wir zuerſt die Stadt welche in der eigentlichen Stadt und zwei Vorſtädten, der

Gez. v. C. Würbs — Stahlst. v. F. Foltz

DAS HEILIGENTHOR IN KAADEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v. C. Wierbs

Stahlst. v. E. Willmann

MARKTPLATZ IN KAADEN (KADAN)

Obern und Untern 536 Häuſer mit nahe an 4000 Einwohnern enthält. Die innere Stadt, welche den Marktplatz und 10 Gaſſen in ſich begreift, iſt mit Mauern, Stadtgraben, Thoren und Thorthürmen umgeben, welche ein hohes Alter aufweiſen; der im Bilde beigegebene Thorthurm des Heiligenthores zeigt jene feſte, einfache Form, wie wir dieſelbe in vielen Städten, auch in Prag ſelbſt, finden. Die Befeſtigung des Thores iſt eigentlich doppelt, der neben dem Thore vortretende niedrige Rundthurm und hinter dieſem der „Lugaus" mit der charakteriſtiſchen hohen Dachwölbung. Das zweite Bild ſtellt den Marktplatz von Kaaden vor, mit ſeinen bedeckten Gängen, Erkerfenſtern und dem eigenthümlichen Baſſin in der Mitte eine vollkommene Beſtättigung des oben erwähnten mittelalterlichen Ausſehens, der mächtige Thurm deſſen ſpitzes Dach knorrige Steinknospen zieren gehört zum Rathhauſe, welches ſchon Anfangs des 15. Jahrhunderts beſtand und bis 1450 auch eine Kapelle enthielt, deren Lokale gegenwärtig zum Archive dient. Auch die 1761 errichtete 36 Ellen hohe Dreifaltigkeitsſäule auf dem Marktplatze iſt auf dem Bilde ſichtbar. Die Stadt enthält eine ſehr alte Dechanteikirche zur heiligen Kreuzerhöhung, ſchon 1183 mit einem Spitale geſtiftet und dem Malteſerorden übergeben, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aber umgebaut, ſo daß ſie nur wenige Zeichen ihres Alters mehr aufweist. In der untern Vorſtadt beſteht die Kirche zur Freundſchaft Chriſti mit einem Convente der Eliſabethinerinnen, und die Kirche zu Maria Verkündigung mit einem Franciskanerkloſter, zwei weitere Kirchen wurden von Kaiſer Joſeph II. aufgehoben.

Die Einwohner des betriebſamen Städtchens nähren ſich von dem Betriebe zweier Fabriken und zahlreicher Gewerbe, durch den Handel, beſonders mit dem in der Umgegend gedeihenden trefflichen Hopfen, der theilweiſe auch in der Stadt

ſelbſt, in vier Bräuhäuſern, ſeine Verwendung findet, und endlich durch den ſeit alter Zeit betriebenen Bergbau auf Steinkohlen und grüne Farbe, im Handel unter dem Namen Kaadner-Grün bekannt. Die ſtädtiſchen Einrichtungen, insbeſondre die Wohlthätigkeitsanſtalten können hier wie in faſt allen Städten des gewerbfleißigen Landes muſterhaft genannt werden, es beſteht ein Stadtſpital und ſtädtiſches Armeninſtitut, ein Gymnaſium der Piariſten, eine Bürger- und Mädchenſchule.

Kaaden ſoll ſchon bei der Einwanderung der Czechen von einem Führer der Ankömmlinge, Namens Kadan, gegründet worden ſein und ſein Schloß 821 auf dem Felſen, wo jetzt die Militärkaſerne beſteht, geſtanden haben, um den Einfällen der Deutſchen zu wehren. 1128 wurde der Ort mit Mauern umgeben und von Przemysl Ottokar II. 1277 zur königlichen Stadt erhoben. Von mehren nachfolgenden Königen mit Privilegien beſchenkt, erblühte die Stadt zwei Jahrhunderte lang, bis ſie 1421 in den ſturmvollen Tagen der Huſſitenzeit von Tſchitſchka überfallen und verheert wurde, wobei insbeſondre das frühere Minoritenkloſter mit der Kirche zum heiligen Michael völlig zu Grunde ging. Die Stadt hatte ſich kaum von dieſem Schlage erholt, als ſie 1466 neuerdings von den Kreuzbrüdern, vom Papſte Paul II. gegen den in Bann liegenden Georg von Podjebrad aufgebothen, aufs Höchſte bedroht wurde, und nur die ſchnelle Hilfe einiger Barone die Gefahr der abermaligen Verheerung behob. Dafür ſah Kaaden, nach manchen Schickſalen und einer vom geldbedürftigen Polenkönige Wladislaw II. geſchehenen Verpfändung, 1534 eine Verſammlung deutſcher Fürſten in ſeinen Mauern, welche hier den Kaadner Vertrag, die Einigung zur Wahl Ferdinands I. zum römiſchen Könige ſchloßen.

Aber auch die Zahl der Unglückstage Kaadens war noch nicht geſchloſſen und die Stadt, an der Hauptader vom an-

Gez. v. C. Würbs Stahlst. v. E. Höfer

DIE St NICOLAUSKIRCHE IN LAUN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

gränzenden deutſchen Land gegen das Innere gelegen, mußte ſowohl im dreißigjährigen Kriege zweimal ein feindliches Anrücken der Schweden, als auch im ſiebenjährigen Kriege Drangſale erfahren, wozu noch eine viermalige Feuersbrunſt kam, 1631, 1635, 1786 und 1811, in der letzten gingen 243 Bürgerhäuſer in Flammen auf. — Fünf Meilen Elbe-abwärts, ſchon mehr im flachen Lande, liegt an demſelben Fluße über welchen hier (wie in Kaaden eine hölzerne, auf ſteinernen Pfeilern ruhende) eine feſte Brücke aus Holz, mit einem ſoliden Dache bedeckt führt und am linken Ufer an die ſteinerne Innundationsbrücke ſchließt, die

königliche Stadt Laun,

von einem reiſenden Engländer nicht mit Unrecht ein böhmiſches Old Sarum genannt, welchen Ausſpruch die eigenthümlich traulichen und anheimelnden alten Häuſer wohl rechtfertigen. Das merkwürdigſte und imponirendſte Baudenkmal der Stadt iſt jedenfalls die St. Nicolaus-Dechanteikirche, ſchon 1396 als Pfarrkirche vorhanden, in ihrer jetzigen Geſtalt dem Jahre 1528 entſtammend. Wenn es dem aufmerkſamen Reiſenden nicht entgeht, wie ſich aus dem deutſchen Bauſtyle — in Böhmen insbeſondre von Meiſtern aus Schwäbiſch-Gmünd eingeführt — eine ſpecifiſch czechiſche Bauform entwickelte, deren hervorſtechende Eigenthümlichkeiten in den hochgezogenen Gibeln und nadelartigen Spitzen, der Thurmbedachung mit Afterthürmchen und einer abweichenden Form der Einwölbung beſtand, wobei häufig die Rippen nur in Stucco angebracht ſind; ſo kann die Kirche von Laun als ein völlig ausgebildetes Bauwerk dieſes national-czechiſchen Styles gelten. Der Launer Bürger Beneſch, welcher auch die Hauptkirchen in Brüx und Katharinenberg erbaute, iſt der Baumeiſter des im Aeußern und Innern durch Einfachheit und Großartigkeit im-

ponirenden Gotteshauſes. Unter der Auszierung desſelben iſt das Hochaltarblatt, die Geburt Chriſti vorſtellend, welches dem bekannten Skreta zugeſchrieben wird, und die geſchnitzten Rahmen der Altarbilder, 1701 vom Prager Bildhauer Prokoff gefertigt, zu erwähnen. Die Stadt enthielt vordem noch drei Kirchen, zwei derſelben wurden 1784 aufgehoben; das Rathhaus iſt ein vollſtändig neuer Bau, bewahrt aber in ſeinem Archive zwei merkwürdige alte Chorgeſangbücher, von einem Launer-Bürger 1530 erkauft, mit herrlichen Miniaturbildern.

Auch dieſe Stadt iſt ſehr alt, über ihre Entſtehung aber könnten nur unbeglaubigte Annahmen ſpäterer Chroniſten gebracht werden. Zur königlichen Freiſtadt wurde ſie, wie die meiſten ihrer Schweſtern, von dem ritterlichen zweiten Ottokar erhoben. Kaiſer Wenzel IV. begünſtigte Laun und verlieh ihr zur Erhaltung der Befeſtigungswerke eine Thormauth, woran noch jetzt zwei geharniſchte Männer am Pragerthore gemahnen, welche einen Schild mit dem Buchſtaben W emporhalten. Beim Emporſtreben der Huſſitenlehre hatten ſich die Bewohner von Laun bald derſelben zugewendet und zerſtörten 1420 nicht nur die zwei Klöſter in der Stadt ſelbſt, ſondern wirkten auch bei der Vernichtung des Benedictinerſtiftes Poſtelberg mit. Ebenſo war die Stadt auch im Schmalkaldiſchen Kriege, und im dreißigjährigen Religionskriege auf der Seite der Aufſtändiſchen und wurde nach der Schlacht am weißen Berge von den kaiſerlichen Kriegsvölkern überzogen, bei welcher Gelegenheit die jenſeits der Eger beſtandene volkreiche Vorſtadt Klein-Benatek zu Grunde ging. Später kehrten aber die Bewohner Laun's zum katholiſchen Glauben zurück und erhielten durch Kaiſer Ferdinands II. Majeſtätsbrief 1627 volle Verzeihung. Noch einmal loderte in demſelben Kriege die Fackel über Laun auf, als die Schweden und Sachſen

Gez. v. C. Würbs

Stahlst. v. F. Volz

DAS RATHHAUS IN KOMMOTAU.

das Städtchen 1631 nach lebhafter Gegenwehr erſtürmten; dafür gingen ſowohl die Preußenkriege, als der Revolutionskrieg ſchonend an ihm vorüber, und der letztere brachte für Laun ſogar ein freudiges Ereigniß, indem Kaiſer Franz I. hier 1813 ſein Hauptquatier aufſchlug und mehre hohe Aliirte empfing. Auch ſtarb in Laun am 2. September desſelben Jahrs im Hauſe No. 129 der General Moreau, deſſen Leiche Kaiſer Alexander von hier nach Rußland bringen ließ.

Die dritte der hier beſprochenen königlichen Freiſtädte endlich, wie erwähnt, nördlich der Elbe am Erzgebirge gelegen, iſt

Kommotau.

Obwohl auch die Umgebung dieſer Stadt bei der Einwanderung der Czechen von Slaven bevölkert wurde und die Stadt ſelbſt böhmiſchen Urſprunges iſt, wie ihr Name (Chomutow) beweist, ſo hatte dieſelbe doch ſchon in alter Zeit deutſche Bevölkerung erhalten, woher das altczechiſche Sprichwort entſtand: „Ueberall gibts Leute, in Kommotau Deutſche.“[1]) Die Stadt war ſchon unter dem erſten Przemysliden Ottokar Eigen des deutſchen Ordens geworden und ſeit dieſer Zeit wohl auch die deutſche Nationalität die vorherrſchende und Kommotau galt im 14. Jahrhunderte für die reichſte Ballei des Ordens in Böhmen und Mähren, bis dieſer durch fortwährende Kriege 1416 genöthigt wurde, die anſehnliche Stadt an Kaiſer Wenzel zu verpfänden, deſſen Nachfolger aber, Sigmund übergab die Pfandſchaft beim Ausbruche des Huſſitenkrieges weiter an den Markgrafen von Meißen. Die Deutſchen in der Stadt hatten jedoch, ſowohl ihrer Nationalität wegen als ob des Eifers für die Religion, die ſie zur Verbrennung zweier Huſſitenprieſter gebracht, den Zorn

1) Wssudy lide, w Chomutowje Njemcy

Tſchitſchka's und ſeiner Scharen erregt, er überfiel am Pfingſttage 1421 die Stadt, plünderte und brannte ſie aus und erſchlug 1463 die Bewohner, nachdem er durch die Verrätherei eines Thorwächters Eingang gefunden hatte. Doch ſcheint ſich die Stadt von ihrem Unglücke bald erholt zu haben, und 1571 konnte dieſelbe, welche nach der Beſitzverzichtung von Seite des Ordens durch die Hände mehrer Eigenthümer ging, um 9000 Schock Prager Groſchen das Recht des Bierbräuens und Ausſchenkens dem Grundherrn ablöſen. Aus der Gewalt eines ſpätern Beſitzers, Popel von Lobkowitz, wurde die Stadt 1594 zum königlichen Fiskus eingezogen und erwarb ſich hierauf abermals durch eigene Geldmittel die Löſung des Unterthänigkeitsverbandes. Bei dieſer Gelegenheit wurde Kommotau auch von Rudolph II. zur königlichen Freiſtadt erhoben, derſelbe Kaiſer verwarf aber die Bittſchrift der Bürger, als dieſe gegen den Landtagsbeſchluß einſchritten, es ſolle Niemand Bürger einer königlichen Stadt ſein können, der nicht der böhmiſchen Sprache mächtig ſei. Doch wurde dieſer Beſchluß nie mit Strenge durchgeführt, die Bewohner Kommotau's blieben fortan Deutſche. Auch die Schweden verſchonten die Stadt nicht, bei welcher Gelegenheit auch die reiche Bibliothek des als Gelehrten und Dichter hoch über ſeine Zeitgenoſſen ſtehenden Bohuslaus Lobkowitz-Haſſenſtein durch Feuer zu Grunde ging.

Wir geben von Kommotau die Anſicht des Marktplatzes, wo ſich in der Mitte das Rathhaus, zur Rechten aber der Thurm und ein Theil der Dechanteikirche zeigt. Das erſtere war urſprünglich die Kommende der deutſchen Ordensritter und nachträglich das herrſchaftliche Schloß, bis es bei der Loskaufung der Stadt die heutige Beſtimmung erhielt. An das Rathhaus ſtößt die Katharinenkapelle, ſeit einem 1606 entſtandenen Brande ihrem urſprünglichen Zwecke entrückt und als Bewahrungsort der Feuerlöſch-Requiſiten verwendet. Die

Gez. v. Julius Lange | Stahlst. v. C. M. Kurz

ANDREAS HOFER'S WOHNHAUS

IM PASSEYER THAL IN TYROL

Dechanteikirche iſt ein alter Bau, offenbar einer frühern Zeit entſtammend als 1542, welche Jahreszahl der hohe Chor enthält. Merkwürdig ſind hier insbeſondre die vielen gut erhaltenen Grabſteine der einſtigen Beſitzer, der Lobkowitze, ſo wie das ſogenannte Tſchitſchkabild, ein altes Oehlgemälde, welches die Verheerung der Stadt durch die Taboriten darſtellt. Außerdem enthält die Stadt die einſtige Jeſuitenkirche und die Heiligengeiſtkirche beim Bürgerſpitale in der Prager Vorſtadt, bei der erſtern beſteht ein Gymnaſium in dem ſchönen Collegiatgebäude. Nebſt der eigentlichen, noch großentheils mit Mauern umgebenen Stadt zählt man vier Vorſtädte, zuſammen mit 574 Häuſern und 4210 Einwohnern.

Das Wirthshaus am Sand in Paſſeyr.

Am Ufer der wilden Paſſer und gegen die Wellen des verheerenden Gebirgsbaches nur durch einen lockern Steindamm geſchützt, ſteht außer dem Pfarrdorfe St. Martin im Paſſeyrthale das Wirthshaus am Sand, ein einfaches zwei Stockwerke hohes Bauernhaus mit dem vorhängendem, niedrigen Dach, das nach Landesbrauch ſchwere Steine gegen

das Wüthen des Sturmes ſchützen, und der doppelten Gallerie ſich in nichts von den andern Bauernhöfen unterſcheidend; wichtig aber und mit Ehrfurcht erfüllend durch die hiſtoriſchen Erinnerungen, welche ſich an das unſcheinbare Haus knüpfen. In dieſem wurde nämlich Andreas Hofer, der weltbekannte Held des Jahres 1809, vierundvierzig Jahre früher, 1765 geboren und reifte darin hauſend und nach ſeines Vaters Tod ſelbſt die Wirthſchaft und ein damit verbundenes Säumergeſchäft betreibend, zu jenem einfach kräftigen Geiſte heran, der zur Zeit, wo große Reiche dem franzöſiſchen Kaiſer nicht zu widerſtehen vermochten, Begeiſterung und todesmuthige Treue zum angeſtammten Regentenhaus in die Bruſt einfacher Hirten blies. Von dieſem Hauſe wurde ihm der Name des „Sandwirthes“ und kein Reiſender in Tirol verabſäumt, das merkwürdige Gebäude zu beſuchen und wohl auch ein Stückchen irgend eines Kleides, das der jetzige Bewohner von dem Helden herſtammen läßt, als Reliquie an den Mann mitzunehmen, der ſo einzig daſteht in ſeiner Biederkeit und Treue, einfach und anſpruchslos in ſeiner Wirthsſtube am Sand, wo ihm von ſeiner hervorleuchtenden Rolle wohl ſelbſt keine Ahnung beikam; faſt verſchämt über die Großthaten und alles der Macht Gottes zuſchreibend im befreiten Innsbruck; und als Martyrer für Kaiſer und Vaterland verklärt auf Mantua's Wällen ſelber das Todescommando ſprechend.

Fremde bewohnen heutzutage das merkwürdige Haus, denn Hofers Kinder ſtarben faſt alle eines frühzeitigen Todes und der letzte Sohn iſt nun fern vom Vaterlande verblichen, in der Reſidenz, wo des Kaiſers gnädige Hand an ihm die Verdienſte des Vaters lohnte. So lange aber noch Ein Stein, Ein Sparren des Wirthshofes am Sande die Zeit überdauert, wird er das hehrſte Denkmal beiſpielloſer Liebe zum angeſtammten Monarchen ſein, eine Liebe, welche allen Söhnen

Ruine Lichtenstein

Rauenstein im Helenenthal

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v C. Würbs | Stahlst. v G. Rudolf

ALT„ U. NEU„ LIECHTENSTEIN IN DER BRÜHL

BEI WIEN

ANDREAS HOFERS WOHNHAUS

des ſchönen Tirolerlandes die Herzen erfüllt und dieſelben in jener wie in jüngſter Zeit zu Helden ſtempelte.

Ruine Lichtenſtein.

Eine Meile von der Kaiſerſtadt gelegen, und nunmehr durch die Eiſenbahn in einer halben Stunde erreichbar, iſt das alte und neue Schloß Lichtenſtein mit den umliegenden Anlagen einer der Lieblingsausflüge der Wiener geworden, ſo daß jeden Feiertag lange Züge von Städtern ſich in dem herrlichen Parke vertheilen und auf allen Hügeln und Wieſen ſich buntes Leben regt. Das alte Schloß entſtammt dem 13. Jahrhunderte und führte früher den Namen Enzersdorf, welcher ſich in dem gleichnamigen Dorfe bis zur Stunde erhalten hat. 1291 kam dasſelbe zum erſten Male an die Lichtenſteine und verblieb denſelben ein volles Jahrhundert, bis es 1395, beim Sturze des „gewaltigen Hofmeiſters“ Hanns von Lichtenſtein an die herzogliche Kammer fiel und Eigen des Grafen von Cilly ward, doch blieb ihm ſchon ununterbrochen der Name Feſte Lichtenſtein, auch als dieſelbe in die Hände des ſiegreichen Ungerköniges Mathias Korvin, und ſpäter in den Beſitz verſchiedener Adelsherrn überging, immerfort in wohn=

barem Stande gehalten, obwohl das Schloß durch Türken 1529 und 1683, und Ungern 1607 großen Schaden litt. Inzwiſchen war auch ſchon 1596 ein Maierhof an der Stelle entſtanden, welche jetzt das neue Schloß einnimmt und im Jahre 1808 gingen beide Bauwerke käuflich wieder an das Haus Lichtenſtein, den Fürſten Johann über, welcher ſofort das neue Schloß im ſchönen Style erbaute, die Feſte aber, welche in letzter Zeit durch Wetter und andre Unbill hart gelitten hatte, durch Treppen und Gänge in allen Theilen zugängig machen ließ. Dieſelbe bildet ſomit eine der anſehnlichſten Ruinen des Landes, im Innern ſind beſonders die Porträts der Familie Lichtenſtein, eine Waffenſammlung und einige wohlerhaltene, getäfelte Gemächer ſehenswerth, aus den Fenſtern aber eröffnet ſich eine herrliche Ausſicht ſowohl über die Fläche bis nach Wien und die fernen Berge jenſeits der Donau und Leitha, als über die Grasflächen des Parkes in den Höhenzug des Wienerwaldes. Auf den das alte Schloß umlagernden Hügeln wurden gleichfalls im Anfange dieſes Jahrhundertes mancherlei Thürmchen, ein Amphitheater und Aehnliches als künſtliche Ruinen angelegt und tragen, da der Standpunkt bei der Mehrzahl mit Geſchmack gewählt iſt, zu einem hübſchen Geſammtanblick bei. Leider erwies ſich aber die neuere Baukunſt bei denſelben derartig ſtümperhaft, daß die neuen Ruinen zu gutem Theil ſchon zuſammenfielen, während der eherne Bau des alten Schloſſes noch nach 600 Jahren den Zeit- und Menſchenſtürmen trotzt.

Das kaiserliche Luſtſchloß Laxenburg.

Dieſe mit wahrhaft kaiſerlicher Pracht ausgeſtattete Anlage, durch die Franzensburg, den Park mit ſeinen vielfachen Anlagen und überraſchenden Einzelnheiten gleichfalls ein Lieblingserluſtigungsort der Wiener und das Ziel vielfacher Ausflüge, bildet mit dem Parke und den in und an demſelben liegenden drei Gebäudegruppen, dem neuen, alten Schloſſe und der Franzensburg einen beſondern Theil des alten Marktes Laxenburg, deſſen Beſtand mit einem Adelsſitze Laſſendorf oder Lachſendorf ſich ſchon im 13. Jahrhunderte nachweiſen läßt. Herzog Albrecht mit dem Zopfe erbaute 1377 das alte, herzogliche Schloß, nach dem Zeugniſſe gleichzeitiger Schriften ein Wunder an Pracht und Glanz, und erkor das neue Schloß zum Lieblingsaufenthalte, wo er in der Mönchsau (aus welcher ſpäter der Park entſtand) jagte, fiſchte und andern Erluſtigungen oblag. Albrecht ſchloß auch in ſeiner neuen Schöpfung die Augen und dieſe verblieb immerfort landesfürſtliches Eigen, wenn gleich nicht mehr zur

förmlichen Wohnung der Fürſten auserſehen und hauptſächlich nur der Reiherbaize wegen zu Zeiten beſucht. Auch von den Kriegsereigniſſen und feindlichen Einfällen der Ungern und Türken hatte das Schloß viel zu leiden und wurde zeitweiſe in geldbedürftigen Zeiten an einzelne Adelige verpfändet. Ende des 16. Jahrhunderts läßt ſich auch das jetzige Neuſchloß bereits als blauer Hof nachweiſen, welcher 1621 von Kaiſer Ferdinand II. angekauft und ſeiner Gemahlin Eleonora auf Lebenszeit überlaſſen wurde, und dieſe beſaß dasſelbe bis zu ihrem 1686 erfolgten Tode, nachdem das Schloß drei Jahre früher von den Türken verwüſtet und die Bewohner des Marktes in die Sklaverei geſchleppt worden waren.

Laxenburg wurde hierauf wieder faſt ein Jahrhundert hindurch weniger beachtet, bis mit dem Jahre 1764 eine neue Glanzperiode begann. Kaiſerin Maria Thereſia erkaufte nämlich den blauen Hof von dem damaligen Beſitzer, Feldmarſchall Daun, und begann auf dieſer Stelle den Bau des neuen Schloſſes, welches ſpäter auch Kaiſer Joſeph II. und Franz I. häufig zum Sommeraufenthalte erkoren und vielfach verſchönerten, zugleich wurden die nahen Auen in einen kunſtvollen Park umgeſtaltet, unter dem letztern Herrſcher entſtand die Franzensburg und ſeit dieſer Zeit hat ſich Laxenburg zur allgemeinen Beliebtheit emporgeſchwungen, die in der neueſten Zeit ſich noch mehrte, als das erlauchte junge Kaiſerpaar das Schloß zum Aufenthalte in den Flitterwochen erkor.

Das neue Schloß von Laxenburg iſt ein weitläufiger, ſchöner Bau im franzöſiſchen Style mit zahlreichen Sälen, Prunk- und Wohnzimmern, dann entſprechenden Seitenflügeln mit Ställen, Schoppen, Dienerwohnungen, einem Theater, welches 1200 Zuſchauer faßt und aller ſonſtigen Nothdurft für den kaiſerlichen Haushalt. Die Beſichtigung der kaiſerlichen Appartements wird in Abweſenheit des Hofes Beſuchen-

Gez. v. E. Willmann | Stahlst. v. E. Willmann

DIE FRANZENSBURG IN LAXENBURG

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

den bereitwillig geſtattet. Im Parke ſelbſt liegt das alte Schloß, in der Grundform noch völlig erhalten, wie ſich dasſelbe auf Anſichten vor 100 und 200 Jahren zeigt, ein großes Gebäude mit mehren Trakten, einer ſchönen Kapelle und einem freiſtehenden Pavillon. In früherer Zeit umgab ein Waſſergraben das ganze Schloß, über welchen eine Zugbrücke führte, ſeit längerer Zeit iſt er abgelaſſen. Im innern Hofe des alten Schloſſes gewahrt man das charakteriſtiſche Symbolikon Kaiſer Friedrich des Friedfertigen, die Vokale A. E. I. O. V., welche dieſer Monarch bei jedem Bau anbrachte, wie bei der Beſchreibung von Wiener-Neuſtadt angeführt wurde.

Das intereſſanteſte Object des weitläufigen Parkes und der erſte Zielpunkt aller Touriſten iſt zweifelsohne die in der Mitte des Rittergaues liegende Franzensburg, auf einer Inſel des großen Teiches maleriſch gelegen. Der Bau derſelben wurde 1798 begonnen und 1801 vollendet, iſt ſomit ein völlig neuer, der aber gleichwohl durch die darin aufbewahrten antiquariſchen Schätze hohes Intereſſe erweckt. Die Burg iſt nach dem Plane einer Tiroler Feſte, welche den Favorit-Aufenthalt des ritterlichen Max I. bildete, erbaut, im Innern aber mit Geräthen und Einrichtungsſtücken von hohem Alter verſehen, indem ſich die Klöſter und Stifte, Burgen und Schlöſſer von Unteröſterreich beim Bau des Schloſſes beeilten, ihre koſtbaren Denkmale hier niederzulegen. So iſt z. B. die Burgkapelle über volle 600 Jahre alt und beſtand vordem als Capella speciosa im Fürſtenhofe der alten, markgräflichen Burg in Kloſterneuburg, wurde 1799 abgebrochen und ſtückweiſe nach Laxenburg transportirt, wo die Steine wieder ſorgfältig zu einem Ganzen gereiht wurden. Die Glasfenſter der Kapelle entſtammen der Stadt Steyr, und zählen 700 Jahre, der Altar aus dem Kloſter Zwetl iſt

von gleichem Alter. Auch alle übrigen Räumlichkeiten der Franzensburg, die Zimmer des Burgherrn, der Burgfrau, des Burgvogtes und Kapellans, der Prunk- und Trunkſaal, die Waffenkammer, Schatzkammer und die Gerichtsſtube ſind mit echten und werthvollen Alterthümern erfüllt und in der Mehrzahl ſelbſt mit altem Täfelwerk bekleidet, unter den Schauſtücken an Rüſtungen, Waffen und Kleinodien ſind viele durch Schönheit und hiſtoriſches Intereſſe hervorſtechend. Der Rundthurm enthält im Innern den Empfangsſaal, namentlich durch die herrlichen Glasgemälde (aus der Kirche Maria Stiegen in Wien und dem Stifte Lilienfeld) merkwürdig, von ſeiner Teraſſe bietet ſich eine herrliche Rundſchau über den ganzen Park und über ihn hinaus bis zu den fernen Gebirgsketten dar. Durch einen Arm des Teiches von der Franzensburg getrennt liegt die ſogenannte Knappenburg für die Dienerſchaft in welcher ſich gleichfalls eine ſchöne Waffenſammlung findet.

Der Laxenburger Park enthält ſowohl in ſeinen Baumgruppen, Wieſenflächen und mit wahrem Kunſtſinn angelegten Durchſchlägen und Fernſichten als den vielen Gartengebäuden, Tempeln, Luſthäuſern u. dgl. ſo viel Schönes und Herrliches, daß es leicht wäre, ſowohl ein ganzes Album mit Anſichten der trefflichen Einzelnheiten, als ein Buch mit deren Beſchreibung zu füllen. Hier muß eine kurze Aufzählung der merkwürdigſten Punkte genügen. Um die Franzensburg dehnt ſich der Rittergau aus, welcher den Turnierplatz, häufig Schauplatz vom Adel oder dem Hofe ſelbſt im engſten Familienkreiſe abgehaltener Carouſſels, die Ritterſäule, das Vogteizeichen der nahen Burg, die Meierei, in deren altſchweizeriſchen Gebäuden eine wirkliche Milchwirthſchaft betrieben wird und die Rittergruft mit alten Grabſteinen und Glasgemälden enthält. Sinnig iſt der Rittergau vorzugsweiſe mit Nadelholz bepflanzt,

Gez. v. E. Willmann

Stahlst. v. E. Willmann

RUINE AGGSTEIN AN DER DONAU

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

deſſen ernſtes Dunkel die Illuſion ungemein befördert. In den übrigen Parthien des herrlichen Parkes zerſtreut liegen das Luſthaus im Eichenhaine, der Tempel der Diana und jener der Eintracht, das Fiſcherdörfchen, der kleine Prater, in welchem Schaukeln, eine Schnellwage, Ballſpiele, Vogelſchießen und andere Spiele, jenen ſo volksthümlichen des Luſtwaldes Prater bei Wien nachgebildet, zu finden ſind. Der Park iſt von zwei reichen Waſſeradern durchfloſſen, welche auch den großen und mehre kleinere Teiche ſpeiſen, in der Mitte des Parkes führt über eine derſelben, den Aubach, die Löwenbrücke, ſogenannt von den zwei coloſſalen ſteinernen Löwen, welche auf derſelben angebracht ſind, Arbeiten des Hofſtatuars Beyer. Dieſelbe wurde zum Gegenſtande der zweiten Abbildung erwählt.

Ruine Aggſtein.

Drei Stunden von Mölk ragen dieſe mächtigen Ueberreſte auf einer hohen Felſenſpitze an der Donau, ſowohl durch Großartigkeit und kühnen Bau, als durch die geſchichtlichen Erinnerungen merkwürdig, welche ſich daran knüpfen. Seit dem 12. Jahrhunderte beſtehend, ward Aggſtein beſonders zweimal der Schlupfwinkel roher Gewalthaber, welche von hier

aus den Donauſchiffen gewaltſamen Zoll abnahmen, Reiſende und die Bewohner der umliegenden Gegenden plünderten und ſich durch die gräulichſten Bluttthaten befleckten, bis beide Male das Uebermaß des Frevels die Sühne über das Haupt des Räubers brachte. Der erſte Fall dieſer Art ereignete ſich unter dem gewaltigen Hadmar III. von Chuenring, deſſen Vorfahren wahrſcheinlich die Burg erbaut haben. Unter dem glorreichen Babenberger Leopold wichtige Aemter bekleidend, hatte ſich Hadmar und ſein Bruder Heinrich ſpäter der Herrſchaft des jungen Herzogs Friedrich des Streitbaren entzogen und bedrängte das Land von den feſten Burgen Aggſtein und Greifenſtein aus mit wüſten Raub- und Mordzügen. Auch als der Herzog wider die Empörer einen glücklichen Feldzug ausgeführt hatte, both Hadmar von ſeiner unbezwinglichen Felſenfeſte Aggſtein demſelben Trotz, zwang alle Donauſchiffe zur Landung, worauf dieſelben beraubt und jene Reiſenden, von welchen ſich gutes Löſegeld verhoffen ließ, in ſchwere Feſſel geſchlagen wurden. Nachdem der hochgelegenen Burg durch Gewalt kaum beizukommen war, ſo wurde zur Liſt gegriffen, ſich des Räubes zu bemächtigen. Friedrich ließ in Regensburg ein beſondres Schiff ausrüſten, mit einem verdeckten Raume, in welchem ſich dreißig Bewaffnete verbergen konnten, der Obertheil aber ward mit werthvollen Waren beladen. Des Chuenringers Knappen zwangen auch das Schiff zum Anlanden, ſobald ſie desſelben anſichtig wurden, und Hadmar eilte auf die Nachricht von der reichen Ladung ſelbſt herbei, das Beſte auszuleſen und auf die Burg zu ſchaffen. Kaum hatten aber ſeine Knechte mit der erſten Ausbeute das Schiff verlaſſen, als dieſes vom Lande abſtieß, die hervorbrechenden Reiſigen Hadmar bewältigten und eilends gegen Wien aufbrachen, wo der überliſtete Räuber in herzoglichen Gewahrſam genommen wurde, während ein raſch zuſammen

gezogenes Heer Dürrenſtein und Aggſtein berannte und mit mächtigen Schleudermaſchinen in Schutt legte. Hadmars Bruder Heinrich ſtellte ſich hierauf freiwillig in Wien und beide Brüder erhielten gegen Abtretung mehrer Burgen vom Herzoge Vergebung.

Die Chuenringe blieben, obwohl nie mehr zu politiſcher Wichtigkeit emporſteigend, auch nach Hadmars Tode noch längere Zeit im Beſitze Aggſtein's. Erſt im 14. Jahrhundert ging die Feſte in die Hände einer andern Adelsfamilie über, welche von ihr den Namen annahm und ſich Herrn von Aggſtein nannte. Anfangs des 15. Jahrhunderts beſaß das ſtadtſteyr'ſche Adelsgeſchlecht der Scheck das Schloß, und Georg Scheck vom Walde erneuerte in der wieder neu befeſtigten Burg die wüſten Raub- und Mordſzenen auf gräßliche Art. Nicht nur ſeine Habſucht und Wildheit ſetzte die ganze Umgebung in Schrecken, ſondern er pflegte die Gefangenen durch eine eiſerne Thür auf ein einzelnes ſchroffes Felſenſtück — von ihm in gräßlichem Hohne das Roſengärtlein genannt — zu führen, wo den unglücklichen Opfern nur die Wahl zwiſchen Hungertod oder dem Sturz vom jähen Felſen blieb. Endlich ſetzte ein Exekutionszug des Adels dem Wütherich, deſſen Namen der zitternde Landmann in „Schreckenwald" umgewandelt hatte, einen Damm und er büßte um 1470 durchs Schwert ſeine Gräuel. Seit dieſer Zeit verödete das Schloß immer mehr, und iſt ſeit etwa 2 Jahrhunderten unbewohnt, mit ſeinen dreifachen Ringmauern und Höfen, ſo wie den zahlreichen noch wohl unterſcheidbaren Gemächern eine der bemerkenswertheſten Ruinen im Donauthale. Ueber dem dritten Thore hat ſich noch eine rothe Marmortafel erhalten, welche beſagt, daß „Jörig der Schekch das purkſtal" 1326 erbaut habe. An dem Gebäude innerhalb des dritten Hofes iſt keine Spur einer Stiege zu finden, man mußte ſich mittels eigener Zugmaſchinen

emporziehen laſſen, wie überhaupt die einzelnen Theile der Burg ſo zu einander geſtellt ſind, daß dieſelben ungemeine Sicherheit gewährten und die innern Trakte auch nach Erſtürmung der äußern noch vertheidigt werden konnten. In neuerer Zeit hat die Fürſtin von Starhemberg durch hölzerne Treppen alle Theile der merkwürdigen Ruine wieder gangbar gemacht.

Der Laſſingfall.

Dies herrliche Naturſchauſpiel, welches einzelne Enthuſiaſten ſelbſt über den Rheinfall ſetzen wollen, iſt drei Stunden von Mariazell, eine Stunde vom ſogenannten Wienerbrückl in Oeſterreich gelegen. Der Fall wird von der vereinigten großen und kleinen Laſſing und dem unmittelbar vor dem Abſturze einfließenden Kienbach gebildet. Es führt ein gut erhaltener Weg mit Geländern, theilweiſe auch für Saumpferde gangbar, bis zum Waſſerfalle ſelbſt, auf welchem man zuerſt zum ſogenannten Kaiſerthron, einer Ruhebank mit herrlicher Ausſicht auf den Oetſcher, gelangt. Hier hört man bereits ſehr ſtark den Donner des Kataraktes, ohne ihn ſelbſt ſehen zu können. Der Weg geht nun vorwärts über die Brücke und an der entgegengeſetzten Seite eine gehauene Treppe hinan

Gez. v. E. Willmann

Stahlst. v. E. Willmann

DER LASSINGFALL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

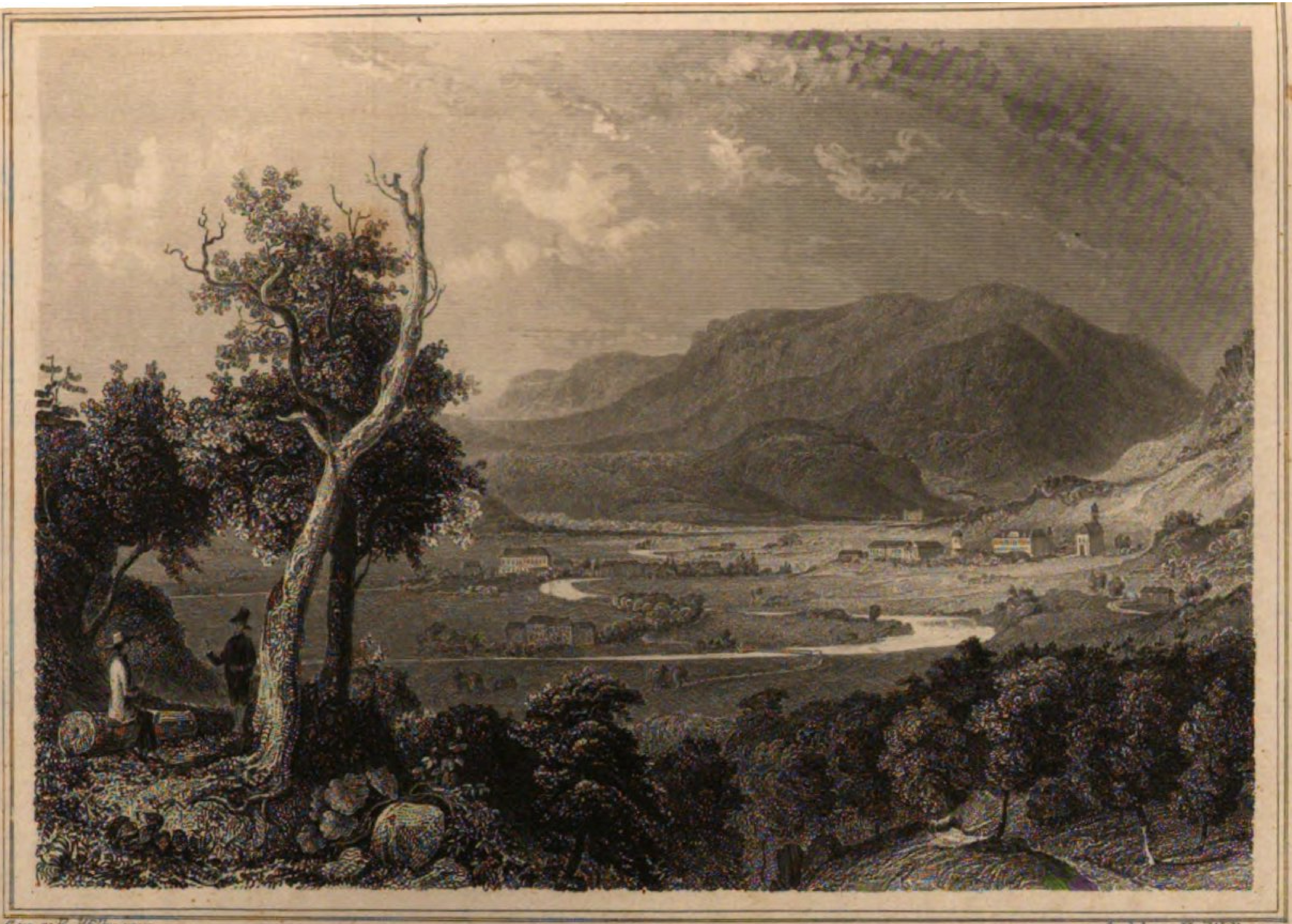
zu einem feſten hölzerne Pavillon, wo plötzlich das ſchöne Schauſpiel vor Augen tritt. Noch größer iſt aber die Pracht des Falles vom untern Pavillon beſehen wo ſich der ganze Waſſerfall in ſeiner impoſanten Größe dem Auge zeigt. Donnernd ſtürzt ſich die Waſſerſäule anfangs in gleicher Breite in die wild wogende Felsſchlucht hinab, welche hie und da verengend und erweiternd mit ihren Vorſprüngen vier Abtheilungen bildet, die Waſſermaſſe ebenſo oft bricht und hierdurch einen die nächſte Umgebung verhüllenden Waſſernebel bildet, welcher bei Sonnenſchein die herrlichſten Regenbogenfarben zeigt. Erſt in der Tiefe von 395 Schuh ſammeln ſich die kochenden, empörten Wogen wieder und ſtrömen als Wildbach das Thal entlang. Entzückt aber dieſes prächtige Schauſpiel ſchon in gewöhnlichem Zuſtande alle Augen, ſo kann das Erſtaunen durch das Oeffnen der Schleußen, welche oberhalb des Falles das Waſſer zum Holzſchwemmen abdämmen, bis zum Entſetzen geſteigert werden, insbeſondre wenn mit den abſtürzenden Waſſerwogen auch das Schwemmholz fortgetrieben wird, und die ſchweren Stöcke wie Strohhalme in der empörten Fluth ſich überſtürzen, die Erde von dem wuchtigen Anprall erzittert und die dichten Waſſerdämpfe ſich weithin verbreiten. Die Wirkung dieſes furchtbaren Bildes, das alle Sinne betäubt, das Alles verſchlingende Toſen der wilden Brandung iſt zu groß für die Sinne, und mit Freude ſieht man nach etwa 10 Minuten den Fall wieder in ſeine natürliche Mächtigkeit zurückkehren und die ſchönen Felspartհien allmälig aus dem Nebel wie verjüngt hervortreten.

Sonderbarer Weiſe war den Anwohnern ſelbſt, vielleicht einzelne Holzknechte ausgenommen, das wundervolle Schauſpiel bis zum Jahre 1813 völlig unbekannt, wo Auguſt von Roſthorn, in Mitterbach als Landwirth und Botaniker weilend, zuerſt auf die höhere Lage der Laſſing gegen die Erlaf auf-

merkſam wurde und den Lauf der erſtern von Wienerbrückl aus auf gefahrvollen Pfaden bis zum Falle verfolgte. Nach gemachter Entdeckung wirkte ſowohl das Kreisamt, als der berühmte Sänger der Tuniſiade Ladislaus Pyrker, Abt von Lilienfeld, zur Herſtellung guter Fußpfade, auch wurde die Schleuße oberhalb des Falles eingerichtet, ſo daß nunmehr der Reiſende mit wenig Anſtrengung zu dem Waſſerfalle gelangt und gegen billigen Entgelt das Schauſpiel nach Oeffnung der Schleuße in ſeiner überwältigenden Großartigkeit zu genießen vermag.

Reichenau und das Höllenthal.

Sechs Poſtſtationen von Wien, durch die ſüdliche Staatsbahn aber nunmehr in weniger als vier Stunden von der Hauptſtadt erreichbar, liegt das liebliche Reichenauerthal mit dem freundlichen Orte, der ihm den Namen gab und wurde ſchon der Zielpunkt vieler Ausflüge und Parthien, als dieſelben noch mehre Tage erforderten. Nun aber das feurige Dampfroß die ſchöne Gegend ſo nahe gerückt hat, daß der Ausflug in einem einzigen Tage ſchon die ſchönſten Parthien umfaſſen kann, werden an jedem Feiertage faſt die beiden großen Gaſthöfe zu enge und Familien, die früher nahegelegene Orte



Gez. v. E. Willmann

Stahlst. v. E. Willmann

ANSICHT VON REICHENAU

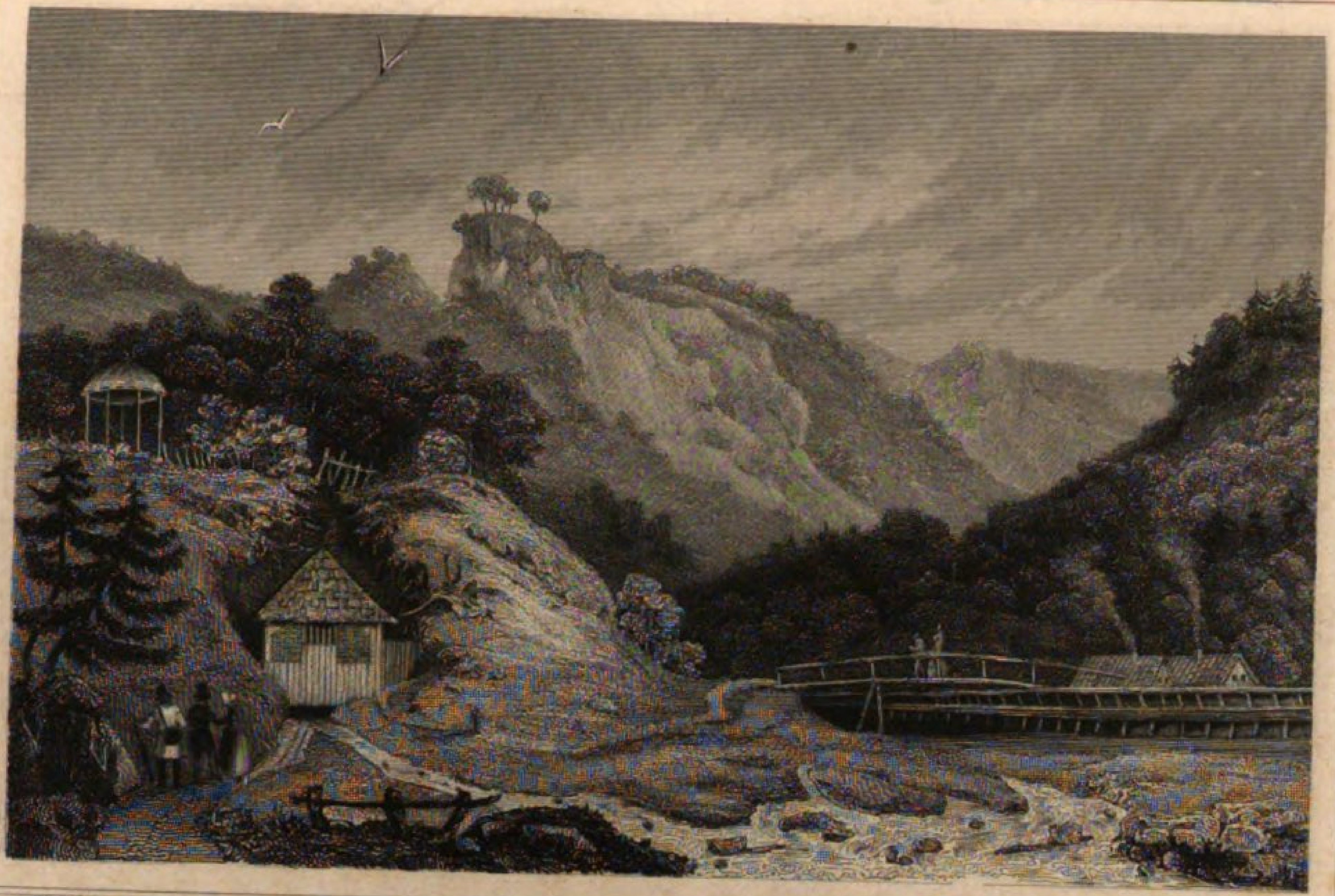
Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

wählten, ſiedeln ſich in dem ſchönen Alpenthale zur Sommer=zeit an. In der That gehört aber auch der freundliche Ort, inmitten eines vom üppigſten Grün prangenden Thales und umſäumt von allſeitig aufſteigenden, bis zur Schneelinie reichenden Berghöhen, zu den ſchönſten Strichen Unter=Oeſterreichs, und bietet den erhebenden Anblick eines wahren Schweizerthales dar. Der Ort ſelbſt birgt wenig Merkwürdigkeiten, das früher befeſtigte Schloß iſt nun zum Wohnhauſe umgeſtaltet und die einzigen hervorragenden Gebäude neben ihm ſind die beiden Gaſthöfe, wovon insbeſondre der vom Orte getrennt liegende Thalhof eine reizende Anſicht gewährt. Deſto reicher entwickelt ſich aber die Natur in lieblichen wie großartigen Staffagen, jede Wendung bringt neue, überraſchende Bilder vor die Augen und der Touriſt wird auch bei ſorgfältig vorherbeſtimmter Route in Schwanken gebracht, weil jeder Fußſteig, jedes Seitenthal ihm neue Schönheiten enthüllt und verſpricht. Es würde zu weit führen, alle jene Parthien auch nur namentlich anzuführen, welche von dem ſchönen Thale aus beſchritten werden können, ſowohl Ausflüge in die Thäler und niedrigeren Punkte für empfindlichere Wandler, als tüchtige Bergparthien für geſchulte Steiger, darunter die Beſteigung des majeſtätiſchen Schneeberges ſeiner Fernſichten wie der unvergleichlichen Alpennatur wegen lohnend. Eine der beſuchteſten Touren, für ſchwächere Fußgeher aber ohne Wagen kaum anzurathen, iſt ein Ausflug in das wildromantiſche, in der Thalſchlucht zwiſchen dem Schneeberge und der Raxalpe gelegene Höllenthal. Vor zwei Decennien noch war dieß vom Schwarzafluſſe durchbrauste Thal nur für Fußgeher zugänglich, ein gefahrvoller Fußſteig ſchlang ſich bergauf und ab über Felſengerölle, und einzelne Baumſtämme, ſorglos über die Schwarza geworfen, gewährten dem Schwindelfreien einen Uebergang über den tief darunter wildbrauſen=

den Fluß. Der Hofrath Ritter von Seybold zwang endlich den oft bis an den Wildbach zuſammentretenden und überhängenden Felsmauern durch Sprengung und mühevolle Arbeit einen Fahrweg ab, führte an andern Stellen Trocken- und Mörtelmauern in beträchtlicher Höhe auf und ſpannte von Reichenau aus 15 Brücken über den Fluß. Seither iſt das Höllenthal vielfach von Fremden und Reiſenden beſucht. Zur Veranſchaulichung dieſes bald entzückenden, bald grauenerregenden Felſenthales wurde in unſerem Bildercyklus

der Kaiſerbrunnen

gewählt, eine aus der Felſenſpalte entſpringende mächtige Quelle, von Kaiſer Karl VI. auf einer Jagdparthie entdeckt, deren klarer, eiſigkalter Kriſtal durch eine Reihe von Jahren ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften wegen zur kaiſerlichen Tafel nach Wien mit Maulthieren gebracht wurde. Der Urſprung der Quelle iſt in eine hölzerne Hütte eingeſchloſſen (den Schlüſſel dazu erhält man in dem naheliegenden Bauernhauſe) und von ſolcher Mächtigkeit, daß ſie gleich außer der Hütte einen kleinen der Schwarza zueilenden Bach bildet. Das Innere der Hütte gleicht einem Gedenkbuche, indem die Wände mit unzähligen Namen der Beſucher bedeckt ſind. Es iſt Jedermann anzurathen, bei der Beſichtigung der Quelle Vorſicht zu gebrauchen, da der Genuß des eiskalten Waſſers für die gewöhnlich vom Gange erhitzten Wanderer gefährlich werden kann; aus dem nahen Bauernhofe, zugleich Wirthshaus, werden auch Gläſer und Conſumtibilien gegen geringen Entgelt an die Beſucher abgegeben. Etwas oberhalb des Brunnens befindet ſich ein von den dortigen Holzknechten ziemlich geſchmackvoll gebauter Pavillon, von hier aus eröffnet ſich eine der herrlichſten Waldanſichten; im Vordergrunde das ſteil anſtrebende bunt nuancirte Laub- und Nadelholz,



Gez. v. E. Willmann — Stahlst. v. F. Foltz

Der Kaiserbrunnen im Höllenthal

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

ober welchem ſich mächtige Felsvorſprünge aufthürmen, die von der Alpenregion des Grünſchachers hoch überragt werden.

St. Pölten.

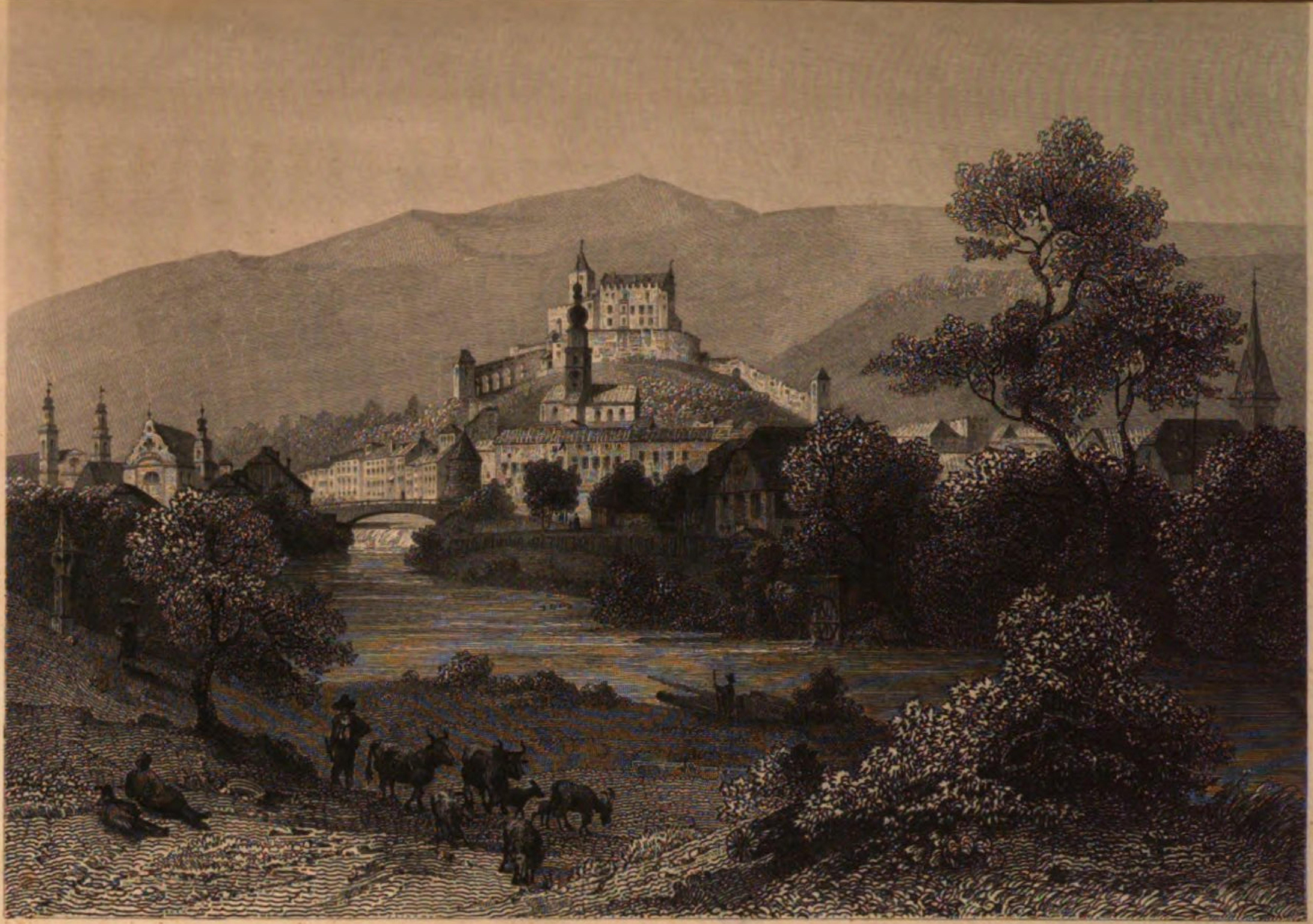
Dieſe freundliche Stadt, Sitz des Kreisamtes für das Viertel ob dem Wienerwalde, liegt vier Poſten von der Reſidenz an der Linzer Poſtſtraße am weſtlichen Ufer des Traiſenfluſſes, in einer angenehmen, etwas vertieften und fruchtbaren Fläche. Dem Reiſenden, welcher über die auf 18 Jochen ruhende Traiſenbrücke in die Stadt einfährt, fallen die reinlichen hübſchen Häuſer, deren manches der Hauptſtadt angehören könnte, angenehm in die Augen. Der Umfang der Stadt beträgt 1000 Wiener Klafter oder eine halbe Stunde, ſie iſt mit alten Ringmauern umgeben, der alte Stadtgraben an derſelben iſt derzeit zu freundlichen Spaziergängen umgeſtaltet. Im Innern zerfällt St. Pölten in das Markt-, Holz-, Leder- und Kloſterviertel, durch die Mauer führen vier Thore, das Wiener-, Linzer- und Kremſerthor und das nur für Fußgeher eingerichtete Neuthor. Sie zählt 337 Häuſer und 4400 Einwohner, in neuerer Zeit entſtanden wohl einzelne Häuſer vor der Stadtmauer, jedoch ſind dieſelben der Stadt zugezählt, ohne eigene Vorſtädte zu bilden.

Unter den Gebäuden der Stadt verdienen Erwähnung die Domkirche, ein in neuerem Style aufgeführtes Gebäude, früher nur zum häuslichen Gottesdienſte der Chorherrn beſtimmt, bis ſie bei der Gründung des Bisthums ihre jetzige Beſtimmung erlangte. An ihrer Stelle ſoll ſich eine uralte, nach der Sage ſchon dem heiligen Bonifaz oder Vivilo geſtiftete Kirche beſtanden haben, welche durch wiederholte Brände und Alter baufällig, vor 2 Jahrhunderten dem Neubau Platz machte. Im Innern ſind die ſchönen Fresken von Daniel Gran und Altomonte, ſo wie die Gemälde des Hochaltares und einiger Nebenaltäre ſehenswerth. In der Kirche ſowohl als in dem daranſtoßenden Kreuzgange ſind intereſſante Grabſteine der Pröbſte und mehrer Adeligen angebracht, die Reliquien des heiligen Hippolyt, welcher der Stadt ſelbſt den Namen gab, befinden ſich am Hochaltare. Die Franciskanerkirche und das Stift der engliſchen Fräulein, mit welch' letzterm eine Erziehungsanſtalt für Adelige und eine Bürgermädchenſchule verbunden iſt, ſind einfache Bauten, jeder Merkwürdigkeit entbehrend. Sonſt kann noch der biſchöfliche Pallaſt, vor welchem ein Theil des Stadtgrabens noch bewäſſert iſt und zum Fiſchhälter verwendet wird, das Alumnatsgebäude, das Kreisamtsgebäude, Rathhaus, das Militär-Erziehungshaus und ſtädtiſche Theatergebäude erwähnt werden.

St. Pölten iſt eine ſehr alte Stadt, und wenn es auch zweifelhaft bleibt, ob zur Römerzeit die Colonia Cetia Hadriana an ſeiner Stelle beſtanden habe, ſo läßt ſich doch die Entſtehung des fanum Sti. Hippolyti kurz nach Karl des Großen Zeit nachweiſen. Ob das zur gleichen Zeit mehrmals erwähnte Traisma mit St. Pölten identiſch ſei, wie einige annehmen, läßt ſich nicht mehr entſcheiden, und iſt auch in ſo ferne von geringerem Belange, als der ununterbrochene Beſtand der Stadt erſt nach der Vertreibung der Ungern aus Oeſterreich

durch Leopold den Erlauchten nachweisbar iſt. Unmittelbar nach der Eroberung der Eiſenburg Mölk und der Säuberung des Landes von den wilden Feinden begannen der Herzog und der Biſchof von Paſſau die Koloniſirung des Landes mit fränkiſchen, bairiſchen und ſächſiſchen Einwanderern, das Hochſtift aber erwies mit Schenkbriefen ſeine alten Rechte auf die Schenkungen aus früherer Zeit, und ſo auch auf den Ort, wo die Gebeine des heiligen Hippolyt im neugegründeten Chorherrnſtifte bewahrt wurden, und der ſomit den Namen St. Hippolyten, oder gekürzt St. Pölten erhielt. Unter den Babenbergern war dasſelbe ein offener Markt, obwohl die Biſchöfe von Paſſau mehrmals Verſuche zur Befeſtigung gemacht hatten, Ottokar II. aber bewilligte nicht nur die völlige Umfangung mit Mauern und Thürmen, ſondern ſteuerte hierzu ſogar die Summe von 3000 Mark Silber bei und zur gleichen Zeit ſtieg St. Pölten zur Würde einer Stadt empor. Die nächſtfolgende Periode iſt für St. Pölten namentlich durch religiöſe Vorfälle bezeichnend, nach der rauhen Sitte jener Zeit nicht ohne traurige Gewaltthaten. Schon 1267 tagte in St. Pölten eine Verſammlung von Prälaten, um der auftauchenden Sekte der Flagellanten zu begegnen, 1306 entſtand daſelbſt auf das Gerücht einer Hoſtienentweihung eine furchtbare Judenverfolgung, wobei viele Anhänger dieſes Glaubens gemordet oder aller Habe beraubt wurden. Kaiſer Albrecht I. ſelbſt ſchritt erzürnt gegen dieſe Uebergriffe ein, und die Stadt hatte ſich mit einer ſchweren Geldbuße von dem begangenen Frevel zu löſen. Kurz darauf mußten in St. Pölten 11 Anhänger der ſchwärmeriſchen und ſittenloſen Sekte der Adamiten den Scheiterhaufen beſteigen, 1349 und 1420 hatten neuerdings blutige Judenverfolgungen ſtatt, deren letztere mit der völligen Vertreibung aller Juden aus St. Pölten endete, nachdem viele ihrer Glaubensgenoſſen den Tod erlitten

hatten. Noch iſt aus dem fünfzehnten Jahrhunderte die fürchterliche Feuersbrunſt zu berichten, welche am 28. Juni 1474 die ganze Stadt in Schutt legte dem Ungerkönige Mathias Korvin ergab ſich St. Pölten, von dem Domkapitel beſtimmt, freiwillig, und erhielt manchen Beweis der Geneigtheit von dem tapfern Eroberer, dem 1529 andringenden Heere der Osmannen aber leiſtete die Stadt unter dem Befehle des Viertelshauptmanns Johann von Kornfail mannhafte Gegenwehr. Zu Ende desſelben Jahrhunderts aber, 1597, thürmte ſich eine neue und größere Gefahr über St. Pölten auf. Durch den argen Druck der Gutsherrn erbittert, griffen die Bauern der Umgegend, gleich jenen von Oberöſterreich zur Fahne des Aufruhrs, ſcharten ſich unter den Oberbefehl des Schullehrers Steinhauſer und des Schneiders Brunner, und begannen einen gräuelvollen Vertilgungszug gegen die Schlöſſer, Edelſitze, Klöſter und Städte. Nachdem das Stift Lilienfeld geplündert worden war, ſandten die Aufrührer ein Schreiben nach St. Pölten, die Bürger zum Anſchluße auffordernd. Auf die abſchlägige Antwort der Stadt aber wurde nicht nur die ganze Umgegend verwüſtet, ſondern die Bauern ſchritten zur Belagerung St. Pöltens ſelbſt, ſetzten ihm durch Stürme und Beſchießung mit den in den eingenommenen Schlöſſern erbeuteten Feldſtücken hart zu, bis die kaiſerlichen Truppen zum Entſatze herbeieilten und über die Aufſtändiſchen auf dem nahen Steinfelde einen blutigen Sieg errangen. Aus dieſer Zeit ſollen die beiden ſteinernen Köpfe ober dem Linzerthore herrühren, von der Tradition ungegründet für die obderennſiſchen Rebellen Fadinger und Willinger erklärt. Die ſpäteren Zeiten brachten, einzelne Elementarereigniſſe abgerechnet, keinen Vorfall von hervorſtechender Wichtigkeit für die Stadt, die Drangperioden des dreißigjährigen und franzöſiſchen Krieges gingen wohl nicht ohne ſchmerzliche Opfer an St. Pölten



Gez. v. J. Lange | Stahlst. v. J. Richter

BRUNECKEN IN TYROL

vorüber, doch hatte dasſelbe, bei ſeiner militäriſch weniger wichtigen Lage, nur durch Contributionen, Durchmärſche und Lieferungen zu leiden und blieb glücklich von Erſtürmungen und Bränden verſchont, welche in jenen traurigen Zeitabſchnitten manche andre öſterreichiſche Stadt an den Rand des Verderbens brachten. Die Friedensperiode des laufenden Jahrhundertes wurde der Stadt zum Segen für Gewerbe und Wirthſchaft und binnen kurzer Zeit, wenn die projectirte Schienenbahn nach Oberöſterreich auch St. Pölten mit den pfeilſchnellen Verkehrsmitteln der Neuzeit verſehen haben wird, ſteht der landesfürſtlichen Stadt wohl eine neue Phaſe verſtärkten Aufblühens in Ausſicht.

Brunneck und Lorenzen.

Die Gruppe, zu deren Betrachtung wir hier ſchreiten, liegt im Herzen des öſtlichen Hauptthales von Tirol, im Puſterthale, an beiden Ufern der brauſenden Rienz gelagert. Wie alle Thäler des herrlichen Alpenlandes, drückt auch das Puſterthal ſeinen Bewohnern nach der Verſchiedenheit der Bodengeſtallung und der hierdurch bedingten Lebensweiſe den Stempel bezeichnender Eigenthümlichkeiten auf. In Unter-Puſterthal, wo auf den ſich mehr erweitenden Flächen Saat-

felder wogen, die Alpen grünen und die Sonne freundlich lacht, da herrſcht auch unter dem Landvolke Lebensluſt, Gemüthlichkeit, die auch dem Fremden mit ſtets gleicher Herzlichkeit entgegentritt, da dröhnt der Tanzboden vom Jubelgeſtampfe und ſchallen die luſtigen Stachelreime. Der öſtliche Theil des Puſterthales und deſſen tiefeingeſchnittene, ſchmale Seitenthäler entbehren des nöthigen Fruchtbodens auch nur für den Hausbedarf, die kahleren Felſen und häufig vom Reife verſengten Weiden nähren nur trauriges Magervieh; und dem entſprechend zeigt ſich auch der Bewohner ernſter, ohne Lied und Reigen, und iſt durch die Armut ſeines Landes häufig gezwungen, mit den Erzeugniſſen ſeiner Betriebſamkeit, namentlich den Bodentüchern und Teppichen, handelnd von Land zu Land zu ziehen, und die eben bei ihm wohl mehr berechnete als natürliche Geradheit und Gemüthlichkeit in der Fremde zur Schau zu tragen.

Brunneck (Bruneggen, Brauneggen, Brunopolis) in dem Becken gelegen, wo das Enneberger- und Ahrenthal ins Hauptthal münden und ſo zuerſt eine größere Ebene, die Scheide des obern und untern Thales bilden, iſt ein ſehr alter Ort und ſtand ſchon in der claſſiſchen Periode an der großen römiſchen Heerſtraße, welche durchs Puſterthal die noriſchen Lande mit Italien verband. Später nach den Wirren der Völkerwanderung unterſtand das Thal der Oberherrſchaft der bajoariſchen Herzoge, an welche noch heute mehre Namen gemahnen, wie Dietenheim an Theodo, Uttenheim an Utto, Teſſelberg an Taſſilo. Karolingiſche Feudalherrſchaft folgte dieſen Beſitzern, und 1091 die Regentſchaft des Krummſtabes von Brixen über den größten Theil des Thales, unter welcher derſelbe bis zur Sekulariſation 1803 verblieb. Einem der geiſtlichen Oberherren, dem Biſchofe Bruno von Wullenſtetten verdankt auch die Stadt ihren Aufſchwung, indem er 1288 das ſtatt-

liche Schloß auf dem Hügel erbaute und hier wiederholt ſeinen Aufenthalt nahm. Auch ſeine Nachfolger reſidirten häufig in dem imponirend gelegenen Herrenſitze und die Stadt ſelbſt erfuhr in vollem Maße die Wahrheit des alten Sprichwortes, daß unter dem Krummſtabe gut zu wohnen ſei. Jetzt dient das Schloß zur Frohnfeſte und wird von Fremden der ſchönen Ausſicht wegen beſucht, vor Zeiten beherbergte es neben ſeinen geiſtlichen Gebietern manch wichtigen Gaſt, ſo 1552 Kaiſer Karl V., als der Einfall der Sachſen unter Moriz ihn zur Flucht aus Innsbruck zwang.

Die eigentliche Stadt bildet eine halbmondförmige Gaſſe von Weſten gegen Oſten um den Schloßhügel, und ſchließt ſich am Oſtende an das Oberdorf an, links wird ſie von der Rieng beſpült, die allen des Waſſers bedürftigen Gewerben hier das nöthige Material bietet. So zwiſchen dem Schloßhügel und dem Wildbache eingeengt, weiſet Brunneck wohl keinen geräumigen Platz an, gibt aber durch die Nettigkeit und Sauberkeit ſeiner Häuſer und die ſorgfältigen Baumpflanzungen, beſonders im Oberdorfe vor dem Kreisamtsgebäude und der Pfarrkirche ein höchſt liebliches Bild. Die Pfarrkirche der eigentlichen Stadt war, wie ſie unſer Bild noch darſtellt, ein ſchöner Bau, in den Grundformen und dem Presbiterium an den rein germaniſchen Styl gemahnend, in den übrigen Theilen ein ſalonartiger, luftiger Bau der neuern Zeit. Im Jahre 1850 aber verwüſtete ein Brand den Tempel, und noch iſt nicht die letzte Hand zu dem Neubau angelegt, welcher, von dem geſchickten Architekten Bergmann geleitet, mit Benutzung der übriggebliebenen Grundmauern ein Gotteshaus in byzantiniſcher Bauform darſtellt. Außerdem zählt Brunneck noch die Spitalskirche, ein heiteres Gebäude im neuen Styl, ein Kapuziner- und Urſulinerinnenkloſter, und endlich die Reinkirche unter dem Schloſſe, ein Bauwerk

von hohem Alter. Unter den weltlichen Gebäuden iſt das Sternbach'ſche Haus zu erwähnen, deſſen Beſitzer darin eine ſchöne Sammlung von Büchern und Gemälden bewahrt.

Am linken Ufer der Rienz führt von Brunneck ein an Abwechslung reicher Weg in einer kurzen Stunde über die Frohnwieſe, Schauplatz eines ruhmvollen Kampfes im Franzoſenkriege, nach dem Markte

Lorenzen,

in einer blühenden Ebene, die ſich ſachte und allmälig ins ſüdliche Gebirge hinaufzieht. Er beſteht aus wohlgebauten Häuſern, die langzeilig zu beiden Seiten der Straße liegen. An ſeiner Stelle ſtand die Römermanſion Litamum, an welche noch jetzt aufgefundene Münzen und Denkſteine gemahnen, auf ihren Trümmern aber entſtand ſchon frühzeitig der jetzige Markt, der ſchon im 10. Jahrhunderte als der erſte und wichtigſte in der Gegend erſcheint. Von 1207 iſt der erſte Pfarrer von Lorenzen bekannt, und als im Verlaufe desſelben Jahrhunderts vier Erzprieſter (Dechante) des Bisthums Brixen ernannt wurden, war einer derſelben der Pfarrer von Lorenzen, welchem die Oberaufſicht der Seelſorge des ganzen Puſterthales oblag. Der Markt iſt überaus freundlich, und ſtimmt mit dem Geſichte der Bewohner überein, welches ſie wohlwollend jedem Fremden entgegenbringen; namentlich aber hallt Jubel und freudige Aufregung an den Tagen, wo ſich die Schützen des Haupt- und der Nebenthäler hier zu der einzigen und Lieblingsbeluſtigung, zum Scheibenſchießen verſammeln.

Die Vorberge der Alpenhöhen, welche das Becken um Brunneck und St. Lorenzen umfaſſen und die theilweiſe felſigen und ſteilen Ufer der Rienz prangen mit manchem Ueberreſte feudaler Zwingburgen und anderer Ueberreſte vorüber-

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. F. Hablitscheck

S^T LORENZEN IN TYROL.

gegangener Pracht und Macht, ſo daß bei jeder Wendung des Pfades dem Wanderer ein neuer, maleriſcher Anblick einer majeſtätiſch auf den Höhen thronenden Ruine oder eines Schloſſes entgegentritt. Für den Kreis unſerer Abbildungen wurden zwei derſelben, in nächſter Nähe von Lorenzen gewählt, deren erſtes iſt das

Nonnenkloſter Sonnenberg.

Dieſes Benedictiner-Frauenkloſter entſtand aus einem Schloſſe, welches vordem den Gaugrafen von Luren und Puſterthal gehörte, Volvold weihte dasſelbe 1018 zu einem Edelſtifte, und ſchenkte zum Unterhalte desſelben alle ſeine Rechte und Güter in Enneberg, ſich ſelbſt nur eine kleine Hütte in der Nähe des Kloſters vorbehaltend, in welcher er ein ſtrenges Büßerleben bis zu ſeinem Tode führte. Die Aebtiſſin von Sonnenburg hatte einen eigenen Platz unter den Landſtänden von Tirol auf der Bank der Prälaten, und das Stift reichen Beſitzthum an urſprünglichen wie nachträglich erhaltenen Schenkungen, darum aber auch ſchon in früher Zeit mannigfache Bedrängniß in den Streitigkeiten über Gülten- und Hoheitsrechte mit dem Herzoge ſowohl als dem Biſchofe und einzelnen Adeligen zu erleiden. Auch die Reformation blieb dem Stifte nicht fremd, die Nonnen ſollen ſich manche Abirrung von der Kloſterregel erlaubt haben, bis endlich eine erneuerte ſtrenge Zucht dieſelbe herſtellte. Sonnenburg beſtand bis 1785, wo dasſelbe aufgehoben, die Einkünfte zum Religionsfonde eingezogen, der letzten Aebtiſſin mit den Nonnen der Adelsſitz Jöchelthurn angewieſen wurde, wo ſie nach und nach ausſtarben. Das Kloſtergebäude aber wurde verkauft, und leider bemächtigte ſich niedrige Spekulation ſo ſehr der ehrwürdigen Reſte, daß z. B. die ausgeleerte Kirche um 25 Gulden verkauft und abgebrochen wurde.

Zur Stunde iſt nur noch die Wohnung der Aebtiſſin, in welcher einige Taglöhner- und Handwerkerfamilien ſich aufhalten, in bewohnbarem Stande, ein ehemaliges Stiftsgebäude, durch welches die Straße führte, als ſie noch über den Hügel ging, trägt die Aufſchrift: „Wenn Gott mit uns iſt, wer kann wider uns ſein.“ Lange Zeit konnte ſich das umwohnende arme Volk, das früher größtentheils vom Stifte ſeinen Unterhalt zog, die vergangene ſchöne Periode nicht verſchmerzen, in die öden Ruinen niſtete ſich aber wie allenthalben die abentheuerliche Sage, welche nun den Teufel zur Nachtzeit auf einem großen Steine des Kloſterhofes ſitzen läßt. Eine lieblichere Legende hat ſich gleichfalls von dieſem Stifte erhalten und dem bekannten Dichter J. Seydl Stoff zu einer ſchönen Ballade gegeben. In der Zeit, als das Stift noch in voller Blüthe geſtanden, ſoll eine Nonne der Verletzung des Keuſchheitsgelübdes angeklagt und ſcheinbar überwieſen über die Felſen in die tobende Rienz geſtürzt worden ſein. Aber plötzlich wuchs aus dem Geſtein eine weitäſtige Birke und faßte die Schuldloſe in ihre Zweige. Alles überzeugte ſich hierdurch von der Reinheit der Verleumdeten, ſie betrat jedoch das Kloſter nicht mehr und ſtarb in einer nahen Felſenhöle einſam und frühen Todes.

Die Ruinen von Sonnenburg liegen am rechten Ufer der Rienz, nördlich von St. Lorenzen, ſüdlich desſelben Ortes am linken thront auf der ſanft aufſteigenden Fläche herrlicher Feldungen das prächtige Schloß

Michaelsburg,

einſt der Mittelpunkt des Gerichtes gleichen Namens und die Stammburg der Herrn von Michaelsburg, welche als Lehensmannen der Grafen von Görz mächtig und gefürchtet bis zum Jahre 1380 im Puſterthale ſchalteten, wo der letzte Sproße

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. Fr. Hablitscheck

SONNENBERG BEI S. LORENZEN

Gez. v. J. Lange — Stahlst. v. G. M. Kurz

DIE MICHAELSBURG BEI S^T LORENZEN

Gez. v. J. Lange.

Stahlst. v. J. Riegel

RUNGELSTEIN BEI BOTZEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Nikolaus ſtarb. Später fiel es in die Hände des Biſchofes von Brixen, und 1570 durch Kauf an Erzherzog Ferdinand. Das Schloß, neuerer Bauart und wohlerhalten, gegenwärtig ein Eigenthum der Grafen von Künigl, enthält eine hübſche Sammlung von Gemälden, worunter einige die vorzügliche Aufmerkſamkeit von Kennern verdienen. Nicht weniger reizend und jedem Beſucher zu Herzen ſprechend iſt auch die Ausſicht aus den Fenſtern des Schloſſes, vor Allem die Rundſchau von dem Thurme, wo das ganze Thal mit ſeinen netten Orten, imponirenden Feſten und Ruinen, der üppigen Vegetation bis zum dunklen Forſte und über ihm die kahlen Bergrieſen vor dem Auge des entzückten Beſchauers liegen.

Rungelſtein, Ried, Hoheneppan.

Schon bei der Beſchreibung der altehrwürdigen Stadt Botzen in Tirol (II. 321) geſchah auch ihrer herrlichen Umgegend Erwähnung und wir haben den Leſer zum Schloſſe Kueberg und in das trauliche, gewerbfleißige Grödnerthal geführt. Doch war dieß eben Ein Ausflug in die nach allen Richtungen ebenſoſehr durch Naturſchönheiten als impoſante Bauwerke und Alterthümer merkwürdige Umgebung der wich-

tigen Handelsſtadt. Von Botzen, dem Bauzanum der Römer und Bolsano der Wälſchen, abermals ausgehend, erreichen wir in nördlicher Richtung durch die Fleiſchgaſſe und über die Talferbrücke in kurzer Zeit das Freie, und alsbald zeigen ſich auch rings an den vorſpringenden Felſen mächtige Herrnſchlöſſer, theilweiſe bis auf einzelne Mauern verfallen, theils aber noch zur Stunde bewohnbar. An den feſten Edelſitzen von Maretſch, Klobenſtein und Rendelſtein vorüber erreichen wir nach einer kurzen Wegſtunde die Feſte Rungelſtein, gleichſam als Thalſchluß im Hintergrunde auf ſchroff anſteigender Höhe gelegen, von welcher wir eine Abbildung dem Buche beigeben. Sie hangt auf einem vorſpringendem Felſen über dem Talfer-Wildbach, von maleriſchen Bergen eingeſchloſſen und das mühſame Entporklimmen wieder durch eine herrliche Ausſicht ins Sarnthal und auf die Schlöſſer Rafenſtein, Langeck und Ried lohnend. Die größte Merkwürdigkeit von Rungelſtein ſind die herrlichen Freskomalereien, wahrſcheinlich auf Betrieb des Beſitzers Nikolaus Vintler durch den Zeitgenoſſen Oskar's von Wolkenſtein, den Dichter Konrad Vintler entſtanden, welche das Schloß in neueſter Zeit, nachdem Görres das Verſtändniß derſelben eröffnet, allgemein bekannt und häufig beſucht gemacht haben. Der größte Theil derſelben liegt leider ſchon in Schutt und Trümmern, doch iſt das Erhaltene noch immer von hervorſtechender Wichtigkeit. Auf dem Söller zeigt ſich die Darſtellung einer Vermählung, unter dem Bilde des Bräutigams iſt der Name „Wilhelm" zu leſen, welchen der gelehrte Beda Weber auf den älteſten Sohn des bei Sempach gefallenen Leopold des Stolzen deutet. Ihn empfing der reiche Nikolaus Vintler im Namen des tiroliſchen Adels glänzend auf Rungelſtein, als der Herzog die neapolitaniſche Prinzeſſin Johanna zur Gattin nahm und bei dieſem Anlaſſe entſtanden die herrlichen Gemälde, in welchen

Gez. v. J. Lange — Stahlst. v. J. Richt

RUINE RIED

IN TYROL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

das Paar unter die Heroen der Geſchichte und Minne verſetzt erſcheint. Man erblickt hier Könige von Israel, römiſche Kaiſer, die Ritter der Tafelrunde, die Helden des Niebelungenliedes, Hugdietrich; im nächſten Saale die Geſtalten aus Gottfried von Straßburgs Triſtan und Iſolde; der zweite, beſterhaltene Saal enthält König Arthur und die Tafelrunde, ſo daß der Söller die kühne Heldenthat, der erſte Saal die zarte Liebe, der zweite die Freude geſelligen Zuſammenſeins repräſentirt. Es mußten daher die Werke der altdeutſchen Heldendichter im 14. Jahrhunderte in Tirol allgemein bekannt und beliebt geweſen ſein. Das reiche Geſchlecht der Vintler blieb im Beſitze von Rungelſtein bis in die Tage Herzogs Friedrich mit der leeren Taſche, welcher das Schloß mit andern für 5000 Dukaten erwarb, im Tagebuche Kaiſers Maximilian I. iſt eine Ausgabe zur Reſtaurirung der Gemälde auf Rungelſtein bemerkt, ein Beweis von des edlen Herrſchers Liebe zu allem, was den Kreis der Heldendichtung berührte. Derzeit gehört die Burg mit dem anliegenden Beſitzthume zu den Tiſchgefällen des Biſchofs von Trient. Sie hat eine ſo ſeltſam ſchauerliche, ſo einſam liebliche Lage, daß der Schöpfer ihrer Fresken das feinſte Zartgefühl beurkundet, indem er ſie in ein Pantheon der Romantik des Mittelalters verwandelte. Im Angeſichte des Schloſſes, im Thale jenſeits der Talfer liegt das gleichfalls in unſeren Bildern dargeſtellte Schlößchen Ried, einſt ein Lehen der Grafſchaft und Stammhaus eines eigenen, davon genannten Edelgeſchlechtes, durch den gegenwärtigen Beſitzer theilweiſe aus den Ruinen wieder hergeſtellt und in einen Ruheſitz ſtiller Ländlichkeit verwandelt.

Südlich von Botzen, der Eiſak und nach ihrem Einfluße in die Etſch dieſer folgend, gelangen wir bei fortwährendem Wechſel der bunteſten und herrlichſten Landſchaftsbilder nach zwei Stunden zu der majeſtätiſch thronenden Felſenfeſte Ho-

heneppan. Auf ſteiler Höhe mit ungemeiner Feſtigkeit erbaut, ſo daß es faſt unmöglich wird zu unterſcheiden, wo der natürliche Fels ins künſtliche Gefüge übergeht, und alle benachbarten Höhen mit Ausnahme der im Rücken liegenden Cyklopenmauer der Mendelswand, überragend, galt Hoheneppan mit Fug für eine der ſtärkſten Feſtungen des Landes und vor Erfindung des Schießpulvers für uneinnehmbar. Von dem überragenden Thurme ſahen die Grafen von Eppan, welfiſchen Blutes und bojoariſche Gränzgrafen in Botzen, auf ſechs und dreißig Schlöſſer und zahlloſe Edelſitze nieder, viele derſelben von ihren Dienſtmannen beſetzt. Durch Jahrhunderte erzählt die Geſchichte von dem wilden Groll des Hauſes gegen das Bisthum von Trient und deſſen Schirmherrn, die Grafen von Tirol, häufig in blutigen Kampf und liſtigen Ueberfall ausbrechend, bis die Gefangennahme zweier zu Heinrich dem Löwen ziehenden Kardinäle den Zorn dieſes mächtigen Herzogs ſelbſt erregte und er die Grafen Friedrich II. und Heinrich von Eppan nach Einnahme vieler ihrer Burgen zur Stellung in ritterliches Gefängniß und öffentlicher Abbitte zwang. Hierdurch war der Glanz des Hauſes gebrochen, die früheren Zwingherrn wurden Lehensträger der Kirche in Trient und 1300 ſtarb Gottſchalk, der letzte ſeines Geſchlechtes, als Glied derſelben geiſtlichen Gemeinde, die von ſeinen Vorfahren ſo harte Bedrängniß erlitten. Auch die Burg Hoheneppan ſank von ihrer Höhe und verfiel im Beſitze minder bedeutender Edelgeſchlechter immer mehr, ſo daß ſie heute faſt ganz in Trümmern liegt und die wenigen erhaltenen Mauern nur einer Pächterfamilie zur Wohnung dienen. Die vom Biſchofe Altmann von Trient 1131 eingerichtete Kapelle wird als Stall benützt, ihre Fresken ſind völlig verſchwunden. Der tiefer liegende Vorthurm, einſt ein mächtiges Bollwerk und mit dem eigentlichen Schloße durch unter-

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. G. M. Kurz

KALTERN

IN TYROL

Gez. v. J. Lange — Stahlst. v. J. Riegel

BURG HOHENEPPAN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

irdiſche Gänge verbunden, heißt jetzt insgemein der Kreidenthurm, weil von dieſer Stelle früher die Kreidenfeuer (Ruffeuer) aufflammten, wenn der Glockenſtreich zum allgemeinen Landſturm in der Noth ertönte. Der auf unſerem Bilde mehr im Hintergrunde unter alten Schloßreſten auf einem niedrigern Berge ſtehende Thurm iſt jener der früheren Feſte Korb, einſt der Freiſitz Eppanſcher Vaſallen. Der Zeichner wußte auf der Anſicht die ſtolz ragende Hauptburg mit ihren den Felſenkegel hinanklimmenden Wallmauern und den düſteren Eichenforſt zu ihren Füßen, der noch zur Stunde gleiche Urwüchſigkeit wie vor Jahrhunderten zeigt, dadurch zu einem völlig abgeſchloſſenen Bilde aus der handfeſt feudalen Zeit zu geſtalten, daß er einen gewappneten Ritter den ſteilen von Wurzelknorren unterbrochenen Bergweg hinanreitend darſtellte.

Noch eine Stunde weiter Etſch= abwärts, von dieſer aber durch einen mit Weingeländen bedeckten Hügelzug getrennt, liegt der freundliche Markt

Kaltern (ital. Caldara)

mit ſtädtiſchem Ausſehen, einer halbmondförmigen Gaſſe und einem großen Platze in der Mitte, der Sitz der größten Weinhändler von Tirol. Ungeachtet dieſes Hauptgewerbes, ſtehen die Bewohner von Kaltern im Rufe großer Redlichkeit und haben von ihrer argloſen, oft mißbrauchten Gutmüthigkeit von den Anwohnern den Scherznamen „Hergottskinderl“ erhalten. An den eigentlichen Markt als Kern ſchließen ſich durch das fruchtbare Gelände die zerſtreuten, hie und da zu Dörfern anwachſenden Häuſer an, ſo daß die ganze Gegend einer von Gärten unterbrochenen Stadt des Orients nicht unähnlich iſt. Die Pfarrkirche von Kaltern iſt ein ſchönes, luftiges Gebäude im neuern Style, der Plafond, 1792 von Schöpf gemalt, enthält ſehenswerthe Fresken, ſo wie ein ſchönes

Hauptaltarblatt, die heil. Maria, dem heil. Dominikus den Roſenkranz ſpendend, von Unterberger und zwei andre Altarbilder, jedes vom Italiener Carlocozza um 100 Dukaten angefertigt. Der Muſikchor wird wegen ſeiner trefflichen Stellung und dadurch bezweckten Akuſtik gerühmt, auch das Geläute iſt vortrefflich zuſammenſtimmend und erweckt einen den Effect verdoppelnden Wiederhall vom nahen Gebirge. Außerdem beſteht in Kaltern auch ein Franziskanerkloſter mit einem als wunderthätig geltenden Bilde des heil. Anton, zu welchem zahlloſe Pilgerinnen wallen, in Heirathsangelegenheiten und Mutterleiden hier Tröſtung ſuchend. An der Mauer der Kirche enthält ein Marmorſtein die Eingeweide des Erzherzogs Ferdinand Karl, welcher während einer Jagd in Kaltern ſtarb. Der Kalvarienberg in der Nähe des Marktes gegen Eppan iſt ebenſowohl das Ziel Andächtiger als Spaziergänger, welche auf den Bänken unter dichtem Laubdache ausruhen können; einen andern herrlichen Ausflug bietet das Seethal, welches ſich teraſſenförmig ins Baſſin des 1 Stunde langen und ½ Stunde breiten See's abſenkt, vom weichſten Hellgrün der Wieſen eingefaßt. Der See erhält ſeine Zuflüſſe von den benachbarten Anhöhen und hat daher nach der mehr oder weniger Trockenheit der Jahreszeit verſchiedene Mächtigkeit, bei Ueberſchwemmungen ſelbſt mit der Etſch in einen Waſſerſpiegel zuſammenfließend. Seine trefflichen Alfiſche gewähren nach einer vorausgegangenen Beſchiffung mittels der vorfindlichen Kähne in den umliegenden Fiſcherhütten den Beſuchern einen vielgerühmten Schmaus.

Gez. v. E. Willmann | Stahlst. v. E. Willmann

SCHLOSS UND KLOSTER SCHÖNBÜCHEL

AN DER DONAU

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt

Schloß und Kloſter Schön-büchl.

Dieſe beiden auf ihren Felſenkegeln herrlich emporſtrebenden Bauten liegen unweit der Abtei Mölk, wo die Donau aus einer freien Ebene, bald wieder von hohen Gebirgen eingeſchloſſen, im majeſtätiſchen Laufe dahinfluthet. Das Schloß wie das Kloſter ruhen auf mächtigen Granitfelſen, die zugleich dem Strome ſelbſt einen Damm ſetzen, ohne welchen er längſt das lockere Erdreich der umgebenden tiefern Stellen abgeſchwemmt hätte. Von dem Markte gleichen Namens führt ein ziemlich ſteiler Fahrweg in das 20 Klafter hoch gelegene Schloß, welches rings herum, mit Ausnahme der Donauſeite, von einem tiefen Graben umgeben iſt und in einem länglich viereckigen, in ſolidem Style aufgeführten Gebäude beſteht. Der Bau wurde auf den Grundmauern des alten Schloſſes 1819 begonnen und zwei Jahre ſpäter vollendet. Es enthält ein Stockwerk, in der Mitte einen hohen viereckigen Thurm, deſſen oberſtes Geſchoß eine liebliche Ausſicht bietet, 13 Zimmer und einen großen Saal, welche ſämmtlich parketirt, mit prachtvollen Tapeten bekleidet, mit ſchönen Plafonds und eleganter Einrichtung verſehen ſind. An das Schloß ſchließen ſich das Amtshaus und die Wohnungen der Beamteten, ſo wie rückwärts ein großer engliſcher Garten, welcher, wie das Gebäude ſelbſt, dem Grafen Franz von Beroldingen ſeine Entſtehung verdankt.

Das alte Schloß Schönbüchl betreffend, ſo wurde daſſelbe im 11. Jahrhunderte von den Herren gleichen Namens erbaut, ging aber bald in den Beſitz der Starhemberge über. Es beſtand urſprünglich aus drei verſchiedenen im Zuſammenhange ſtehenden Schloßtrakten und ſoll mit ſeiner dreifachen Umfaſſungsmauer, den unterirdiſchen Gängen und den feſten Rondellen eine mächtige Burg gebildet haben.

Dieſe Befeſtigungswerke erwieſen ſich auch bei mehren Gelegenheiten als guter Schutz für die Unterthanen und Nachbarn, welche bei Feindesgefahr, wie 1683 bei der zweiten Invaſion der Türken, mit ihrer Habe nach Schönbüchl flüchteten. Daher beſtand beim alten Schloſſe auch eine Rüſtkammer mit kleinen Kanonen, Doppelhacken, Musketen und vielerlei Hiebwaffen.

„Einen Büchſenſchuß vom Schloſſe“, mit dem echt öſterreichiſchen Provinzialism zu ſprechen, Donau aufwärts liegt das Servitenkloſter Schönbüchl, gleichfalls auf den Grundmauern einer früheren Burg, des ſogenannten Teufelsſchlößchens. Die Kirche iſt ein einfaches Bauwerk, dem 17. Jahrhunderte entſtammend, ohne alle Pracht. Das Innere hat die Geſtalt eines Kreuzes, 105 Schuh lang und nur 15 breit. Der Hochaltar enthält das Gemälde der heiligen Roſalia, außerdem befinden ſich in derſelben zwei Seitenaltäre, beim Eingange links die in allen Servitenklöſtern vorkommende Peregrinus-Kapelle und eine unterirdiſche Kapelle, welche Bethlehem genannt wird. Dieſe Kapelle iſt der älteſte Theil des Kloſters, und wurde vom Grafen Konrad von Starhemberg 1667 errichtet, damals kamen zwei Prieſter des Servitenordens von Wien aus dahin und ſechs Jahre ſpäter war der Bau des Kloſters und der Kirche ſelbſt vollendet.

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. J. Richter

TRATZBERG

IN TYROL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Gez. v. L. Lange — Stahlst. v. G. M. Kurz

Anſicht des Marianiſchen Wallfahrtsortes zu Hinterriſs in Tyrol.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Schloſs Tratzberg und Kloſter Georgenberg, nebſt der Wallfahrtskirche zu Inner-Riſs.

Wir wenden uns wieder dem nördlichſten Thale Tirols zu, wo im Unter-Innthale, nahe dem gewerbfleiſsigen und freundlichen Schwatz, die Objecte der folgenden Beſprechung gelegen ſind. Das Schloſs Tratzberg liegt 1½ Stunde von dieſer Stadt, am linken Ufer des Inn in nordöſtlicher Richtung. Der Name Tratzberg ſtammt vom älteren Tratz, d. i. Troſt, Stolz, und fällt in ſeiner Bedeutung mit Troſtburg zuſammen, das gut erhaltene Schloſs liegt imponirend auf einem Vorberge der Hauswandalpe, welche hinter demſelben ſchroff anſteigt. Es wird ſchon in ſehr alter Zeit als Sitz der Gaugrafen des Innthales genannt, 1306 verſchrieb es der König Heinrich von Böhmen ſeiner erſten Gemahlin zum Witwenſitz, unter den Herzogen von Oeſterreich aber ging es in Beſitz mehrer Adeligen über, worunter die Freundsberge, die Ahnherrn von Karls V. ſiegreichen Feldhauptmann's, die wichtigſten ſind. 1470 kaufte der reiche Schwatzer Bergmann Chriſtian Tänzel das Schloſs und mit ihm die Adels-

würde, wonach er ſich Edlen von Tratzberg ſchrieb, ſeine neue Beſitzung ſelbſt aber neu und prachtvoll herſtellen, mit Marmor, koſtbaren Gemälden und andern Seltenheiten zieren ließ, und bewohnte das Schloß lange Zeit in großer Ueppigkeit und Prachtliebe. Sein Geſchlecht aber erloſch ſchon 100 Jahre ſpäter, andre Adelige folgten im Beſitze von Tratzberg, in unſern Tagen iſt es Eigenthum der Grafen von Tannenberg, die es in bewohnbaren Stand erhalten. Zum Schloſſe gehört ein eigener Burgfrieden mit mehren großen Bauernhöfen, in der Ebene unter dem Schloßberge am Inn dehnen ſich die Sumpfgründe von Tratzberg aus, die, von ſaurem Moosheu überwuchert, und an mehren Stellen in Lacken ausgehend, welche ſich zur Regenzeit bis an den Fluß des Schloßberges ausdehnen.

Von Schwatz aus die Innbrücke überſchreitend, gelangt man durch die noch zur Stadt zählende lange Gaſſe nach kurzem Wege zu dem ſchönen Benediktinerſtifte Viecht, von dieſem aber öſtlich über einen ſanft anſteigenden Bergrücken zur erſten und uralten Wiegenſtätte desſelben Conventes, der hochromantiſch gelegenen Klauſe St. Georgenberg mit dem Gnadenbilde der heil. Maria zur Linde. Aus dem belebten Innthale herſchreitend, überraſcht den Wandler hier ebenſowohl die tiefſte Einſamkeit und Stille der Bergwelt, als das auf einem völlig iſolirten Rieſenfels wolkenhaft thronende Priorat, von dem Stallenbache und einem Nebenbache desſelben in tiefer Thalſchlucht umbraust und nur über die kühn geſpannte Schauerbrücke von einer Seite zugänglich. Nach frommer Sage ſoll hier ſchon Anfangs des 10. Jahrhunderts von dem bairiſchen Einſiedler Rathold ein Kirchlein erbaut worden ſein, welcher in einer Felsgrotte, von einem mächtigen Lindenbaume überſchattet, wohnte, ſpäter aber nach Rom zog und von dort das uralte Gnadenbild mitbrachte,

Gez. v. J. Lange — Stahlst. v. J. Richter

KLOSTER St. GEORGENBERG

IN TYROL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

welches ſofort unſere liebe Frau zur Linde" genannt wurde. Bald verbreitete ſich der Ruf des frommen Eremiten ſo wie zahlreicher von dem Gnadenbilde geſchehener Wunder und von allen Seiten zogen fromme Wandler der Einſiedelei zu, darunter auch auf luſtiger Waidparthie der Bruder Ratholds, welcher tief zerknirſcht den Vermißten erkannte und hierauf den Bau einer Kapelle, Wohnung und Pilgerherberge begann. Andre Edle ſchloſſen ſich dem frommen Werke an, und man beſtimmte die Burghöhe ob Stans zur Stelle des gelobten Gebäudes. Der Bau aber wollte nicht von Statten gehen, Unfälle und Verwundungen fanden ſtatt, bis man durch die blutigen von den Vögeln zuſammengetragenen Holzſplittern die Stelle zu finden glaubte, wo nach höherer Anordnung die Kirche ſtehen ſollte und ſofort auf dem freiſtehenden Felſen dieſe und die Zelle Ratholds entſtand. Bald geſellten ſich auch andre Fromme dem Einſiedler zu, ſo daß noch unter ſeiner Obhut eine Klausnergemeinde entſtand, welche Regimbert, Biſchof von Brixen, nach der Regel des heiligen Benedikts ordnete. Wie allenthalben, war die Thätigkeit dieſer emſigen Ordensmänner auch hier neben der geiſtlichen Wirkſamkeit auf die Urbarmachung des Bodens gerichtet, der unwirthliche Wald wurde theilweiſe gerodet und es entſtanden mehre zum Kloſter gehörige Höfe, darunter auch das am Bergabhange gelegene Viecht (Geviecht), Viehzuchthof). Das Kloſter ſelbſt aber hatte durch Feuersbrünſte, zu deren Löſchung es auf dem ſteilen Felſen an Waſſer fehlte, und durch Lawinenſturz mehrmals zu leiden, ſo daß der Convent endlich zu dem Beſchluße kam, das Kloſter näher gegen die Ebene zu verlegen und hierzu den frühern Maierhof Viecht wählte, wo der Bau auch wirklich Anfangs des vorigen Jahrhundertes begann. Derſelbe gerieth durch die treuloſe Flucht des Abtes mit den Geldern, welcher ſich unter dem Namen Adolf

von Krumbach im Bambergſchen niederließ und erſt als Greis zu Anras im Puſterthale durch ſtrenges Büßerleben ſeine Schuld ſühnte, lange Zeit ins Stocken, wurde aber 1744, freilich nur als ein Theil des urſprünglichen Bauprojectes vollendet und die Benediktiner ſiedelten von ihrer Mutterſtätte Georgenberg dahin über, im Stammkloſter nur ein Priorat mit drei Ordensbrüdern zum Dienſte der unzähligen Pilger zurücklaſſend, welche andächtig die in der Wildniß gelegenen Kirche beſuchen. In dieſer wird noch immer die Lindenjungfrau von den Andächtigen verehrt, und noch 1831 ſoll der inbrünſtige Angſtruf zu derſelben die Magd Sophie Raggel unverletzt erhalten haben, als dieſe, Steinblümchen zu einem Kranze für die Gottesmutter pflückend, vom obern Ende der Brücke ausglitſchte und 140 Fuß tief ins Felſenbett des Baches ſtürzte. Auch das ſogenannte heilige Blut, in einem gläſernen nach Monſtranzenform verzierten Cylinder wird den Andächtigen vorgewieſen und zum Kuſſe gereicht, an welches ſich die Sage knüpft, daß im Jahre 1310 ein Prieſter beim Meßopfer an der Wahrheit des Blutes Chriſti gezweifelt, dieſes aber aufſchäumend und das reine Altartuch überfließend den Zweifler geſtraft habe. Die Kirche ſteht auf der Mitte des Felskegels, geräumig und durch mancherlei volksthümliche Zier anſprechend, um ſie herum ſtanden früher vier Kloſtertrakte, von welchen dermalen nur mehr der ſüdliche Flügel in bewohnbarem Stande iſt, hier wohnen der Prior und ſeine Gehilfen, auch ſind daſelbſt die Gaſtzimmer. Ein ins Haus geleitetes treffliches Bergwaſſer, die geſunde Luft, ein wunderliches Gärtchen auf dem hochliegenden Felſen und die herrliche nach allen Seiten durch hohe Kuppen begränzte Ausſicht, dazwiſchen liebliche Einblicke in die ſchmalen Thäler mit Dörfern, Schlöſſern und ſtattlichen Burgruinen bietend, locken jeden Sommer viele Gäſte neben dem beſtändig wech-

ſelnden Strome frommer Waller nach Georgenberg, wo dieſelben bei den freundlichen, uneigennützigen Ordensmännern Obdach, Troſt und Belehrung finden.

Eine lohnende, aber mit Beſchwerde verbundene und nur an der Hand eines kundigen Führers zu unternehmende Parthie iſt die Wanderung von Schwarz über Viecht, und Stans, von hier ins ſtillheimliche Achenthal abbiegend und das ſüdliche Ufer des tiefblauen von Kalkfelſen umſtarrten Achenſees umwandelnd, über Pertis-Au auf einſamen Steigen in das hintere oder innere Rißthal, welches die wildhinſchießende Riß (daher ihr Name) durchfließt und im nördlichen flächern Theile des Thales, ſchon zum Königreiche Baiern gehörig, in die Iſar fällt. Das Rißthal, wie das anliegende Iſar- und Pfandsthal, bietet dem Botaniker wegen Pflanzenreichthum, dem Mineralogen durch koſtbare Steine und Formationen, dem Jäger aber durch das zahlreiche aus den bairiſchen Gehegen wechſelnde Edelwild gute Ausbeute; im Hintergrunde des Thales, verſteckt unter üppigen Waldwuchs, ragt der Blechthurm des anſpruchloſen Wallfahrtskirchleins zur heiligen Maria zu Inner- oder Hinter-Riß mit einem kleinen Kapuziner-Convente in die Luft. Das Innere der Kirche iſt, wie bei den Kirchen dieſes Ordens gemeiniglich, völlig ſchmucklos, der Hauptaltar enthält das von vielen Andächtigen beſuchte Gnadenbild, ein Seitenaltar die heilige Nothburga, von welcher Heiligen, welche im Lande ſelbſt lebte und hier ihre zahlloſen Gaben an Arme und Hilfsbedürftige trotz der eigenen Armut ſpendete, in Tirol noch manche fromme Sage von Mund zu Mund geht.

Schlan.

Dieſe Stadt liegt ſechs Stunden nordweſtlich von Prag und bildete früher den Hauptort des Rakonitzer Kreiſes mit dem Sitze des Kreisgerichtes, nach der neuen Eintheilung aber zählt ſie zum Prager Kreiſe. Ihre nächſte Umgebung zeigt ſich als ein wellenförmig geſtaltetes, von ausgeſchwemmten Vertiefungen durchſchnittenes und ſanft gegen Nordoſt abgedachtes Land, über welches blos der aus Baſalt beſtehende Schlaner Berg (Slánská Hora) auch Kreuzberg oder Salzberg genannt, unweit der Stadt als bemerkenswerther Höhenpunkt 34 Klafter hoch emporſteigt. Derſelbe iſt aber für Archäologen durch die zahlreichen, insbeſondere an der Morgenſeite aufgefundenen Thongefäße und Aſchenkrüge einer der intereſſanteſten Punkte Böhmens geworden. Die in unglaublicher Menge, ſtellenweiſe zwei Klafter tief hier ausgegrabene Aſche, untermiſcht mit zahlloſen Schweins-, Schaf-, Rinds- und andern Thierknochen, hie und da auch mit menſchlichen Gebeinen vermiſcht, hat zur Annahme geführt, daß hier ein religiöſer Verſammlungsort der heidniſchen Slaven geweſen ſei, wo dem Gotte Perun ein ewiges Feuer brannte und zu beſtimmten Zeiten auch Opfer gebracht, religiöſe Mahlzeiten und Feſte gefeiert wurden. Hierzu ſtimmen auch die Formen der aufgefundenen Gefäße, welche ſich mit ihren zahlreichen Löchern und eigenthümlichen Formen als Räucherpfannen und Opfergefäße erklären laſſen. Noch im Jahre 1726 ſetzte der

N. d. Natur gez. v. C. Würbs

Stahlst. v. F. Höfer

DIE S^T. GOTTHARDSKIRCHE UND DAS PRAGER THOR IN SCHLAN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Schlaner Berg die Anwohner aus andrer Urſache in Schreck, indem die öſtliche Seite merklich zu erbeben begann, ein Rauſchen gleich dem eines Waſſerfalles ertönte und an vier Stellen Rauch emporſtieg. Doch ging dieſe Naturerſcheinung ohne den Schaden vorüber, welchen das beſtürzt ſtaunende Volk vorausſetzte und mit Bangen erwartete.

Die Stadt Schlan (Slány) gehört als Schutz- und Municipalſtadt zur ausgedehnten Herrſchaft gleichen Namens im Beſitze des Grafen Clam-Martinitz. Sie iſt mit Mauern umgeben und zählt mit Einſchluß der nicht beſonders conſcribirten Prager-, Launer- und Welwarer Vorſtadt 484 Häuſer mit 4230 Einwohnern. An geiſtlichen Gebäuden zählt Schlan drei Kirchen und eine Kapelle; die Dechanteikirche zum heiligen Gothard, von welcher wir eine Abbildung beigeben, iſt ein Gebäude von alterthümlicher Bauart, deſſen Gründung aber unbekannt iſt. Im Jahre 1782 wurde ſie erneuert, und verlor dadurch namentlich im Innern viel von ihrem früher altehrwürdigen Anſehen. Vor den huſſitiſchen Stürmen war bei derſelben eine dem 999 geſtifteten Kloſter Oſtrow einverleibte Benedictiner-Propſtei, welche durch die Taboriten zerſtört wurde. Die größte Glocke iſt vom Jahre 1494, die mittlere von 1508, die kleine von 1521. Nebſt dieſer Kirche zählt Schlan die Piariſtenkirche mit einem Collegium deſſelben Ordens, 1658 vom Grafen Bernhard von Martinitz geſtiftet, vor dem Welwarner Thore ein Franziskanerkloſter von demſelben Stifter, und die St. Laurenzkapelle in der Prager Vorſtadt mit einem gut eingerichteten Spitale für Kranke und Pfründner, deſſen Beſtand ſich in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts nachweiſen läßt. Von weltlichen Gebäuden verdienen das frühere Kreisamt, das Rathhaus und Amtshaus erwähnt zu werden, auch beſteht in der Stadt eine in gutem Betriebe befindliche Runkelrübenzucker-Fabrik, ſonſt

nähren ſich die Bewohner von der fleißig betriebenen Tuchweberei, Strumpfwirkerei, vom Straßenfuhrweſen und Weinbau. Am Fuße des Schlaner Baſaltberges befindet ſich auch auf ſtädtiſchen Grunde eine Salzquelle, an welcher vor zwei Jahrzehnten ein Badhaus errichtet wurde. Das Waſſer ſammelt ſich in ſtets gleicher Menge in einem etwa 7 Fuß tiefen und 4 Fuß weiten ausgemauerten Brunnen, iſt ganz klar, wirft Blaſen, hat einen ſäuerlichen prickelnden Geſchmack und gefriert ſelbſt in der ſtrengſten Kälte nicht. In früherer Zeit wurde dasſelbe zum Salzſieden verwendet, ſpäter mag ſich der Salzgehalt wahrſcheinlich vermindert haben, ſo daß der Gewinn die Koſten nicht mehr aufwog und das Sudhaus aufgelaſſen wurde.

Nach Hageck freilich unverbürgter Erzählung fällt die Auffindung der Salzquelle ins Jahr 750 und ſoll die Gründung der Stadt zur Folge gehabt haben, zum großen Mißvergnügen der Saazer, welche die aufblühende Kolonie mehrmals feindlich überfielen, den Brunnen verſchütteten, ſo daß ein Theil der Anſiedler wieder fortzog. Urkundlich wird die Stadt 995 in dem Stiftungsbriefe des Benedictinerkloſters Brzewnow erwähnt, im 12. Jahrhunderte mußte ſie ſchon Bedeutung gehabt haben, da eine Tſchupa (Kreis) nach ihr benannt wurde. Später wurde Schlan auch zur königlichen Stadt erhoben, obwohl die Zeit dieſes Factums unbekannt iſt, und 1472 erbaute König Wladislaw II. die Baſtion beim Prager Thor, wie die noch beſtehende Inſchrift ſagt, doch kann angenommen werden, daß die Stadt ſchon viel früher mit Feſtungsmauern umgeben war. Beim Auftauchen der huſſitiſchen Lehre neigten ſich auch einzelne Schlaner derſelben zu, die Mehrzahl aber blieb dem alten Glauben treu und 1420 wurde ein Bürger und ein Prieſter, welcher das Abendmahl unter beiden Geſtalten reichte, lebendig verbrannt. Für

dieſes Urtheil mußte jedoch die Stadt fünf Jahre ſpäter aufs Härteſte büßen, die Taboriten und Waiſen ſtürmten die Stadt ungeachtet der tapfern Gegenwehr nach zwölftägiger Belagerung, zerſtörten das Benedictinerkloſter und die Gotthardskirche, plünderten und verbrannten die Stadt, während die Prieſter, Bürger und der Magiſtrat mit Feuer und Schwert gemordet oder unter Qualen ums Leben gebracht wurden. Auch der ſpätere Religionskrieg brachte Unheil für Schlan, indem dieſe Stadt Antheil an dem Aufſtande nahm und ihre Söldner und Bürger in der Schlacht am weißen Berge auf proteſtantiſcher Seite fochten, was den Verluſt ihrer Privilegien als freie königliche Stadt und die Einziehung aller Beſitzungen durch den Fiskus zur Folge hatte. Die Stadt ſelbſt wurde hierauf von Kaiſer Ferdinand II. an ſeinen treuen Statthalter Jaroslaw von Martinitz, der ſeine Anhänglichkeit an den Monarchen in Prag mit dem bekannten Fenſterſturz beſiegelt hatte, zuerſt verpfändet und ſpäter förmlich verkauft. Die Familie verblieb im Beſitze bis 1791, wo der letzte weibliche Sproße die Güter des Hauſes Martinitz, eben ſo wie den alten geſchichtlichen Namen durch Heirath mit dem Reichsgrafenhauſe von Clam vereinigte. Eine Beſtürmung und Plünderung durch die Schweden 1643, das Wüthen der Peſt 1680, wo in Schlan über 400 Menſchen zu Grunde gingen, Feuersbrünſte in den Jahren 1370 und 1795, endlich ein Erdbeben 1511 bilden fernere Trauerkapiteln in der Geſchichte der hart mitgenommenen Stadt, welche ſich derzeit wohl durch Betriebſamkeit und Fleiß einer guten Wohlfahrt erfreut, aber gleichwohl den Glanz, welchen ſie im Mittelalter aufwies, nicht mehr zu erreichen vermochte.

Feſte Wolkenſtein.

Der letzte Ausflug in das liebliche Alpenland Tirol führt uns noch einmal in das Grödnerthal, von deſſen gewerbfleißigen Bildſchnitzern wir ſchon, anſchließend an die Beſprechung der Stadt Botzen, geſprochen haben. Unſere Abbildung ſtellt nämlich das im hinterſten Grunde des Thales, unter der grauenerregenden Felswand des trotzigen Stabia-Kopfes düſter emporſteigende Schloß Wolkenſtein dar, einſt nur durch eine in Felſen gehauene Treppe zugänglich und das Eigen der edlen Maulroppen, von welchen es an die Herrn von Villanders überging, die davon den adeligen Beinamen der Wolkenſteiner bekamen und bis zum heutigen Tag als Grafen fortführen. Wer denkt bei dieſem Namen nicht des wackern Sängers und Landfahrers aus dieſem Geſchlechte, Oswald von Wolkenſtein, ebenſo merkwürdig ſeiner Lieder wegen, die ihn unter die beſten Minneſänger reihen, als ſeiner ſeltſamen Fahrten und Reiſen bis nach Rußland, Conſtantinopel, das gelobte Land, Afrika, England, Frankreich und die chriſtlichen und mauriſchen Höfe in Spanien, ſo wie ſeiner Kämpfe und Leiden im Dienſte des Kaiſers gegen den ſtarkmüthigen Herzog Friedrich mit der leeren Taſche. Die Feſte Wolkenſtein ſelbſt diente dem Dichter längere Zeit zum ſelbſtgewählten, einſamen Verbannungsorte, um dem Verdachte und Grimme des Landesfürſten auszuweichen, als dieſer die

Gez. v. Jul. Lange

Stahlst. v. Joh. Poppel

WOLKENSTEIN UND KOLMANN

Gez. v. L. Rohbock

Stahlst. v. Joh. Poppel

HALLEIN

von Oswald geſchürte Adelsverbindung mit mächtigem Arme niedergeworfen. Später ward die Burg zum Kerker der in den Religionsſtürmen zum Lutherthume übergetretenen Bauern. Seit der Zeit geht das Schloß mehr und mehr dem Verfalle zu. Auf unſerem Bilde nimmt es in ſeiner düſtern Felſen- und Waldumgebung die linke Seite ein, rechts erſchließt ſich eine freie Ausſicht in das enge Thal, das der glitzernde Plan-, Dirſching- oder Grödnerbach in vielfachen Schlingungen bis zur Ausmündung ins Eiſakthal durcheilt und hier bei Kolmann in die Eiſak fällt. Der letztere Ort, auf den Ruinen eines hier beſtandenen römiſchen Kaſtelles erbaut, wofür noch immer zahlreiche Ausgrabungen und Funde Zeugniß geben, iſt ein kleines, hübſch gelegenes Dorf mit nahe an 400 Einwohnern, früher von größerer Wichtigkeit, da daſelbſt ein Hauptzollamt ſeinen Sitz hatte, ſeit Einführung der Verzehrungsſteuer aber ſich in nichts vor den übrigen Dörfern des Waldthales hervorhebend.

Hallein und Mondſee.

Zwei Meilen ſüdlich von Salzburg an der längs der Salzach hinlaufenden Poſtſtraße gelegen, bildet Hallein die wichtigſte Stadt nach der Hauptſtadt des früheren Salzburger Kreiſes, welcher nach der neuen Organiſirung der öſterreichi-

ſchen Lande zu einem geſonderten Kronlande und Herzogthume emporgeſtiegen iſt. Sie zählt 380 Häuſer mit 5000 Einwohnern, fünf Kirchen (in der Hauptkirche, ſchon 1149 dem Kloſter St. Peter unterſtehend, ſpäter aber zur ſelbſtſtändigen Pfarre erhoben und 1770 neu erbaut, iſt ein ſchönes Altarblatt von Neſſelthaler bemerkenswerth; ferner die älteſte Kirche von Hallein, 1095 dem heiligen Peter geweiht), ein Spital, ein gut eingerichtetes Soolenbad, zwei Fabriken und vier Salzpfannen, in welchen jährlich über 300,000 Zentner Salz erzeugt wird. Vier Plätze und ſechs öffentliche Brunnen zieren die Stadt, deren Häuſer aber zum guten Theile durch die beſtändig rauchenden Schlote der Sudhäuſer ein ziemlich rußigen Ausſehen erhalten. Die nöthige Soole zur Salzerzeugung wird dem anliegenden Salzberge entnommen, welcher 1100 Bergklafter in der Länge, 500 in der Breite, 200 in der Tiefe hält und Spuren uralter Bebauung zeigt. Er bildet das Ziel des erſten Ausfluges aller Reiſenden, welche beim Knappendorf Dürrenberg auf der Höhe nach vorausgegangener Bergtoilette mit Grubenleder, Wamms und Mützen, die insbeſondere Damen ein wunderliches Anſehen geben, einfahren, 1074 Fuß auf Rollbäumen abrutſchen, in Nachen den Salzſee überſetzen und endlich nach Beſichtigung der vorzüglichſten Stollen auf Wurſtwägen wieder ans Tageslicht und in die Stadt gelangen, wo bei der Ausmündung indeſſen auch die Kleider angekommen ſind und man ſich des Berghabits entledigt. Einſt wurden in Hallein auch viele Strickwaaren verfertigt, da die Wäſche durch das Salzwaſſer beſondere Weiße erlangte.

Die Stadt iſt uralt und trägt in ihrem Namen (hal = Salz) den Beweis keltiſchen Urſprunges, zu deſſen Bekräftigung die Reſultate vielfacher Forſchungen und merkwürdiger antiquariſcher Funde treten, welche den Beweis geben,

daß der Salzbau hier ſchon von den erſten, ins Dunkel der vorgeſchichtlichen Zeit zurücktretenden Bewohner betrieben wurde. Hallein und ſeine nächſte Umgebung war vom 10. Jahrhunderte an dem Stifte St. Peter in Salzburg untergeben, und in Folge des von den Aebten thätig betriebenen Salzbaues hob ſich das Städtchen immer mehr. Im Ganzen theilte dasſelbe die Schickſale des Hochſtiftes, litt 1262 von den Ausfällen des Herzogs von Baiern aus der Hallburg, deren letzter Reſt, der ſogenannte Reckthurm bei Hallein, erſt 1828 abgebrochen wurde. 1448 wurden die Juden aus der Stadt vertrieben, nachdem ſie ſchon früher wiederholt zu ſtarken Geldbußen verhalten worden waren; im 16. Jahrhunderte brachte der Aufſtand der Bauern auch für Hallein große Gefahr, und daſelbſt büßten nach der endlichen Unterdrückung desſelben zwei Rädelsführer durch das Schwert. Die Reformation, welche auch im Teritorium des Salzburger Erzbiſchofes zahlreiche Anhänger fand, endete bekanntlich nach mancher vorausgegangenen Grauſamkeit mit der Vertreibung und Auswanderung einer großen Anzahl Proteſtanten nach Norddeutſchland. In Hallein aber gaben zwei Frauen, die Töchter des eifrigen Lutheraners Scheidberger, Proben großer Charakterfeſtigkeit, indem ſie dem Andringen des eigenen Vaters zum Uebertritte widerſtanden und dieſem nicht in die Fremde folgten. Doch auch Unglücktage durch das Wüthen der Elemente weist die Chronik Hallein's auf, namentlich mehrfache Verwüſtungen durch die Salzach, Peſtſeuchen, wo bei jener 1597 täglich über 40 Perſonen ſtarben, und heftige Sturmwinde. Der Segen des nahen Berges aber hat dieſe Unfälle immer wieder bald ſchwinden gemacht und den durch Fleiß und Betriebſamkeit wohlhabenden Bewohnern feurige, friſche Lebensluſt eingehaucht, ſo daß dem Fremden nicht nur allenthalben fröhliche und freundliche Geſichter entgegenlachen,

ſondern der Ethnograph, wenn er zur günſtigen Stunde kommt, auch Gelegenheit findet, eigenthümliche und intereſſante Volksſitten und Feſtſpiele zu beobachten, wie dergleichen das Theater der Halleiner Schiffer, der Schwerttanz der Bergknappen, der Reiftanz der Küfer (alle ſieben Jahre beſonders feierlich begangen), das Waſſerſtechen, der Weißfiſchfang oder das ſogenannte Naſenſtechen zur Nachtzeit bei Fackelbeleuchtung ſind.

Kein Reiſender verſäume, von Hallein aus den nur eine Stunde entfernten, beim Orte Golling gelegenen

Gollingerfall

zu beſehen, einer der ſchönſten Waſſerfälle der Monarchie. Der Bach, der Sage nach der Abfluß des Königsſee's, ſtürzt aus dem hohen Göll heraus über eine Wand von 300 Fuß. In halber Höhe ragen zwei Felsblöcke ſo weit über den Abgrund herein, daß ſie ſich berühren und eine natürliche Brücke bilden, von der man den Sturz beſieht. Beſieht man den Fall an einem heitern Tage in der Mittagsſtunde zwiſchen 11 und 12 Uhr, ſo genießt man das ſeltene Schauſpiel eines dreifachen Regenbogens. Es iſt dieſe Felſenterraſſe der Vordergrund, auf welchem in unſerer Abbildung die beiden Schützen ruhen; wohl eine der Natur vom Künſtler abgelauſchte Szene nnd eben ſo wahrſcheinlich Jagdliebhaber ohne Gerechtſam, denn in der That iſt das gefährliche und mühevolle Vergnügen der Alpenjagd dem Oberöſterreicher und Salzburger eben ſo unwiderſtehlich lockend als dem gewandten Tiroler und reißt ihn, wenn er ſonſt keine Befriedigung ſeiner Waidluſt findet, wohl auch zum Eingriffe in fremdes Recht hin.

Der Markt Mondſee iſt am nördlichen Ende des halbmondartig gebogenen See's gleichen Namens gelegen, in einer ziemlich flachen Gegend. Die merkwürdige alte Kirche desſelben gehörte zu dem hier beſtandenen, 1786 von Kaiſer Joſeph

MARKT MONDSEE

E

SCHLOSS HÜTTENSTEIN.

AM KROTTENSEE BEI ST GILGEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

II. aufgehobenen Benedictinerkloſter und entſtammt in ihrer jetzigen Bauform dem Jahre 1470. Sie iſt 37 Klafter lang, 17 breit, hat 13 Altäre, zwei Oratorien, durchaus Hallen mit zwei Seitengängen und eine prächtige Orgel. Die Altäre enthalten treffliche Schnitzwerke und der Hochaltar mit der Jahreszahl 1626 fünf heilige Leiber. Unter den Bildern iſt der heilige Sebaſtian eines der ſchönſten Nachtſtücke. Sehenswerth ſind außerdem die Grüfte, die Grabſteine der Prälaten und die geſonderte Conventsgruft. Auf den zwei 1730 erneuerten Glockenthürmen ſtimmen die fünf Glocken harmoniſch zur Octave zuſammen. Nach der Aufhebung des Stiftes wurde die Kirche zur Pfarrkirche von Mondſee, und das ehemalige Hofrichterhaus zur Wohnung des Pfarrers eingerichtet.

Das Stift ſelbſt wurde ſchon Anfangs des 8. Jahunderts gegründet, der erſte Prälat Opportunus wanderte mit 20 Religioſen von Monte Cassiro bei Neapel ein. Wie allenthalben, wurden die fleißigen Mönche auch hier die Verbeſſerer des Bodens durch Waldrodung und regelmäßige Cultur, durch ſie entſtanden die Kolonien Mondſee, Oberwang u. a., das Kloſter ſelbſt aber wurde vom Herzoge Berthold von Baiern nach der Zerſtörung durch die Magyaren wieder aus dem Schutt erhoben und unterſtand der Oberherrſchaft des Erzbiſchofes von Salzburg, gleich den meiſten Stiften Oeſterreichs und Baierns. Mondſee hatte ſchon frühzeitig eine reiche Bibliothek und viele gelehrte Männer gingen aus ſeinen Hallen hervor, theilweiſe zu Vorſtänden andrer Klöſter und Stifte berufen und denſelben mit Würde vorſtehend. Als ein Ueberreſt der Stiftsbibliothek hat die von Petz entdeckte Mondſee'ſche Gloſſe der heiligen Schrift, dem 8. Jahrhundert entſtammend, in der Gelehrtenwelt ungeheure Senſation erregt. Auch der Markt ſelbſt ſtammt aus früher Zeit, erhielt von Kaiſer Maximilian II. bevorzugende Privilegien und zählt

185 Häuſer und 1170 Einwohner. Er iſt hübſch gebaut, von einem Kanale durchſchnitten, auf dem Markt-Platze ſteht ein ſchöner marmorner Brunnen. Er iſt derzeit Eigenthum des Fürſten Wrede, durch welchen in neuerer Zeit viel zum Beſten des Ortes und ſeiner Bewohner geſchehen iſt. Das Gebiet der Herrſchaft, durch manches Eigenthümliche gekennzeichnet, zählt zu ſeinen Sonderbarkeiten auch die Kleinheit der dazu gehörigen Bauerngüter, ſo daß, im Gegenſatze zu dem ausgedehnten Grundbeſitz der oberöſterreichiſchen Bauern im Allgemeinen, hier zwei Bauern zuſammen gewöhnlich nur einen Knecht halten. Der Mondſee, welcher ſeinen Namen von ſeiner Geſtalt haben ſoll, iſt 200 Fuß tief und äußerſt fiſchreich. Das ſüdliche Horn begränzt der Schafberg, das nordweſtliche hat flache Ufer. Die Schiff-Fahrt auf ihm wird häufig durch Stürme gefährdet, aber die Schiffer ſind ſehr geſchickt und haben noch das „Streitfahren" als Volksfeſt. In der hüglichen Gegend zwiſchen dieſem See und dem ſüdlich gelegenen St. Wolfgangsſee, in dem ſchönen Aichthale, ſchon zum Herzogthum Salzburg gehörig, erhebt ſich am Ufer des kleinen Krottenſee's das hübſche Schloß **Hüttenſtein**, ein Bau aus neueſter Zeit, jedoch mit ſtrenger Beibehaltung der mittelalterlichen Bauform aufgeführt. An ſeiner Stelle zeigten ſich vordem die Ueberreſte eines gleichnamigen Schloſſes, zu deſſen Bau Albrecht Zopf 1329 dem Erzbiſchofe von Salzburg 50 Pfund Salzburger Pfennige vorſchoß und dafür ſeinen Waſſerſegen (Fiſcherei-Gerechtſam) verpfändet erhielt. Das Schloß, ſo wie das nahegelegene Schloß Aich, deſſen Ruinen noch zu ſehen ſind, war aber ſchon 1608 verfallen und unbewohnt, bis es ſich in neueſter Zeit wieder in würdiger Form aus dem Schutte erhob.

Gez. v. E. Willmann | Stahlst. v. Joh. Poppel

ABTEY KREMMSMÜNSTER

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Die Benedictinerabtei Kremsmünſter.

Dieſes eben ſo wohl durch Reichthum und ſchöne Lage, als durch den wiſſenſchaftlichen Eifer ſeiner geiſtlichen Glieder ausgezeichnete Stift bildet zugleich eines der älteſten hiſtoriſchen Objecte der Monarchie nach dem Schluße der römiſchen Periode. Die glücklich erhaltenen Urkunden von Kremsmünſter zeigen nämlich, und ungeachtet des Zweifels neuerer Hiſtoriker kann als faktiſch angenommen werden, daß Taſſilo II., deſſen wirrenvolles Leben und troſtloſes Untergehen die Geſchichte mit ſo verſchiedenem Urtheil bringt, im Jahre 777 nach Chriſti der Stifter Kremsmünſter's geweſen ſei. Die Sage läßt das Kloſter an der Stelle entſtehen, an welcher Gunther, ein Sohn des Herzogs, den Tod durch einen gehetzten Eber gefunden habe; über die Wahrheit derſelben iſt viel hin und wider geſchrieben worden, der beſonnene Pater Hartenſchneider hält ſie in ſeiner Geſchichte des Stiftes für möglich, wenn gleich nicht für den einzigen Entſtehungsgrund des Stiftes, indem es im Sinne des Herzogs wie der Geiſtlichkeit liegen mußte, durch die Gründung von Klöſtern der erſt wieder neu durchgeführten Chriſtianiſirung der bajoariſchen Lande Stützen zu geben. Dieß war der Hauptzweck des neugeſtifteten Benedictinerkloſters, der Unfall jenes Gunther,

deſſen Gebeine laut alten Chroniken im 13. Jahrhunderte neuerdings beigeſetzt wurden, mag die Stelle der Stiftung beſtimmt haben, und ſo entſtand im obigen Jahre das Münſter (Monasterium) am Kremsflüßchen.

Schon bei der Stiftung erhielt Kremsmünſter vom Herzoge reiche Begabung an liegenden Gütern, Gülten und Zehenten, ſo wie zahlreiche Hörige, ſowohl deutſchen als ſlaviſchen Stammes. Der erſte Vorſtand, welcher mit zwölf Brüdern von Nieder-Altaich das Kloſter bezog, war Fatericus, unter welchem Kremsmünſter nach Taſſilo's Sturze von Karl dem Großen die Beſtätigung ſeines Stiftsbriefes erhielt. Bis zum vierten Abte, Snello oder Snelpero, gedieh das Kloſter zu ſtets größerer Blüthe, reiche Begabungen floßen demſelben zu und die Vorſteher bekleideten wichtige Aemter am Hofe der fränkiſchen Herrſcher. Nach Snello's Tode aber kam die drangvolle Periode der ungriſchen Raubzüge, durch welche, wie ſo viele Stifte und Städte, auch Kremsmünſter in Aſche ſank, ſeine Güter verlor und völlig in Verfall gerieth. Wenn auch die Nachricht des Chroniſten, welcher Kremsmünſter 100 Jahre lang öde liegen läßt, durch urkundliche Zeugniſſe widerlegt wird, ſo iſt doch ein anarchiſcher, völlig regelloſer Zuſtand des Kloſters mit großer Armut nicht zu beſtreiten, bis durch den glänzenden Sieg am Lechfelde 955 die Gefahr für immer behoben war und mit dem Frieden auch der Wohlſtand ins Kloſter zurückkehrte. Beſondre Urkunden der drei kaiſerlichen Ottonen verbrieften aufs Neue dem Stifte die alten Rechte und Beſitzungen, zu welchen noch wichtige neue durch weltliche und geiſtliche Geber hinzutraten. Ohne in die Aufzählung der einzelnen Vorfälle des Conventes oder die Anführung der Aebte eingehen zu wollen, was bei dem Reichthum der Geſchichtsquellen, welche über Kremsmünſter zu Gebote ſtehen, die hier geſetzten Gränzen weit überſchrei-

ten müßte, ſollen noch die merkwürdigſten Ereigniſſe deſſelben im Verlaufe der Zeit angedeutet werden. Wie bei den meiſten Konventen, und mehr noch bei den Domkapiteln der Kirchenfürſten, hatten die Anſammlung großen Reichthumes, die während des Streites zwiſchen Kirche und Herrſcher errungenen Rechte und der Zwiſpalt zwiſchen den Stiftsgliedern und deren weltlichen und geiſtlichen Oberherrn auch in Kremsmünſter ſchon Anfangs des 11. Jahrhundertes einen völligen Verfall der Kloſterzucht zur Folge gehabt, ſo daß die gleichzeitigen Chroniken der Widerſpänſtigkeit und Schwelgerei mit kaum zureichenden Farben zu malen wiſſen. Für dieſes Kloſter wurde der thatkräftige Biſchof Altmann von Paſſau der Reformator, welcher zugleich mit dem neueingeſetzten, 12. Abte, Theodrich dem Mönchen die ſtrengere Regel Hugo's von Glugei gab, neue Kirchenfeſte einführte und ſo das Anſehen des Stiftes, zu deſſen großem Nutz, wieder hob. Kremsmünſter unterſtand, wie das geſammte Land unter und ob der Enns, der Diöceſe Paſſau, zur Wahrung der Rechte aber waren Schirmvögte beſtellt, welche aber nach der rauhen Sitte jener Zeit, aus Schirmern zu argen Bedrängern des Kloſters wurden, die anvertrauten Güter als erbliches Lehen beanſpruchten und nicht ſelten die gewaffnete Hand gegen das Gotteshaus erhoben. Dieſem Uebel ſetzte der glorreiche Babenberger Leopold VII. das Ziel, indem er 1217 zu Steyer Kremsmünſter von aller Gewalt der weltlichen Gerichtsbarkeit befreite und die Anſprüche der Vögte durch Vergleiche und Abfindungen behob; länger währte der Streit des Kloſters mit dem Hochſtifte Paſſau, deſſen Biſchöfe häufig den Rechten des Kloſters, der freien Abteswahl, unbeirrten Verwendung des Vermögens u. a. entgegentraten, und hierdurch zu wiederholten päpſtlichen Breven und Entſcheidungen Anlaß gaben. Der 28. Abt, Berthold II., legte 1270 den Grund zur heu-

tigen Stiftskirche, ſein Nachfolger Friedrich I. aber, welcher jung zu dieſer Würde gelangte und ſie durch 52 Jahre ruhmvoll bekleidete, wirkte unausgeſetzt zum Beſten des Stiftes und ſammelte zuerſt die Urkunden über die Güter und Einkommen des Kloſters in beſondern Gültenbüchern. Hinfort die allgemeineren Schickſale des Landes ſelbſt theilend, durch unruhige Nachbarn mehrmals hart bedrängt, von den Landesherrn ſowohl bei herrſchenden Kriegen, insbeſondere während der Huſſitengefahr, als auch von dem vielmals geldbedürftigen Hochſtuhle von Paſſau und Salzburg zu beträchtlichen Beiſteuern gezwungen, dazu dreimal durch Feuersbrunſt verwüſtet, beſtand Kremsmünſter bis zum 15. Jahrhunderte in eben nicht glänzenden Umſtänden, wenn gleich die Aebte durch ſorgſamen Haushalt und genaue Ueberwachung des Kloſtereigens das Möglichſte zum Wohle ihres Stiftes thaten. Auch der Streit zwiſchen Friedrich dem Friedfertigen mit ſeinen Verwandten einerſeits und dem mannhaften Ungerkönige Mathias Korvin anderſeits brachte Kremsmünſter Schaden, doch wurde der dazu gehörige Ort gleichen Namens 1490 zum Markte erhoben, und mit Jahrmarktsfreiheit begabt, und ſo der Anlaß zu erneuertem Aufblühen gegeben. Die Reformation blieb wohl auch auf Kremsmünſter nicht ohne Einwirkung, ja die Sage erzählt vom 48. Abte, Markus Weiner, daß er verheirathet geweſen ſei und ſeine Hochzeit im Kloſter abgehalten habe. Doch wurden andre Mönche des Stiftes wieder durch Eifer für den Kotholicismus zu Stützen desſelben, und ſowohl die Schule im Kloſter, als die darin ſchon zu jener Zeit beſtehende, reichhaltige Bibliothek gaben gute Kämpfer und erwünſchtes Material zu den Wort- und Federfehden zwiſchen den divergirenden Religionspartheien. 1584 wurde die Kloſtergruft vollendet, welche von ihrem Erbauer die Spindlerſche heißt.

Im December 1610 wurde Kremsmünſter durch die von Kaiſer Rudolph II. zu Paſſau geworbenen Söldner, das ſogenannte Paſſauervolk, hart mitgenommen, die zügelloſe Soldateska hauſte wie in Feindesland, plünderte den Markt und bedrohte das Kloſter ſelbſt, welches von einem herbeigeeilten Reiterhauptmanne durch ein förmliches Scharmützel befreit werden mußte. Aerger noch wurde für das Stift das Jahr 1626, wo die rebelliſchen Bauern unter Stephan Fadinger dasſelbe einnahmen, und dieſer mit ſeinen Befehlshabern die Zimmer bezog, welche vordem für Kaiſer Matthias zugerichtet worden waren, mit den ſtolzen Worten, daß ſie wohl auch für ihn taugen würden. Ein großer Unfall bedrohte bei dieſer Gelegenheit das Kloſter, indem mehre Bauern die Rüſtkammer durchſtöberten und einer mit der Lunte ein Pulverfaß entzündete, ſo daß 16 Bauern umkamen, und der Brand nur durch eilige Hilfe gedämpft werden konnte. Sonſt beſtand der Schade des Kloſters hauptſächlich in den von den Bauern verzehrten Vorräthen, weidlich zechten ſie an den guten Kloſterweinen und Fadinger ſelbſt ließ ſich aufs Beſte bedienen, wobei einmal der komiſche Fall vorkam, daß er mit Haſt in die ihm unbekannten, als Seltenheit aufgeſetzten Artiſchocken biß, ſich den Mund zerſtach und nun, ſich vergiftet haltend, den Schaffner in den Kerker zu werfen befahl. Nach der Dämpfung des Aufſtandes und der völligen Wiederherſtellung des katholiſchen Kultus kamen auch für das Stift ruhigere und beſſere Tage, die Stiftsgebäude erfuhren wiederholte Renovationen und Zubauten; Anfang des 18. Jahrhundertes beſtand bereits der Gebäudecomplex, wie er ſich heute dem Auge zeigt. Unter dem 60. Abte, Alexander Fixelmüller, wurde 1744 eine adelige Akademie im Stifte errichtet und der berühmte, acht Stockwerke hohe aſtronomiſche Thurm erbaut. Kaiſer Joſeph II., obwohl derſelbe ſeinem Syſteme

gemäß das Erziehungs-Inſtitut aufhob, war doch den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen der Geiſtlichen hold, nach ſeinem Tode trat auch die Akademie, als Konvikt und Gynaſium wieder ins Leben, wozu ſpäter das philoſophiſche Studium trat, ſo daß Kremsmünſter eine beliebte, von zahlreichen Schülern beſuchte Lehranſtalt bildet.

Das Stift liegt ungemein anſprechend auf einer mäßigen Erhöhung, es iſt mit großer Pracht, aber ohne Symmetrie gebaut, die einzelnen Beſtandtheile tragen den Charakter der verſchiedenen Entſtehungsperioden und das Ganze imponirt mehr durch die Weitläufigkeit und Ausdehnung als durch Schönheit der Form. Ein anſehnliches Thor an der Weſtſeite führt auf einen großen Platz, deſſen Flügel zwei Maierhöfe bilden, hinter denen die berühmten Marmor-Fiſchbehälter, eigentlich fünf Baſſins mit Statuen, um welche Säulengänge führen. Ueber den Kloſtergraben führt eine ſteinerne Brücke zur Prälatur, welchen Punkt unſer Bild darſtellt und zur Linken das imposante innere Gebäude mit dem ſtatuenverzierten Portale, in der Mitte die Brücke, rechts einen Theil des anſtoßenden Bogenganges darſtellt. Die Kirche, im alten Styl erbaut, im neuen verziert, 206 Schritte lang, mit ſchönen Gemälden und drei Orgeln; die prächtige Sommerabtei, der Sommerſpeiſeſal mit herrlichen Fresken, die Kaiſerzimmer, der Prüfungsſal, der Bibliothekſal, 34 Klafter lang und 3 hoch, mit 50,000 Bänden und 400 ſeltenen Handſchriften bilden die weitern Sehenswürdigkeiten. Die merkwürdigſte aber iſt die erwähnte Sternwarte, welche, frei am Ende des Ziergartens ſtehend, im 1. Stockwerke die zoologiſche Sammlung, im 2. das phyſikaliſche Muſeum, im 3. die Mineralienſammlung und Wohnung des Aſtronomen, im 4., einem einzigen Sal, eine auserleſene Gemälde- und Raritätenſammlung, im 5. gleichfalls eine Sammlung von

Alterthümern und im 6. eine Sammlung aſtronomiſcher Appa=rate enthält. Die beiden oberſten Etagen ſind zu Obſervatorien mit Altanen, die achte auch mit beweglicher Kuppel, ein=gerichtet, von ihr genießt man auch eine herrliche Fernſicht. Außer den Maierhöfen liegen der große engliſche und der botaniſche Garten, der Lindenhügel, die Faſanerie und Oran=gerie, letztere im kalten Grunde und nur im Winter einge=deckt, auch enthalten die Wirthſchaftsgebäude einen großen Grundcomplex von Feldern, Wieſen und Wäldern, ſchönes Zuchtvieh der in= und ausländiſchen Schläge und eine gute Stuterei. Die Lehranſtalt, mit einer Muſik= und Zeichnen=ſchule verbunden, wird jährlich von mehr als 300 Schülern beſucht, viele derſelben genießen Stiftungs= und Freiplätze, darunter auch welche für Dänen und Schweden beſtehen.

Aspern.

Dieſes kleine Dorf mit 700 Einwohnern, im Viertel unter Manhartsberg gelegen, und mit ſeinen kleinen, von fleißigen Ackerbauern bewohnten, ſchmuckloſen und ſtrohgedeck=ten Häuſern, ſo wie der einfachen Dorfkirche ohne Merkwür=digkeit, iſt gleichwohl durch die Schlacht am 21. und 22. Mai 1809 wohlbekannt, in welcher die unüberwindlich gehaltenen

Legionen Frankreichs das erſte Mal öſterreichiſchem Genie und Muthe erlagen. Napoleon, nach Wien's Capitulation auf der Inſel Lobau concentrirt ging am 21. früh auf zwei neugeſchlagenen Brücken nach dem linken Donauufer über, wo dasſelbe zwiſchen den Dörfern Aspern und Eßlingen einen eingehenden Bogen bildet. Die franzöſiſche Armee zählte an 100,000 Mann, von welchen jedoch kaum zwei Drittheile wirklich den Strom überſchritten und ins Gefecht kamen. Dieſen gegenüber ſtellte Erzherzog Karl, welcher den theilweiſen Stromübergang ungehindert geſchehen ließ, in der Abſicht, den Feind im raſchen Angriff über die Donau zurückzuwerfen, ſeine 75,000 Mann mit 288 Geſchützen zählende Armee in Schlachtordnung entgegen, und umſchloß mit 5 Kolonnen den Feind faſt von allen Seiten. In der dritten Nachmittagsſtunde begann auf dem engen, faſt ganz ebenen Terrain zwiſchen Aspern und Eslingen der mörderiſche Kampf, wobei gegenſeitig mit heftiger Erbitterung und unglaublicher Tapferkeit geſtritten wurde, während die Bewohner Wien's mit banger Sorge von den Thürmen und Dächern den Gang der Schlacht auszuſpähen ſuchten und in Angſt der Entſcheidung entgegenſahen; denn bei völliger Niederlage der Franzoſen wäre die angedrohte Plünderung durch den flüchtenden Feind die ſehr wahrſcheinliche Schlußſcene ſeiner Anweſenheit geworden.

Auf dem Schlachtfelde ſelbſt hing Alles von dem Beſitze der beiden Dörfer ab, um welche daher der Kampf an beiden Tagen mit der größten Erbitterung wogte. Aspern wurde gleich Anfangs von den Oeſterreichern erobert, und, obſchon es ihnen wiederholt entriſſen ward, endlich behauptet. In Eslingen vermochten ſich dieſelben nicht zu halten, wogegen aber die Verſuche Napoleons, das öſterreichiſche Centrum durch ſchwere Kavallerie zu ſprengen, an dem heldenmüthi-

gen Widerſtande der kaiſerlichen Infantrie fehlſchlugen. Die Nacht unterbrach endlich den Kampf, nachdem die öſterreichiſchen Batterien und Brander ſchon früher eine der beiden neugeſchlagenen Brücken zerſtört hatten. Die Oeſterreicher lagerten auf erobertem Terrain. Mit dem Tagesgrauen des 22. Mai erneuerte ſich der Kampf, die Franzoſen bekamen Aspern neuerdings in ihre Gewalt, mußten es aber um die Mittagsſtunde wieder den Gegnern überlaſſen. Aspern hatte an den beiden Tagen 13 Sturmangriffe ausgehalten. Mittlerweile waren die Hauptcolonnen auf der Ebene in voller Thätigkeit, beide Feldherrn ſtanden im dichteſten Kampfgewühl und der Erzherzog, die Fahne eines wankenden Bataillons ergreifend, führte dasſelbe ſelbſt in die Schlacht zurück. Die zerſtörte Brücke verhinderte endlich das Nachrücken der franzöſiſchen Truppenreſte vom dießſeitigem Ufer, wo das ganze Korps von Davouſt dem Kampfe müßig zuſehen mußte, auch begann es dem Feinde an Munition zu fehlen, und ſo trat Napoleon, durch das Dorf Eslingen, deſſen Erſtürmung den Oeſterreichern nicht gelang, gedeckt den Rückzug auf die Inſel Lobau an, von den Oeſterreichern durch Batteriefeuer verfolgt.

In taktiſcher Hinſicht war dieſe Schlacht freilich nur der Anfang einer Schlacht zu nennen, da ſich Napoleon erſt um den Aufmarſch ſchlug, auch waren die Folgen derſelben den Opfern keineswegs entſprechend, indem auch die Kaiſerlichen, durch ihre Verluſte zu ſehr geſchwächt, nur an möglichſte Verſtärkung zu denken hatten, bis die Schlacht von Wagram das Schickſal des Krieges entſchied; immerhin aber gereicht die bewieſene Tapferkeit dem öſterreichiſchen Heere zum unvergänglichen Ruhme, groß war die moraliſche Wirkung, indem der bislang unbeſiegte Heros ſich als überwindbar erwies, und Napoleon ſelbſt ehrte die That ſeiner Gegner, indem er einen ſeiner Generale, welcher ſpöttelnd die Oeſterreicher be-

ſprach, mit den Worten zur Ruhe verwies: „Schweigt, wer die Oeſterreicher bei Aspern und Esling nicht geſehen hat, hat nichts geſehen.“

Die Oeſterreicher verloren in der Schlacht 4000 Mann und hatten über 16,000 Verwundete. Franzöſiſcher Seits blieben 8000 Mann todt, an 30,000 wurden verwundet, unter den ſchwerverwundeten befand ſich Marſchall Lannes, der wenige Tage nachher ſtarb. Gefangene wurden bei der gegenſeitigen großen Erbitterung nur wenige gemacht. Nach öſterreichiſchen Berichten waren an beiden Schlachttagen über 50,000 Kanonen- und Kartätſchenſchüſſe gefallen. Das Dorf Aspern war durch die Wuth des Kampfes aufs Aergſte mitgenommen und förmlich zum Schutthaufen gemacht. Schon beim erſten Sturme der Oeſterreicher gerieth es in Brand, während der folgenden Kämpfe wütheten ebenſo das Feuer als die Voll- und Sprengkugeln, um einzelne Häuſer und Mauern, ja um Bauernwagen, welche man als Bollwerk gebrauchte, wurde mit Erbitterung gekämpft, als die Oeſterreicher am 22. neuerdings eindrangen, ging auch die Kirche in Flammen auf und wurde von den Franzoſen in Eile ſo viel als möglich demolirt. So fanden die nach den Schlachttagen heimkehrenden Bewohner nur Schutt, Aſche und Trümmer; vielfache Unterſtützung, insbeſondre eine in Wien geſchehene Kollecte ſetzte dieſelben aber bald wieder in Stand, die einfachen Häuschen aufzubauen, nach zwei Jahren war auch die Dorfkirche wieder vollendet und ſo zeigten nur mehr einzelne Mauern und von Kugeln zerriſſene Baumſtämme das Wüthen des Kampfes. In der Jetztzeit ſind aber auch dieſe Spuren verſchwunden, ebenſo wie die Furcht des Ackermannes, der über die weiten Leichenhügel, welche die Maſſen der gefallenen Männer und Pferde deckten, Anfangs nicht den Pflug führen wollte. Ja ſelbſt die Beſuche ehrwürdiger Veteranen,

Das Schlachtfeld von Aspern

Der Traunfall

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

welche 1809 im Kampfgewühl ſtanden und ſich in ſpätern Tagen gerne den Schauplatz ihrer Thaten vergegenwärtigten (wie unſer Zeichner durch einen ſolchen den Vordergrund des Bildchens belebt) ſind nun ſchon ſehr ſelten geworden; denn bald iſt ein halbes Jahrhundert ſeit jener Rieſenſchlacht verfloſſen und die Meiſten, welche damals Kugel und Eiſen verſchonte, ſind in ruhigerer Art dem Menſchenloſe, wie ihre beiden Heldenführer, erlegen.

Der Traunfall.

Von dem ſchönen Stifte Lambach in Oberöſterreich, das im Vorausgehenden ſchon beſprochen wurde, führt eine hölzerne Brücke über den Traunfluß eine Höhe hinan, durch einen bedeutenden Wald, das lange Holz genannt, zu dem kleinen Dorfe Roitham, wo man, obwohl der Fall noch faſt eine halbe Stunde fern liegt, doch ſchon das Gebrauſe desſelben vernimmt. 15 Minuten vom Dorfe lenkt die Straße rechts ab und man erblickt in einem wilden Felſenthale, auf vorſpringender Klippe, das ſogenannte Fallhaus. Die Traun wälzt hier in tiefer Wildſchlucht ihre dunklen Wogen einher, bis plötzlich am linken Ufer unter den Wellen der Boden

weicht und immer tiefer und tiefer ſich ſenkend, endlich den Sturz über die ganze Breite des Flußes ausdehnt und die Waſſermaſſe in einem ſieben Klafter hohen Abſturz ſchießen läßt. Obwohl der Traunfall an Höhe vielen ſonſtigen Fällen nachſteht, ſo hat er doch durch die Eigenthümlichkeit hohes Intereſſe, daß ſich der Felsſturz nicht quer über das Flußbett, ſondern in der Diagonale zieht und der Fall bei hohem Waſſer daher eine Strecke von einer Viertelſtunde einnimmt. Die rechte Seite des Flußbettes liegt tiefer, daher auch nach dieſer Seite der größte Waſſerſchwall andrängt und abſtürzt, wo drei mächtige Felsklötze denſelben maleriſch unterbrechen. Am beſten iſt daher der Waſſerfall auf der in unſerer Abbildung dargeſtellten Brücke, oder für jene, welche die Durchnäßung durch den feinen Sprühregen nicht ſcheuen, auf dem mittelſt der Leiter zugänglichen Brückenpfeiler zu beſehen. Dieß iſt der ſogenannte wilde Fall. Die Traun hat aber auch den guten Fall, auf welchem die Salzſchiffe über den Katarakt geleitet werden. Der unkundige Beſchauer ſieht mit Entſetzen eine Reihe dieſer ſchwerbeladenen Schiffe ſorglos gegen den Abſturz anſchwimmen und glaubt ſie ſchon in den wilden Wirbel hinabgeriſſen zu ſehen, ein gewaltiger Balken, der vom Fallhauſe auf die erſte Klippe hinausgelegt iſt, ſcheint nur ein Strohhalm gegen die Gefahr. Da öffnet ſich plötzlich die Schleuße in der nahen Klauſe, ein mächtiger Waſſerſchwall ſtürzt herein und das Schiff wird pfeilſchnell am Abgrunde vorüber in den guten Fall getrieben. So heißt nämlich ein Kanal am rechten Ufer, theils in Felſen geſprengt, theils von Quadern aufgemauert, mit Bohlen belegt, welcher ſchon 1416 von dem geſchickten Seeauer in einer Länge von 208 Klaftern erbaut wurde und ſolche Sicherheit gewährt, daß nun ſchon ſeit 80 Jahren kein einziger Unfall zu verzeichnen iſt, wobei ein Schiff in den wilden Fall gerathen

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. L. Rohbock

BURG FRIEDBERG

IN TYROL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

wäre. Täglich zwiſchen 11 und 12 Uhr kommen die Salzſchiffe, und ihr Einlaufen, wobei ein ſchweres Schiff in einer Stunde, ein leichtgeladenes in kürzerer Zeit den Kanal paſſirt, iſt ein höchſt intereſſantes Schauſpiel, welches von keinem Touriſten verſäumt werden ſoll. In den Nachmittagsſtunden gehen die Gegenzüge den Kanal aufwärts.

Die Burg Friedberg

im Oberinnthale Tirol's gehört zu den mittelalterlichen Baudenkmälern mindern Ranges in dem an Burgen und trotzigen Ueberreſten vergangener Zeiten ſo reichen Lande, denn ſie iſt von wenig hervorſtechender, theilweiſe auch durch Renovirung und Zubauten arg maltraitirter Bauart und mehr durch die romantiſche Lage, als durch imponirenden Styl ausgezeichnet. Man gelangt von Innſprug über Hall und Volders, den Inn abwärts am rechten Ufer in das herrliche Volderer Thal, welches bei fünf Stunden lang und durch das ſtarkbeſuchte Bad gleichen Namens bekannt iſt. Zu beiden Seiten des Volderer Wildbaches, der ſein Bett tief ins mürbe Schiefergebirge gräbt, erheben ſich Voralpen, im Hintergrunde von fetten Hochalpen überragt, reich an Waldung, Wild und Mineralgehalt, zu Unterſt auf einem geſonderten Felskegel liegt das anmuthige Schlößchen. Obwohl, wie erwähnt, in den Hauptheilen arg renovirt, erkennt man an den Hauptmauern doch den weit zurückgehenden Urſprung desſelben,

denn Friedberg ſoll im 9. Jahrhunderte, ein Eigen der Gaugrafen im Innthale, ſpäter Grafen von Tirol, zur Huth der Voldererbrücke entſtanden ſein. Später (1306) wurde dasſelbe an Anna, die erſte Gemahlin Heinrichs von Böhmen, als Unterpfand ihrer Morgengabe von 6000 Gulden, verſchrieben. Mit der Feſte waren viele Güter und Gefälle verbunden, grundpflichtige Höfe, Weiden- und Herrenrechte aller Art, daher das Schloß in der trüben Zeit, wo nur unabläſſige Schankung den unruhigen Adel an den Landesherrn band, häufig ſeine Herren wechſelte und das Geſchlecht von Friedberg, das im 14. Jahrhunderte auftritt, bald wieder aus der Geſchichte verſchwindet. Unter Maximilian I. war es im Beſitze der früher bürgerlichen Familie Fieger, welche davon die Freiherrn von Friedberg wurden und im Schloſſe eine Sammlung von Urkunden und Alterthümern anlegten, die leider zur Stunde bis auf die letzte Spur verſchwunden iſt. Friedberg iſt noch zum Theile bewohnbar, merkwürdig ſind insbeſondere die in Felſen gehauenen, ſehr tiefen unterirdiſchen Räume und der hohe Thurm, aus den nordwärts gelegenen Fenſtern überblickt man das reizende Innthal, darüber den dunklen, herrlichen Gnadenwald, die Thürme zweier Städte und zahlreicher Dorfſchaften, ringsum aber ſaftigen Alpenweiden, tiefgefärbten Nadelwälder und höher hinauf die kahlen Alpenwieſen das an Schönheiten ſo überreichen Gebirgslandes.

Gez. v. C. Würbs | Stahlst. v. G. M. Kurz

S^t. VEIT BEI WIEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

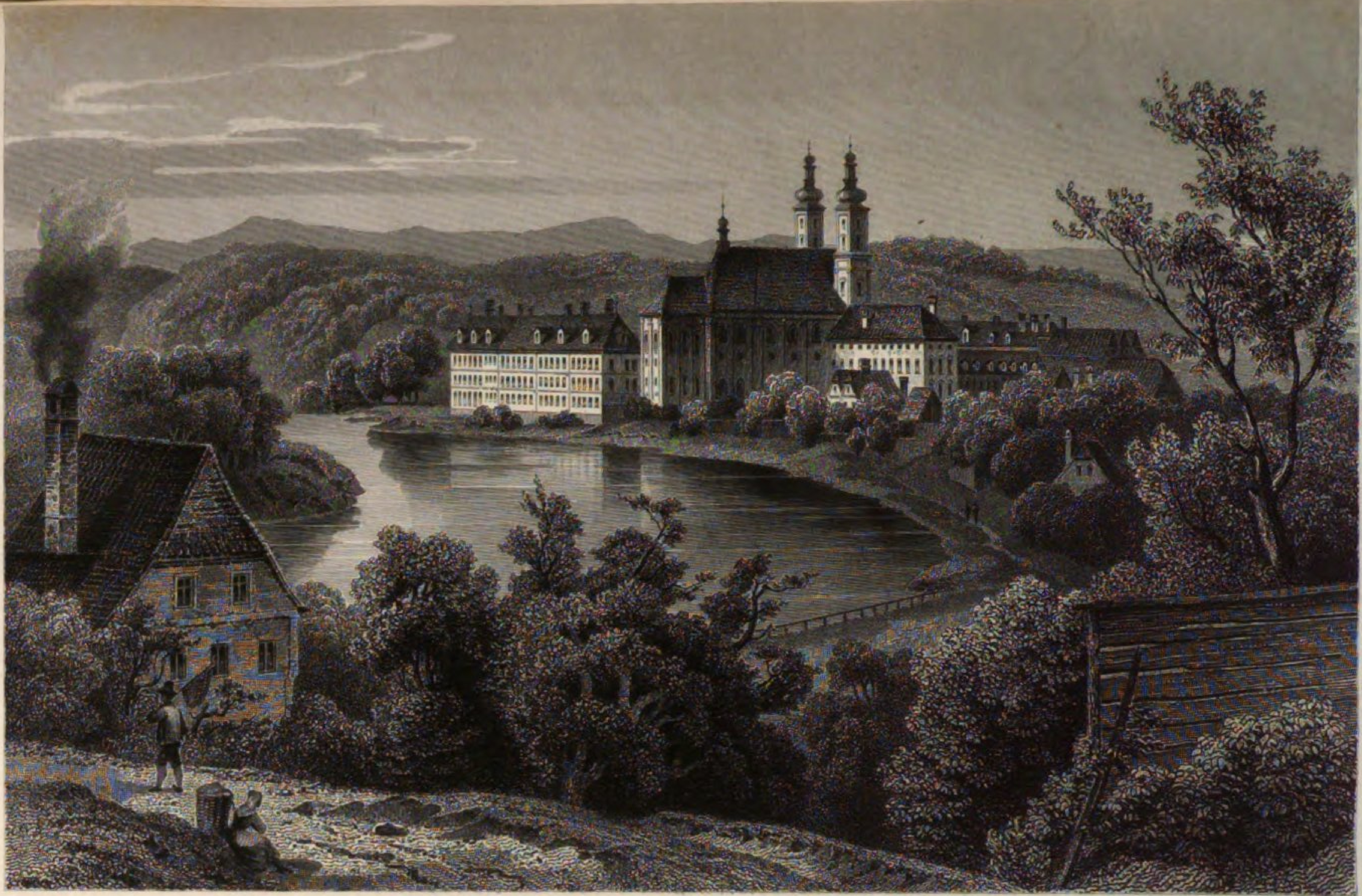
St. Veit.

Unter den vielen Luſtpartbieen, welche von Wien nach allen Richtungen ſich bieten, iſt eine der lohnendſten, und auch ſehr häufig von dem lebensfrohen Bewohner der Hauptſtadt unternommen, jene über das kaiſerliche Luſtſchloß Schönbrunn und deſſen prachtvollen Park nach dem maleriſch gelegenen Dorfe St. Veit. Der Ort verdient aber auch mit Recht dieſen Zuſpruch, indem nicht nur die intereſſanten Spaziergänge und die liebliche Waldgegend nach allen Seiten die lohnendſten Punkte bilden, ſondern der Ort ſelbſt mit ſeinen Gaſt- und Kaffeehäuſern, die Einſiedelei mit einer ähnlichen Traiterie, den Wienern trefflichen Mundvorrath in Speiſe und Trank gewähren, für welche Artikel, wie wir aus manchem wohl ungerechten oder überflüſſigen Tadel mediſirender Reiſebeſchreiber wiſſen, der Wiener eine ſtarke Neigung hat. St. Veit zerfällt eigentlich in zwei Theile, das obere und untere Dorf, das erſtere iſt auf unſerm Bilde dargeſtellt und enthält 150 freundliche Häuſer, deren viele mit einem Stockwerke über dem Parterre verſehen, zu Sommerwohnungen für die Städter eingerichtet ſind. Das in der Mitte des Dorfes auf einem anſteigenden Hügel maleriſch gelegene Schloß, ein Bauwerk des 18. Jahrhundertes, iſt Eigen des Erzbiſchofes von Wien, und enthält in den zwei Stockwerken viele ſchöne Zimmer. Hinter dem Schloſſe dehnt ſich ein angenehmer engliſcher Park von großem Umfange

aus, mit einem Teiche, zierlichen Baum- und Blumengruppen. Die Liberalität des Beſitzers, welcher den Park dem allgemeinen Zutritte offen hält, gewährt damit den hier Wohnenden eine höchſt erquickende Erholungsſtätte. Die Pfarrkirche, mit dem Schloſſe in Verbindung ſtehend, wurde von dem Kardinal und Wiener-Erzbiſchofe Sigmund Grafen von Kollonits 1742 erbaut, iſt von ſchöner Bauart, groß und licht, mit einem großen Oratorium, ſchönen Gemälden an dem Hochaltare und den vier Seitenaltären, ſo wie einer unterirdiſchen Kapelle, welche Spuren des höchſten Alterthums trägt, wie auch einzelne Objecte der Oberkirche, darunter die Jahrzahl 1433 an einem Pfeiler, Beweiſe ſind, daß an derſelben Stelle ſchon frühzeitig eine Kirche beſtand.

St. Veit iſt ein ſehr alter Ort, und beſtand als „St. Veit in der Au" ſchon zur Zeit der Babenberger Herzoge. Bei der Stiftung des Domkapitels in Wien durch Herzog Rudolph IV. wurde demſelben nebſt andrer Begabung auch die Feſte bei St. Veit übergeben, es war alſo damals das Schloß ein mit Mauern umfangener, vertheidigungsfähiger Bau. Doch widerſtand dasſelbe nie einem andrängenden Feinde, die Ungern Korvin's und die zweimal anrückenden Türken nahmen jedesmal St. Veit im erſten Anlauf und hauſten übel darin, ſo daß Schloß und Dorf Anfangs des 18. Jahrhundertes ziemlich öde lagen, bis nach dem Neubau des Schloſſes auch der Ort wieder in Aufnahme kam. Das erſtere ging 1762 käuflich an die Kaiſerin Maria Thereſia über, welche viel auf die Verſchönerung der Gebäude und des Gartens verwendete. Nach 18 Jahren wurde St. Veit wieder durch Kauf Eigen des Erzbiſchofes, und iſt demſelben fortan als Sommerreſidenz verblieben.

Die nahen Steinbrüche enthalten unter dem grauen und braunen Sandſteinbruche viele geognoſtiſche Merkwürdigkeiten,



Gez. v. L. Rohbock — Stahlst. v. J. M. Kolb

DAS STIFT GARSTEN BEY STEYER

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

es wurden daſelbſt ſchöne Amonshörner und Spathkriſtalle gefunden. In neueſter Zeit hat ſich der Bruder des Kaiſers, Ferdinand Max, auf der nahen Anhöhe eine liebliche Anlage, das von Spaziergängern ſtarkbeſuchte Maxing geſchaffen.

Garſten.

Dieß nun aufgehobene Benedictinerſtift iſt nur eine halbe Stunde von der Stadt Steyer gelegen, von wo aus man durch eine ſchöne Allee zu dem Stifte gelangt, und daher insgemein unter dem Namen Steyergarſten genannt. Es iſt ein ſchöner, freundlicher Bau mit einem geräumigen Hofe, weitläufigen Gebäuden, worunter insbeſondre der gegen den Ennsfluß gelegene Tract von impoſantem Anſehen iſt, und einer großen, ſchönen Kirche mit zwei Thürmen an der Stirnſeite. Im Innern derſelben ſind beſonders das breite Gewölbe, mit trefflichen Fresken des genialen Tirolers Röſelfeld, und die ſchiefen Chorſäulen bemerkenswerth. Das Hochaltarblatt iſt von Sandeart gemalt, auch müſſen die kunſtreichen Holzſchnitzwerke in der Sakriſtei erwähnt werden, von einem ehemaligen Konventsbruder verfertigt, darunter ein aus Holz geſchnitztes Bettelmännchen, welches in anatomiſcher wie mechaniſcher Ausführung ein Kunſtwerk genannt werden kann

und bei Opfergängen auf den Altar geſtellt wird. Schöne Grabſteine der Familien Loſenſtein und Auersberg ſchmücken die Kirche, im früheren Konvente iſt der Speiſeſal mit ſieben Muſikchören und prachtvollen Freskomalereien erwähnenswerth.

Garſten war ſchon 977 Pfarrkirche der Metropole von Lorch. 1082 gründete Markgraf Ottokar III. von Steyer ein Chorherrnſtift, welches 1107 den Benedictinern übergeben wurde. Doch hatte das Kloſter, wenn gleich mit Gütern und Einkünften reich begabt; ungleich mehr Unglückstage als frohe Ereigniſſe aufzuzeichnen. 1210 brachte Waſſergefahr, 1211 ein unerhörter Schneefall, 1218 und 1229 Feuersgefahr das Stift an den Rand des Verderbens, und zwei Jahre ſpäter brachte Herzog Friedrich's Fehde neues Unheil. Beim Beginne der Reformation wüthete innerer Zwiſt und Verfall der Regel, indem der Konvent 1559 einen im Eheſtande lebenden Pfarrer zum Abte wählte und hierüber in Widerſtreit mit den weltlichen und geiſtlichen Vorſtänden gerieth, im Bauernkriege fielen 1626 mehre Mönche der Wuth der Aufſtändiſchen zum Opfer, während der Abt mit dem Reſt der Brüder die Flucht ergreifen mußte, dazu wütheten neue Brände und Wetterſchäden an den Kloſtergebäuden, ſo daß erſt das 18. Jahrhundert ruhigere Tage brachte und das Stift die zur Stunde beſtehenden, ſchönen Bauten unternehmen konnte, welche kaum vollendet durch die 1787 erfolgte Aufhebung des Stiftes ihrer Beſtimmung entriſſen wurden. Die Mönche von Garſten traten in andre Klöſter über oder verließen mit Penſionen verſehen die Klauſur, die frühern Stiftsgüter aber, im Schätzungswerthe von mehr als einer halben Million Gulden, wurden zum Religionsfonde einbezogen und bilden derzeit eine biſchöfliche Dotations-Herrſchaft.

Höger pinx.t — J. Axmann sculp.t

SEBENSTEIN.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

Schloß Seebenſtein.

Etwa eine halbe Stunde von Pitten, in einem lieblichen Thale, in welchem die Orte Seebenſtein, Aspang, Grumbach und Feiſtnitz nach den ſteiermärkiſchen Gebirgen hin ſich ausdehnen, erhebt ſich der größtentheils mit Nadelholz bewachſene Berg, welchen das Schloß Seebenſtein auch Sebenſtein oder Wildenſtein genannt, krönt.

Den Bergpfad emporklimmend, gelangt man an die Ringmauern und zum Thore des Schloſſes, wo die Rennbahn und ein 80 Klafter tiefer Brunnen ſich befinden. Letzterer ſteht durch einen unterirdiſchen Gang mit der inneren Burg in Verbindung. Ueber eine Zugbrücke durch ein enges Pförtchen ſchreitend, gelangen wir in den erſten Hofraum, welcher die ehemaligen ſehr geräumigen Ställe umſchließt. Ueber der zweiten Pforte prangt die Inſchrift eines der früheren Beſitzer, des Mathias Wolf von Königsberg, mit der Jahreszahl 1604; durch dieſelbe ſchreitend eröffnet ſich ein zweiter Hofraum, welcher eine große Waffenkammer und einen Felſenkeller umſchließt. Von hier führt eine Treppe in die alte Ruine und zu dem Thurme, welcher von Epheu umgarnt, als ehrwürdiger Repräſentant vergangener Jahrhunderte auf den Wanderer herabblickt. Um uns blickend dehnt ſich hier eine

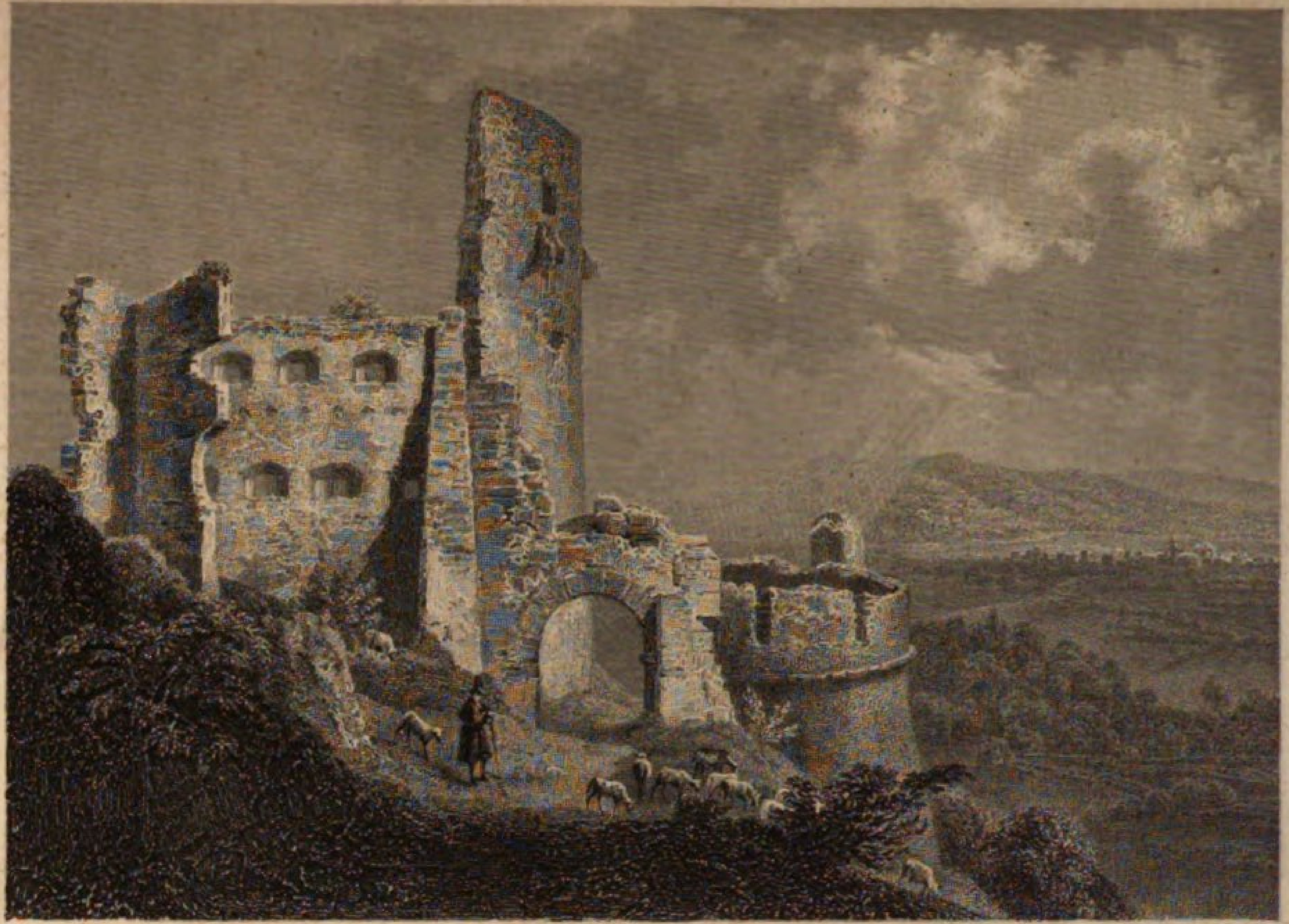
wahrhaft entzückende Landſchaft zu unſeren Füßen, gegen Gleiſſenfeld und den hiſtoriſchen Türkenſturz, und nach Pitten zu aus. Den Türkenſturz bildet eine ſchroffe Felspartie am Ufer des wildſchäumenden Pittflußes emporſteigend, über welche im Jahr 1532 das wüthende Landvolk eine Abtheilung verſprengter Türken hinabſtürzte.

Eine hier errichtete moderne orientaliſche Ruine trägt indeſſen nichts zur Erhöhung des Eindrucks bei, welchen die Romantik im Verein mit der ſchönen Natur im Herzen des Beſchauers erwecken.

Wenden wir unſere Schritte wiederum dem Schloſſe zu, ſo führt uns eine bedeckte Treppe durch die ſogenannte Pilgerruh in den dritten Hofraum, der eine Ciſterne und eine Reihe von Räumlichkeiten, theils über theils unter der Erde und in den Felſen gehauen, enthält.

Im erſten und zweiten Stock befinden ſich ein Ritterſaal und eine Kapelle, welche zwei marmorne Bildſäulen des heil. Petrus und Paulus, ſowie ein Altarblatt aus der altdeutſchen Schule zieren. Auſſer einer Reihe, von über zwanzig, ganz im mittelalterlichen Styl gehaltenen Gemächern, iſt eine zahlreiche Sammlung alter Gemälde und Alterthümer noch beſonders anzuführen.

Die Geſchichte Seebenſteins nimmt mit dem frühen Mittelalter ihren Anfang mit der Erbauung deſſelben im Jahr 1092 durch Eckbert von Neuburg, Grafen von Pitten, und hat daſſelbe im Verlaufe der Zeit manchen hohen Gaſt beherbergt. Schon im Jahre 1096 gelangte es in Beſitz Itha's, der Gemahlin Leopolds des Schönen, welche im Jahr 1100 mit 300 Seebenſteinern nach dem gelobten Lande zog, daſelbſt jedoch in Gefangenſchaft gerieth und die Heimath nicht wieder erblickte. Heinrich des IV. Sohn, der nachmalige Kaiſer Heinrich V. lebte hier längere Zeit im ſicheren Zufluchtsort.



Höger pinx.t J. Axmann sculpt.

STARKENBERG.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

Nach der im Jahre 1131 auf Befehl Heinrichs des Stolzen erfolgten Zerſtörung des Schloßes, kam es öfters durch verſchiedene Hände, bis es 1432, von einem Andreas Auer, in den Beſitz der Edlen von Königſtein gelangte und dieſem Geſchlecht 2 Jahrhunderte lang verblieb.

Einer der letzten Beſitzer Graf Joſeph von Pergen, verpachtete das Schloß an Herrn David Steiger Edler von Stein und erbaute ſich am Fuße des Berges einen neuen Wohnſitz, während das ſchon halbverfallene Schloß ganz im mittelalterlichen Style wieder hergeſtellt wurde, und einem patriotiſchen Verein der Ritterſchaft als Verſammlungsort diente. Dem letzten Wechſel unterlag es 1824, wo es in Beſitz des Fürſten Johann von Lichtenſtein gelangte. —

Die Burg Starhemberg.

Starhemberg, oder Starchemberg auch Starkenberg genannt, iſt nordweſtlich von Wiener Neuſtadt, etwa zwei Stunden von Wöllersdorf im ſogenannten Pinſtingerthale auf einem ziemlich hohen größtentheils ſchroffen Berge. Am nächſten und bequemſten gelangt man von dem in Oberpieſting an der Comerzialſtraße befindlichen Gaſthofe zum grünen

Baum, über die Pieſting und durch ein kleines Wäldchen zu dieſen merkwürdigen Ueberreſten eines der ſchönſten Schlöſſer Oeſterreichs, dem Sitze des letzten Babenbergers.

Am Fuße des Berges, auf welchem ſich dieſe Ruine befindet, liegt eine Meierei, von welcher man, immer das wüſte Schloß im Angeſichte, den Bergpfad hinanſteigt.

Die Hauptfronte des Schloßes ging gegen das Pieſtingerthal. Das Schloß ſelbſt beſtand aus zwei großen Gebäuden mit 3 Stockwerken. Die Aufmerkſamkeit des Beſuchers zieht hier vor allem ein hoher runder von Quadern erbauter Thurm auf ſich, der gleich inner dem erſten Thore ſich befindet. Der Eingang in den Thurm, war früher über eine, auf einem maſſiven Pfeiler ruhende Brücke, welche ihn mit einem andern viereckigen Thurme an dem zweiten Thore verband.

Zwiſchen dieſem und dem runden Thurme ſtehen noch wenige Ueberreſte eines dritten, ebenfalls viereckigten Thurmes, nebſt mehreren ſich dem Einſturze neigenden Wänden eines ehemaligen Wohngebäudes.

Der weite Schloßhof iſt mit Mauertrümmern und Steinen, zwiſchen welchen Unkraut und bärtige Diſteln wuchern, angefüllt, ringsum nur nackte Mauerwände mit leeren Fenſterhöhlen, und eingeſtürzte Gewölbe. Dichte Schutthaufen liegen über den mit einer ſteinernen Bruſtwehre verſehenen Brunnen, aus welchem ſich luſtiges Geſtrüppe emporrankt.

In den Gemächern des erſten Stockwerkes, in welche man noch hinaufklettern kann, findet man hier und dort noch Spuren von Freskomalereien. Eine bezaubernde Ausſicht auf das Dorf Dreiſtätten, den Schneeberg, den Mandling und dem Hausberg, hinter welchem ſich der Hartberg erhebt, genießet man jedoch aus den Fenſtern dieſer verfallenen Gemächer, welche den Himmel zur Decke haben.

In der letzten Zeit wurden viele Gemäuer dieſes Schloßes als Bauſteine für — Hütten verkauft.

Marquard von Starkinperch, ein Vaſall Ottokars von Steier, wird für den Erbauer dieſer Veſte gehalten. Er und ein Magan von Starchenperch erſcheinen bereits in Urkunden des elften Jahrhunderts.

1147, iſt Adelram von Waldeck, Beſitzer derſelben, er vermachte ſie dem Markgrafen Ottokar V. von Steiermark. Von Ottokar VI. fiel ſie 1186 an das Haus Oeſterreich. — 1230 wählte dieſe Veſte Friedrich der Streitbare, der Letzte aus dem Geſchlechte der Babenberger zu ſeinem Aufenthalte, vergrößerte ſie und ließ ſie mit ſtarken Mauern und Thürmen befeſtigen. — 1405 war Johann von Neydeck Burggraf auf Starhemberg. — 1410 wurde Albert der V. von Oeſterreich, von ſeinen Vormündern in dieſe Burg gebracht, als die Peſt in Wien und Wiener-Neuſtadt wüthete. — 1445 finden wir einen Bartholomäus Geymann als Caſtellan auf Starhemberg. — 1468 folgte ihm Ritter Hans Grundrechinger in dieſer Eigenſchaft. — Im Jahre 1480 wurde Kaiſer Friedrichs IV. Feldhauptmann, Sigmund von Spauer in dieſem Schloße belagert. — 1561 beſaß Hans von Heiſſenſtein die Veſte als Pfandſchilling von Ferdinand I. — 1565 kam ſie an Don Francesco di Castilla, von welchem ſich noch eine Inſchrift in dem Eingangs erwähnten Mayerhofe an dem Fuße des Schloßberges befindet. — 1569 kam derſelbe an Baron Martin und Ferdinand von Taxis. — 1577 löſte Heiſſenſtein den auf der Veſte haftenden Pfandſchilling und erhielt dieſelbe wieder. — 1726 wurde zwiſchen den Brüdern Otto Julius und Julius Ernſt, Graf von Heiſſenſtein ein Vergleich feſtgeſetzt, durch welchen die Herrſchaft Starhemberg in zwei Theile getheilt wurde, nämlich in Starhemberg-Fiſchau- und Starhemberg-Pieſting, wo-

von dem erſtern das Schloß zufiel. — 1800 bewohnte dieſes Schloß ein blinder Greis mit Weib und Kind.

Er war der Sohn eines Reitknechts des Grafen von Heiſſenſtein und zu Starhemberg geboren, hatte jedoch ſchon in ſeinem 16. Jahre das Augenlicht durch die Pocken verloren. Zum Manne herangewachſen, ertheilte ihm die Herrſchaft die Bewilligung heirathen zu dürfen, und gab ihm eine kleine Penſion und freie Wohnung im Schloße.

Nach dem Tode ſeines wackern Herrn vergaß man aber nicht nur dem blinden und bereits alt gewordenen Mann ſeine Penſion auszuzahlen, ſondern man nahm auch das Dach von dem Schloße herunter, wodurch es gänzlich zur Ruine wurde.

In die dürftigſte Lage verſetzt, erhielt nunmehr der blinde Greis, welcher jedoch die Steine nicht verlaſſen wollte, täglich 4 kr. von dem Armeninſtitute.

Das Auffallendſte an ihm war, daß er durch ſo lange Zeit der Blindheit, (er war bereits fünfzig Jahre in dieſem Zuſtande), noch den Beſuchern dieſer Ruine zum Führer diente, und ſich die Abtheilungen des Gebäudes ſo deutlich vorzuſtellen wußte, daß er gleich einem Sehenden über Schutt und Trümmer mit ſeinem Stabe hinwegſchritt.

Auch ging er in den Wald, um Holz zu fällen, und in benachbarte Orte um Nahrung zu holen. Beſonders fand er ſich gern bei Kirchweihfeſten mit ſeiner Geige ein.

1831 gehörte Starhemberg wie Pieſting und Hörnſtein einem Freiherrn von Müllern. Später gelangte erſteres in Beſitz Sr. kaiſerliche Hoheit Erzherzog Rainer.

Th. Ender pinx.t J. Axmann sc. Vienna

GUTENSTEIN.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

Die Burgruine Gutenſtein.

In Oeſterreichs bekannteſter und mit Recht geprieſenſter Gebirgsgegend, unfern des rieſigen Schneeberges, liegt der freundliche Markt Gutenſtein mit dem gleichnamigen Servitenkloſter auf einem Berge, und den Ruinen einer alten Veſte. Zahlreich ſind die Pilger aus nahen und fernen Gegenden, welche alljährlich der Ruf des wundervollen Gnadenbildes unſrer lieben Frau, — oder die wunderbare Pracht der Umgegend hierher zieht.

Die Lage der Burgtrümmer, ihr ſtarker, kühner wenn gleich einfacher Bau, die Kunde ihrer Schickſale, mehr noch die Erinnerung an jene, die einſt in dieſen Mauern wohnten, machen auch ſie zu einem der anziehendſten Punkte dieſer ſchönen Bergwelt.

Vom Markte Gutenſtein führen mehrere Wege auf den Felſenrücken, der das zerriſſene Gemäuer trägt. — Der anziehendſte iſt durch die Steinapieſting, eine enge Felsſchlucht, nur der Länge nach Raum zu einer Brücke bietend, unter welcher die ſchäumende Pieſting brauſet. Auf wohlgebahnten Pfaden ſteigt man dann ziemlich ſteil den Schloßberg hinan. Ein Vorhof mit zerfallenen Ringmauern umſchloſſen, ein

zweiter mit einer Ciſterne und einem über einen Felſenriß kühn geſpannten Bogen, enthielten einſt wahrſcheinlich die Wohnſtätten der Dienſtleute. Ueber eine Treppe gelangt man unter der einfachen Kapelle in den kleinen Hof des Hochſchloßes, umgeben von den verödeten Gemächern zweier Stockwerke, ein von Quadern erbauter viereckiger Thurm ſcheint aus der älteſten Zeit, allen Umbau überlebend, zu ſtammen.

Vergebens ſucht man nach Spuren alter Pracht, welche dieſe Burg, einſt im Beſitz der Fürſten Oeſterreichs, des Landesherren würdig geſchmückt hätte, — aber feſt iſt der Bau, und glücklich der Platz auf den von mehreren Seiten, beſonders gegen die Pieſting ſchroff abzuſtürzenden Felſen, benützt. —

Ueber der älteſten Geſchichte Gutenſteins ruht tiefes Dunkel. Einer Frau zu Ehren (Gutta oder Jutta) mag es ſeinen Namen erhalten haben, darauf deutet die alte Schreibart: Gutenſtein. — Auch blühte ein gleichnamiges Geſchlecht des Mittelalters in Böhmen, Kärnthen und Oeſterreich, doch bleibt zweifelhaft, ob es dieſe Veſte beſaß, da 1220 Leopold der Glorreiche die Burg befeſtigte. Eine fromme Schenkung Ellyſas, der Witwe Richers von Gutenſtein, 1263 von dem Böhmenkönig Ottokar beſtätigt, beweiſet wenigſtens, daß dieſe Witwe in der Nähe (nämlich in dem uralten, einſt durch ſeine nun längſt verſchwundenen Weingebirge bekannten Wirflach) begütert war.

Im dritten Decennium des vierzehnten Jahrhunderts ſah Gutenſtein in ſeinen Mauern Friedrich den Schönen, das Vorbild deutſcher Treue, und ſeine Gattin, erblindet durch heiße Thränen über Friedrichs Unſtern in der Ampfingerſchlacht, über die harte Haft auf der Trausnitz! — Am 13. Januar 1330 ſtarb der edle Fürſt hier, in ſechs Monaten ſpäter folgte ihm die trauernde Witwe. —

A. 1457 barg das Schloß, damals noch der Fürſten von Oeſterreich Eigenthum, einen merkwürdigen Gefangenen. Unter den zahlreichen Burgen Oeſterreichs wählte Ladislaus der Nachgeborene das entlegene, einſame, wenig gekannte Gutenſtein, um Mathias Corvin zu bewahren, der bald dieſem einſamen Kerker mit der Haft des prächtigen Prager-Schloßes, — dieſe bald mit der Krone Ungarns vertauſchte. Leider verſchweigt die Geſchichte Gutenſteins Schickſale während jener Periode, in welcher Corvin, Friedrich des Sanftmüthigen furchtbarer und glücklicher Gegner die meiſten Städte und Schlöſſer Oeſterreichs bezwang, — verſchweigt, ob Gutenſtein ſeiner Macht unterlag, — ob dem Könige der Triumph ward, die Stätte wieder zu betreten, wo er trübe die Stunden der Gefangenſchaft zählend, der Zukunft kaum hoffend entgegenſehen durfte. — Doch ſei es der Phantaſie, unterſtützt von der Wahrſcheinlichkeit, erlaubt, anzunehmen, daß Corvin, der das nahe Neuſtadt, das noch nähere Neunkirchen, und Schottwiens Felſenpäſſe eroberte, den kleinen Umweg nicht geſcheut, ſeinen ehemaligen Kerker, wo nicht zu erobern, doch zu ſchauen, daß er, deſſen Leben ſo ſchöne Züge der Großmuth und der liebenswürdigſten Eigenſchaften bietet, dieſes Schloß, wenn er es bezwang, nicht mit trotzigem Hohne, ſondern mit tiefem achtungswerthen Gefühle beſtieg und durchwanderte! — —

Ob 1529 und 1532 die in der Nähe wüthenden Horden des Erbfeindes die Schluchten der Steinapieſting und die Waldthäler Gutenſteins erreichten, ob ſie in den Felſen des Schloßberges den frevelnden Muth brachen, und gegen die wehrloſen Aelper der Umgegend wütheten, iſt unbekannt, — aber 1683 blieben dieſe Thäler nicht verſchont. Fünfhundert Tataren umzogen das Schloß, brannten im Markte, erklimmten, die flüchtigen Roſſe zurücklaſſend, den Felſen und viele

von ihnen, ſo erzählt die Sage, fanden den Tod durch die Liſt der Beſatzung. Dieſe hatte an jenen Bogen, der ſich über eine Schlucht in ſchwindelnder Höhe über der Pieſting wölbt, einen Vorhang und hinter demſelben Lichter befeſtigt. Die raubgierigen Feinde, welche im Nachtdunkel den äußern Vorhof erſtürmt hatten, ſtürzten auf den trügenden Schein los, und hinter dem Vorhange in die ſchaudervolle Tiefe, an den Felſen zerſchellend, oder als Beute der wildrauſchenden Wellen der Pieſting! — Den Reſt verſprengte die durch das Gelingen der kühnen Liſt ermuthigte Beſatzung.

Lange noch war die Veſte bewohnt, und wurde von ihren Beſitzern die ſeit früher Zeit durch Verpfändung oder Verkauf oft wechſelten, baulich erhalten. Sie war eines der früheſten öſterreichiſchen Beſitzthümer der aus Spanien eingewanderten Hoyos, denen ſie noch gehört, und die dem Freunde vaterländiſcher Geſchichte und Landeskunde, durch ihre dem Staate geleiſteten Dienſte und liebliche Verſchönerung der herrlichen Umgebungen des Schneeberges, beſonders aber des Gutenſteiner Thales bekannt ſind. Im Jahre 1784 wurde in der Burgkapelle die letzte Meſſe geleſen. Seither verfällt die Ruine und ihre zerriſſenen Dachungen, — obwohl eine Ausbeſſerung derſelben leicht möglich wäre, und würde ſie im rechten Sinne (gotiſch-chineſiſche Klekſerey verſchmähend) unternommen, die Burg mit geringen Koſten für Jahrhunderte erhalten werden könnte.

Druck von J. G. Schmitt in Darmſtadt.

Schlußwort
zur erſten Abtheilung.

Mit dem vorliegenden Hefte iſt die erſte Abtheilung unſeres Werkes, die deutſchen und czechi-ſlaviſchen Kronländer der öſterreichiſchen Monarchie umfaſſend, abgeſchloſſen und das beigegebene Inhaltsverzeichniß und Regiſter über die Eintheilung der Stahlſtiche ſetzt die Subſcribenten in den Stand, die beiden Bände ſofort zu einem Ganzen geſtalten zu können.

Der Autor wie Verleger geben ſich der Hoffnung hin, mit ihrer Leiſtung dem Verſprechen nachgekommen zu ſein, welches die Vorrede des 1. Bandes gab. Es iſt wohl nicht zu zweifeln, daß genaue Kenner des einen oder andern Landes noch manchen pittoresken Punkt vermiſſen werden — ein von Ort zu Ort vorgehendes Buch aber mag wohl als ſpecielle Arbeit über ein einzelnes Land gefordert werden, an ein allgemeines Werk kann dieſes Verlangen nicht geſtellt werden. Unſer Buch ſollte eben ein Erinnerungsbuch an die merkwürdigen Bauwerke und hervorragenden Naturbilder ſein, an denen Oeſterreich ſo überreich iſt, und in dieſer Hinſicht iſt das Verſprechen wohl ſattſam gelöst, wenn gleich die Ueberfülle des Intereſſanten uns gebot, nur das Interreſſanteſte auszuleſen. Demungeachtet iſt keine wichtige Stadt, kein durch maleriſchen Effekt merkwürdige Ruine oder Feſte, keines der berühmten Heilorte übergangen worden, und was die Abbildungen mit Fleiß und ſorgſamer Auswahl des beſten Geſichtspunktes vor Augen ſtellten, dem folgte der erklärende Text auf Antopſie und die beſten Quellen begründet.

Die raſtlos forteilende Zeit, ſich ſelbſt und uns in ihr mit fortwährendem Wechſel ändernd, wie das ewig wahre Wort des Römers lautet, hat wohl auch ſeit der Periode, in der das 1.

Heft unſeres Buches die Preſſe verließ, mächtige und nachhaltige Veränderungen im Organismus des öſterreichiſchen Großſtaates hervorgerufen. Aufgeregt durch den vom Weſten herantoſenden Sturm, war auch für Oeſterreich die Zeit der innern und äußern Wirrniß gekommen, ſo daß ſelbſt Erfahrungsreiche das Ende ſeiner Tage zu ſehen vermeinten. Doch eben das Feuer erprobte den goldnen Kern, der ſchöner als je aus der Schlacke hervorging, und wenn das einige Deutſchland ein Traum blieb, ſo zeigte ſich das einige Oeſterreich als herrliche Thatſache. Unter dem Szepter ſeines ritterlichen Monarchen ſteht es verjüngt und erſtarkt nach den vorübergegangenen Prüfungen, Kraft und Herrlichkeit in jedem Theile aufweiſend, und im feſtgeordneten, gegliederten Zuſammenwirken mit vereinten Kräften um den Brennpunkt, den Kaiſerthron ſich ſcharend, welchen der Lorbeer und die Myrthe umſchlingen.

So ereignißreich und nachhaltig aber die letzterlebte Periode immer war, ſo veraltet dadurch Nichts an den früheren Bildern und Nachrichten in unſerem Werke; denn die Menſchen und ihre Inſtitutionen vergehen, die ewige Natur bleibt ſich gleich und ſelbſt die von Menſchenhänden errichteten Bauten überdauern die Enkelsenkel der Gründer zumeiſt in ſtolzer Feſtigkeit. So ſind auch unſere Städte- und Burgbilder die gleichen geblieben, ihre Geſchichte bewährt ſich fort und fort, und wenn hie und da die jüngſte Zeit wichtige Epochen brachte, wie in Wien und Prag, ſo leben dieſe Ereigniſſe zu wohl im Gedächtniſſe der Zeitgenoſſen, als daß ſie hier nachträglicher Aufzeichnung bedürften.

Indem wir alſo dem freundlichen Leſer unſere Bilder aus den ſchönen, inneröſterreichiſchen Landen, wo die deutſche Zunge ungemiſcht herrſcht und dem gewerbfleißigen Böhmen mit ſeinen Nebenländern, wo deutſches und czechiſches Element ſich miſcht, hier ein abgerundetes Ganzes übergeben; ſchreiten wir mit gleicher Zuverſicht zur Darſtellung der ungriſchen, und nach dieſem der italieniſchen Lande, der Theilnahme, welche uns ſo lange freundlich gefolgt, auch für die Zukunft uns ſicher fühlend.

Inhalt des zweiten Bandes.

Titelſtahlſtich.

Ortsregiſter.

Aggſtein, Ruine 523.
Altenburg, Schloß 336.
Ambraß 229.
Am Sand, im Paſſeyer, das Wirthshaus 515.
Aspern 571.
Auſſee 307.
Baden bei Wien 199.
Botzen 321.
Brixen 459.
Bregenz 431.
Brünn 125.
Brunneck und Lorenzen 535.
Brüx, Stadt 401.
Budweis 177.
Caſtelbell in Tyrol 338.
Churburg, Schloß in Tyrol 341.
Dürrenſtein 249.
Ebenſee 296.
Finſtermünz 501.
Fragenſtein, Schloß in Tyrol 339.
Freundsberg, Schloß 354.
Friedberg, die Burg 577.
Fürſtenberg, Schloß 337.
Garſten 581.
Gaſtein 372.

Georgenberg, Kloſter 549.
Gmunden 294.
Gollingerfall 562.
Göttweih 261.
Gratz 145.
Greifenſtein 245.
Grödnerthal bei Botzen 332.
Gutenſtein, Schloß 589.
Hall in Tyrol 344.
Hallein und Mondſee 559.
Hallſtadt 303.
Haſelburg bei Botzen 332.
Heiligenkreutz 237.
Hoheneppan 543.
Höllenthal 528.
Inner Riß, Wallfahrtskirche 549.
Iſchl 297.
Kaaden 508.
Kaiſerbrunnen 530.
Kaltern 545.
Klamm, der Paß 368.
Klauſen 417.
Kloſterneuburg 219.
Kolin 97.
Kommotau 513.
Krems 252.
Kremsmünſter, Benedictinerabtei 565.
Kropfberg, Schloß 340.
Krumau 103.
Kuebach 332.
Kufſtein 437.
Kuttenberg 67.
Lambach, das Benedictinerſtift 364.
Landegg und Schroffenſtein 361.
Laſſingfall, der 526.
Laun 511.
Laxenburg, Luſtſchloß 519.
Leitmeritz 3.
Lichtenberg 504.
Lichtenſtein, Ruine 517.
Lichtwer, Schloß 340.
Lilienfeld 242.
Linz 264.
Lorenzen 538.
Lueg, der Paß 366.
Mals 502.
Maria Zell 171.
Marienbad 45.
Marienberg und Fürſtenberg 337.
Martinswand 342.
Matzen, Schloß 340.
Meran 309.
Michaelsburg 540.
Mödling 213.
Mölk 257.
Mondſee 559.
Neuhaus 398.
Olmütz 113.
Pilſen 381.
Prebitſchtbor 507.
Rattenberg in Tyrol 355.
Reichenau und das Höllenthal 528.
Ried 541.
Riva 444.
Roveredo 452.
Rungelſtein 541.
Salzkammergut 288.
Schlan 554.
Schöna, Schloß 319.
Schönbrunn 165.
Schönbüchl 547.
Schroffenſtein 361.
Schwatz 349.

Schweiz, die böhmiſche 504.
Seben, Kloſter 417.
Seebenſtein, Schloß 583.
Siegmundskron, Schloß 335.
Sonnenberg, Kloſter 539.
Stams, Kloſter 356.
Starhemberg, Ruine 585.
Sterzing 424.
Steyer 493.
St. Pölten 531.
St. Veit 579.
Tabor 33.
Teplitz 17.
Tetſchen 506.
Tratzberg 549.
Traunfall, der 575.
Trient 477.
Troppau 390.
Tyrol, das alte Schloß, nebſt Zenoberg, Brunnenburg u. das Knappenloch 316.
Warth und Altenburg, die Schlöſſer 336.
Wels 471.
Wiener Neuſtadt 157.
Wolkenſtein, Feſte 558.
Zell 363.
Znaym 405.

Stahlstich-Verzeichniß

des

Zweiten Bandes.

Nro.		Seite.
1.	Titel	—
2.	Aggſtein, Ruine	523.
3.	Am Sand im Paſſeyer, Hofers Wohnhaus	515.
4.	Ambras, Schloß	229.
5.	Aspern (Doppelblatt, ſiehe Traunfall.)	571.
6.	Baden, Engelsbad (Doppelblatt, ſiehe St. Pölten.)	205.
7.	Baden, das Helenenthal	210.
8.	Baden, Rauhenſtein im Helenenthal (Doppelblatt, ſiehe Ruine Lichtenſtein.)	210.
9.	Botzen, Total-Anſicht	321.
10.	Botzen, Hauptkirche	327.
11.	Botzen, deutſches Ordenshaus	329.
12.	Bregenz	431.
13.	Brixen, Total-Anſicht	459.
14.	Brixen, Innere Anſicht	463.
15.	Brixen, Kloſter Neuſtift, bei	465.
16.	Brunnecken	535.
17.	Brünn, Total-Anſicht	125.
18.	Brünn, das Rathhaus	136.
19.	Brünn, die St. Thomaskirche	133.
20.	Brünn, die St. Jacobskirche	132.
21.	Brünn, der große Platz	130.
22.	Brünn, der Obelisk auf dem Franzensberge, bei	137.

Nro.		Seite.
23.	Brünn, die Auguſtinerkirche	135.
24.	Brünn, die Domkirche	131.
25.	Brunnenburg, die, und das Etſchthal	317.
26.	Brüx, das Rathhaus	401.
27.	Budweis	177.
28.	Caſtelbell im Vintſchgau	338.
29.	Churburg, Schloß bei Schlanderns	341.
30.	Dürrenſtein, auch Dirnſtein a. d. Donau (geſtochen von Richter.)	249.
31.	Dürrenſtein, (geſtochen von Axmann.)	249.
32.	Dürrenſtein, von der Rückſeite	249.
33.	Finſtermünz, Engpaß	501.
34.	Fragenſtein bei Zirl	339.
35.	Freundsberg, Schloß, bei Schwatz	354.
36.	Friedberg, Burg	577.
37.	Garſten, das Stift bei Steyer	581.
38.	Gaſtein, Bad	372.
39.	Georgenberg, Kloſter	550.
40.	Gmunden am Traunſee	294.
41.	Gollinger Waſſerfall	562.
42.	Göttweih, Stift (Doppelblatt, ſiehe Orth.)	261.
43.	Gratz, Totalanſicht	145.
44.	Gratz, Kettenbrücke	152.
45.	Gratz, Hauptplatz	151.
46.	Greifenſtein, Ruine a. d. Donau (geſtochen von Willmann.)	245.
47.	Greifenſtein (geſtochen von Axmann.)	245.
48.	Gutenſtein	589.
49.	Hall am Inn	344.
50.	Hallein	559.
51.	Hallſtadt	303.
52.	Heiligenkreutz	237.
53.	Hofgaſtein	376.
54.	Hoheneppan, die Burg	544.
55.	Hüttenſtein, Schloß am Krottenſee (Doppelblatt, ſ. Mondſee.)	564.
56.	Inner Riß, Wallfahrtsort	553.
57.	Iſchl, aus der Vogelperſpective	297.
58.	Iſchl, von der Oſtſeite	298.
59.	Kaaden, das Heiligenthor	509.
60.	Kaaden, Marktplatz	510.
61.	Kaiſerbrunnen im Höllenthal	530.
62.	Kaltern	545.

Nro.		Seite.
63.	Klamm, die Burg	368.
64.	Klauſen, Stadt und Kloſter Seben	417.
65.	Kloſterneuburg	219.
66.	Kloſterneuburg, die Stiftskirche	225.
67.	Kloſterneuburg, ein Theil des Kloſterhofs in (Doppelblatt, ſiehe Löwenbrücke in Laxenburg.)	227.
68.	Kolin, die Bartholomäuskirche	97.
69.	Kommotau, das Rathaus in	513.
70.	Krems, an der Donau	252.
71.	Krems, von der Abendſeite	255.
72.	Kremsmünſter, Abtei	565.
73.	Krummau	103.
74.	Knebach, Schloß bei Botzen	332.
75.	Kufſtein	437.
76.	Kuttenberg, das ſteinerne Haus	75.
77.	Kuttenberg, die St. Barbarakirche	70.
78.	Kuttenberg, die St. Jacobskirche	72.
79.	Lambach, das Benedictinerſtift	364.
80.	Landeck im Oberinnthal	361.
81.	Laſſingfall, der	526.
82.	Laxenburg, die Löwenbrücke (Doppelblatt, ſiehe Kloſterhof in Kloſter Neuburg.)	523.
83.	Laxenburg, die Franzensburg	521.
84.	Laun, die St. Nicolauskirche	511.
85.	Leitmeritz, das Rathhaus und die Stadtkirche	3.
86.	Lichtenberg, Dorf und Schloß	504.
87.	Lichtenſtein, in d. Brühl	517.
88.	Lichtenſtein, Ruine, (Doppelblatt, ſiehe Baden u. Rauhenſtein.)	517.
89.	Lichtwehr und Kropfberg mit der Ausſicht ins Oberinnthal.	340.
90.	Lilienfeld, Stift	242.
91.	Linz, Total-Anſicht	264.
92.	Linz, Calvarienberg bei	295.
93.	Lueg, der Paß	366.
94.	Mals, Leonhardskirche bei	503.
95.	Mariaberg, das Benedictinerſtift und Schloß Fürſtenberg an der Etſch	337.
96.	Mariazell, Gußwerk	175.
97.	Mariazell, Gnadenkirche	171.
98.	Marienbad	45.
99.	Marienbad, der Ferdinandsbrunnen	60.

Nro.		Seite.
100.	Marienbad, der Kreuzbrunnen	56.
101.	Martinswand, die	342.
102.	Matzen, Schloß	341.
103.	Meran in Tyrol	309.
104.	Meran, Spitalkirche	314.
105.	Meran, Blick auf	313.
106.	Michaelsburg bei St. Lorenzen	540.
107.	Mödling bei Wien	213.
108.	Mödling, die Klauſe	216.
109.	Mödling, Ruine in d. Brühl	218.
110.	Mondſee, Markt (Doppelblatt, ſiehe Schloß Hüttenſtein)	562.
111.	Mölk, Kloſter an der Donau	257.
112.	Neuhaus, das Schloß in	398.
113.	Oberinnthal, das bei Schwatz aus	353.
114.	Ollmütz, von der Oſtſeite	113.
115.	Ollmütz, die Metropolitankirche	121.
116.	Ollmütz, der Ring mit dem Rathhauſe	121.
117.	Ollmütz, die St. Mauritiuskirche	122.
118.	Orth, Schlößchen, (Doppelblatt, ſiehe Göttweih.)	261.
119.	Pilſen, die Stadtkirche und das Rathhaus	381.
120.	Prebitſchthor, in der böhmiſchen Schweitz	507.
121.	Rattenberg am Inn	355.
122.	Rauenſtein	210.
123.	Reichenau, Anſicht von	528.
124.	Ried, Ruine	543.
125.	Riva in Tyrol	444.
126.	Rocca di Riva, Caſtell	447.
127.	Roveredo	452.
128.	Roveredo, Caſtell zu	454.
129.	Rungelſtein bei Botzen	542.
130.	Sonnenberg bei St. Lorenzen	539.
131.	St. Lorenzen	538.
132.	St. Pölten (Doppelblatt, ſiehe Engelsbad in Baden.)	531.
133.	St. Veit bei Wien	579.
134.	Schenna bei Meran	319.
135.	Schenna, der Schloßhof	320.
136.	Schlan, die St. Gotthardskirche und das Prager Thor	555.
137.	Schönbrunn, das k. Luſtſchloß	165.
138.	Schönbrunn, die Gloriette	169.
139.	Schönbrunn, Ruine im Garten zu	168.

Nro.		Seite.
140.	Schönbüchl, Schloß und Kloſter	547.
141.	Schroffenſtein, Ruine bei Landeck	361.
142.	Schwatz, die Michaelskapelle	352.
143.	Schwatz, die Pfarrkirche	350.
144.	Seebenſtein, Schloß	583.
145.	Siegmundskron, bei Botzen	335.
146.	Starhemberg, Ruine	585.
147.	Stams	356.
148.	Sterzing	424.
149.	Steyer, von der Morgenſeite	492.
150.	Steyer, von der Abendſeite	494.
151.	Tabor	33.
152.	Tabor, Marktplatz	43.
153.	Teplitz, Total-Anſicht	17.
154.	Teplitz, das Schlangenbad	29.
155.	Teplitz, der Schloßplatz	25.
156.	Teplitz, das Steinbad	28.
157.	Tetſchen, das Schloß	506.
158.	Tratzberg	549.
159.	Traunskirchen mit d. Spitzelſtein	296.
160.	Traunfall, der (Doppelblatt, ſiehe Aspern.)	575.
161.	Trient	477.
162.	Trient, das Schloß	481.
163.	Trient, der Dom	479.
164.	Trient, innere Anſicht	480.
165.	Troppau, Total-Anſicht	390.
166.	Troppau, die Pfarrkirche	394.
167.	Tyrol, Schloß und das Knappenloch	316.
168.	Warth und Altenburg, die Schlöſſer	336.
169.	Weilburg, Schloß	211.
170.	Wels, Hauptplatz und Rathhaus	471.
171.	Wieneriſch Neuſtadt, Pfarrkirche	157.
172.	Wolkenſtein und Kolman	558.
173.	Zell in Tyrol	363.
174.	Zenoberg bei Meran	316.
175.	Zenogrund, Parthie im	317.
176.	Znaym	405.
177.	Znaym, die St. Nicolauskirche	411.

Staatl. Bibliothek Passau

Schimmer, Karl August, / Sommer, Johann Gottfried, / Lange, Ludwig,

Das Kaiserthum Oesterreich in seinen merkwürdigsten Städten, Badeorten, seinen Domen, Kirchen und sonstigen ausgezeichneten Baudenkmälern alter und neuer Zeit, historisch-topographisch dargestellt ; mit Stahlstichen von den ausgezeichnetsten Künstlern unserer Zeit ; nach Original-Zeichnungen der Architekten und Zeichner L. Lange, M. Bayer, Carl Würbs u.
Bd.: 2

Darmstadt (1842)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Me (b) 71-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343566-2